This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Sci 115.5 Bd. Dec. 1891.

Harvard College Library

BEQUEATHED BY

MRS. ANNA LOUISA MÖRING,

OF CAMBRIDGE, MASS.

Received Sept. 15, 1890.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

C. Beck.

Wissenschaftliche Zeitschrift

herausgegeben

von

Lehrern der Baseler Hochschule.

Dritter Jahrgang.
Erstes Heft.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1825.

Sc.111.5

Digitized by Google

Industrie, und Civilisation

von

Prof. C. Bernoulli. *)

Jeder Mensch empfängt mit dem Leben den Trieb, sein Dasein zu erhalten, und das Angenehme, das im Gefühl des Lebens liegt, so viel als möglich zu vermehren und zu erhöhen. Was er zu diesem Ende wünscht und verlangt, nennt er Bedürfniß, und alle Befriedigungsmittel seiner Wünsche, alle Dinge die er brauchbar findet seine Existenz zu sichern und zu verschönern, heißt er Güter, und um so werthvollere, je tauglicher sie ihm dazu scheinen.

Nur die wenigsten dieser Güter reicht ihm indessen die Natur ganz freiwillig, ohne sein Zuthun, ohne Mitwirkung seiner körperlichen und geistigen Kräfte, ohne Arbeit. Schafft die Natur auch den Stoff, so wird fast immer menschlicher Fleiß erfordert, um ihm die gewünschte Brauchbarkeit zu geben, und die Dinge zu wirklichen Gütern zu erheben. Der Trieb zu leben und zu genießen,

*) Mit dieser Abhandlung eröffnete der Verf. seine Vorlesungen: „Ueber die wichtigsten industriellen Fortschritte unsers Zeitalters und ihr staatswissenschaftliches Interesse", im Winter 1824—25.

Digitized by Google

spornt ihn daher zur Arbeit, weil diese zur Erlangung der Genußmittel unentbehrlich ist; und diese Thätigkeit, Güter zu erzeugen, nennt man überhaupt Gewerbfleiß oder Industrie.

Liegt aber in seinem Verlangen zu genießen, der Antrieb zur Arbeit, so bringt dasselbe nicht minder das Bestreben mit sich, die Arbeit so wirksam oder so produktiv als möglich zu machen. Er muß wünschen, mit derselben Anstrengung immer mehreres zu erhalten, oder gleich vieles mit möglichst weniger Mühe. Denn die Arbeit ist ihm unstreitig nur ein Mittel; sein Zweck ist die Erlangung von Gütern, die er verbrauchen oder genieſſen will. Jede Erleichterung des Erzeugens muß er als einen Gewinn ansehen; und es läßt sich nicht wohl denken, daß er sich je über zu reichlichen Ertrag seiner Arbeit beklagen sollte. — Es ist naturgemäß vielmehr, daß er seinen Fleiß oder seine Industrie immer ergiebiger oder produktiver zu machen strebe, und selbst dann, wenn seine Wünsche zu genieſſen Grenzen haben.

Betrachten wir nur wie es dem Menschen allmählig gelungen ist, die Wirksamkeit seiner Arbeit zu erhöhen, so sehen wir daß es ihm unter einer doppelten Bedingung hauptsächlich möglich wird, und daß sie dann sogar einer wunderbaren und fast grenzenlosen Steigerung fähig ist.

Die erste Bedingung liegt in dem Ansammeln von Erzeugnissen oder Gütern, die er nicht gleich verbraucht. Da nemlich alles Hervorbringen Zeit erfordert, und der Arbeiter während derselben auch Bedürfnisse hat,

Digitized by Google

so muß er deshalb schon einen Vorrath von Lebensgütern haben, und zwar einen desto größern, je länger daurende Werke er ausführen will. Ohne einen solchen muß er alle diese Unternehmungen, wie nützlich sie auch seyn mögen, unterlaßen. Noch wichtiger wird es aber, daß er nicht immer die Frucht seiner Arbeit sogleich verzehrt, weil er auch Dinge von mittelbarer Brauchbarkeit schaffen kann, Dinge, die blos zur Erzeugung anderer dienen, und eine spätere Arbeit nur ausnehmend befördern können. Wer einmal so viel erübrigt hat, um einen Pflug oder ein Wasserrad bauen zu können, der hat zwar kein an sich genießbares Gut dadurch erworben, sich aber in den Stand gesetzt, künftig mit vervielfachter Kraft zu arbeiten.

Alle diese Vorräthe unverbrauchter Güter, nennen wir im weitesten Sinne Capitale. Sie machen den Hauptheil des Reichthums aus, sind als fortdaurende Gehülfen der Produktion zu betrachten, und erleichtern und befördern dieselbe in dem Maaße als sie sich mehren. In unsern fruchtbaren Feldern, unsern Gebäuden, unsern Geräthschaften und Maschinen, ist eine unermeßliche Masse früherer Arbeit angehäuft und noch vorhanden, und so wie wir ohne diese Vorräthe beinahe gar nichts ausführen könnten, was wir beginnen, so finden rohe Völker gerade in diesem Mangel an angesammelten Dingen ein Haupthinderniß andere hervorzubringen. Dieses Zurücklegen von Gütervorräthen setzt uns also nicht nur in den Stand in Zeiten auch zu leben und zu genieſſen, wo wir nicht arbeiten wollen oder können; schützt nicht blos das

Digitized by Google

Alter wie die Kindheit vor Mangel, sondern es ist dasselbe ein wesentliches und unentbehrliches Beförderungsmittel der Produktion selbst.

Ein zweites noch auffallenderes Mittel finden wir darinn, daß derselbe Mensch sich beständig nur mit derselben Arbeit beschäftigt. Diese Beschränkung unserer Thätigkeit auf einerlei Gegenstände, macht eine wunderbare Erhöhung des Effektes möglich; denn es fällt nicht nur eine ausnehmend große Zeitversplitterung weg, und nicht nur wächst dann bis zum Unglaublichen die Geschicklichkeit und die Einsicht des Arbeitenden, sondern eben diese Einseitigkeit oder Gleichförmigkeit ist es, die zur Entdeckung immer vortheilhafterer Erfahrungen und zur Erfindung immer tauglicherer Werkzeuge und Maschinen führt.

Dieser große Vortheil ist indessen bei der Mannigfaltigkeit unserer Bedürfnisse schlechterdings nur dadurch erreichbar, daß sich die Menschen in die Beschäftigungen theilen, und ihre Erzeugnisse gegenseitig austauschen. Diese Bedingung setzt nothwendiger Weise einen Tauschverkehr voraus, und dieser ist hiemit selbst eine wesentliche Bedingung einer vollkommenen Produktion der Lebensgüter. Ja dieser Tausch- und Handelsverkehr, wie wir ihn auf einer höhern Stufe nennen, wird um so nothwendiger, da auch die Natur ihre Erzeugnisse so ungleich vertheilt hat. Es bedarf hiebei keiner Erinnerung, daß je weiter jene Vertheilung der Arbeit geht, je kleinlicher die Gegenstände werden, mit deren Erzeugung oder Verarbeitung sich jeder Einzelne ausschließlich befaßt, de-

Digitized by Google

so ausgedehnter und verwickelter auch jener Tauschverkehr werden muß. Wer vermag in der That die unzähligen Berührungen nachzuweisen, die oft eine einzige Beschäftigung veranlaßt? Wenn der Nadelmacher lange nicht den tausendsten Theil seiner Arbeit selbst braucht, wenn hundert solcher Arbeiter also die Bedürfnisse vieler hunderttausend Menschen befriedigen können, wer mag das Gewebe mittelbarer Austauschungen verfolgen, bis, was doch am Ende unstreitig geschieht, der eine seine Paar Nadeln, die er verlangt, mit einer Handvoll Getraide, der andere mit einer Spanne Leinwand u. s. w. bezahlt hat?

Je verwickelter und künstlicher aber der Handel schon deshalb, und je ausgedehnter er überdieß wegen der ungleichen Verbreitung der Naturerzeugnisse werden muß, desto eher wird derselbe eine eigene und abgetrennte Beschäftigung werden. Die Produktion der materiellen Güter umfaßt demnach nicht blos die Gewinnung des materiellen Stoffes selbst, und die Umwandlung oder Verarbeitung der Produkte, sondern auch ihre örtliche Veränderung durch den Handel. Auch dieser nimmt also wesentlich Theil an der Produktion der Güter, weil hier nicht blos von dem Hervorbringen von Dingen, sondern von werthvollen Dingen die Rede ist, und der Handel unstreitig diese befördert, den Werth der Dinge erhöht, und den Güterwerth überhaupt also vermehrt.

Was ich eben vortrug, scheint mir die Grundgesetze zu enthalten, aus welchen alle Industrie und alle Fort-

Digitized by Google

schritte derselben hervorgiengen, und sie dürfen um so eher als unbestreitbare Wahrheit gelten, da sie unverkennbar auch mit höhern Zwecken übereinstimmen und die Menschheit auch diesen entgegenführen.

Wie der Genußtrieb zur Arbeit erweckt, veranlaßt er die Entwicklung aller menschlichen Fähigkeiten oder der allgemeinen Cultur; und da mit den Fortschritten der Civilisation auch der Kreis unserer Wünsche und Bedürfnisse sich erweitert, so findet auch jene Thätigkeit keine Grenzen. Die nothwendige Anstrengung unserer Verstandeskräfte, schon um die Befriedigungsmittel unserer physischen und sinnlichen Bedürfnisse zu mehren, bringt es mit sich, daß wir immer mehr Genuß auch in geistigen Beschäftigungen finden, und daß in uns auch immer mehr Bedürfnisse höherer Art erwachen. Der steigende Wohlstand erlaubt uns auch diese reichlicher zu befriedigen, und die Fortschritte der Industrie segnen wir endlich um der Muße willen, die sie uns zu einem höhern Genuße verschaffen.

Die Nothwendigkeit Güter zu ersparen und zu sammeln, um die Produktion selbst zu befördern, führt nicht nur zur Wirthschaftlichkeit und den meisten häuslichen Tugenden, sondern auch hauptsächlich zur Ausbildung und Vervollkommnung aller rechtlichen Verhältnisse in der menschlichen Gesellschaft. Sie lehrt heilig achten das Erworbene, und den freien Gebrauch des Eigenthums. Der Erbfeind aller Industrie, den sie stets bekämpfen wird, ist das Raubprinzip, das nicht Güter schaffen, sondern durch Gewalt erhalten will. — Die großen Vortheile

Digitized by Google

der Arbeitstrennung und die damit verbundene Unentbehrlichkeit des Tauschverkehrs, führt die Menschen zur Geselligkeit, und bringt sie in jene wohlthätige Abhängigkeit von einander, die zu gegenseitigen Hülf- und Dienstleistungen antreibt. Die fernsten Völker müssen zuletzt zur Arbeitsamkeit wie zu immer höherm Lebensgenusse erregt und zur Civilisation erhoben werden, und die wechselseitige Unterstützung aller Gewerbsthätigkeit muß endlich immermehr unter den Einzelnen wie unter allen Völkern Friede und Freundschaft als den wünschenswerthesten Zustand erkennen und erhalten lehren.

Es mag vielleicht befremden, daß ich Vorlesungen über die bedeutendsten Fortschritte der neuern Zeit in der Gewinnung der materiellen Lebensgüter, mit solchen Bemerkungen beginne. Ich glaubte indessen vor allem den Standpunkt bezeichnen zu müssen, aus welchem, wie mir scheint, diese Bestrebungen der Menschen überhaupt zu betrachten sind, und aus welchem sie das höchste Interesse darbieten; und dieß um so mehr, da diese Darstellungen keine technologischen seyn sollen, welche die Fortschritte der Betriebsamkeit blos von ihrer technischen Seite auffassen, sondern die zugleich ihre Beziehung auf allgemeine Beförderung des Wohlseins nachweisen sollen. Je mehr ich übrigens die Aufmerksamkeit auf die beispiellose industrielle Thätigkeit des jetzigen Menschengeschlechtes hinzulenken suche, worinn so Viele blos ein eitles irrdisches Streben nach vergänglichen Gütern, die verderbliche Aeußerung einer engherzigen Selbstsucht, oder ungebundenen

Digitized by Google

sinnlichen Genußbegier, Viele sogar nur einen traurigen Kampf der Einen zum Schaden und Verderben der Andern erblicken, in welchem der edlere Zweck der Menschheit unbeachtet, ja vernachläßiget bleibt, destomehr wünsche ich durch meine ersten Worte schon zu zeigen, wie wenig auch der Menschenfreund und Philosoph, auch der, dem höhere Interessen vorschweben, seine Blicke von den letztern wegzuwenden braucht, wenn er an der Betrachtung dieser merkwürdigen Erscheinnng unserer Zeit Wohlgefallen finden soll.

Es sey mir vielmehr erlaubt, diese erste Stunde zu einer weitern Ausführung obiger Andeutungen anzuwenden, um durch einige Betrachtungen darauf hinzuweisen, wie auch wirklich in unserm Zeitalter bei dieser ausnehmenden Entwicklung und Vervollkommnung des Erwerbfleißes, die allgemeine Wohlfahrt so wie die Verbreitung der Civilisation selbst rascher wie je fortschreitet.

Wenn ich fürs Erste behaupte, daß mit den neuen großen Fortschritten der Gewerbsthätigkeit gleichzeitig und verhältnißmäßig auch der Volkswohlstand gestiegen sey, so rede ich nicht von dem ungleich größern Nominalwerthe des heutigen Capitalvermögens, so wenig sich diese Abschätzung als bloße Täuschung erklären, und nur aus dem gesunkenen Werthe des Geldes ableiten läßt. Noch weniger rede ich von den kolossalen Reichthümern Einzelner, die übrigens keine Eigenthümlichkeit unserer Zeiten, und, wie zu andern, weit eher manchen fehlerhaften bürgerlichen Einrichtungen, als dem Erwerbfleiße selbst

Digitized by Google

zuzuschreiben sind — sondern ich spreche von der jedem Unbefangenen sich darstellenden Thatsache, daß der Wohlstand sich unter allen Classen der Gesellschaft auffallend verbreitet und vermehrt hat; daß bis zu der untersten Classe herab die Menschen besser genährt und gekleidet sind, bequemer wohnen, mehr Geräthschaften besitzen und überhaupt ungleich mehrere Annehmlichkeiten des Lebens genießen als vormals; daß die körperliche Reinlichkeit zugenommen, der Gesundheitszustand sich gebessert, und die Zahl der Elenden sich vermindert hat.

Viele, und nicht blos Scheelsehende, erblicken freilich in diesen Erscheinungen nur einen steigenden, verschwenderischen Luxus, und vergessen, daß sie nur ein altes Lied aller Zeiten wiederholen, und daß steigender Wohlstand, den sie zugestehen müssen, an sich die Behauptung abnehmender Wirthschaftlichkeit widerlegt. Andere preisen die Genügsamkeit der Vorzeit, wo jeder mit seinem Loos, so bescheiden es war, zufrieden gewesen seyn soll; übersehen aber, daß ein treueres Abbild unserer Vorzeit, als Romane es liefern, sich noch jetzt in manchen Gegenden findet, und daß dieses auch den wärmsten Lobredner jener Zeit von seinem Wahne heilen dürfte. Beweist übrigens die Zufriedenheit so manches Dürftigen, daß Mangel eher glücklich mache als Güterbesitz; und widersprechen nicht die meisten Verächter der Lebensgüter praktisch ihrer Theorie? Wir wissen indessen alle, daß zum Besitz noch die wichtige Kunst des rechten Gebrauchs kommen muß. Manche erinnern an den Verfall einzelner Städte, der, wo

Digitized by Google

er wirklich statt findet, nur zu oft aus der Hartnäckigkeit hervorgeht, fernerhin ihren Erwerb in Privilegien finden, und Aehren in der Faulheit lesen zu wollen. — Was sind aber diese Gemeinden gegen hundert andere die aufblühten, und hauptsächlich gegen das ganze platte Land, das allerwärts an Wohlstand zunahm!

Einige versuchen sogar einen staatswirthschaftlich klingenden Einwurf: — Es wird, meinen sie, im Grunde nichts gewonnen, wenn mit der Vermehrung des Produkts der Preis fällt; als wenn Werth und Preis dasselbe wäre! — Dem Fabrikanten für sich mag diese Sprache hingehen. Wenn z. B. der Weber wirklich für 300 Stücke, die er webt, nicht mehr Lohn hat, als ehedem für 100, weil er dreimal leichter und schneller arbeitet, so mag er selbst seinen Nutzen nicht vermehrt finden; alle Käufer erhalten nun aber unstreitig das Dreifache! und da alle, und sicherlich der Weber selbst, Consumenten sind, so werden unfehlbar alle bei einer allgemeinen Erleichterung der Produktion gewinnen; eben so gewiß als jeder Einzelne seinen Vortheil findet, wenn er das, was er für seinen eigenen Gebrauch macht, leichter und mit geringeren Kosten hervorbringt. Wäre jener Einwurf gegründet, so müßte ein schlechtes Jahr dem Volkswohlstand wohl gar zuträglicher seyn als ein gutes, wenn der Landmann dann etwa aus seinem wenigen Getraide mehr löst als sonst aus vielem.

Man erinnert endlich und vorzüglich an das hochgefeierte industriöse England, und an das glänzende Elend dieser Nation, das aus dem fürchterlichen Steigen

Digitized by Google

der Nationalschuld, dem schnellen Anwachsen der Armentaxen und den wiederholten Aufläufen des Volks nur zu deutlich hervorgehe. Was lehren aber die allermeisten Berichte über dieses merkwürdige Inselreich? Daß offenbar ein großer Theil der Nation die Bequemlichkeiten des Lebens in einem Grade genießt, der in keinem andern Lande angetroffen wird, und daß die Armentaxe, so ungeheuer sie allerdings gestiegen, vor 100 Jahren schon fast eben so viele Arme verhältnißmäßig unterstützte als jetzt. Die Unterstützung selbst ist gestiegen. Uebrigens übersehe man nicht wie die Volksmenge sich vermehrt, daß jene Taxe auch nicht ausschließlich für die Armen verwendet wird, und daß sie seit einigen Jahren wieder abnimmt. Daß sich ferner aus der Zunahme dieser Taxe durchaus nicht richtig auf die Vermehrung des Elendes schließen läßt, ergiebt sich selbst daraus, daß in einigen keineswegs verarmenden Gemeinden unsers Vaterlandes sogar, wo diese fehlerhafte Einrichtung getroffen ist, die Taxe seit der Einführung aufs 20, 30 und mehrfache gestiegen ist. Angestellte Berechnungen lehren ferner, und weit entscheidender sind solche als Gefühlsansichten, daß während des vorigen Jahrhunderts schon das mittlere Lebensalter bedeutend gestiegen; daß in London, wo vor 60 Jahren noch weit mehr als die Hälfte der Gestorbenen unter 20 Jahren alt war, jetzt ganz das Gegentheil statt hat, was durchaus nicht dem wohlthätigen Einflusse der Schutzpocken zugeschrieben werden kann, wenn das Elend der untersten Classen selbst nicht merklich gemindert worden wäre.

Digitized by Google

Wir lesen ferner, daß in Schottland noch vor 120 Jahren der fünfte Theil der Einwohner zerlumpte herumziehende Bettler waren, und daß jetzt die ganze südliche Gegend, wo eben die Industrie einen großen Aufschwung genommen, größtentheils aber keine Armenlazen sind, beinahe gar keine Armen zählt. Wir sehen daß in dem industrie- und maschinenarmen Irland, das Volk noch größtentheils in jenem Zustande von Elend darniederliegt, den fremdartige Ursachen gründeten, und auf eine so traurige Weise erhalten. Wir sehen endlich, daß die ungeheuren Reichthümer Einzelner in England, die eine noch glücklichere Vertheilung des Wohlstandes stören, fast einzig tadelnswerthen herkömmlichen Rechten und monopolistischen Handelsgesetzen zuzuschreiben sind. Wie wenig übrigens die Nationalschuld, wie groß sie ist, die Wurzel des Nationalvermögens angreift, ergiebt sich schon daraus, daß England, besonders seit die eigene Regierung nicht neue Anleihen macht, fast alle fremden an sich zieht.

An dem wirklichen und raschen Steigen des allgemeinen brittischen Wohlstandes, kann also kaum gezweifelt werden; besonders bemerkenswerth aber ist, daß alles dieß sogar während des kostspieligsten Krieges, der je geführt wurde, geschah, und daß diese Nation, wie das Ministerium selbst bezeugt, einzig den Fortschritten der Industrie die unglaublichen Mittel zur Führung eines so anhaltenden Krieges verdankt. Einige traurige Reaktionen, die nach plötzlicher Beendigung desselben auch in England fühlbar waren, können eben so wenig gegen unsere Be-

Digitized by Google

hauptung beweisen, als die allgemeine europäische Bedrängniß in den Jahren 1816 und 1817. Ja wer es bedenkt, wie viele Ursachen sich damals vereinigten, die Nahrungsquellen zu verstopfen und das Leben zu erschweren, wird nicht bezweifeln, daß in frühern Jahrhunderten unter solchen Umständen die schrecklichste Hungersnoth ganz Europa verheert haben würde. Auch diese Erscheinung also zeugt laut für die reelle Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes.

Und diese Thatsache, daß überall wo die Erwerbthätigkeit sich erweitert und vervollkommnet hat, auch der allgemeine Wohlstand gestiegen ist, wird um so erfreulicher und überraschender, weil sich in demselben Grade zugleich auch die Anzahl der Menschen vermehrt hat; besonders wenn man noch betrachtet, daß das heranwachsende Geschlecht stets auf Kosten der Erwachsenen ernährt werden muß. England zählte vor 90 Jahren kaum halb so viel Menschen als jetzt; eben so Frankreich vor 120 Jahren. Eine ähnliche Vermehrung erfuhren auch andere Staaten. In Rußland wurden in den letzten Friedensjahren beinahe doppelt so viel Menschen geboren als starben. Noch erstaunender steigt die Population in Amerika; in Brasilien leben wenigstens doppelt so viel Menschen als vor 20 Jahren, und in den Nordamerikanischen Freistaaten ist sie innert 60 Jahren auf das 8fache gestiegen, und die Einwanderung beträgt seit manchen Jahren nur 1 oder 2 vom Tausend. Und diese erfreuende Erscheinung, die rasche Zunahme der Völker, beides an Menge und individuellem

Digitized by Google

Wohlstande, sehen wir überall im Gefolge jener steigenden Industrie, jener Vermehrung und Vervollkommnung der Maschinen, welche die Menschen tödten sollen, weil sie ihnen Arme ansetzen! Umgekehrt sehen wir eine stationäre und wohl auch sinkende Volkszahl, auf derselben Stufe des Elendes, mit denselben Schaaren von Bettlern, mitten unter brachliegenden Feldern, Mangel an Arbeit auklagend — überall wo die Industrie darnieder liegt und ein trauriges Verhängniß alle Entwicklung und alles Fortschreiten derselben hemmt.

Sind das nun aber die unbestreitbaren Ergebnisse aus einer unbefangenen Beobachtung der jetzigen Welt, so beantwortet sich einerseits wohl entscheidend genug die Frage, ob auch die kräftigsten Beförderungsmittel eben dieser industriellen Entwicklung, ob namentlich das gewaltige Fortschreiten des Maschinenwesens im Allgemeinen heilsam sey; und so interessant es wäre, die Ursachen zu verfolgen, die einer so allgemein und zu allen Zeiten bemerkten entgegengesetzten Ansicht zum Grunde liegen, und zu zeigen wie viele Umstände bei einem natürlichen Fortschreiten der Industrie sogar die möglichen einzelnen Nachtheile derselben mindern und wie die meisten Vorwürfe fälschlich dieser Ursache beigemessen werden, so kann ich für jetzt mich doch auf diese allgemeine Lösung, welche obige Erfahrung als Endresultat aufstellt, beschränken. Anderseits läßt sich abnehmen, welchen Aussichten wir uns überlassen dürfen, wenn wir die ungeheure Thätigkeit betrachten, die überall die Menschen ergriffen,

Digitized by Google

Güter zu schaffen, zu erwerben und zu verbreiten! Tausende von Schiffern segeln nach beiden Indien; Millionen Europäer arbeiten für jene Bewohner, und leben wieder von ihrem Fleiße! und doch bedarf der Hindu noch fast nichts von uns; und doch haben die Vereinigten Staaten erst 10, Brasilien kaum 5 Millionen Einwohner; und doch könnten jene allein bei einer Volksdichtigkeit, wie sie Frankreich hat, 3 und Brasilien fast 2mal so viel Menschen tragen, als jetzt ganz Europa! Und steigt in diesen gesegneten Ländern die Population nur wie seit dem Anfange dieses Jahrhunderts, so zählt am Ende desselben jenes schon 120, dieses über 60 Millionen Einwohner! Und doch, möchte man beifügen, gibt es Leute, die beständig durch Feuer und Wasser dem Uebermaß der Produktion, und durch Pest und Kriege der Uebervölkerung abhelfen, und die Menschen verdünnern wollen.

Weinden wir uns nun zu dem zweiten Theile unserer Untersuchung, und sehen wir nach, ob bei diesem gewaltigen Streben der Menschen nach materiellen Lebensgütern auch ihre Habe an höhern vermehrt worden? ob gleichzeitig und durch dasselbe auch die Civilisation gestiegen sey? ob namentlich die bürgerlichen Verhältnisse sich verbessert, die Verbreitung der Geisteseultur zugenommen haben? — Auch in dieser Beziehung kann, glaub ich, unser Urtheil nicht lange schwankend bleiben; werfen wir einen Blick auf den staatsgesellschaftlichen Zustand der Völker, wie er vor 50 Jahren war, und den jetzigen; erwägen wir was in dieser Zeit die einen mühvoll

Digitized by Google

doch bleibend errungen, andere allmählig erhalten haben, so läßt sich ein bedeutendes Fortschreiten schon in dieser Betracht schwerlich verkennen. Haben einzelne Freiheiten auch gelitten, sind sogar alle republikanischen Verfassungen Europas bis auf eine aufgelöst worden, die Masse des Volks hat sogar dabei wenig eingebüßt, häufig ungleich mehr gewonnen. Sind in unsern Tagen auch Rückwärtstenzenden genug zu bemerken, das Wesentlichste, eine freiere, höhere Stellung aller Einzelnen ist erreicht, und Gleichheit der Rechtsansprüche angebahnt. Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit weichen allerwärts; das schändliche Colonialsystem, eine Ausgeburt des räuberischen Erwerbprincips, das Jahrhunderte lang ganze Welttheile in einem versteinerten Zustande der Barberei zu erhalten wußte, ist überall in seinen Grundmauern erschüttert, wo es nicht bereits niedergerissen ist. Ja, an diesen Fortschritten hat selbst das Volk, das am meisten Freiheit früher schon genoß, das unsrige, nicht wenig Theil genommen. Wer aber dürfte ohne zu erröthen diese Aenderung mit Gleichgültigkeit ansehen, den empörendsten Zustand mit dem Gemeinsatze entschuldigen, daß der ihn kaum fühle, der nichts besseres kennt oder verlangt? denn wer sollte zweifeln, daß der ärmste unserer Bauern doch ein anderes Gefühl seiner Existenz habe, als der Leibeigene, den sein Herr nach Belieben ausziehen, verkaufen und mißhandeln kann? Und auch diese Verbesserung, die wir gewahr werden, wenn nicht manche trübe Aussicht auf einzelne Verhältnisse uns hindern das Ganze zu überschauen, steht mit den Fortschritten der Betriebsamkeit in der

Digitized by Google

genauesten Beziehung, und wird durch ihr Bestreben hauptsächlich befördert.

Handel und Industrie gedeihen, grünen und blühen nur bei der Vermehrung des allgemeinen Wohlstandes, wie egoistisch auch immer das Treiben und Wollen der Einzelnen seyn mag. Wie der Spekulant, der seine Speicher gefüllt hat, Fehlerndten wünschen kann, so kann eine monopolistische Compagnie wohl den ehemaligen Bestand einer Colonie wünschen, schwelgerische Pflanzer umgeben mit halbnackten, elenden Negern; aber auch solche nur können es. Handel und Industrie überhaupt wollen Freiheit. Die ungeheuren Provinzen Südamerikas öffnen sich uns als neue Quellen der Bereicherung, nicht weil nun alle europäischen Länder mit ihren Pflanzern handeln dürfen, sondern weil der Verkehr mit dem ganzen Volke begonnen; weil Millionen daselbst anfangen europäische Lebensgüter zu begehren und zu gebrauchen, und darum wunderbar thätig geworden sind, Gegenprodukte zu erzeugen, die eben uns bereichern, sie mögen Gold oder andere seyn, und weil diese wenigen Millionen bei freier Entwicklung ihrer Kräfte in wenig Jahren zu vielen anwachsen werden, deren Bedarf und deren Produktion in noch weit größerm Verhältnisse zunehmen wird.

Eine noch größere Erfahrung stellt Nordamerika auf. Was ist das Land für sich, für ganz Europa, und für England selbst geworden, seit es aufhörte diesem allein dienen zu sollen! Welch einen Triumph enthält diese Er-

Digitized by Google

scheinung für alle Vertheidiger des freien Verkehrs, des wahren industriellen Lebensprinzips! Welch eine ernste Warnung für alle, die sich durch den Monopolgeist bethören oder bestechen lassen!

Und dieselbe Wirkung muß die europäische Industrie doch im eigenen Welttheile haben. Rastlos ist sie nur bemüht immer mehr und wohlfeiler zu produzieren, um ihre Produkte desto leichter unter alle Classen zu verbreiten; sie muß in ihnen Bedürfnisse wecken; sie aber auch immer mehr anspornen Gegenprodukte zu erzeugen. Ist dieser Trieb die Existenz zu verbessern aber einmal angefacht, angefacht bis in die untersten Stände, wo er lange ganz erstorben oder durch mancherlei Einrichtungen unterdrückt war, so hat sich eine Gewalt gebildet, um rechtliche Freiheit herbeizuführen, und alle bürgerlichen Verhältnisse immer mehr zu verbessern, gegen welche alles Ankämpfen der Privilegien unmächtig seyn wird. Denn Vorrechte ohne Beeinträchtigung Anderer, laßen sich nicht denken. In jedem Monopol regt sich noch das feindliche Prinzip des Gewalterwerbs. Der Genius des Volkswohlstands leidet keine. Und noch andere Umstände bereiten diese Aenderung vor. Da z. B. schon bei der Bodencultur der Eigenthümer mehr als der Miethling, der freie Arbeiter ungleich mehr als der Sklave hervorbringt, so muß jener Genius immer mehr dahin leiten, das Land unter lauter freie Eigenthümer zu vertheilen. Oder da durch Handel und Industrie, hauptsächlich das bewegliche Eigenthum so sehr vergrößert wird, so bildet sich eine immer mächtigere Gegengewalt

Digitized by Google

gegen die feudalistischen Landeigenthümer, und jene wird jeder Staat immer liberaler behandeln müssen, damit sie nicht auswandern.

Dieser Geist des legitimen Erwerbtriebs verlangt aber so wie Freiheit und Gerechtigkeit, nicht minder laut Schutz des Eigenthums und Ordnung, öffentliche Ruhe und Friede. Er erkennt die Nothwendigkeit einer festen Regierung, und den hohen Werth ihrer Dienste; und jeden Dienst zu zahlen gewohnt, ist er willig auch diese reichlich zu lohnen, wofern sie welche sind; und in der Trennung der Beschäftigungen die Basis des wachsenden Völkerglücks betrachtend, ist er weit entfernt die schwerste der Künste unerfahrenen Händen anzuvertrauen oder sie selbst ausüben zu wollen. — Und weil eben die Entwicklung einer bessern Existenz der Völker auf diesem Wege die Ordnung und Ruhe der Staaten durchaus nicht gefährdet, sondern höchstens die frühere Behaglichkeit Einzelner stört, weil es immer klarer wird, daß ihre Macht am sichersten mit der Mehrung des allgemeinen Volkswohlstandes wächst, daß allgemeiner sich vertheilendes Eigenthum der sicherste Bürge der öffentlichen Ruhe, und steigendes Volkswohlseyn die beste Stütze des Thrones ist — daß bei dieser Entwicklung eine moralische Kraft reift, die weit mächtiger als Roheit ist; und da die neuere Geschichte immer deutlicher gegen die sogenannte Verweichlichung der im Wohlstand fortschreitenden Nationen zeugt, so sieht man auch wie fast überall die Regenten selbst mehr als je die Entfaltung aller Industrie befördern, wenn gleich auch ihnen

*

Digitized by Google

nicht entgehen kann, daß mit diesem Fortschreiten auch unfehlbar eine freiere Ordnung der Dinge herannahen, und alle die traurigen Mißverhältnisse, die noch aus dem finstern Mittelalter stammen, je mehr und mehr sich auflösen müßen.

Unverkennbar ist endlich und fürs dritte, der bedeutende Antheil, den dieses Fortschreiten der Industrie an dem gleichzeitigen Fortschreiten und namentlich an der unser Zeitalter so auszeichnenden Verbreitung geistiger Cultur hat.

Die produzirenden Beschäftigungen der Menschen wurden lange als niedrige gering geachtet — schon weil ihr Zweck nur materiell, und das Verfahren selbst fast geistlos schien. Anders jetzt. Alle Künste und Wissenschaften wetteifern den Gewerben zu dienen. Die Industrie, ehedem ihre Magd, ist als ebenbürtige Schwester anerkannt.

Die einzelnen Gewerbe sind auf wissenschaftliche Grundsätze zurückgeführt worden, und die Produktion materieller Lebensgüter überhanpt ist nach den Gesetzen der menschlichen Natur aufgefaßt, entwickelt, und der Gegenstand eines der interessantesten Zweige der Philosophie geworden, der National- oder Volksökonomie. Und aus dieser Einigung der wissenschaftlichen Thätigkeit mit der industriellen, sind für beide die schönsten Früchte hervorgegangen. Wie keine Zeit reicher an Erfindungen und technischen Fortschritten war, wovon die wenigsten nur einem glücklichen Zufall zugeschrieben werden können, so haben alle

Digitized by Google

Theile der Naturwissenschaften namentlich, die am unmittelbarsten sich anschlossen, zu keiner Zeit größere und wesentlichere Eroberungen gemacht; und dieser herrliche Erfolg für die Wissenschaften selbst, hat es gewiß nicht wenig befördert, daß auch die übrigen Zweige der Gelehrsamkeit immer mehr ans Leben sich anschliessen, und auch sie haben durch diese Verbindung in den Augen Aller gewonnen, deren pedantische Erudition nicht das Einzige und Höchste ist.

Weit erfreulicher als die Erhöhung des wissenschaftlichen Baues, ist die wunderbare Verbreitung der Kenntnisse und Einsichten, die Erweiterung der Geistescultur unter allen Ständen und über die ganze Erde, die in unserm Zeitalter so große Fortschritte gemacht hat; und an dieser schönsten Erscheinung unserer Tage, hat die industrielle Thätigkeit noch sichtbarern Antheil. — Gelehrsamkeit, und namentlich die schönen Künste, können eine hohe Stuffe erreichen, wo überhaupt Reichthum sich findet, ist derselbe auch in den Händen weniger Einzelner nur. Wie blühten sie nicht unter August, unter den Medizis und Ludwig XIV! — Verbreitung der Geistesbildung aber ist durchaus nur bei allgemeiner und gleichmäßiger Vertheilung des Wohlstandes möglich, und diese ist ja die erste Frucht der fortschreitenden Gewerbsthätigkeit. Ist die Behauptung zu gewagt, daß jetzt 6mal mehr Menschen lesen und schreiben können als vor 60 Jahren, und daß wirklich 6 und 10mal mehr gelesen wird? — Blicken wir nur auf die wunderbare Vermehrung der Tage-

Digitized by Google

blätter, die überall und in allen Ständen Gedanken und Begriffe verbreiten. London zählte vor 50 Jahren 4 Lesegesellschaften, jetzt über 100, Großbritannien vor 30 Jahren 80 Zeitschriften, jetzt 300. Als in Oestereich und Preussen unlängst alle Zeitblätter gemustert wurden, die den Censursieb passieren mögen, zählte ersteres 110, letzteres 780 auf. In den Vereinigten Staaten erscheinen über 600 Tag und Wochenblätter. In dieser Verbreitung des Lesens und der Lesefähigkeit, findet aber jedes Bemühen der Verfinsterer, so viel ihrer auch sind, unüberwindliche Hindernisse.

Daß ferner diese Verbreitung der Geistesbildung und der Bildungsmittel ganz vorzüglich zunimmt wo die Erwerbsthätigkeit am meisten angeregt ist, bedarf gewiß keines Beweises. Sehen wir auf die Resultate, das Endfacit, das allein unser Urtheil begründen muß, so können wir diese wohlthätige Wechselwirkung nicht bezweifeln. — Werfen wir auch in dieser Beziehung einen Blick auf jenes Inselreich, wo eine unersättliche Geschäftigkeit um Güter alle edlern Bestrebungen zu verschlingen scheint, so gewahren wir, daß in allen Städten, wo sie am stärksten ist, auch seit 50 Jahren eine Menge wissenschaftlicher Anstalten und literarischer Vereine entstanden sind, so daß dort für die Wissenschaften bald mehr als auf den Universitäten gethan wird und daß von dort hauptsächlich die Vermehrung der Schulen und namentlich die der Volksschulen ausging.

Digitized by Google

Jeder kennt den schönen Wunsch des guten Heinrichs; weniger bekannt ist der des letzten Georgs: „ich möchte daß unter den Aermsten meiner Unterthanen keiner wäre, der nicht seine Bibel lesen könnte!" Die Industriellen sind am meisten thätig diesen edlen Wunsch zu verwirklichen; so wie auch überall die Verehrer des Gewerbsfleißes es sind, die laut und einstimmig Verbreitung der intellektuellen Cultur verlangen und verfechten. Warum sollte ich aber weitere Belege suchen, finden wir doch sprechende genug in unserm eigenen Vaterlande, und so viele, die uns vor Augen liegen und keiner Erinnerung bedürfen? Oder sollte wohl die auffallende Vermehrung der Schulen und die Verbesserung des ganzen Schulwesens seit 40 Jahren zugleich mit dem sichtbaren Steigen des Wohlstandes, und die Beförderung der höhern Bildungsanstalten so wie aller gemeinnützigen Vereine gerade durch so manche, die an jener Bereicherung vornehmlich Theil genommen, Erscheinungen seyn, die sich nur ganz zufällig begleiten?

In der That, wer muß nicht vielmehr die engste Beziehung derselben anerkennen, so bald wir bedenken, wie die Mehrung des Wohlstandes nicht allein jene allgemeine Erlangung mehrerer Kenntnisse und Einsichten möglich macht, sondern wie auch in dem Triebe darnach gerade der mächtigste Sporn liegt, die Verstandeskräfte auszubilden; daß die tägliche Vervollkommung aller Produktionsmittel einen unermeßlichen Aufwand intellektueller Anstrengung bezeugt, daß diese allgemeine Regsamkeit beides zu genießen und Genußmittel zu schaffen, eine analoge Steigerung der gei-

Digitized by Google

sigen Thätigkeit unter dem Menschengeschlecht nothwendig voraussetzt; ja daß schon deshalb die geistige Cultur auch steigen muß, weil ja an jenen Fortschritten der Industrie auch die Zweige Theil nahmen, welche die materiellen Bildungsmittel liefern, und auch hier der Absatz mit der Vervollkommung der Erzeugung zunimmt.

Diese wunderbare Thätigkeit, und dieser lebhafte Aufschwung der Industrie, ist gewiß nicht nur als ein Wahrzeichen einer ungewöhnlich sich hebenden und ausbreitenden Civilisation, und als offenbare Folge und Wirkung derselben höchst merkwürdig; sie ist es noch mehr als eine wesentliche, ja als erste oder kräftigste Ursache eben dieser schnell in unsern Tagen fortschreitenden Gesittung; und selbst die schönste Frucht der Cultur, die Verbreitung einer wahren, reinen Religion, wird durch jene Thätigkeit vorzüglich begünstigt.

Man werfe nicht ein: was haben denn früher so viele Völker dem europäischen Verkehr zu verdanken gehabt? Es fand ja nur selten ein wirklicher freier Verkehr statt. Man sage nicht, auch dieser gehe doch immer vom Eigennutze aus. Allerdings; aber der Eigennutz erhält seine verherende Gewalt erst durch Privilegien und Vorrechte, und das meiste Gute und Schöne ist doch immer aus dem sogenannten Eigennutze hervorgegangen. Und dieser eigene Vortheil aller industriösen Nationen erheischt, daß die Cultur sich verbreite, die Nationen sich mehren und an Wohlstand und Lebensgenuß gewinnen; daß sie immer höher streben, und ihre Thätigkeit immer mehr entwickeln. Wie

Digitized by Google

wahr bezeichnet unser Schiller den Kaufmann: „Güter zu suchen geht er, doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an."

Der Engländer, der seine Schiffe mit Cattunen, Metallen und andern Waaren in ferne Länder schickt, muß wollen, daß diese sie begehren, und immer mehr begehren; er muß eben so wünschen, daß sie Erzeugnisse gewinnen, die ihm brauchbar sind, denn umsonst gibt er die seinen nicht hin! er wird alles anwenden, daß jene Länder immer Manichfaltigeres verlangen und immer thätiger werden. Er muß wünschen, daß sie immer mehr europäische Sitten annehmen, immer mehr genieſſen. Seinem Interesse ist Rohheit ganz entgegen. Er beklagt es, wenn habsüchtige Monopolisten nur Schießgewehre oder Brantwein noch an Völker austauschen, weil sie dadurch mit der Rohheit auch ihre Zerstörung bewirken. Er beklagt es noch als Ueberreste ganz verkehrter Ansichten, wenn tyrannische Handelsgesellschaften ein Volk in Sclaverei erhalten, weil dieses dann wenig konsumirt. Was würden die Engländer seyn, wenn jeder Indier nur die Bedürfnisse des gemeinsten Engländers hätte, hiemit auch europäische Sitten?

Ist es aber nicht eben dieser Mangel an unserer Gesittung, die höhere Geistescultur hindert, und vornehmlich auch die Einführung des Christenthums? Man lese Dubois. Und noch mehr gilt dieß für halbwilde Nationen! Alle sind träge! um den Geist zu wecken, müssen sinnliche Bedürfnisse erwachen; und diese weckt jene Thätigkeit,

Digitized by Google

welche materielle Güter schaft, und diese auszutauschen rastlos bemüht ist. Später erst folgen die geistigen Bedürfnisse. So, scheint es mir, lehrt es die Culturgeschichte aller Völker! So will es die menschliche Natur! Man hört oft, und liest es sogar, die in unsern Tagen so eifrigen Missions- und Bibelgesellschaften seyen im Grunde nur neue, klug ersonnene Werkzeuge der englischen Industrie! Es ist wohl kaum nöthig gewesen diese irrige Meinung ernstlich zu bestreiten. Nicht minder gewiß ist mir aber, daß die Bestrebungen der einen wie der andern, wie verschieden auch ihr Endzweck scheint, sich gegenseitig fördern; denn beide müssen wünschen, wenn sie ihr wahres Interesse verstehen, daß die Völker erwachen und thätig werden, daß Knechtschaft und Despotismus zerstört werden, daß immer mehrere und höhere Bedürfnisse sich regen, und überhaupt Civilisation und Humanität sich verbreite.

Ich darf diese Betrachtungen nicht weiter verfolgen, so reichlichen Stoff sie auch darbieten. Eine Erinnerung nur möchte ich denselben noch anschliessen. Ansichten, wie die unsern, welche die Vorzüge der neuern Zeit erheben, sind schon deshalb Vielen anstössig. Diese Mißbilligung fließt in unsern Tagen zwar nur zu oft aus unlauterer Quelle, doch nicht immer; sie kann auch aus einer reinern Quelle entspringen. Man glaubt darin Undankbarkeit gegen die Vorzeit, so wie Nahrung einer schädlichen Selbstgenügsamkeit zu finden.

Digitized by Google

Kein Volk darf allerdings seine Voreltern höher achten als das unsere. Was ehren wir aber überall in unsrer Geschichte? Ist es nicht das Streben das Gute zu erhalten und noch zu verbessern; und können wir sie würdiger ehren, als wenn wir in diesem Bestreben fortfahren? Wie aber dem Guten das Schlimme, so muß auch dem Bessern manches Gute sogar nothwendig weichen. Wie mit den Fortschritten der Künste gewisse Fertigkeiten unvermeidlich verloren gehen müssen, so scheinen auch gewisse moralische Eigenschaften beim Vorrücken der Cultur eben so naturgemäß zu leiden. Einem verlornen Gute aber nachjagen, wenn wir es nur mit Aufopferung eines größern wieder erlangen können, ist thöricht. Es führt ferner die Anerkennung erlangter Vorzüge, ja eine Ueberschätzung sogar, nicht nothwendig zu einer stolzen Selbstzufriedenheit, welche das noch immer Mangelnde übersehen macht. Den Lernenden treibt das Bemerken seiner Fortschritte nur zu lebendigerm Eifer an! Eine irrige Würdigung der Vergangenheit und eine Ueberschätzung der Vorzeit aber entzweit uns nicht nur mit der Gegenwart, und hemmt eben so ungerecht als verderblich alle Bemühungen der Mitwelt, sondern sie gibt uns lauter verkehrte Maaßregeln an die Hand, und führt auf lauter Irrwege. Laßt uns immerhin die Vorzeit studiren. Die Geschichte soll aber, wie der Ariadnische Faden, dazu dienen, aus der Finsterniß zum Lichte zu gelangen.

Digitized by Google

Ueber das Verhältniß der Staatsgewalt zu den religiösen Sekten.

(In Beziehung auf die Schrift: welcher Anspruch auf Duldung ist Sekten zuzugestehen? Zürich 1825. 8. 68 S.)

von

Prof. C. R. Hagenbach.

So viel auch im Ganzen über das Sektenwesen, namentlich in der Schweiz, bereits geschrieben und gesprochen wurde, so geschah dieß doch meistentheils von dem religiösen und theologischen Standpunkt aus, indem man sich mehr um den innern Gehalt ihrer Lehre stritt, darüber nämlich: ob eine solche Sekte den Forderungen der Vernunft und Schrift gemäß lehre oder nicht, und während von der einen Seite ihre Erbaulichkeit und Christlichkeit gerühmt ward, ertönten auf der andern warnende Stimmen gegen ihre schwärmerischen, vernunft- und schriftwidrigen Grundsätze. So sehr nun auch in allgemein menschlicher und christlicher Hinsicht der Streit hierüber gewünscht werden muß, damit im Streite die Wahrheit gewonnen werde, so wenig ist zu wünschen, daß dieser theologisch-polemische Gesichtspunkt auch dann vorherrsche, wenn von den bürgerlichen und rechtlichen Verhältnissen einer oder mehrern Sekten zum Staate

Digitized by Google

die Rede ist; und doch geschieht es nicht selten, daß in solchen Fällen gar oft der theologische Gesichtspunkt mit dem rechtlichen verwechselt wird; daß die Staatsgewalt sich zur Glaubensrichterin aufwirft, und sich daher befugt glaubt, religiöse Sekten schon darum zu verfolgen, weil sie andre Glaubenslehren haben, als der Staat und seine Kirche.

Höchst zeitgemäß war daher bei der noch immer herrschenden Verwirrung der Begriffe das Erscheinen einer kleinen Schrift, in welcher, abgesehen vom theologisch-polemischen Gesichtspunkte, einzig „aus dem Gesichtspunkte der Politik“ d. h. von Seiten der Staats- und Rechtswissenschaft aus, folgende Frage zu bestimmen versucht wird: „welcher Anspruch auf Duldung (im Staate) ist (religiösen) Sekten zuzugestehn?“ Diese Schrift, aus der uns ein gesunder, nüchterner, und für bürgerliche Freiheit eben sowohl als für kirchliche entschiedener Sinn entgegen tritt*), ist, wenn sie auch selbst die Frage noch nicht genügend entschieden hat, gewiß dazu geeignet, das weitere Nachdenken über diesen Gegenstand rege zu machen, und so sey es uns denn erlaubt in dieser Zeitschrift die Gedanken mitzutheilen, die durch das Lesen der genannten Schrift in uns angeregt wurden; indem wir versuchen wollen, theilweise auf dieselbe uns berufend, dennoch aber in selbstständigem Zusammenhang von unserm Stand-

*) Man vergleiche das günstige Urtheil hierüber in der Schweiz. Monatschronik. Januar 1825. S. 21.

Digitized by Google

punkt aus die Lösung einer Aufgabe zu liefern, die wohl noch einige Zeit lang als Aufgabe vor uns stehen wird.

Wenn wir die Ueberschrift unsrer Abhandlung etwas anders gestellt haben, als der Titel der angeführten Schrift, so liegt der Grund besonders darin, weil viele mit dem Wort Duldung oft zweideutige Begriffe verbinden. Dulden soll, nach unsrer Ansicht, der Staat gar nichts. Entweder ist eine Sache seinen Zwecken zuwider, und da soll er sie nicht dulden, denn dieß würde offenbar von Schwäche oder Schlaffheit zeugen, oder sie verträgt sich mit seinen Zwecken, und da hat er sie nicht nur zu dulden, sondern rechtlich anzuerkennen und gegen Gewalt und Beeinträchtigung zu schützen. Haben wir nun zu untersuchen, welchen Anspruch religiöse Sekten nicht nur auf Duldung, sondern auf rechtliche Anerkennung im Staate zu machen haben, so kommt es wesentlich darauf an das Verhältniß der Staatsgewalt zu ihnen zu bestimmen. Um dieses zu können, müssen wir zuerst untersuchen, welches Recht der Staatsgewalt überhaupt an das religiöse Leben der Menschen zukomme? So verschieden auch die Begriffe über den Staat als solchen seyn mögen, weiter oder enger, so wird doch allgemein zugestanden seyn, daß der Staat von Seiten der Gewalt aus, sich die Handhabung des Rechts sowohl gegen Einzelne, als gegen die Gesammtheit, zur Pflicht mache; daß er von der einen Seite darauf sehe, daß niemanden sein Recht durch einen andern entzogen, und eben so, daß jedem sein Recht (suum cuique) ge-

Digitized by Google

leistet werde. So lange ich nun die Rechte andrer, weder durch That noch durch Unterlaßung kränke, „so lange ich niemand beeinträchtige, (wie der Verfass. der „genannten Schrift, S. 35. sich ausdrückt) muß ich „mit meiner Ueberzeugung und deren Bekenntniß frei „und ungehindert nach allen Seiten hin mich bewegen „können", ich muß also können meinen, glauben, denken, mich betragen, wie ich will, und so wohl mir der Staat in Sachen des Geschmacks, der Bequemlichkeit, der Gesundheit, des Vergnügens, freie Wahl zu lassen hat, so scheint es müsse er es auch in Sachen der Religion. (Vgl. S. 15 a. a. O.) Ob es wirklich so sey, wollen wir noch genauer untersuchen. — Was ist Religion? Fassen wir sie zunächst auf als Sache des Gefühls, als die Art und Weise, wie der Mensch sein endliches Dasein auf das Unendliche bezieht, in welches Verhältniß er sich zum höchsten Wesen setzt, so ist dies offenbar eine Sache, die nur im Innern des Menschen vorgehn kann, die also in gar keine Beziehung tritt zur Außenwelt, sondern nur auf den Menschen selbst wieder zurückwirkt; eine Sache, die also für den Staat rein als gleichgültig anzusehn ist. Doch, man versteht auch, wie wohl uneigentlich unter Religion entweder die Art und Weise, wie ein Mensch oder eine ganze Gesellschaft ihr Verhältniß zu Gott in Worten und Begriffen ausspricht, in ein System von sogenannten Lehrmeinungen oder Dogmen zusammenstellt, (Konfession) oder auch die Art und Weise, wie einer oder eine Gesellschaft ihr

Digitized by Google

Verhalten zur Gottheit durch gewisse äussere symbolische Handlungen zu erkennen gibt. (Kultus, Ritus.) *) Allein auch Glaubensbekenntnisse und Kirchengebräuche halten sich doch zunächst nur wieder in den Schranken eines Verhältnisses des Endlichen zum Unendlichen; es werden Begriffe und Vorstellungen ausgesprochen oder Handlungen vorgenommen, die auch nur wieder Bezug haben auf das Ueberirdische und auf keine Weise in das Staatsleben eingreifen. Wie ich mir die Gottheit vorstelle, ob mehr als den allbelebenden alles durchdringenden Weltgeist, oder als ein menschlich fühlendes, menschlich liebendes, um die Menschen besorgtes Wesen; ob ich ihn mit dem Geist und Gedanken zu erfaßen strebe, oder ob ich mir aus Holz und Stein einen Götzen zu recht schneide, und vor demselben niederknie, ob ich ihn im Liede, in der Rede, im Schwunge der Hymne feire, oder ob an spielenden Tändeleien mir genüge! ob ich mich und wenige Andre in einem nähern Verhältnisse zu ihm stehend glaube und Andre im Herzen verdamme oder bedaure; unter welchen Bildern ich mir Himmel und Hölle ausmale, ja selbst ob und wie ich überhaupt an Gott und Unsterblichkeit glaube, das ist zwar in religiöser Hinsicht allerdings nicht gleichgültig; im Verhältniß zum Staat aber ist es, so lange ich als Staatsbür-

*) Ueber den verschiedenen und oft uneigentlichen Sprachgebrauch des Wortes Religion vgl. Herder, von Religion, Lehrmeinungen und Gebräuchen.

Digitized by Google

ger meine Pflichten erfülle, Sache, die lediglich meinem Gewissen überlaßen werden muß, und die für keinen weltlichen und irdischen Richter gehört. So lange ich dem Staate gebe, was des Staates ist, so hat er sich nicht darum zu kümmern, ob und wie ich Gott gebe, was Gottes ist. —

Allein es fragt sich, ob sich die Religion und ihre Aeußerung auch wirklich in den Grenzen halte, die ihr ihrem Begriffe nach zukommen, ob sie wirklich immer nur in dem Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen bleibe, oder ob sie nicht auch bisweilen aus demselben heraustrete, und in andern Kreisen, als in dem ihr zunächst angewiesenen, sich bewege? es fragt sich, ob nicht, wenn die Religion auch in andre Kreise des Lebens eingreift, sie dennoch auf das Staatsleben Einfluß haben könne, und ob sie alsdann nicht der Staatsgewalt für ihr Verfahren verantwortlich sey? Nichts ist in der Wirklichkeit so eng in sich abgeschlossen, wie wir uns in der Wissenschaft einen Begriff davon zu machen streben. Das religiöse Gefühl des Menschen, wenn es auch der Verstand von den übrigen menschlichen Anlagen trennen und als gesondert auffassen kann, kommt doch im Leben nie auf eine so abgeschlossene Weise vor, und es wäre auch nicht zu wünschen, daß die Religion des Menschen sich auf ein blos innerliches beschauliches Leben beschränkte, und nicht ihre Kraft auch ins Leben heraustreten ließe. Thut sie aber dieses, dann tritt sie auch aus dem bloßen Verhältniß des Endli-

Digitized by Google

chen zum Unendlichen heraus, sie tritt in eine Beziehung zur Außenwelt, und kann daher nicht vermeiden, auch in die Verhältnisse einzugreifen, welche den Staat bilden. — Das Verhältniß des Einzelnen zur Gesammtheit ist aber ein sittliches. Je nachdem ich Begriffe von Pflicht und Sittlichkeit habe, je nachdem werde ich mein Betragen gegen den Staat einrichten. Nun findet sich aber, daß eben darum, weil die Religion sich nicht auf sich allein beschränken kann, sondern ihre Kraft im Leben äußern will, sie auch in einem genauen Verhältniß zur Moral oder Sittenlehre steht, und daß die Sittlichkeit eines Menschen durch seine religiösen Vorstellungen bedingt und geleitet wird. Daß mehrere religiöse Sekten, oder auch ganze große kirchliche Gemeinschaften mit den ihnen eigenen Glaubenslehren auch eigene sittliche Begriffe verbunden haben, lehrt die ganze Kirchen- und Ketzergeschichte.*) Je nach-

*) So gab es z. B. schon in den ersten christlichen Jahrhunderten eine gnostische Sekte (die Karpokratianer), welche, da sie die Materie für etwas Böses hielten, auch die Ertödtung des Fleisches durch die gröbsten Ausschweifungen für etwas Erlaubtes hielten. — Im Mittelalter gab es Pantheisten (wie Amalrikus v. Bena), welche beschuldigt werden gelehrt zu haben, daß wer vom Geiste Gottes getrieben werde, auch der Unzucht fröhnen könne; ähnliche Verirrungen sollen sich (nach der allgemeinen Kirchenzeitg. 1824. N°. 145) unter den Pietisten im Wupperthal finden. Wie schädlich die Lehre vom Ablaß im Mittelalter auf die Sitt-

Digitized by Google

dem sich einer das höchste Wesen denkt, entweder strenge oder milde, blut- und rachedürstend, oder weichlich und sinnlich, je nach dem gestalten sich auch hierinn seine sittlichen Ansichten; ja oft sind auch umgekehrt seine religiösen Vorstellungen nur ein Wiederschein dieser, nach Schillers trefflichen Worten:

„in seinen Göttern spiegelt sich der Mensch."

Dadurch wird es möglich, daß einer die Vertheidigung des Vaterlandes mit dem Schwerte für unrecht und der Liebe Gottes zuwider denkt, während der andere, in dem Scheiterhaufen, den er für den Ketzer bereitet, dem eifrigen Gott einen Altar zu erbauen glaubt, dessen Rauch ihm ein lieblicher Geruch seyn werde.

Hier fragt es sich nun: kann der Staat solche sittliche Ansichten mit demselben Recht freigeben, wie blos religiöse Meinungen und Gebräuche? soll er eine Sekte, die gefährliche sittliche Grundsätze hegt, ebenfalls ruhig gewähren laßen? — Wir wollen auch hier noch nicht dem Staat zu viel Gewalt einräumen; wir wollen sogar zugeben, daß so lang sich aus den religiösen Grundsätzen einer Sekte blos solche sittliche Folgerungen ziehen lassen, ohne daß diese sich wirklich in der That äußern, man auch

---

lichkeit gewirkt habe, ist allgemein bekannt. Eben so brauchen wir nicht an die Ausschweifungen der Wiedertäufer und an die neuesten Gräuelthaten der Wiedenspucher zu erinnern.

Digitized by Google

hier die Meinung, als Meinung freigeben könne, sich damit tröstend, daß oft die Menschen selbst unschuldiger und besser sind, als ihre Grundsätze. *) Wir wollen auch dem Verfasser der genannten Schrift zugeben, daß man gar oft durch einen übereilten Schluß Vergehen eines Einzelnen Sektengliedes der ganzen Sekte zuschreibe. (S. 14.) Aber wie? — wenn seit dem Vorhandenseyn und dem sich Vermehren einer Sekte sich wirklich die oder jene sittlichen Gebrechen im Staate in auffallenderer Menge zeigen, wenn eine gewisse dem Staatsleben nachtheilige Geistesrichtung sich immer deutlicher als die Wirkung der oder jener Sekte darstellt, soll da der Staat nicht der Quelle solcher Uebel nachgehn, und sie unschädlich machen dürfen? — Das Proselytenmachen wird man zwar nicht schlechthin verbieten können, (denn jeder Erwachsene soll sich selbst entscheiden, ob diese Weise seinem religiösen Leben zusage oder nicht, und er ist verantwortlich, wenn er darüber seine Staatspflichten vernachläßigt): aber soll z. B. der Staat es gleichgültig ansehen, wenn sich eine solche Sekte durch allerlei Mittel der jugendlichen Gemüther bemächtigt, und ihnen schon frühe etwa Gleichgültigkeit

*) Ein auffallendes Beispiel davon sind die Wiedertäufer, deren Grundsätze, streng genommen, sich nicht leicht mit dem Staatsleben vertragen, und die sich doch allgemein, wenigstens in unsern Schweizerkantonen, den Ruf frommer, fleißiger und gehorsamer Staatsglieder erworben haben.

Digitized by Google

gegen wissenschaftliche und vaterländische Angelegenheiten einimpft, etwa gar ihnen ihre Jugendlehrer verdächtigt, und so den Samen der Zwietracht in die Familien streut? Hier, glauben wir, hat der Staat das Recht der Vormundschaft über die Unmündigen auszuüben, und hat jedem Mitglied einer religiösen Gesellschaft es ernstlich zu untersagen, Kinder, deren Aeltern einer andern religiösen Gemeinschaft angehören, zu sich hinüberzulocken.

Daß der Staat ferner das Recht habe, da wo wirkliche Vergehungen aus einer Sekte hervorgegangen sind, dieselben nach den Gesetzen zu bestrafen, leidet keinen Zweifel. Wird ein solches Vergehen von einem Einzelnen oder von Mehrern der Sekte begangen, so glaube ich, tritt eine doppelte Möglichkeit ein. Entweder war das Vergehen Folge der in der Sekte herrschenden Schwärmerei: alsdann hat die Sekte durch die That bewiesen, daß sie staatsgefährliche Grundsätze nähre, und dann ist wohl die Sekte selbst aufzuheben. Denn wenn wir auch dem öftergenannten Verfasser zugeben: „daß eine weise Gerechtigkeit bei „den Verbrechen der Schwärmer berücksichtigen werde, „daß hier Meinungen in Religionssachen zum Grunde lie„gen, und die möglichste Milde anrathen werde" (S. 47 ff.), so wird sie, indem sie den Verbrecher als Wahnsinnigen in eine Irrenanstalt einsperrt, doch nicht zugeben, daß neben den Irrenanstalten des Staats, in welchen Irren geheilt werden, auch noch solche bestehen, in welchen neuer Zuwachs für das Tollhaus gebildet wird: sondern

Digitized by Google

so wie die Gesundheitsbehörde des Staats jedes andre äußere Uebel zu entfernen hat, so gewiß auch dieses. Oder, es findet sich der Fall, daß das Verbrechen nicht eine Folge der sektirischen Lehre war: dann fällt auch der Milderungsgrund für die Strafe weg (wenn nicht etwa erwiesen werden kann, daß der Verbrecher ganz unabhängig von der Sektenlehre, Schwärmer auf seinen eigenen Kopf hin geworden sey.)

Steht aber dem Staate das Recht zu, alle Vergehungen, welche sich ganze Sekten oder einzelne Glieder derselben zu Schulden kommen laßen, zu bestrafen, so hat er auch das Recht darauf zu dringen, daß jeder dem Staate thätig seine Pflichten leiste, d. h., daß jeder die Staatslasten eben so gut tragen helfe, wie jeder andre. Dieses gilt wesentlich von dem Tragen der Waffen und der Vertheidigung des Vaterlandes. Wer das Vaterland nicht will mithelfen im Kriege vertheidigen, soll auch nicht in träger Ruhe die Früchte des Friedens genieſſen — er mag auswandern und eine Heimath sich suchen, wo der von ihm erträumte ewige Friede herrscht. Auch der Verfasser der genannten Schrift fühlt diese Nothwendigkeit gar zu wohl, aber doch möchte er (S. 48) eine Beschränkung machen, die wir ihm nimmer zugestehen können. S. 49 spricht er: „So wird der Wiedertäufer der allgemeinen Verpflichtung zum Kriegsdienst nicht entgehen, allein er wird dabei nicht zu solchen Verrichtungen gezwungen werden, wo er die Waffen führen müßte, sondern man wird ihn zum Fuhr-

Digitized by Google

wesen eintheilen." So wenig man zwar vermuthen kann, daß unter den streitfähigen Männern eine starke Eifersucht um den Posten beim Fuhrwesen obwalten wird, so läßt sich doch die Möglichkeit denken, daß auch Glieder der herrschenden Kirche lieber sich einen Dienst gefallen ließen, der sie der Nothwendigkeit, unmittelbar Andre zu tödten, entzöge; und warum soll dieses Recht Andern entzogen und ein Vorrecht der Sektirer werden? warum soll, während sonst keiner sich selbstständig unter ein Korps begeben darf, unter welches er will, sondern unter jedes sich muß stecken laßen, wie es die Noth erheischt, der Sektirer einzig das Recht haben, sich seinen Posten auszuwählen? *)

Schon anders als mit der Verpflichtung zum Kriegsdienst verhält es sich mit dem Eide. Der Eid als solcher ist keine Handlung, von der unmittelbar das Wohl des Staats abhängen kann. Er ist eine mittelbare Handlung, wodurch eine richterliche oder andere Behörde sich der Wahrheit einer Aussage vergewissern will. Hat nun die Staatsbehörde nur die Ueberzeugung von der Wahrhaftigkeit einer Aussage selbst, so kommt ihr nicht darauf an, unter

*) So eben lesen wir in öffentlichen Blättern (dem Nouvelliste vaudois und dem Schweizerboten), daß die Momiers im Kanton Genf mit der Bitte eingekommen sind, daß ihnen die Waffenübungen am Sonntag möchten erlaßen werden? — Wird sich der Staat auf eine solche Bitte einlaßen können? —

Digitized by Google

welcher Form sie sich dieselbe verschafft hat. Hat sich also eine religiöse Sekte bereits durch ihre große Rechtlichkeit und Aufrichtigkeit das Zutrauen der Staatsbehörde erworben, nun so mag man immerhin ihr Ja und Nein an Eidesstatt annehmen, so gut wie man auch dem Juden gestattet den Eid auf seine Weise zu leisten, und der Richter wird sich dabei eben so gut beruhigen, als der Käufer zu Herrnhut, wenn er dem gewissenhaften Verkäufer gleich den erstgeforderten Preis bezahlt, ohne ihm abzudingen, weil er weiß, daß er einen ehrlichen Mann vor sich hat. Nur möchten wir aber auch hier wieder nicht das Vorrecht, das den als aufrichtig bewährten Gliedern einer Sekte gestattet wird, zum Vorrecht der Sekte als solcher machen; denn soll nicht auch einem andern ehrliebenden und gewissenhaften Mann, der kein Sektirer ist, und doch das Leisten eines Eides für streitend mit seinem Gewissen hält, gestattet sein, sich desselben Rechtes zu bedienen?

So möge also immerhin feststehen (und darin stimmen wir in der Hauptsache mit dem öfter genannten Verf. überein), daß der Staat jede religiöse Gesellschaft, sei sie eine größere oder kleinere, in seinem Innern nicht nur rechtlich zu dulden, sondern anzuerkennen, und als einen ihm inwohnenden Theil zu schützen habe, so lange nicht durch diese Gesellschaft selbst irgend jemand ein Unrecht zugefügt oder ein ihm zukommendes Recht entzogen worden.

Billig wird man nun aber nach der Ursache fragen, warum denn bei einer so einfach scheinenden Sache, doch die

Digitized by Google

Verhältnisse noch immer so verwickelt sind, und warum diese allgemeine Anerkennung der Sekten im Staate nicht überall zur Erscheinung gekommen sey. Die Ursache davon scheint uns zu liegen (und auf dieses hat nach unsrer Ansicht die sonst so gründliche Schrift, auf die wir uns beziehen, nicht genug Rücksicht genommen) in dem Bestehen einer Staatskirche. Wir haben bisher den Staat betrachtet als einen Verein, der sich um das religiöse Leben der Menschen, so lange dieses nicht in die endlichen und menschlichen Verhältnisse, eingreift, nicht weiter zu kümmern habe, als daß er alle Gewalt abweise, welche die freie Entwicklung des religiösen Lebens auf eine unrechte Weise beschränken könnte. Es fragt sich aber, ob es sich in der Wirklichkeit so finde. Und da finden wir, daß der Staat nicht nur das Schutzrecht über die religiösen Vereine ausübe, sondern gewöhnlich selbst ausschließlich Theil an einem oder dem andern Vereine nehme; er erklärt selbst eine gewisse Form des religiösen Lebens, des Glaubens und Kultus für die seinige, und hält sich verpflichtet, diese gegen andre zu schützen. Er betrachtet die Kirche als eine seiner Anstalten, deren ganze Leitung und Oberaufsicht ihm zukomme, und wie er nun darauf hält, daß andere seiner Anstalten blühen und gedeihen, wie er hindert, daß nicht durch fremden Einfluß von außen seine Anstalten gehemmt oder entbehrlich gemacht werden, so möchte er auch in der Kirche gewisse Beschränkungen anbringen, durch welche die religiösen Sekten immer in einer gewissen Abhängigkeit von der Staatskirche erhalten werden. Dulden

Digitized by Google

wird er zwar die Sekten, aber eben wird auch hier blos Duldung, und nicht jene freie Anerkennung Statt finden, wie wir sie oben geschildert und gefordert haben. In den Händen des Staats wird sich das Kirchengut als ein Theil des Staatsgutes befinden, sämmtliche Bürger, also auch die, die in der Staatskirche nicht ihre religiöse Befriedigung finden, werden dennoch genöthigt seyn, ihre Beiträge zur Unterhaltung der Staatskirche abzugeben; etwa so wie auch in einigen Staaten Aeltern, die ihre Kinder in Privatschulen schicken, doch das Ihrige zum Unterhalt der Staatsschulen beitragen müssen. Der Staat wird daher weit eher als die Sekten im Stande seyn, Religionslehrer zu bilden, ihnen einen Wirkungskreis zu verschaffen, sie anständig zu besolden. Wer also Lust und Trieb fühlt als solcher zu wirken, wird auch daher meistentheils bei der Staatskirche seine Anstellung suchen müssen; denn die gedrückten Sekten werden nur wenige Lehrer erhalten können.*) Der Staat wird aber, wenn ihm einmal zukommt eine Staatskirche zu haben, auch mit

*) Man wird uns vielleicht das Beispiel Englands entgegen halten, wo doch die Presbyterianer eben so gut ihre Lehrer halten und besolden, als die Episkopalen. Allein, obwohl dort die Episkopalkirche eigentliche Staatskirche ist, so hat doch die ganze Presbyterialverfassung ein solches Gegengewicht gegen dieselbe erlangt, wie auf dem Kontinent sich kein Beispiel vom Verhältniß der Dissenter gegen die Staatskirche fin-

Digitized by Google

Recht darauf halten, daß der Staatsdiener, den er in der Person des Geistlichen besoldet, seine ganze Wirksamkeit auch ausschließlich der Staatskirche widme, er wird so viel Achtung für die Anstalt des Staates von ihm verlangen, daß er nicht durch das Besuchen andrer religiösen Vereine öffentlich zu erkennen gibt, er finde dort mehr Befriedigung als in der Kirche, an der er selbst angestellt ist, wodurch er sein Amt, und den Staat, der dieses Amt ihm übertragen hat, kompromittirt. Der Staat wird daher, wenn er auch jedem andern Bürger gestattet, sich zu einer Sekte zu halten, zu welcher er will, doch unmöglich dem Diener, den er an seiner Kirche angestellt hat, erlauben, auch noch in dem Interesse eines andern religiösen Vereins zu stehn; er wird ihn in Eid und Pflicht nehmen, sich zu keiner Sekte noch Konventikel, unter irgend einem Namen zu halten, sondern alle Erbauung, die er in seiner Gemeinde stiftet, an die öffentlichen Andachtsübungen der Staatskirche zu knüpfen. Nun aber fragt es sich, wird durch ein solches dem Angestellten abgenöthigtes Versprechen, der Zweck wirklich erreicht? kann sich der Staat versichern, daß der Geistliche dessen religiöse Richtung mehr der Form irgend einer Sekte, als der Form der Staatskirche eignet, wirklich nun mit einemmal allen Hang zum sektiri-

---

den wird, (m. vgl. darüber Sack, über Rel. und Kirche in England S. 19 ff.) In unsrer Abhandlung berücksichtigen wir aber vorzüglich den Kontinent, und auf diesem vorzüglich wieder das eigene Vaterland.

Digitized by Google

schen Leben ablege, und einzig nur dem öffentlichen Kirchenleben sich hingebe? Er kann durch den Buchstaben eines Versprechens zwar verhüten, daß der Betreffende weder förmlicher Herrenhuter, noch Quäker, noch Methodist u. s. w. wird. Aber kann er ihm wehren mit guten Freunden, mit gleichgestimmten Seelen zusammen zu kommen zu traulichen Herzensergießungen, zur Mittheilung innerer Erfahrungen u. dgl., kann ein solches Versprechen die freie Zuneigung eines Mannes hemmen zu denen, die er für die vorzüglich Erleuchteten und Erweckten in der Gemeinde hält, kann es hindern, daß er ihnen öftern Zutritt gestattet, als den unbußfertigen, verstockten Sündern; und wer kann darüber wachen, daß diese größere Wohlmeinenheit gegen die Konventikelbrüder in Sachen geistlicher Pflege sich nicht auch vielleicht unwillkührlich auf die leibliche und ökonomische ausdehne? — Wer wird so verhüten können, daß wenn auch nicht die Sekte A oder B entsteht, sich doch eine Sekte X bilde, die eigentlich keinen Namen, keine bestimmte Konfession, keine förmlichen Gebräuche hat, die dem Buchstaben nach mit den Symbolen der Staatskirche übereinstimmt, denselben aber einen andern weichlichen, süßlichen Geist aufdrückt, der weit entfernt ist vom kräftigen Geist der Reformatoren. Diese Sekte, die nicht haben will, daß man sie apollisch, paulisch oder kephisch heiße, sondern die anmaßend genug ist, sich ausschließlich — christlich zu nennen (1 Kor. 1, 12.), hat sich, wie dem Beobachter nicht entgehen kann, bereits über den größten Theil des europäischen Kontinents

Digitized by Google

verbreitet; sie erkennt sich in keinem besondern Symbol, als in dem Schiboleth gewisser Lieblingsausdrücke und Geberden, und vorzüglich in dem Verdammen und Bedauern der anders Gesinnten. Dieser Sektengeist hat sich besonders eines großen Theils unsers teutschen und schweizerischen Volkes bemächtigt. In seiner geschmeidigen Gestalt findet er sich in den vornehmen Theezirkeln eben so wohl zu Hause, als in der Hütte des Landmanns; er weiß sich besonders der Gunst der Frauen zu versichern, und sich behaglich auf dem weichlichen Pfühle des Reichthums zu betten. Seine geistlichen Naschereien versteht er eben sowohl mit elegantem Goldschnitt zu verbrämen und aus dem seidnen Schnupftuch herauszuspielen, als auf Löschpapier gedruckt, sie dem gutmüthigen Bauern als Zukauf zu der in der Stadt eingehandelten Waare mitzugeben. Dieser Sektengeist ist es, welcher das gesunde Mark des Volkslebens aussaugt, welcher die Vaterlandsliebe als unchristliche Selbstsucht verschreit, Hader und Zwietracht im Familienleben anrichtet, Schwärmerei, Liederlichkeit und Müßiggang begünstigt, das Licht und die Wissenschaft verdächtigt, im Finstern schleichend, wackere Männer und zwar solche, die der Staat selbst als öffentliche Lehrer angestellt hat, in ihrer Wirksamkeit schwächt durch ungebührende Verläumdung, welcher jesuitisch sich der Jugend bemächtigt und sie abrichtet mit unverschämter Zunge über den Glauben ihrer Väter und Erzieher das Urtheil zu sprechen. Fälschlich hat man die oder jene bestimmte Sekte etwa gar die Gesellschaft der Herrenhuter dieses Unwesens be-

Digitized by Google

züchtigt. Vielmehr ist dieser im Finstern schleichende Sektengeist dem offen heraustretenden Herrnhutismus ganz fremde, und besonnene Herrnhuter selbst äußern ihr lebhaftes Mißfallen dagegen. Es ist ein ganz andrer Geist, der wahre Geist der Verfinsterung, dem es so weit an Klarheit fehlt, um auch nur unter einem bestimmten Namen und unter einer bestimmten Form heraus zu treten. Und vor diesem Geiste soll der Staat vorzüglich auf der Hut seyn. *)

Wie aber? wenn nun der Religionslehrer, der gehemmt wird, seinem Bedürfniß zu folgen, und geradezu der oder jener Sekte beizutreten, zu der Richtung des eben geschilderten weit gefährlichern Sektengeistes überschlüge, wie könnte ihn da irgend ein äußerer Buchstabe hemmen, dieser Sekte ohne Namen und Abzeichen beizutreten und für sie zu werben?

---

*) Zu dieser Sekte ohne Namen scheinen vorzüglich die sogenannten Momiers zu gehören: wie sehr solche dem Staatsinteresse unsers schweizerischen Vaterlandes entgegen wirken, geht daraus hervor, daß sie sich nicht entblöden, den Republikanismus, der die Grundlage unsrer Verfassung ist, als Folge des von ihnen verketzerten Sozianismus, also als eine Ketzerei anzusehn, und seinen Geist als aufrührisch, unruhig und raisonirend darzustellen. (S. Geschichte der Momiers. Basel 1825. 1 Heft. S. 118.) Weß kannst du dich, Vaterland! zu solchen Menschen versehen, die deine uralte Verfassung lästern als ketzerische Neuerung. Seliger Zwingli, was würdest du hiezu sagen?

Digitized by Google

Wir glauben aber zu bemerken, daß dieser eben geschilderte Sektengeist, den wir als allein dem Staat gefährlich ansehn können, weil er im Finstern wirkt, gewöhnlich da sich ausbreitet, wo dem offenen Heraustreten der Sekten, und der freien Aeußerung ihres Wesens, bereits durch die Staatskirche Schranken gesetzt worden sind. Nach Nordamerika wird er sich z. B. nicht leicht verbreiten können, weil er dort nicht nöthig hat, sich geheim zu halten, sondern weil er sich an eine bereits geordnete Form anschliessen kann. Würde also auch bei uns eine Sekte so weit im Staate nicht nur geduldet, sondern auch unterstützt und mit gehörigen Mitteln versehen seyn, sich ihre eigenen Lehrer zu halten und zu besolden, nun so würde auch mancher, der jetzt, weil er bei der Sekte kein Unterkommen finden kann, sich der Staatskirche zum Diener hingibt, alsdann offen Religionslehrer seiner Sekte werden, und er würde seinem ganzen religiösen Bedürfniß gemäß, eine erfreuliche Wirksamkeit finden, ohne sie sich auf dunkelm Wege erschleichen zu müßen. Gesetzt, es zeigte sich wirklich in einem Lande, wie z. B. in einem Schweizerkanton, ein entschiedener Hang vieler Bürger zu dieser oder jener Form des religiösen Lebens, wäre es nicht besser, wenn solche wirklich offen sich zusammenthäten? der Staat würde ihnen ihr eigenes Kirchengut herausgeben, und sie würden als freie Mitbürger des Staats einen eben so freien, ungehinderten Gottesdienst feiern, als ihn jetzt die Stgatskirche feiert. Jede Gemeinde würde sich den Lehrer wählen, der ihrem religiösen Bedürfniß zusagt, und gewiß

Digitized by Google

würde jeder Lehrer, der nicht ganz aus der Bahn des Christlichen herausgeworfen wäre, versichert seyn können, eine Gemeinde zu finden, die um ihn sich versammelte. Wenn dieses auch die äußerliche Einheit der Kirche zu zerstören scheint, so wird es gewiß die innere Einheit derselben in Freiheit und Liebe befördern. Dieß ist ja jener hochgepriesene Zustand in Nordamerika, wo Quäcker und Methodisten, Sozinianer und Anabaptisten, jeder seine freie Religionsübung findet: da wird unmöglich der Geist der Schwärmerei und Heuchelei hausen können; denn da braucht es keiner geheimen Künste, jeder spricht offen seine religiöse Ueberzeugung aus, jeder dient Gott auf seine Weise, und ehrt die Ueberzeugung und den Gottesdienst der Andern. Darum wenn man diesen Zustand lobt und auch für uns empfiehlt, so muß man nicht vergessen, daß dort keine Staatskirche ist.

Würde nun aber ein Staat so das religiöse Leben freigeben, dann glauben wir, dürften auch ihm von seiner Seite eigenthümliche Forderungen zukommen. Begibt er sich seines Rechts, das Innere der Kirche selbst zu leiten und zu verwalten, so darf er sich nicht des äußern Aufsichtsrechtes, das wir ihm gleich von Anfang an zugestanden haben, begeben. Schützt er jede Religionsgesellschaft, so hat er auch zu wachen, daß jeder sich dieses Schutzes würdig mache, und daß durch keine im Staate lebende Sekte die Rechtsverhältnisse des ganzen Staats oder der Einzelnen verletzt werden. Er muß daher auch vergewis-

Digitized by Google

fert seyn, daß jede der Sekten mit dem Staatszweck nicht im Widerspruch stehe; er muß wissen, an wen er sich alsdann zu wenden, wo er sein Recht zu finden hat. Daher glauben wir, darf alsdann der Staat verlangen, daß eine jede Sekte auch eine äußere Verfassung habe, daß sie in der Person eines oder mehrerer Vorstände (eines Bischoffs oder der Aeltesten, oder wie man sie nennen wolle), eine Repräsentation aufstelle, welche verantwortlich ist für das Ganze. Ohne den dogmatischan und rituellen Gehalt einer Sekte prüfen oder beurtheilen zu wollen, wird doch der Staat verlangen, daß ihm die bestimmte Verfassung der Sekte kund gethan, und eine förmliche Erklärung darüber in seine Hände niedergelegt werde. Er wird verlangen dürfen, daß jede Sekte ihm das Zutrauen schenke, daß, im Fall sie nichts Staatswidriges in sich enthält, sie auch Anerkennung und Schutz bei ihm finden werde; er wird daher bei einer Sekte, die sich ihm nicht öffentlich kund gibt, Böses argwöhnen; er wird sie nöthigen, ans Licht zu treten, damit ihre Werke offenbar werden. Er wird daher offenbar das Recht haben, allen Winkelgesellschaften, welche, ohne bestimmte Form und Verfassung, jenen ungesunden, namenlosen Sektengeist in sich nähren, sich mit Nachdruck entgegenzusetzen, und ihnen so lange ihre Zusammenkünfte zu wehren, bis sie dem Staat über ihr Treiben Nachricht ertheilt, und ihm in irgend einem Vorstand Bürgen für ihr Betragen gestellt haben. Man behaupte nicht, dieß sey dem Staat zu viel Ge-

Digitized by Google

walt über das gesellige Recht des Menschen eingeräumt; es dürfen sich ja auch literärische, künstlerische, und blos gesellige Vereine bilden, die vom Staate weiter nicht bemerkt werden; denn weil wir gesehen haben, daß die Religion doch nicht so ganz in Analogie mit diesen Dingen zu setzen sei, sondern daß sie wegen ihrer engen Verbindung mit der Sittlichkeit auch auf das Staatsleben Einfluß habe: so müssen wir dem Staate durchaus ein Aufsichtsrecht über das religiöse Leben der Menschen zugestehn, in so weit als dieses mit dem Staatsleben zusammenhängt.

Wenn wir so die Einführung einer allgemeinen Anerkennung der Sekten abhängig gemacht haben von dem Eingehn, oder doch wenigstens von dem sich Beschränken der Staatskirche, so sehen wir gar wohl ein, daß wir damit etwas ausgesprochen haben, was vielen Widerspruch finden wird. Wir fühlen auch wohl, daß die Verhältnisse, wie wir sie wünschen, nicht so bald sich werden umgestalten können; wir verkennen auch nicht den geschichtlichen Werth, den die Einführung einer Staatskirche an die Stelle der Hierarchie zur Zeit der Kirchenverbesserung, namentlich in der Schweiz gehabt hat; eben so wenig übersehen wir die Verdienste, die sich immer noch christliche Regierungen um die Kirche erworben haben und noch erwerben; ja wir sind auch weit entfernt uns darüber eine Bestimmung anzumaßen, wie und wann überhaupt etwas besseres an die Stelle der Staatskirche zu setzen sey. Aber eben darum, weil bis jetzt die vom Staat unabhängige

Digitized by Google

Kirchenverfassung, wie wir sie wünschen, nur ein bloßer Wunsch ist, und es noch lange bleiben wird, so wird auch die vollkommene Anerkennung der Sekten auch nur ein frommer Wunsch bleiben, der erst dann wird erfüllt werden können, wenn auch der erstere erfüllt ist.

Indem wir schließlich dem Verfasser der obgenannten Schrift unsern aufrichtigsten Dank für seine zeitgemäße Gabe abstatten, bitten wir ihn unsre Bemerkungen nicht ganz unbeachtet zu lassen; wir verbinden aber zugleich damit den Wunsch, daß noch fernere und gewichtigere Stimmen über diesen höchst interessanten Gegenstand sich möchten vernehmen lassen, und freuen uns schon zum voraus auf eine Abhandlung, die uns von einer geübtern Feder, als der unsrigen, für eines der nächsten Hefte der Zeitschrift so viel als versprochen ist.

Digitized by Google

Ueber die

Bildungsanstalt für höhere Stände in Hofwyl.

Im August 1824.

(In Briefen an einen Freund.)

Von Prof. R. Hanhart.

Lieber Freund!

„ Sie haben eine Bildungsanstalt für Landwirthe in Hofwyl gesucht, es soll aber eine Erziehungsanstalt für höhere „ Stände seyn." Darüber drücken Sie Ihr Befremden und Bedauern gegen mich aus. Der Schluß Ihres Briefes: „ Mußte denn Hr. F. sich auf diese Weise aus der Verlegenheit ziehen?" — scheint etwas anzudeuten, was ich als eine Anklage des hochsinnigen Stifters dieser Anstalt ansehen muß. Ueber beides kann ich Ihnen die verlangten Nachrichten mittheilen.

Allerdings ist keine so rein landwirthschaftliche Anstalt in Hofwyl, wie die Thaersche in Möggelin. Doch werden diejenigen, die für diesen Zweck sich ausbilden sollen, auch in der Fellenbergischen Anstalt finden, was sie in dieser Hinsicht wünschen und suchen dürfen. Was denken Sie

Digitized by Google

sich aber unter landwirthschaftlicher Bildung? Sie wollen doch nicht etwa von derselben die rein menschliche ausschließen? Das befürchten Sie auch nicht, daß der rein menschlich ausgebildete Jüngling durch diese Humanitätsbildung verdorben werde für die Landwirthschaft; oder daß derselbe zur landwirthschaftlichen Praxis weniger tauge, wenn sein Bildungscursus nicht Erwerb und Gewinn zum höchsten Zwecke hat? Gewiß nicht. Nun denn, wenn Sie mir dieses zugestehen, so dürfte es mir nicht schwer fallen, den Beweis zu führen, daß der Stifter der Hofwylischen Bildungsanstalt durch Fortführung dieser Humanitätsschule seine frühere Lebensaufgabe zu verfolgen nicht aufhöre. Ich möchte sogar beweisen, daß die gegenwärtige Vervollkommnung dieser Anstalt und ihre veränderte Verfassung weit eher als früher die Erreichung des schönen Zieles erwarten lasse.

Humanitätsbildung im alterthümlichen Sinne des Wortes ist als höchster Zweck sichtbar ausgeprägt in der ganzen Verfassung dieser Schule. Auch die Einrichtungen, welche die körperliche Erziehung fördern, sind auf diesen Zweck berechnet. Nach genauer Untersuchung kann der Unbefangene nicht anders als mit Vorliebe von dem Ganzen der Anstalt sprechen, wenn auch nicht jedes Einzelne befriedigt. Mir wenigstens hat alles, was ich in sechs Tagen dort gesehen und gehört, eine Art von Heimweh nach diesem merkwürdigen Orte eingeflößt, das nach Verfluß von sieben Monaten eher stärker als schwächer geworden. Mit

Digitized by Google

ganz andern Empfindungen habe ich anderswo eine solche Bildungsstätte verlassen, die ein heiliger Tempel der Menschheit seyn sollte, und leider! — ein Kaufhaus ist.

Einen unveränderlichen Lehrplan hat diese Anstalt nicht, aber auch keinen, der dem wechselnden Bedarf oder der Nachfrage sich anschmiegt. Mit bedeutenden Aufopferungen sucht der Gründer und Leiter derselben einem Ideal sich zu nähern, das er in reinem Herzen trägt. Daher die große Zahl von Lehrern, oft 18 auf 100 Schüler, ohne die Musiker; daher die vielen Abtheilungen, deren jede unter einem besondern Lehrer in besondern Lehrstunden unterrichtet wird. Indeß das Streben vieler andrer Erzieher darauf geht, durch eine möglichst geringe Lehrerzahl eine große Menge von Schülern in möglichst kurzer Zeit fertig zu machen, verfolgt diese Anstalt einen höhern Zweck. Ich habe, ehe ich Hofwyl genau kennen gelernt, schon deshalb eine feste Ansicht davon gewonnen. Die Nachforschung an Ort und Stelle hat mich vollends zur Ueberzeugung gebracht, daß Fellenberg der Menschheit, nicht diese ihm ein Opfer bringt. Die Vergleichung der Ausgaben für einen Zögling in Schnepfenthal *) oder in den Genferschen Erziehungsanstalten für höhere Stände mag hinreichen zur

*) In Schnepfenthal jährlich 600 Reichsthlr. S. Nöckl pädagogische Reise. 1808; in mehrern Anstalten Genfs 80—100 Louisd'or. Im Pädagogium zu Halle an 70 Ld'or. ohne Morgen und Abendbrod. S. Schulzeitung 1824. p. 675. In Hofwyl 50 — 60 Louisd'or; das Zeichnen und die Vokalmusik mit eingeschlossen.

Digitized by Google

Widerlegung der weit verbreiteten Beschuldigung gegen Fellenberg, der ganz andere als die angedeuteten und von ihm angegebenen Zwecke verfolgen soll. Kommen Sie selbst, lieber Freund, überschauen Sie das Ganze; ich weiß, daß Sie den voreiligen Rechnern eine Gegenrechnung aufstellen werden, die Sie mit hoher Achtung gegen Fellenberg erfüllt. Ich beleidige wohl das Zartgefühl des achtungswerthen Mannes, wenn ich an die minder begüterten Zöglinge erinnere, für deren Pflege und Bildung ihn nur der Vater lohnt, der ins Verborgene sieht. Aber ich habe dringende Ursache, den verkannten Wohlthäter gegen beleidigende Vorwürfe zu rechtfertigen. Freilich bedarf er dieser Rechtfertigung am wenigsten bei Ihnen, mein Lieber! — Sie haben mir neulich von einem Geschäftchen gesprochen, das 300 Louisd'örchen gebracht. Wie sauer muß es sich der Erzieher werden lassen, und wie vieles muß er daran setzen, bis ein solcher Gewinn gemacht ist! Leben Sie wohl; mein nächstes soll Ihnen zeigen, wie viel in Hofwyl für das zu haben ist, was Sie ein Weniges zu nennen pflegen.

Zweiter Brief.

Fellenberg will durch seine Bildungsanstalten auf die Höchsten und auf die Niedrigsten im Volke wohlthätig einwirken. Daher steht im Wylhof neben einer ziemlich guten Volksschule seine Erziehungsanstalt für höhere Stände. In dieser finden sich Söhne von Staatsministern und Feldherrn mit Söhnen von Patriciern, Kaufleuten, Gutsbesi-

Digitized by Google

zern und Geldhändlern verschiedenen Ranges zusammen. Wenn jährlich auch nur eine kleine Anzahl gründlich gebildeter, an Leib und Seele gesunder Jünglinge aus dieser Anstalt in die höhern Kreise der Gesellschaft eintritt, so werden (das ist seine Hoffnung) diese gründlich Gebildeten bald auf eine größere Menge wohlthätig einwirken; an die Stelle des in diesem Gebiete waltenden Prunk- und Scheinlebens wird, wo diese wirken, jene besonnene Thätigkeit treten, die von den ihr verliehenen Geldmitteln den edelsten Gebrauch macht. Ein solcher würdiger Zögling dieser Anstalt ist Herr Regierungsrath Heß in Frankfurt; die edle Wirksamkeit eines Andern im Kanton Glarus ist ebenfalls bekannt. Daß viele noch nicht in das Berufsleben eingetretene Jünglinge aus dieser Anstalt mit Begeisterung für das Wahre, Schöne und Gute in ihre fernere wissenschaftliche Laufbahn übergegangen sind, und nicht nur mit Liebe, sondern auch mit Kraft und Ausdauer festhalten und fortführen, was sie ergriffen, dafür bürgt das Zeugniß ehrenwerther Männer. Daß aber Wunder geschehen, werden billig denkende Eltern nicht erwarten. Genug, wenn unbezweifelte Zeugnisse von dem hier und ... bemerkten erfreulichen Erfolg das Streben des Stifters dieser Anstalt in ein klares Licht setzen.

Warum unterlag aber Fellenberg nicht der Versuchung, seine zahlreiche Lehrerschaft zur Befriedigung der sich stets erneuernden Ansprüche der Eltern auf Berufsbildung zu benutzen? Sein guter Genius, der schlichte Menschenver-

Digitized by Google

stand mag ihn auf den richtigen Pfad geleitet haben. — Vielleicht machte er zu rechter Zeit die Erfahrung, daß der rein menschlich Ausgebildete in jeden Berufskreis wohlgerüstet eintrete. Ich überlasse es Andern, die Frage zu beantworten. Mir bleibt das angenehme Geschäft, zu erzählen, wie der Zweck, durch Ausbildung des rein menschlichen im Menschen den Zögling dieser Anstalt zur Verfolgung jedes Lebensplanes zu befähigen, erreicht werde. Ich habe darauf vorzüglich meine Aufmerksamkeit gerichtet während der vier Tage hindurch von Morgens 7 Uhr anfangenden und mit kurzer Unterbrechung bis zum späten Abend fortdauernden öffentlichen Prüfungen, die im August 1824. in Hofwyl gehalten wurden.

Mit vollem Rechte ist dort dem Sprachunterricht, als dem wichtigsten Mittel zu rein menschlicher Bildung, die erste Stelle im Lehrplan angewiesen; und es knüpft sich an das Studium der deutschen Sprache alles übrige. Denn durch die Vergleichung fremder Sprachen mit derjenigen, in welcher man denkt und seine eigenen Gedanken darstellt, gewinnt die Bestimmtheit und Klarheit der Gedanken mehr als durch irgend ein anderes Mittel. Kann ich aber diesen Gewinn mir zuwenden, wenn ich im Gebiete der Muttersprache nicht einheimisch bin? Die Grundlage alles Sprachunterrichtes muß also der Unterricht in derjenigen Sprache seyn, in welcher wir denken und sprechen. Wo diese Grundlage fehlt, ja wo sie, wie bei der Wälschlandsbil-

Digitized by Google

dung, absichtlich weggerückt wird, da kann nichts haften; der übel geleitete Jüngling lernt in keiner Sprache denken, in keiner sich deutlich ausdrücken; jede mündliche oder schriftliche Darstellung trägt den Stempel der Characterlosigkeit. Als reiner Gegensatz steht dieser verflachenden und entkräftenden Wälschlandsbildung die auf Ausbildung durch genaues Studium der hochdeutschen Sprache hinzielende im Wylhof gegenüber. Deutsche Lehrer sind es vorzüglich, die mit den durch Deutsche und in Deutschland gebildeten Söhnen Fellenbergs diesen Bildungszweck auf vielfache Weise verfolgen. Der wissenschaftliche Unterricht wird in hochdeutscher Sprache ertheilt; die Vergleichung des lateinischen und griechischen mit dem deutschen; die mündlichen und schriftlichen Uebersetzungen ins Deutsche aus diesen Sprachen; die historischen Ausarbeitungen, welche geliefert werden müssen; viele andere Aufgaben, die in deutschen Aufsätzen zu lösen sind — wie trefflich wirkt alles zu demselben Ziele: dem Jüngling nicht nur zur Richtigkeit und Fertigkeit in mündlicher und schriftlicher Darstellung zu verhelfen, sondern ihn auch innerlich zu bilden und auf einen höhern sittlichen Standpunkt zu erheben. Wie dieses Bewußtsein inwohnender Kraft ihm späterhin im Berufsleben auch das Schwerste leicht macht, ja wie der also Gebildete die dem Unbeholfenen so drückende Abfassung von Berichten, den Briefwechsel, die Protokolführung u. s. w. mit einer auch strenge Forderungen befriedigenden Gewandtheit besorgt, das ist an sich klar, wenn auch nicht die Erfahrung dafür zeugte. Ich habe zwar, sonderbar ge-

Digitized by Google

nug, gerade hierüber von Uebelberichteten ernstliche Klagen vernommen. Die jungen Leute werden zu sehr angestrengt durch die Abfassung so vieler Aufsätze, sagten einige; andere meinten, es geschehe aus besonderer Vorliebe für ihre Sprache, daß deutsche Lehrer so viele deutsche Ausarbeitungen verlangen. Mir schien durch eine ganze Reihenfolge solcher Aufsätze, besonders historischer, und durch Uebersetzungen, die ich in Hofwyl durchging, der Beweis geleistet, daß ein großer und edler Zweck mit Stätigkeit verfolgt werde. Uebrigens macht die Sorgfalt für körperliche Erziehung jene Anstrengung durchaus unschädlich.

Auch für die französische und italienische Sprache sind mehrere Lehrer in Hofwyl, und man verweilt nicht blos in den niedern Regionen, wie in so manchen andern Anstalten, in welchen die Zöglinge zwar mit der Umgangssprache und mit dem Briefstyl bekannt werden, aber mit der Literatur sich nie befreunden. Wenn mir die vorgefundenen Ausarbeitungen in italienischer Sprache mehr zusagten als die in französischer, so mag dieß einem Zusammentreffen erschwerender Umstände zur Last fallen. Hier treten oft Hindernisse ein, die der auf alles sorgsam achtende Leiter der Anstalt nicht sogleich beseitigen kann.

Zur Erreichung des Hauptzweckes führt ferner in Hofwyl der mit Vorliebe besorgte Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache. Man hat es getadelt, daß auf den Unterricht im Griechischen so großer Werth gelegt,

Digitized by Google

und daß derselbe mit einem Eifer betrieben werde, der faßt keine Grenzen kenne. Mir scheint gerade diese Erhebung über das Gewöhnliche, dieser warme Eifer für eine anderswo verkannte Sache des größten Lobes werth. Wo ist ein Volk, wie das hellenische, dessen Bildungsgang wir durch dritthalb Jahrtausende verfolgen können? Vom Aufstreben zur Vermenschlichung begleiten wir dasselbe bis auf den höchsten Punkt der Humanität und Religiosität, wo der edelste Hellene die zuvorkommende Liebe und Großmuth gegen den Feind durch Wort und That als Kennzeichen wahrer Menschlichkeit erklärt, wo in der Darstellung des Edelsten auf die edelste Weise in Marmor und Schrift die Künstler wetteifern; dann sehen wir nach dem Untergang der Freiheit die Gelehrtenperiode eintreten. Endlich blicken wir mit Wehmuth auf die in dürftigen Auszügen aus großen Büchern und in Erklärungen der Werke einer nicht mehr verständlichen Vorwelt sich erschöpfende, hinsterbende Kraft der spätern Zeit bis auf den Augenblick, wo der rohe Türke die kleine Zahl der Musenfreunde nöthigt, das kaum noch bewahrte heilige Feuer in das Abendland zu tragen. Ein treuer Pfleger der hellenischen Literatur, Valkenaer, pries sein Vaterland glücklich, daß nicht mehr England allein solche Staatsmänner besitze, die der tiefen Kenntniß hellenischer Staatsverfassung und Staatsverwaltung, ihrer Redner, Geschichtschreiber und Philosophen eine bedeutende politische Wirksamkeit verdanken. Auch Batavien, sagt er mit gerechtem Stolz auf sein Vaterland, zählt nun unter seinen Staatsmännern solche, die

Digitized by Google

durch gleichartige Studien vorgebildet in den Versammlungen der Staaten und auf Gesandschaften durch wahre Beredsamkeit sich aufs rühmlichste ausgezeichnet haben. *) Sollten wir hingegen das Schicksal derjenigen bedauern,

*) Zueignung des Hippolytus von Euripides an die Grafen Wilhelm und Karl von Bentink. pag. v. „Reipublicæ gerendæ sensistis admoti, quid esset, ingenuas artes ante fideliter perdidicisse, et præter cetera, Romanæ Græcarumque rerum publicarum statum, mores, virtutes, vitia, conversiones earumque causas ex suis fontibus derivatas diligenter expendisse. Quique Vobiscum rempublicam tractaverunt, suas in utroque dotes, capax ingenium, judicandi vigorem, animum celsum et philosophum semper admirati, vestro discere potuerunt illustri exemplo, vim animi insitam a natura quantum faustis sub penetralibus doctrina promoveat. Frisios ego Nobiles, qui me puero claruerunt utrique vestrum amici, Goslingas, Vegelinos, quique sunt hodiedum, non ob aliena fortunæque bona, sed mirabar ob animorum magnitudinem, ob amorem inprimis, quo fuere percussi, Thucydidis, Xenophontis, Polybii, Plutarchi, a quibus lectis ubi viri prodierant in lucem, primum experti quod ex umbra prodeuntibus evenire scribit Plato, mox Hagæ Comitum vobis admirationi fuerunt, in Procerum autem conciliis ac legationibus vera eloquentia eminentissimi.

Digitized by Google

die jene ewig gültigen Muster, welche uns von den Hellenen übrig sind, früher kennen lernen als ihre mangelhaften Nachahmungen aus späterer Zeit? Ist es ein Unglück, wenn Jünglinge edler Erziehung, die einst im Staat und in der Kirche über neue in alle bürgerliche Verhältnisse tief eingreifende Streitfragen der durch frech ausgesprochene Gegensätze gebildeten Sekten entscheiden sollen *) — wenn diese aus gründlicher Kenntniß der christlichen Religions-Urkunden sich selbst ihr Urtheil bilden? Wie wohlthätig können in sturmbewegter Zeit solche Männer wirken, wenn sie eben so unabhängig sind von der Ueberlieferung wie ein Grotius, wie so viele gründlich gebildete Staatsmänner der Vorzeit und Mitwelt. **) Doch abgese-

*) Der klassisch gebildete Zwingli war hierüber bald im Klaren. „Die Nöthigung zum Bekenntniß eines „vom Gewissen verworfenen Glaubens widerstreitet „der Vernunft und dem Evangelium. Ueberredung „und Vernunftgründe sind der Christen einzige „Waffen. Reichen diese nicht hin, so muß man „dem mächtigen Einfluß der Zeit und der Wahrheit die Bekehrung der noch Irrgläubigen überlassen. Wenn aber eine Religionspartei mit solchen Grundsätzen hervortritt, welche die Gesellschaft gefährden, dann soll und darf die Obrigkeit zur Verhütung oder Bestrafung der Ausschweifungen ihre Gewalt brauchen."

**) Siehe des Seckelmeisters Sal. Hirzel Disquisitio de

Digitized by Google

hen von aller öffentlichen Wirksamkeit — sollte es einem Gebildeten weniger anständig seyn, wenn er aus so vielen in Schriften und Kunstwerken erhaltenen Denkmälern der hellenischen Vorwelt ein treues Bild sich selbst entwirft von dem Zustande des noch nicht untergegangenen höchst merkwürdigen Volkes, als wenn er aus den in neuerer Zeit gesammelten Gerippen, Versteinerungen und Pflanzenabdrücken einer vertilgten Vorwelt sich eine Vorstellung von der vorsündfluthlichen Urwelt mühsam zu verschaffen sucht. Die Geologie wird manchem Vorurtheil, auf dessen Festhaltung die gemüthliche Gesellschaft der sogenannten Einlenker dringt, einen heftigern Stoß beibringen und das befangene Gemüth weit mächtiger erschüttern, als es durch das Studium der hellenischen Sprache geschieht. Denn wie jene über die gemeine Zeitrechnung hinauf führt, so erhebt dieses über den neuern Kirchenglauben zum ältesten; es führt uns aus dem Gebiete der Ansichten zum ächt evangelischen Glauben zurück.

Alles gut, werden Sie mir entgegnen. Aber unser Leben ist so kurz, und der Umfang des Wissenswürdigen so groß! Muß man nicht befürchten, der in seine griechischen Schriftsteller vertiefte Jüngling werde die streng wissenschaftlichen Lehrfächer weniger beachten? Das wäre allerdings zu befürchten, wenn sich der Stifter dieser Anstalten die Bildung sogenannter Gelehrter zur Lebensaufgabe ge-

---

Magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere præstito officio. Zürich 1810.

Digitized by Google

macht hätte. Von diesem Pedantismus der frühern Zeit (denn unser Jahrhundert verdient diesen Vorwurf am wenigsten) habe ich jedoch keine Spur gefunden. Ich durchging mit Vergnügen die Erläuterungen schwerer Stellen des Thukydides, in gutem Latein von den Schülern ohne Benutzung eines Hülfsmittels abgefaßt; aber dieselben Jünglinge zeichneten sich in neuern Sprachen und in den wissenschaftlichen Fächern aus. — Wie könnte es anders seyn? Uebrigens haben dieselben Zöglinge in den griechischen Lehrstunden die Quellen der alten Geschichte, die Anfänge aller Wissenschaften und Künste, die das Leben veredeln, kennen gelernt. Denn worin sind die Griechen nicht unsre Lehrer? Selbst für Technologie ist ja im Homer noch eine Aehrenlese. Noch mehr. Sie haben mit der griechischen Syntax die lateinische Wortfolge, sie haben die Wurzeln der lateinischen, sehr viele der verwandten deutschen Sprache, und die Grundbedeutung der meisten Kunstausdrücke kennen gelernt, die in den wissenschaftlichen Lehrbüchern unsrer Zeit vorkommen. Die stete Vergleichung der griechischen Sprache und Literatur mit der deutschen hat sie zum tiefern Studium der Muttersprache und der vaterländischen Meister geleitet, und zugleich vor Ueberschätzung altdeutscher Schriftwerke verwahrt. Die rege Theilnahme an allem, was der Menschheit Heil bringt, wird durch dieses Studium nicht zurückgedrängt, sondern aufgeregt; ein Reichthum von Ideen ist der unverlierbare Gewinn dieser Anstrengung, und eine höhere Geistesrichtung, die den einmal Ergriffenen zu steter Forschung nöthigt

Digitized by Google

über alles, was der Erforschung würdig ist. Wie wohlthätig wirkt aber der Erzieher auf die Mitglieder der höhern Stände, wenn er sie durch solche Bildungsweise, durch diese Ideenbereicherung zum voraus gegen jene Leere und Langeweile verwahrt, die aus der Uebersättigung mit sinnlichen Genüssen hervorgehen muß, und nicht selten Lebensüberdruß zur nothwendigen Folge hat. So viel ich weiß, haben die Eltern der so gebildeten Jünglinge nie den Widerwillen gegen das Studium der griechischen Literatur gezeigt, den in früherer Zeit viele deutsche Edelleute dem Vorsteher des Pädagogiums in Halle ausdrückten. Man bleibt aber auch in Hofwyl nicht auf halbem Wege stehen. Vom natürlichen Anfangspunkt ausgehend werden die Schüler bald mit dem homerischen Sänger vertraut, und dadurch fähig die spätern Schriftsteller desto leichter zu verstehen und im eigentlichsten Sinne zu genießen. Auch behandeln die vortrefflichen Lehrer, Kortüm und Müller, dieses Fach mit der Einsicht, mit de Hingebung, die zu erfreulichem Ergebniß führen muß. Die lateinischen Aufsätze der Zöglinge zeugen ebenfalls von nicht geringen Fortschritten, obschon zur Zeit noch das Griechische dem Latein voransteht. Fellenberg hat aber für die Vervollkommnung dieses Unterrichts schon dadurch gesorgt, daß er Müllern einen Theil desselben vertraute. Auch Kortüm soll, wie ich so eben höre, künftig dafür thätig seyn.

Digitized by Google

Dritter Brief.

Die Prüfungen, welchen ich in Hofwyl beiwohnte, erstreckten sich beinahe über alle Lehrgegenstände. Die meisten Lehrer ließen sich ihre Aufgaben kurz vor der Prüfung bezeichnen, um selbst den Schein von jener täuschenden Vorbereitung zu vermeiden, die an vielen Orten solche öffentliche Ausstellungen dem Tiefersehenden zum Eckel macht, weil das Ganze ein mühsam einstudirtes Schauspiel ist. Hr. Kortüm erhielt drei Aufgaben für die Prüfungsstunden in drei Klassen: vom Untergang der griechischen Freiheit; die Grakchen, Gregor der siebente. Der tiefe Ernst in der Darstellung, das Gediegene in der Sprache, die aufs kleinste Einzelne eingehende Gründlichkeit, die Besonnenheit und Mäßigung, welche der Lehrer in dem, was er überging, eben so wohl zeigte, als in dem was er behandelte, das verständige Ausheben der Hauptsachen, ohne Vernachläßigung der merkwürdigen Nebenpartien, wodurch dem Zuhörer das wohlgeordnete Ganze so klar vor die Seele trat, alles dieses machte auf die nicht geringe Anzahl der Zuhörer einen gewaltigen Eindruck. Man konnte in den Augen derselben lesen, was in der tief bewegten Seele vorging. Gewiß segnete mancher Vater den Tag, wo er solchem Unterrichte seinen Sohn vertraut hatte. Die Anerkennung dieser seltenen Vorzüge, welche sich unzweideutig ausgesprochen hat, wird den wackern Lehrer gewiß ermuthigen, auch die Hauptpartien der neuern Geschichte in demselben Geiste zu behandeln. Als Herr Kortüm am

Digitized by Google

Schlusse dieser besonderen Prüfungen die Schüler aller historischen Klassen versammelt hatte, zeigten dieselben eine solche Festigkeit und Fertigkeit in der Bezeichnung des Jahres und Tages und des Ortes, wo jede wichtige Begebenheit vorgefallen war, daß diese über die alte und mittlere Geschichte sich ausdehnende chronologische Musterung ein Fest für die Hörer wurde. Wer sich noch die Mühe nahm, die ohne Hülfsmittel abgefaßten historischen Aufsätze der Zöglinge in einer gewissen Reihenfolge zu durchgehen, dem konnte es nicht entgehen, wie gewaltig und wie wohlthätig ein solcher reiner Geschichtsunterricht auf die Bildung des jugendlichen Charakters wirke. Die Besonnenheit und Kraft tritt auch, wie natürlich, in der Darstellung hervor, und zeugt rühmlich für das Streben des trefflichen Lehrers. Mir war es besonders erfreulich, daß Herr Kortüm das Politisiren und Pragmatisiren den Männern überläßt, und von der großen Lehrerin, der Zeit, selbst so vieles gelernt hat.

Den Fehler derjenigen Lehranstalten, die durch Ausschließung oder Verkümmerung des mathematischen und naturhistorischen Unterrichts dem Humanismus zu huldigen glauben, hat Herr F. glücklich vermieden. Er hat sich jedoch nicht den Liebhabern des Allerleiwesens beigesellt, die den Tisch auf einmal mit allen Schüsseln besetzen. In wohl abgemessenem Wechsel folgt sich, was neben einander nicht ohne großen Nachtheil eintreten kann. Sphärische Trigonometrie, Kegelschnitte sind in Hofwyl nicht Lehrgegenstände, die Entsetzen oder Stau-

Digitized by Google

nen erregen. Durch den gehörigen Aufwand von Lehrstunden und durch die Wahl der Lehrer hat F. schon seit vielen Jahren dem mathematischen Unterricht seine würdige Stellung angewiesen, und sein Plan ist in dieser Hinsicht unveränderlich. Sie dürfen also, lieber Freund, für Ihren Karl nicht fürchten, daß er einst im Baudepartement eine schlechte Figur machen werde. Ich kann Ihnen sogar aus dem Munde des Herrn C. Z. eines ehrenwerthen Kaufmanns versichern, daß seinem Sohne, der vom Wylhof in ein Handlungshaus nach Genf versetzt wurde, dort nach Verfluß eines halben Jahres ein wichtiger Theil der Geschäfte vertraut wurde. Eben so wenig werden Sie daran zweifeln, daß die für höhere Landwirthschaft bestimmten Jünglinge, wegen welcher Sie mir Besorgnisse äussern, auf Abwege geleitet oder nur für das Reich der Ideen, wie Sie sich auszudrücken belieben, erzogen werden.

Denn auch die naturwissenschaftlichen Studien sind nicht vernachläßigt. Die Prüfungen über Chemie und Naturgeschichte haben mich darüber völlig beruhigt. Vorzüglich hat mich die Methode des trefflichen Naturhistorikers Schmid angesprochen, der durch seinen wahrhaft sokratischen Unterricht den Beobachtungsgeist der Schüler weckt und dieses durch geistlose Behandlung so oft herabgewürdigte Studium auf eine Stufe gehoben hat, wo es neben den übrigen Gegenständen rein menschlicher Bildung in unbezweifelter Würde steht. Ich kann den Wunsch nicht zurückhalten, daß Schulamtscandidaten,

Digitized by Google

welche einst in den Fall kommen, als Lehrer der Naturgeschichte an niedern oder höhern Stadtschulen aufzutreten, bei Herrn Schmid in der Methodik sich unterrichten möchten; es versteht sich wohl von selbst, nachdem sie sich des Lehrstoffes bemächtigt haben. Alsdann werden sie Niemeiers Ansichten zu würdigen verstehen, der sich in seiner speciellen Didaktik C. VI. 890. also ausdrückt:

„Ein anderes Interesse hat die Natur in ihren Produkten für den eigentlichen Naturforscher, ein „anderes für den Gelehrten überhaupt; ein anderes „für den gewerbtreibenden Bürger, Kaufmann, Oekonomen. Selbst der weibliche „Wirkungs und Geschäftskreis steht in einer eigenthümlichen Verbindung mit den Erzeugnissen der „Natur. Hiernach ist auch der Vortrag zu modificiren.

Daß sich Herr Schmid bei seinem Unterrichte nicht in die teleologische Betrachtung verliert, wird ihm eher zum Ruhm als zum Tadel gereichen. Mag es auch Einzelne geben, die das Heiligste allem beimischen wollen, was nur immer gelehrt wird; der wahre Freund der Religion wird sich wohl hüten vor der Unbesonnenheit, welche die Betrachtungen über den Besenstiel veranlaßt und den Spötter gleichsam herausgefordert hat.

Fromme Gesinnung wird in Hofwyl auf andern Wegen erzeugt und genährt. Den Unterricht in der Religion ertheilen zwei in erfreulicher Eintracht wirkende Religionslehrer den Reformirten und Katholiken. Die Prüfungen des katholischen Religionslehrers zeugten von sei-

Digitized by Google

nem Streben, dem religiösen Glauben einen festen Grund im Verstand und Gemüthe zu sichern; er verweilte vorzüglich bei dem, was wir in der Dogmatik Prolegomena nennen; der reformirte knüpfte mit evangelischer Einfachheit seine Belehrungen an die Worte der Schrift. Die feierliche Abendstille wird von dem für das Höchste väterlich besorgten Stifter der Anstalt zu Andachtsstunden und zu freundlicher Rücksprache mit den Knaben benutzt. Hier hat er sich ein Feld der Wirksamkeit geöffnet, das er mit stets größerm Erfolge anbaut, von seinen Söhnen und einem wackern Mitarbeiter, Bion aus St. Gallen, treu unterstützt.

Ein unauslöschlicher Eindruck ist mir von dem evangelischen Gottesdienste geblieben, dem ich am Sonntag Morgens dort beiwohnte. Im schönen Betsaal, in welchem der für Katholiken bestimmte Altar neben der Kanzel des reformirten Religionslehrers das schöne Bild des Einesseyn in Christo darstellt, herrscht Eleganz ohne Pracht. Die Orgel begleitete den Choralgesang, der mit Fellenbergs Familie und mit den 60 Knaben der Wehrlischule vereinigten reformirten Zöglinge der höhern Erziehungsanstalt. Der ergreifende Gesang, und die einfache für die Zöglinge, welche sich eben zu Ferienreisen rüsteten, sehr passende Predigt des reformirten Geistlichen, Kirchhofers aus Schaffhausen — wie viele Gedanken, Seufzer und Wünsche hat er in mir geweckt! Was ein Wehrli, Huber für die Veredlung des Gottesdienstes im Wylhof leisten, sollte das nicht auch anderswo möglich seyn? Wie viele

Digitized by Google

Mittel, den religiösen Sinn durch eine zweckmäßige Gottesverehrung zu nähren und zu stärken, liegen den Menschen überall so nahe — und doch wie selten werden sie angewendet! Man spricht so vieles von Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes; hie und da wird sogar Zwang empfohlen gegen die Verächter des Heiligen, wie man diejenigen nennen will, welchen eine kalte, unzusammenhangende Predigt nicht zusagt, die nach einem ewig wiederholtem Gebet und einem eben so wenig ansprechenden Gesang vorgetragen wird. Sollte denn nicht überall möglich seyn, was der kräftige Wille eines einzelnen Mannes ins Daseyn gerufen hat. O gewiß, wo Einsicht und Kraft sich einigt, findet das Heiligste seinen würdigen Tempel, und seine würdige Verehrung.

Ich erinnere noch an das Beispiel der Hingebung, der unermüdlichen Thätigkeit für edle Zwecke, wodurch die Fellenbergische Familie, die ihre Fürsorge auch auf die Bildung armer Töchter ausdehnt, sich auszeichnet, und mit welcher so viele Lehrer, vorzüglich der wackere Wehrli, wetteifern. Wo die Religion praktisch gelehrt wird, wie es hier geschieht, da haftet gewiß jede Erinnerung im empfänglichen Herzen tiefer als da, wo Wort und That sich widersprechen und wo selbst dem einfältigen Kindersinn das Streben nach Täuschung durch leeren Schein nicht unbemerkt bleibt. Ein glücklicher Umstand, daß auch die herrlichen Umgebungen so ganz geeignet sind den religiösen Sinn zu wecken. Das Morgengebet im Glanz der Morgensonne gesprochen, welche die himmelragenden Firnen

Digitized by Google

der Alpengebirge vergoldet, wie ganz anders stimmt es das Herz, als ein gebotener Gottesdienst unter Karrikaturen des Heiligsten.

Doch ich breche ab, um Ihnen in einigen folgenden Briefen zu erzählen von den ästhetischen und gymnastischen Bildungsmitteln in Hofwyl, und auf die Darstellung des Einzelnen die allgemeinen Betrachtungen folgen zu lassen, mit welchen ich aus guten Gründen nicht beginnen wollte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

Mittheilungen aus dem Tagebuch einer Italianischen Reise,

von

Prof. F. D. Gerlach.

In den herschenden Begriffen über gesamte Völker gibt es gewisse Vorurtheile, die sich Jahrhunderte forterben und selbst von Verständigern bei der Bildung eines eignen Urtheils zum Grunde gelegt werden. So wie unsre leichtbeweglichen Nachbarn jenseits des Rheins sich öfters in beißenden Spott über die deutsche Schwerfälligkeit und Rohheit ergossen, so sprach man bei uns vor nicht gar langer Zeit von Italien, wie von einem Lande, das zwar mit allen Reizen südlicher Farbenglut prange, dessen Einwohner aber eine höchst seltsame Mischung von Adel, Pfaffen, Räubern und Bettlern bildeten. Dieses allgemeine Gemälde unterließ man nicht mit vielen gehäßigen Zügen im Einzelnen auszuschmücken; so oft ein Reisender nach seiner Rückkehr aus dem gefeierten Lande, außer seinen ästhetischen Bemerkungen auch noch die Erzählung seiner Schicksale und Abentheuer bekannt zu machen für gut fand. Die Vetturini, die Camerieri, die Dogana und selbst kleine unschuldige Thierchen hatten

Digitized by Google

gewöhnlich die Laune der Reisenden dergestalt getrübt, daß sie in den gehegten Vorurtheilen nur die Bestätigung fanden. War nun gar ein milzsüchtiger Engländer der Erzähler, oder ein sentimentales deutsches Gemüth, dessen von vielfachem Kunstgenuß noch verfeinertes Zartgefühl durch manche Erscheinung in Italien beleidigt worden, die in natürlicher Nacktheit erschien, so wurden gewöhnlich laute Klagen erhoben über die tiefe Versunkenheit des Volkes, das so ganz anders sich zeigte als die Bewohner der nördlichen Heimath. Neuerlich indessen hat es auch nicht an großen Bewunderern der Bewohner Italiens gefehlt, und manche haben sich dort so heimisch gefühlt, daß sie wohl ihres Vaterlandes sich schämten, und meinten nur jenseits der Alpen erscheine das Leben in seiner ganzen Schönheit und Fülle. In dieser Beziehung steht namentlich noch viel zu erwarten, wenn einige deutsche Künstler ihre Ansichten mittheilen werden. Unbefangene Beurtheiler des italischen Volkes sind immer sehr selten gewesen, und nur weniges mag mit dem verglichen werden können, was Göthe und Arndt im Einzelnen trefflich bemerkt haben. Denn selbst der geistvolle Keyhalides wurde oft durch die große Erregbarkeit seines Gemüths über die Grenzen der Wahrheit geführt, und trug nicht selten die Bilder seiner Phantasie auf die Wirklichkeit über. In der That scheint auch nicht geringe Umsicht erforderlich, um den Karakter der Italiäner richtig aufzufassen. Denn außer den allgemeinen Grundzügen, die sich bei jedem Volke auffinden lassen, welches eine eigne Geschichte gehabt oder nicht durch vielfache Vermischung mit Fremdlingen sich

Digitized by Google

seines Wesens entäußert hat, zeigen sich so mannigfache Schattirungen in einzelnen Landschaften, daß kaum das vielfach gespaltene Deutschland etwas ähnliches darbietet. Dafür zeugen schon die Urtheile, die unter dem Volk über die verschiedenen Bewohner Italiens im Schwange sind. Nicht umsonst wird der Piemontese ein Bramarbas, der Mailänder ein Schlemmer, der Neapolitaner ein Possenreisser, der Römer ein stolzer Müßiggänger, der Florentiner ein höflicher Gesellschafter genannt. So oberflächlich diese allgemeinen Benennungen seyn mögen, so liegen dennoch wesentliche Unterschiede zum Grunde, die nur äußerlich aufgefaßt worden. Die Italiäner gehen indessen noch viel weiter. Das in einer Landschaft geltende wird wiederum nach den Hauptorten unterschieden, und es möchte nicht leicht eine bedeutende Stadt seyn, der man nicht einen besondern Karakter beilegt. Hauptunterschiede wird selbst der Fremde leicht erkennen, und nicht blos durch die Sprache, sondern auch durch ihr ganzes Wesen werden Toskaner, Römer, Neapolitaner und Lombarden als verschiedenartige Bestandtheile desselben Volkes erkannt. Es sind offenbar diese Verschiedenheiten vielfach bedingt durch klimatische Verhältnisse und äußern Einfluß, so daß man im Leben und Sitten der Menschen eine der Natur analoge Mannigfaltigkeit findet. Denn wenn der italische Himmel überhaupt den entschiedensten Gegensatz zu den nördlichen Ländern bildet, so herrscht doch wieder die größte Mannigfaltigkeit in Beziehung auf die einzelnen Landschaften; und der Reisende, der Italien von Norden nach Süden durchstreift, wird erst bei Terracina das Land sei-

Digitized by Google

Dritter Brief.

Die Prüfungen, welchen ich in Hofwyl beiwohnte, erstreckten sich beinahe über alle Lehrgegenstände. Die meisten Lehrer ließen sich ihre Aufgaben kurz vor der Prüfung bezeichnen, um selbst den Schein von jener täuschenden Vorbereitung zu vermeiden, die an vielen Orten solche öffentliche Ausstellungen dem Tieferschenden zum Eckel macht, weil das Ganze ein mühsam einstudirtes Schauspiel ist. Hr. Kortüm erhielt drei Aufgaben für die Prüfungsstunden in drei Klassen: vom Untergang der griechischen Freiheit; die Grakchen, Gregor der siebente. Der tiefe Ernst in der Darstellung, das Gediegene in der Sprache, die aufs kleinste Einzelne eingehende Gründlichkeit, die Besonnenheit und Mäßigung, welche der Lehrer in dem, was er überging, eben so wohl zeigte, als in dem was er behandelte, das verständige Ausheben der Hauptsachen, ohne Vernachläßigung der merkwürdigen Nebenpartien, wodurch dem Zuhörer das wohlgeordnete Ganze so klar vor die Seele trat, alles dieses machte auf die nicht geringe Anzahl der Zuhörer einen gewaltigen Eindruck. Man konnte in den Augen derselben lesen, was in der tief bewegten Seele vorging. Gewiß segnete mancher Vater den Tag, wo er solchem Unterrichte seinen Sohn vertraut hatte. Die Anerkennung dieser seltenen Vorzüge, welche sich unzweideutig ausgesprochen hat, wird den wackern Lehrer gewiß ermuthigen, auch die Hauptpartien der neuern Geschichte in demselben Geiste zu behandeln. Als Herr Kortüm am

Digitized by Google

Schluſſe dieſer beſonderen Prüfungen die Schüler aller hiſtoriſchen Klaſſen verſammelt hatte, zeigten dieſelben eine ſolche Feſtigkeit und Fertigkeit in der Bezeichnung des Jahres und Tages und des Ortes, wo jede wichtige Begebenheit vorgefallen war, daß dieſe über die alte und mittlere Geſchichte ſich ausdehnende chronologiſche Muſterung ein Feſt für die Hörer wurde. Wer ſich noch die Mühe nahm, die ohne Hülfsmittel abgefaßten hiſtoriſchen Aufſätze der Zöglinge in einer gewiſſen Reihenfolge zu durchgehen, dem konnte es nicht entgehen, wie gewaltig und wie wohlthätig ein ſolcher reiner Geſchichtsunterricht auf die Bildung des jugendlichen Charakters wirke. Die Beſonnenheit und Kraft tritt auch, wie natürlich, in der Darſtellung hervor, und zeugt rühmlich für das Streben des trefflichen Lehrers. Mir war es beſonders erfreulich, daß Herr Kortüm das Politiſiren und Pragmatiſiren den Männern überläßt, und von der großen Lehrerin, der Zeit, ſelbſt ſo vieles gelernt hat.

Den Fehler derjenigen Lehranſtalten, die durch Ausſchließung oder Verkümmerung des mathematiſchen und naturhiſtoriſchen Unterrichts dem Humanismus zu huldigen glauben, hat Herr F. glücklich vermieden. Er hat ſich jedoch nicht den Liebhabern des Allerleiweſens beigeſellt, die den Tiſch auf einmal mit allen Schüſſeln beſetzen. In wohl abgemeſſenem Wechſel folgt ſich, was neben einander nicht ohne großen Nachtheil eintreten kann. Sphäriſche Trigonometrie, Kegelſchnitte ſind in Hofwyl nicht Lehrgegenſtände, die Entſetzen oder Stau-

Digitized by Google

nen erregen. Durch den gehörigen Aufwand von Lehrstunden und durch die Wahl der Lehrer hat F. schon seit vielen Jahren dem mathematischen Unterricht seine würdige Stellung angewiesen, und sein Plan ist in dieser Hinsicht unveränderlich. Sie dürfen also, lieber Freund, für Ihren Karl nicht fürchten, daß er einst im Baudepartement eine schlechte Figur machen werde. Ich kann Ihnen sogar aus dem Munde des Herrn C. Z. eines ehrenwerthen Kaufmanns versichern, daß seinem Sohne, der vom Wylhof in ein Handlungshaus nach Genf versetzt wurde, dort nach Verfluß eines halben Jahres ein wichtiger Theil der Geschäfte vertraut wurde. Eben so wenig werden Sie daran zweifeln, daß die für höhere Landwirthschaft bestimmten Jünglinge, wegen welcher Sie mir Besorgnisse äussern, auf Abwege geleitet oder nur für das Reich der Ideen, wie Sie sich auszudrücken belieben, erzogen werden.

Denn auch die naturwissenschaftlichen Studien sind nicht vernachläßigt. Die Prüfungen über Chemie und Naturgeschichte haben mich darüber völlig beruhigt. Vorzüglich hat mich die Methode des trefflichen Naturhistorikers Schmid angesprochen, der durch seinen wahrhaft sokratischen Unterricht den Beobachtungsgeist der Schüler weckt und dieses durch geistlose Behandlung so oft herabgewürdigte Studium auf eine Stufe gehoben hat, wo es neben den übrigen Gegenständen rein menschlicher Bildung in unbezweifelter Würde steht. Ich kann den Wunsch nicht zurückhalten, daß Schulamtscandidaten,

Digitized by Google

welche einst in den Fall kommen, als Lehrer der Naturgeschichte an niedern oder höhern Stadtschulen aufzutreten, bei Herrn Schmid in der Methodik sich unterrichten möchten; es versteht sich wohl von selbst, nachdem sie sich des Lehrstoffes bemächtigt haben. Alsdann werden sie Niemeiers Ansichten zu würdigen verstehen, der sich in seiner speciellen Didaktik C. VI. 890. also ausdrückt:

„Ein anderes Interesse hat die Natur in ihren Produkten für den eigentlichen Naturforscher, ein „anderes für den Gelehrten überhaupt; ein anderes „für den gewerbtreibenden Bürger, Kaufmann, Oekonomen. Selbst der weibliche „Wirkungs und Geschäftskreis steht in einer eigenthümlichen Verbindung mit den Erzeugnissen der „Natur. Hiernach ist auch der Vortrag zu modificiren.

Daß sich Herr Schmid bei seinem Unterrichte nicht in die teleologische Betrachtung verliert, wird ihm eher zum Ruhm als zum Tadel gereichen. Mag es auch Einzelne geben, die das Heiligste allem beimischen wollen, was nur immer gelehrt wird; der wahre Freund der Religion wird sich wohl hüten vor der Unbesonnenheit, welche die Betrachtungen über den Besenstiel veranlaßt und den Spötter gleichsam herausgefordert hat.

Fromme Gesinnung wird in Hofwyl auf andern Wegen erzeugt und genährt. Den Unterricht in der Religion ertheilen zwei in erfreulicher Eintracht wirkende Religionslehrer den Reformirten und Katholiken. Die Prüfungen des katholischen Religionslehrers zeugten von sei-

Digitized by Google

nem Streben, dem religiösen Glauben einen festen Grund im Verstand und Gemüthe zu sichern; er verweilte vorzüglich bei dem, was wir in der Dogmatik Prolegomena nennen; der reformirte knüpfte mit evangelischer Einfachheit seine Belehrungen an die Worte der Schrift. Die feierliche Abendstille wird von dem für das Höchste väterlich besorgten Stifter der Anstalt zu Andachtsstunden und zu freundlicher Rücksprache mit den Knaben benutzt. Hier hat er sich ein Feld der Wirksamkeit geöffnet, das er mit stets größerm Erfolge anbaut, von seinen Söhnen und einem wackern Mitarbeiter, Bion aus St. Gallen, treu unterstützt.

Ein unauslöschlicher Eindruck ist mir von dem evangelischen Gottesdienste geblieben, dem ich am Sonntag Morgens dort beiwohnte. Im schönen Betsaal, in welchem der für Katholiken bestimmte Altar neben der Kanzel des reformirten Religionslehrers das schöne Bild des Einessein in Christo darstellt, herrscht Eleganz ohne Pracht. Die Orgel begleitete den Choralgesang, der mit Fellenbergs Familie und mit den 60 Knaben der Wehrlischule vereinigten reformirten Zöglinge der höhern Erziehungsanstalt. Der ergreifende Gesang, und die einfache für die Zöglinge, welche sich eben zu Ferienreisen rüsteten, sehr passende Predigt des reformirten Geistlichen, Kirchhofers aus Schaffhausen — wie viele Gedanken, Seufzer und Wünsche hat er in mir geweckt! Was ein Wehrli, Huber für die Veredlung des Gottesdienstes im Wylhof leisten, sollte das nicht auch anderswo möglich seyn? Wie viele

Digitized by Google

Mittel, den religiösen Sinn durch eine zweckmäßige Gottesverehrung zu nähren und zu stärken, liegen den Menschen überall so nahe — und doch wie selten werden sie angewendet! Man spricht so vieles von Veredlung des öffentlichen Gottesdienstes; hie und da wird sogar Zwang empfohlen gegen die Verächter des Heiligen, wie man diejenigen nennen will, welchen eine kalte, unzusammenhangende Predigt nicht zusagt, die nach einem ewig wiederholtem Gebet und einem eben so wenig ansprechenden Gesang vorgetragen wird. Sollte denn nicht überall möglich seyn, was der kräftige Wille eines einzelnen Mannes ins Daseyn gerufen hat. O gewiß, wo Einsicht und Kraft sich einigt, findet das Heiligste seinen würdigen Tempel, und seine würdige Verehrung.

Ich erinnere noch an das Beispiel der Hingebung, der unermüdlichen Thätigkeit für edle Zwecke, wodurch die Fellenbergische Familie, die ihre Fürsorge auch auf die Bildung armer Töchter ausdehnt, sich auszeichnet, und mit welcher so viele Lehrer, vorzüglich der wackere Wehrli, wetteifern. Wo die Religion praktisch gelehrt wird, wie es hier geschieht, da haftet gewiß jede Erinnerung im empfänglichen Herzen tiefer als da, wo Wort und That sich widersprechen und wo selbst dem einfältigen Kindersinn das Streben nach Täuschung durch leeren Schein nicht unbemerkt bleibt. Ein glücklicher Umstand, daß auch die herrlichen Umgebungen so ganz geeignet sind den religiösen Sinn zu wecken. Das Morgengebet im Glanz der Morgensonne gesprochen, welche die himmelragenden Firnen

Digitized by Google

der Alpengebirge vergoldet, wie ganz anders stimmt es das Herz, als ein gebotener Gottesdienst unter Karrikaturen des Heiligsten.

Doch ich breche ab, um Ihnen in einigen folgenden Briefen zu erzählen von den ästhetischen und gymnastischen Bildungsmitteln in Hofwyl, und auf die Darstellung des Einzelnen die allgemeinen Betrachtungen folgen zu lassen, mit welchen ich aus guten Gründen nicht beginnen wollte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

Mittheilungen aus dem Tagebuch einer Italiänischen Reise,

von

Prof. F. D. Gerlach.

In den herschenden Begriffen über gesamte Völker gibt es gewisse Vorurtheile, die sich Jahrhunderte forterben und selbst von Verständigern bei der Bildung eines eignen Urtheils zum Grunde gelegt werden. So wie unsre leichtbeweglichen Nachbarn jenseits des Rheins sich öfters in beißenden Spott über die deutsche Schwerfälligkeit und Rohheit ergossen, so sprach man bei uns vor nicht gar langer Zeit von Italien, wie von einem Lande, das zwar mit allen Reizen südlicher Farbenglut prange, dessen Einwohner aber eine höchst seltsame Mischung von Adel, Pfaffen, Räubern und Bettlern bildeten. Dieses allgemeine Gemälde unterließ man nicht mit vielen gehäßigen Zügen im Einzelnen auszuschmücken; so oft ein Reisender nach seiner Rückkehr aus dem gefeierten Lande, außer seinen ästhetischen Bemerkungen auch noch die Erzählung seiner Schicksale und Abentheuer bekannt zu machen für gut fand. Die Vetturini, die Camerieri, die Dogana und selbst kleine unschuldige Thierchen hatten

Digitized by Google

gewöhnlich die Laune der Reisenden dergestalt getrübt, daß sie in den gehegten Vorurtheilen nur die Bestätigung fanden. War nun gar ein miltzsüchtiger Engländer der Erzähler, oder ein sentimentales deutsches Gemüth, dessen von vielfachem Kunstgenuß noch verfeinertes Zartgefühl durch manche Erscheinung in Italien beleidigt worden, die in natürlicher Nacktheit erschien, so wurden gewöhnlich laute Klagen erhoben über die tiefe Versunkenheit des Volkes, das so ganz anders sich zeigte als die Bewohner der nördlichen Heimath. Neuerlich indessen hat es auch nicht an großen Bewunderern der Bewohner Italiens gefehlt, und manche haben sich dort so heimisch gefühlt, daß sie wohl ihres Vaterlandes sich schämten, und meinten nur jenseits der Alpen erscheine das Leben in seiner ganzen Schönheit und Fülle. In dieser Beziehung steht namentlich noch viel zu erwarten, wenn einige deutsche Künstler ihre Ansichten mittheilen werden. Unbefangene Beurtheiler des italischen Volkes sind immer sehr selten gewesen, und nur weniges mag mit dem verglichen werden können, was Göthe und Arndt im Einzelnen trefflich bemerkt haben. Denn selbst der geistvolle Keyhalides wurde oft durch die große Erregbarkeit seines Gemüths über die Grenzen der Wahrheit geführt, und trug nicht selten die Bilder seiner Phantasie auf die Wirklichkeit über. In der That scheint auch nicht geringe Umsicht erforderlich, um den Karakter der Italiäner richtig aufzufassen. Denn außer den allgemeinen Grundzügen, die sich bei jedem Volke auffinden lassen, welches eine eigne Geschichte gehabt oder nicht durch vielfache Vermischung mit Fremdlingen sich

Digitized by Google

seines Wesens entäußert hat, zeigen sich so mannigfache Schattirungen in einzelnen Landschaften, daß kaum das vielfach gespaltene Deutschland etwas ähnliches darbietet. Dafür zeugen schon die Urtheile, die unter dem Volk über die verschiedenen Bewohner Italiens im Schwange sind. Nicht umsonst wird der Piemontese ein Bramarbas, der Mailänder ein Schlemmer, der Neapolitaner ein Possenreisser, der Römer ein stolzer Müßiggänger, der Florentiner ein höflicher Gesellschafter genannt. So oberflächlich diese allgemeinen Benennungen seyn mögen, so liegen dennoch wesentliche Unterschiede zum Grunde, die nur äußerlich aufgefaßt worden. Die Italiäner gehen indessen noch viel weiter. Das in einer Landschaft geltende wird wiederum nach den Hauptorten unterschieden, und es möchte nicht leicht eine bedeutende Stadt seyn, der man nicht einen besondern Karakter beilegt. Hauptunterschiede wird selbst der Fremde leicht erkennen, und nicht blos durch die Sprache, sondern auch durch ihr ganzes Wesen werden Toskaner, Römer, Neapolitaner und Lombarden als verschiedenartige Bestandtheile desselben Volkes erkannt. Es sind offenbar diese Verschiedenheiten vielfach bedingt durch klimatische Verhältnisse und äußern Einfluß, so daß man im Leben und Sitten der Menschen eine der Natur analoge Mannigfaltigkeit findet. Denn wenn der italische Himmel überhaupt den entschiedensten Gegensatz zu den nördlichen Ländern bildet, so herrscht doch wieder die größte Mannigfaltigkeit in Beziehung auf die einzelnen Landschaften; und der Reisende, der Italien von Norden nach Süden durchstreift, wird erst bei Terracina das Land sei-

Digitized by Google

ner Träume wieder erkennen. So ganz verschieden zeigt sich da die Natur von allem was er früher gesehen. Die Halbinsel, ihrer ganzen Länge nach von einem rauhen Gebirge durchzogen, und besonders in Süden mit ausgebrannten oder noch fortglühenden Vulkanen bedeckt, ist selbst von andern Gebirgsländern wesentlich verschieden, und übertrifft sie weit an mannigfaltigem Wechsel. Daß dieß den entschiedensten Einfluß auf die Gesittung der Menschen ausübe, ist unbezweifelt. In Ländern solcher Art, wird die verschiedenartigste Eigenthümlichkeit gefunden; die Bewohner haben bei ungestörter Entwickelung fast niemals zur Einheit hingestrebt, sondern immer eine Menge kleiner unabhängiger Staaten gebildet. Die Schweiz, das Kaukasische Gebirg und vor allen das alte und neue Hellas bieten ähnliche Erscheinungen dar. Dieses wohlthätige Einwirken der Gebirgsnatur muß in südlichen Ländern nothwendig weit mehr hervortreten als im Norden. Während hier oft die ganze Thatkraft der Menschen darauf gerichtet ist, dem feindseligen Einfluß der Natur zu begegnen, mag man im Süden gern ihrer liebenden Pflege sich hingeben und ihren Winken gehorchen. So entsteht in dem Volke jene ganz örtliche, mit der Landesbeschaffenheit aufs engste verflochtene und darum unzerstörbare Eigenthümlichkeit, welche von jeher die Bewohner von Italien auszeichnete. Darum wird der aufmerksame Beobachter auch in dem furchtbar gemißhandelten Volke noch immer Züge entdecken, die an das Alterthum erinnern. Die Lombarden kommen hier weniger in Betracht, weil sie gleicher Abstammung mit den frühern

Digitized by Google

Kelten, und späterhin oft von Frankreich berührt, auch jetzt noch, wie durch einen geheimnißvollen Trieb gezogen, eine große Neigung zum Franzosenthum haben. Nur die Venetianer und Genueser bewahren den durch lang besessene Freiheit scharf ausgeprägten Karakter. Auch in Bologna erkennt man schon eine gewisse Eigenthümlichkeit der Sitten, und die Gesichtsbildung erinnert an römischen Ernst und Adel. Aber die großen Gegensätze in äußerer Bildung und Gesittung beginnen erst jenseits der Apenninen, im Land der Etrusker, Umbrer und Sabiner, und vor allen in der römischen Mark. So wie da der Boden erst recht denkwürdig wird durch große Erinnerungen, so auch die Menschen. Die Betriebsamkeit und die fröhliche Gutmüthigkeit des Toskaners erinnern an deutsche Sitte, während die Bewohner des Albanergebirgs durch Strenge und Ernst, durch einen Adel der Bildung, wie ich ihn sonst nirgends gefunden, durch Einfachheit und unschuldige Fröhlichkeit bei Festen, nicht unähnlich erscheinen den alten Römern der frühern Zeit. In den Sitten des Neapolitaners erkennt man leicht den ganz südlichen Karakter; die kindliche Naivität, der lebhafte Ausdruck in Sprache und Gebehrden, die ausgelassene Lustigkeit und der unbegrenzte Leichtsinn selbst bei dem härtesten Druck, kündigen eine andre Menschenart an. In dem Thal von La Cava und auf der Insel Procida scheint selbst griechische Gesichtsbildung unverkennbar. — Doch statt die allgemeinen Bemerkungen zu häufen, will ich lieber eines Festes gedenken, welches mich besonders lebhaft an alterthümliche Sitte erinnerte.

Digitized by Google

Ungefähr eine deutsche Meile von Neapel, nordöstlich vom Vesuv, liegt das Kirchspiel Madonna del Arco. Dort prangt in der Kirche ein wunderthätiges Marienbild, zu welchem alljährlich eine große Menge von Gläubigen Wahlfahrtet, um von der heiligen Mutter Gottes Abwehrung der Noth, oder Gewährung anderer irdischer Wünsche zu erflehen. Am Pfingstmontag ist die Zahl der Büßenden und Betenden bei weitem am größten. Da siehet man oft viele Tausende sich an jener Stelle versammeln, und das festliche Gewimmel lockt auch aus der Hauptstadt eine Menge müßiger Zuschauer hin. Ich hatte vieles von dieser Feier gehört, und meine freundliche Wirthinn in der Piccola Speranzella ermangelte nicht durch Neapolitanische Uebertreibung meine Erwartung noch höher zu spannen. Ueberdieß trieb mich die Ueberzeugung, daß an eigentlichen Volksfesten am reinsten volksthümliches Wesen sich ausspricht; denn in der Freude geht den Menschen das Herz auf, und der wahre Karakter, welchen beengende Verhältnisse öfters zur Unkenntlichkeit zurückdrängen, wird zur klaren, sichtbaren Erscheinung. Also, trotz meiner Freunde Widerreden, welche mich gleich anfangs nach Päßum hinführen wollten, wurde die Fahrt nach Madonna del Arco beschlossen. Wir hatten die beiden vorhergehenden Tage in Pozzuoli und der Umgegend verweilt, den Busen von Baiä, die wundervolle Grotte der Sybille und die Trümmer der alten Cumä gesehen, und kehrten voll von Erinnerungen an die Vergangenheit zurück, als uns der Menschen buntes Gewühl in den Kreis der Gegenwart zog. — Ueberall fröhliche Menschen, festlich geschmückt, bald einzeln bald in Gruppen

Digitized by Google

zogen die Straßen entlang. Auf dem nahen Meere sah man eine Menge kleiner Fahrzeuge und Kähne, welche die Bewohner des Miseniſchen Vorgebirges und der Inſeln Procida und Iſchia trugen. Sie bald näher, bald weiter entfernt vom Geſtade, begrüßten mit fröhlichem Zurufe die Wandernden und muntere Lieder von Knaben und Mädchen geſungen ſchallten gar lieblich über die See. Alles athmete Freude und Luſt, und ſelbſt die großen Schaaren der Mönche und Pfaffen, die, jeder in ſeiner Ordenskleidung, unter den Wallfahrtern einherſchritten, ſahen nicht Büßenden gleich. Unter dem fern herziehenden Landvolk ſah man viele ausgezeichnet ſchöne Geſtalten, und die eigene Art ihres Weſens und Thuns erweckten mannigfaltige Gedanken. Unwillkührlich ward man an die Darſtellungen der großen Meiſter erinnert, wenn unter dem bunten Gewühl hie und da eine Familiengruppe mehr abgeſchieden von den übrigen erſchien, und man wähnte eine heilige Familie nicht im todten Bilde ſondern im vollen blühenden Leben zu ſehen. Vor allen zeichnete ſich aus eine Bäuerin, die nach der Sitte des Landes auf einem Eſel ritt, und einen Säugling an der Bruſt hatte. Voran ſchritt der Vater, ein kräftig gebauter Landmann, oft mit liebender Sorgfalt ſchauend nach ſeinem Weibe und den muntern Knaben, die unter fröhlichen Scherzen den Eſel umkreiſten. Alle waren gekleidet in der Tracht ihres Landes, die beſonders an den Frauen gar ſehr gefällt. Glänzend von Farben wie die Natur, iſt der Schmuck; ein purpurner Wams mit breiten goldenen Treſſen deckt Arme und Rücken, ein weißer oder himmelblauer ſeidener Rock fällt in dichten Falten über

Digitized by Google

die Hüften herab. Purpurne Bänder durchziehen das dunkle Haar, und große blinkende Ohrenringe, Halsbänder und Ringe dienen zur Erhöhung des Schmucks. Das Antlitz, wiewohl durch einen langen Schleier verhüllt, bleibt auch weniger Aufmerksamen sichtbar, und solcher Augen Strahlen mögten auch gröbere Stoffe durchdringen. Unter dem frohen Gewimmel festlich gestimmt, zogen wir ein in Neapels volkreichen Straßen, erwarteten den Mittag, und begaben uns später nach Lago di Castello. Hier mietheten wir eine der bekannten neapolitanischen Kaleschen, und fuhren nach dem Hafen herab. Es war ein schwüler Sommertag, leichte Wolken umzogen den Vesuv, und schienen ein Ungewitter zu verkünden. Der Wald von Masten, die der Hafen schützend in sich aufnimmt, raubte uns anfangs die Aussicht nach dem hohen Meere und der Umgegend. Aber bald lag in ihrer ganzen Schönheit vor unsern Augen die Bai. Im Vordergrunde thürmte sich auf der Vesuv, am Gestade schimmerten Resina, Torre del Greco, Castellamare und die weißglänzenden Wohnungen in Sorrentos grünenden Thälern; dem Blick über das bläuliche Meer begegnete Capri, im rosenrothen Farbenduft prangend. Doch selbst die ganze Herrlichkeit der südlichen Natur vermochte uns nicht lange zu fesseln, wo rings um so rege der Menschen frohes Treiben sich zeigte. Ohne daß wir es hindern konnten, hatte einer der Fröhlichen hinten auf unserm Wagen Platz genommen, und erheiterte uns nicht wenig durch seine Laune. Mit einem Kranz von Eichenlaub war seine Stirne geschmückt, und zierlich aneinandergereihte Nußkerne waren gleich Trauben

Digitized by Google

die grünen Zweige befestigt. Als einen ächten Diener des Bacchus verkündeten ihn die glühenden Augen, die tölpischen Bewegungen, das furchtbare Geschrei. Endlich sank er übermannt von reichem Genusse zu Boden.

Aber nun zog auch schon die Schaar der Wallfahrter heran, die der gethanen Buße froh von dem Feste zurückkehrte. Ihre Menge war so ungeheuer, daß die mit Lavaasche bedeckte Straße einer Staubwolke glich. Ehe noch das Auge die Kommenden erblickte, vernahm man in der Ferne ein dumpfes Getöse. Das Knarren der zweirädrigen Wagen, deren sehr einfacher Bau an die Zeit der ersten Erfindung erinnert, der betäubende Klang des Tambourins, der Schall eines Hornes, der Bockspfeife nicht unähnlich, vor allem aber der laute Jubel der Menschen, kündigten einen festlichen Zug an. Bald erkannten wir auch deutlicher die einzelnen Erscheinungen. Da hätte man mit Argus Augen sehen mögen, um die Fülle wunderbarer Gestalten, jede in ihrer Eigenthümlichkeit zu erkennen. Die Frauen namentlich zeichneten sich aus durch phantastischen Schmuck. Alle trugen den obenbeschriebenen Kranz von Eichenlaub mit künstlich nachgebildeten Trauben; außerdem häufig eine hölzerne Gabel, dergleichen man beim Heumähen gebraucht, woran oben ein gemahltes Bild der Madonna, entweder ausgespannt oder zusammengerollt, befestigt war. Außerdem hingen an dieser Gabel Körbchen wie Wassereimer gestaltet, kleine Fäßer mit Kelchen, höl-

Digitized by Google

zerne Löffel und anderes Küchengeräthe. Viele trugen dagegen dieselben Gegenstände nur von Pfefferkuchen gebildet, oder auch gebackene männliche und weibliche Figuren mit langen Schnüren von Nüßen. Ob in diesem Gebrauch irgend ein symbolischer Sinn liegt, und etwa der Zug der Madonna nach Aegypten dadurch angedeutet wird, konnte ich nicht erfahren. Aber wäre es auch, so mag man nur nicht glauben, daß sich das Volk viel kümmert um dergleichen Symbolik; ihm genügt die schöne, holde Erscheinung und das höher gesteigerte Lebensgefühl. Selbst die Priester mögten schwerlich im Stande seyn, den tiefern Sinn der festlichen Lust zu enthüllen. Aber merkwürdig ist, wie in den bachischen Mysterien, deren Darstellung auf unzähligen ausgegrabenen Vasen zu sehen ist, sowohl jene Gabel als mehrere der Gefäße mit ganz gleicher Form wieder erscheinen.

Die übrige Tracht der Frauen, wenn sie auch nicht immer festlich war, gewährte dennoch den Fremden eine neue Erscheinung, und besonders war belustigend die seltsame Mischung von Nacktheit und Schmutz mit jenen phantastischen Zierden. Die Männer waren nicht weniger seltsam geschmückt. Kränze, Blumen, Bänder und Federn zierten Haupt oder Hut, und keinen mochte man sehen, selbst wenn seine Kleidung kaum die Blöße bedeckte, der nicht eine Vermummung gehabt hätte. Die Wohlhabenden ritten auf Eseln, häufig zu dreien, welches indeß die guten Thiere nicht hinderte in den allgemeinen Jubel mit einzu-

Digitized by Google

stimmen. Oft auch sah man ganze Gesellschaften auf jenen zweirädrigen Karren, die ebenfalls abenteuerlich genug geschmückt waren. Die großen weißgrauen Stiere hatten nicht selten die Hörner mit Goldpapier überzogen, und außerdem hiengen vom Halse buntfarbige Blumenkränze bis auf die Wammen herab; der Wagen selbst war mit einer Leinwand überzogen, die mit den grellsten Farben leuchtete. Darauf sassen oft zwölf bis sechszehn Personen, Mädchen und Jünglinge, dicht gedrängt, und mitten drinn eine Alte, die mit kreischender Stimme ein Volkslied vortrug, und dabei die Schellentrommel beständig durch die Finger rollen ließ. Denn diese darf nun schon einmal bei keiner Feier fehlen, indem sie in dem Gemüthe neben dem unaufhörlichen Taumel, jenes Gefühl für Rythmus und Takt belebt, welches südliche Völker auch in der wildesten Begeisterung bewahren. Oft nun wenn die festliche Lust unbesiegbar die Menge ergreift, schwingen sie sich behende vom Wagen herab und beginnen unter dem Schall des Horns und des Tambourins, den eigenthümlichen Tanz des Neapolitanischen Volkes, Tarantella genannt. Die Freude an diesem ist so groß, daß wir mehrere Paare antrafen, welche ganze Strecken des Weges sich in diesem Tanze vorwärts bewegten. Ein Mädchen und ein Jüngling, oder auch zwei Männer, nehmen die klappernden Castagnetten, erheben die Arme, und bewegen mit unnachahmlichem Reize die Glieder in ganz einfachem Tanze. Dicht umdrängt sie der Kreis des staunenden Volks, und oft müßen sie sich

Digitized by Google

mit zwölf Schritte ins Gevierte begnügen. In der That bedurften sie auch nicht mehr; denn nur wenige Schritte sind sie von einander entfernt, und verfolgen einander in immer engerem Kreise. So einfach die Bewegung der Füße ist, denn französische Tanzkunst findet man da nicht, so ausdrucksvoll ist die Bewegung der Arme, die Haltung des Leibes, das Spiel der Geberden und das leuchtende Auge. In allen Muskeln scheint das Leben rascher zu pulsieren und die vergeistigte Sinnlichkeit sich in jeder Bewegung zu offenbaren: zuweilen will die Kraft fast erliegen, bis von ermunternden Tönen die Begeisterung aufs neue erwacht, und im süßen Taumel die Tanzenden fortreißt. Man hat die lebensvollen Darstellungen der Bachantinnen auf alten Kunstwerken bewundert, man hat sie wohl auch idealisch genannt; aber man muß diese Gruppen betrachten, und wird in jenen Darstellungen nur den vollendeten Ausdruck des glühenden Lebens erkennen, das die Völker des Südens durchströmt. Neben jenen Kreisen, wo alles athmete wilde bachantische Lust; sah man oft einzelne Büßende, die den Rosenkranz beteten oder Bußpsalmen sangen, nnd unwillkührlich an die ernste Bedeutung des Festes erinnerten. Doch ihre eintönigen Gesänge störten eben so wenig die Fröhlichen, als sie selbst durch jene Erscheinungen beunruhigt schienen. So oft wir nur einer Schaar der Fröhlichen begegneten, wurden wir laut jubelnd begrüßt, entweder mit freundlichem Zuruf oder auch mit einem Spottlied, welches halb deutsch halb italiänisch ursprünglich auf die Schweizer gedichtet war, und die Neigung zum Trunke und spießbürgerliche

Digitized by Google

Häuslichkeit lächerlich macht. Freilich wären wir lieber unerkannte Zuschauer gewesen, aber dieß ist unmöglich bei dem richtigen Blicke des Volks, das selbst eigenthümlich sogleich den Fremden erkennt, auch wann er nicht spricht. Je näher wir dem Wallfarthsorte selbst kamen, desto größer wurde das Getümmel, desto toller der Lärm; denn nach uralter Sitte ist mit jedem religiösen Feste auch ein Markt verbunden; das Höhere ist nach dem Sinne des Volks an das Irrdische geknüpft, und schlägt deswegen um so tiefere Wurzeln im Herzen der Menge. Hier begegnete nun unserm Auge zuerst eine Art Wache, die öffentliche Sicherheit zu wahren bestimmt, und guardia campestre genannt. Denn es sind eigentlich ehrliche Landleute, die sich durch allerlei äußere Zuthaten kriegerisch aufstutzen. Gewöhnlich tragen sie nur kurze blaue Jacken, und kurze Beinkleider von der gleichen Farbe, nicht selten der Strümpfe ermangelnd. Die Kluft zwischen den beiden Hauptstücken der Kleidung deckte ein rother wollener Gürtel, worinn ein langes Messer und eine oder zwei Doppelpistolen bewahrt wurden. Den Kopf bedeckte ein spitzer Hut von zweifelhafter Farbe, und ein Karabiner vollendete den kriegerischen Putz. Die Leute sahen so possierlich und zugleich so abentheuerlich aus, daß man sie eher für Feinde als Hüter der öffentlichen Sicherheit hätte halten mögen. Neben dem Plaze an der Kirche sah man im bunten Gemisch die Wallfahrter und zum Verkauf herbei getriebene Thiere, Roße, Schweine und Esel, die sich ebenfalls auf ihre Weise bemerkbar machten. Es gesellte sich

Digitized by Google

hiezu das Geschrei der kleinen Krämer, welche die Geringfügigkeit ihrer Waare durch glänzende Schilderungen zu heben bemüht waren; ferner das Rufen der Kutscher, das Schreien der Wasserverkäufer und derer die Eis, Limonen und Orangen feil boten; ferner die schallenden Trinklieder aus den Osterien, der dumpfe Klang des Horns und anderer Instrumente; dieses alles zusammen machte einen wahrhaft satanischen Lärm. Um uns zu retten, eilten wir nach der Kirche; aber da kamen wir in ein neues Getümmel, weil ohnweit der Kirchthür das Volk um einen Schlangenbeschwörer versammelt war. Dieser Mensch der das ganze Gaukelspiel nur erfunden, um dem Volke seine schlechten Arzneien theurer zu verkaufen, war in der That eine merkwürdige Erscheinung. Mit reich gallonirtem Hut und goldbordirtem Rock stand er stolz auf einem Phaeton, und sprach mit vielem Pathos von den Uebeln die er geheilt. Um seiner Kunst noch mehr Glauben zu verschaffen, zeigte er von Zeit zu Zeit illuminirte Kupferstiche, worauf alle möglichen menschlichen Gebrechen mit gräßlicher Uebertreibung dargestellt waren. Neben dem Heilkünstler, aber etwas tiefer stand eine hagere bleiche Gestalt, hanswurstartig ausstaffirt. Durch allerlei Grimassen schien er innern Schmerz auszudrücken und sollte wohl einen Besessnen vorstellen. An diesem selbst erprobte der Gebieter zum Schein die Wirksamkeit seiner Mittel, indem er zu verstehen gab, der Mensch habe eben Schlangen im Leibe. Und sogleich zog er aus den Tüchern, womit die Lenden der traurigen Figur umgürtet waren, eine mächtige Schlange von wenigstens drei

Digitized by Google

Fuß Länge hervor, die er ihm dann um den Hals legte, so daß sie hoch über den Kopf des Menschen hervorragte. Dieß wiederholte er mehrmal, so daß es in der That schwer zu begreifen war, wie sich die Thiere alle in den Tüchern verborgen gehalten. Da alles Volk über diese seltsame Erscheinung staunte, so mußte wahrscheinlich abgeredetermaßen einer allerlei Zweifel gegen die Wunderkraft der Heilmittel erheben, der jedoch bald vor der besiegenden Beredsamkeit des Meisters verstumte, und der Erfolg war daß eine große Menge Landleute von den wunderthätigen Arzneimitteln kauften.

Es war uns endlich gelungen durch das Getümmel zur Kirche selbst zu gelangen, die zur Ehre des Tages mit Blumengewinden an den Wänden verziert und mit Blättern und Zweigen bestreut war. Hier erregten zuerst unsere Aufmerksamkeit die vielen hunderte von wächsernen Gliedmaaßen und hölzernen Votivtafeln, die gläubige Seelen aus großer Gefahr durch der Madonna Beistand errettet, dort aufgehängt hatten. Da sah man alle möglichen Gestalten von Unglück oft auf komische Art dargestellt. Menschen von wüthenden Hunden angefallen, in tiefe Gruben hinabstürzend, überfahren von Wagen, in Wasser- oder Feuersgefahr, am häufigsten aber von Strassenräubern überfallen. Die Rettung aus solcher Bedrängniß kann nach dem Glauben des Volks nur durch ein Wunder geschehen, und darum war der Madonna die Darstellung der überstandenen Gefahr geweiht worden. Unter dem zahlreich

Digitized by Google

versammelten Volke war eine Menge müßiger Zuschauer und Neugierige, die alles andere thaten, als der Andacht pflegten; aber auch viele Andächtige wurden gesehen, welche auf den Knien den Rosenkranz beteten, und in dieser Stellung bis zum Altar sich bewegten. Dieser war reich verziert und mit einem Thronhimmel überdeckt, den vier Marmorsäulen trugen. Im Innersten stand der Jungfrau Bild, von Holz wie es schien, und mit köstlichen Gewändern und Zierrathen geschmückt. Unter den vielen Büßenden, welche durch lautes Jammern und durch Schlagen auf die Brust, die innere Zerknirschung an den Tag legten, sah man einen Mann von mittlerm Alter. Er trug die Spuren tiefen Grames auf dem bleichen Angesicht, und blickte schmerzvoll bald auf den Altar bald auf ein Kind von ungefähr vier Jahren, das er auf den Armen hielt. Dann senkte er sich auf die Knie nieder und neigte den Kopf zur Erde, so daß er mit der Zunge den schmutzigen Boden berührte. Unter dieser schrecklichen Demüthigung bewegte er sich mühsam bis zum Altar, wo er sich langsam erhob, und das Kind vor das Marienbild hinstellte. Das Kind konnte noch nicht reden, und der arme Vater stand in dem Wahne, daß er durch Lästerungen diese Strafe des Himmels an seinem Kinde verschuldet. Daher bat und flehte er mit rührender Ergebung, daß ihm die Mutter Gottes seine Sünden verzeihen, und seinem Kinde das Vermögen der Sprache verleihen möge. — Die umstehenden Frauen unterstützten ihn, und riefen dem Kinde be-

Digitized by Google

ständig die Worte Mamma und Papa zu. Aber dieses ohne Gefühl seines Leidens, lächelte über die vielen geputzten Menschen, und streckte die kleinen Händchen nach dem reich geschmückten Marienbild. Nachdem alle Bemühungen fruchtlos waren, erneuerte sich der Schmerz des tief gebeugten Mannes, der fest an dem Glauben hielt, daß allein die Größe seiner Sünden ihn dieser Gnade unwürdig mache. Ein Pfaffe der die Nichterfüllung dieser Bitte als nachtheilig für die Ehre der Madonna ansehen mochte, nahm plötzlich das Kind vom Altar, und gab es dem Vater zurück, der wehklagend aus der Kirche hinwegeilte. Auch wir mogten nicht länger unter den Büßenden weilen, und suchten eine Osterie, wo wir eine fröhliche Gesellschaft zu finden hofften. Wir traten in eine Anstalt dieser Art, die freilich ärmlich genug war. Desto erfreulicher war der gute Wille der Leute. Es wurde Wein gebracht in einem irdenen Geschirr, und ein benachbarter Beckerladen lieferte das nöthige Brod. Dieß genügte unsern bescheidenen Wünschen; und weil wir bemerkten wie sparsam man hier zu leben gewöhnt war, so theilten wir jedem mit von dem was wir hatten. Bald sahen wir die ganze Familie um uns versammelt, die mit gutmüthiger Neugier sich um uns drängte, und nur einige erwachsene Töchtern des Hauses hielten sich züchtig in der Ferne. — Besonders hatten wir grosse Freude an den Kindern, die trotz der mütterlichen Mahnung, die Eccellenza nicht zu beunruhigen, unsere Knie umfaßten, und mit den grossen offenen Augen uns unverwandt anblickten. Jedes unserer

Digitized by Google

Worte war den Umstehenden von Bedeutung, so daß die wohl oft langsam dieselben nachsprachen. Später trat ein Mann mit einer Harfe hinzu, dessen Spiel und Gesang ein andrer mit einer Violine begleitete. Sie sangen einige der ganz eigenthümlichen neapolitanischen Volksweisen; und als wir auch ihnen den Ehrentrunk gereicht hatten, schallte unser Lob laut aus ihrem Munde. Wir ergötzten uns eine Zeitlang an den naiven Aeußerungen dieser gutmüthigen Menschen, und eilten dann durch das Gedränge wieder ins Freie. Und schon nahte der Abend; es theilte sich mehr und mehr die versammelte Menge, und die meisten zogen unter fröhlichen Gesängen nach ihrer Heimath zurück. Mitten unter dem singenden, scherzenden Volke, welches oft Ruhe und Erhaltung suchend, schaarenweise zu beiden Seiten der Straße gelagert war, kehrten wir nach Neapel zurück. Herrlich flammte der Golf in dunkler Abendröthe, Capri und Ischia leuchteten gleich den Firnen der Alpen — und am fernen Horizonte entdeckte das Auge rothglühende Segel und Wimpel. Als es dunkler ward stieg der Mond über die Gebirge von Salerno empor, und leuchtete uns vor auf unserm Wege, bis uns das Menschengewühl des brausenden Toledo wieder umfieng. Hier wurde die Nachfeier des heutigen Festes gehalten, überall war Tanz und Musik auf den Straßen, und das Gedräng des Volkes war größer als je. Wir aber bedurften der Ruhe, und kehrten nach kurzem Verweilen in unsre stille Wohnung zurück.

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

L'homme du midi et l'homme du nord ou l'influence du climat, par Ch. Vict. de Bonstetten. 8. Genève 1824. Paschoud.

Je mehr Referent angezogen durch den Titel dieses Werkes, wie auch durch den Namen des bekannten Verfassers zu finden hoffte, um so mehr fühlte er sich auf eine unangenehme Weise getäuscht, weil der Verfasser bei weitem das nicht gibt, was er durch das Titelblatt seines Werkes zu geben ankündigt, und weil das, was wirklich gegeben wird, höchst mangelhaft ist. Der Verf. verspricht uns ein Gemälde des Menschen des Nordens und des Südens zu entwerfen; wir finden aber in der Schrift selbst das große angekündigte Gemälde in den engeren europäischen Rahmen gefaßt, und auch nur diejenigen Länder ausgemahlt in welchen sich der Verfasser einige Zeit aufgehalten hatte. Warum nun die pomphafte Ankündigung? Die 234 Seiten starke Schrift enthält in 23 Kapiteln, 23 verschiedene Gemälde, durch welche dem Leser die Verschiedenheit des Wesens der Menschen in den beiden Climaten anschaulich gemacht werden soll. Die Hauptverschiedenheit auf die der Verf. immer zurückkommt, ist die, daß der Mensch des Südens mehr in der Phantasie, der Mensch des Nordens aber mehr in der Reflexion lebe. Die Gemählde selbst hängen nicht im geringsten zusammen, und ihre Gegenstände sind mit genialer Freiheit gewählt. So handelt z. B. das 7te Kapitel von den Gewohnheiten, das 8te von der Dichtung, das 9te vom Selbstmord, das 10te von der Völlerei und das 11te vom Unterrichte. Es sind tro-

Digitized by Google

dene Blätter verschiedener Bäume von einem kalten Herbstwinde zusammengeweht.

Ref. versucht es dem Leser aus dem Werke des H. v. B. die pikantesten Stellen im Auszuge mitzutheilen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, weil der Verf. in einigen literarischen Zeitschriften bereits zu günstig beurtheilt worden ist.

In der Vorrede sagt der Verf.: „dies Werk ist die Furcht eines wechselvollen Lebens und der seit meiner Jugend gehabten Gewohnheit, die Beobachtungen über die Gegenstände, welche sich mir zeigten, zu generalisiren. Da ich in dem Süden und in dem Norden von Europa und in der Schweiz selbst in den verschiedensten Climaten lebte, habe ich einige Gedanken über den Einfluß des Climas entworfen. Diese Gedanken haben sich mehr und mehr ausgebreitet, und da sie in ausgezeichnet historischen Zeiten und gleichsam in einer Periode des Ueberganges des moralischen Zustandes unsrer Erde in einen andern sich gebildet haben, so glaubte ich, daß sie nicht ohne Interesse für das Publikum sein würden.

Der Verf. erzählt uns ferner, daß er 2 Jahre in Dänemark und zu verschiedenen Zeiten mehr als 3 Jahre in Italien, und besonders in Rom gelebt habe; daß dieß Jahre des Glückes, an die er sich gar gern erinnere, für ihn gewesen seien. Dann berichtet er, wo er sich in der Schweiz aufgehalten, welche Aemter er gehabt habe; daß er in dem gemäßigten Clima in der Schweiz von seinem Schlosse am Genfersee von der einen Seite des Jura die schrecklichen Ausbrüche der französischen Revolution, und von der andern die Revolution in der Schweiz in ihrem Entstehen gesehen habe. Nach diesen Angaben tritt der Verf. in seine früheste Jugend zurück und hat die Güte uns in einer flüchtigen Zeichnung einzelne für ihn gewiß höchst wichtige Momente seiner Bildungsgeschichte

Digitized by Google

den." „Man darf sich aber hiebei nicht an die Formen der mitzutheilen. Dahin gehört, daß er während seines Aufenthaltes in Genf sehr oft zu Voltaire, zu dem Lord Stanhope, zur Herzogin d'Anville eingeladen war; daß Jalabert ihm Unterricht in der Physik ertheilt, daß er in einem vertrauten Umgange mit Moulton, dem besten Freunde Rousseau's gestanden, und daß er endlich auch die für sein geistiges Leben höchst entscheidende Bekanntschaft Bonnets gemacht habe. Die ganze Erziehung, welche der Verfasser erhalten hatte, fesselte seine Denkkraft auf das Studium seiner selbst. „Daher rührt es, sagt er, daß die Gewohnheit zu reflectiren mir ein inneres Leben schafft, welches alles, was ich sehe, belebt und verschönert." Am Schluße der Vorrede macht der Verfasser den Leser aufmerksam, daß die Gedanken in seinem Werke sich in einzelnen von einander sehr entfernten Zeiten gebildet hätten. Es seyen Blumen während eines großen Zeitraums des menschlichen Lebens gepflückt, von denen mehrere (?) vielleicht durch die Zeit welk geworden seyen.

Nachdem der Verf. in der Vorrede seines Werkes von sich ein Selbstgemälde entworfen, und sich im Schmucke eines philosophischen Heiligenscheins dem Leser gezeigt hat, liefert er von pag. 15—27. die Einleitung.

Es werden in derselben vom Verf. die Verschiedenheit beider Climate, wie auch die Einwirkung derselben im allgemeinen betrachtet. Er sagt: „die Frage über den Einfluß des Climas auf die Menschen, schien mir oft falsch behandelt zu seyn. Das Clima ist nur eine von den Ursachen, welche auf den Menschen einwirken: seine Gewalt, die immer in Thätigkeit ist, zeigt sich spät durch Wirkungen die ihm manchmal ganz fremd zu seyn scheinen. Sie weicht augenblicklich allen guten Einrichtungen. Es gibt ein Grad von Ueberspannung wo religiöse Meinungen sie

Digitized by Google

beherrschen; selbst rein philosophische Ideen, wie die stoischen, können sie bezwingen. — Was ist nun übrigens der Süden und Norden, wenn sich vom Einflusse des Climas handelt? Die Polarhöhe ist nur ein Element des Climas, die verticale Höhe ein anderes. Man findet in der Schweiz, Lappland und Grönland; und wenn man im Norden mehr Gebrauch von den gegen die Winde gesicherten Oertern machen würde, so könnte man manchmal das Clima von Italien finden. Hat man denn nicht die Reformation hier und da auf den Bergen des Südens, und im Norden den Despotismus entstehen sehen?"

„Wenn man Erscheinungen untersucht, denen sehr zusammengesetzte Ursachen zum Grunde liegen, so geschieht es nur zu oft, daß man eine Ursache trennt, die indessen nicht für sich allein wirken kann." — „Indem die Handlungen der Menschen nie die alleinige Wirkung des Einflußes des Climas sind, so wird man nur nach einer großen Kenntniß aller einwirkenden Ursachen derselben jeder ihren Antheil an der Einwirkung nachweisen können."

Nach diesen Worten ladet der Verf. ein mit ihm Europa zu durchwandern. Er liefert eine glänzende Beschreibung von den Herrlichkeiten Italiens, von der Liebenswürdigkeit seiner Bewohner, bei denen statt der träumerischen Ideen des Nordens, mehr das Gefühl vorherrscht, und die Seele mehr in den äußern Sinnen lebt. Er tritt in die Schweiz, wo die großen Gebirgsmassen, deren Gipfel über die Wolken ragend der Erde nicht mehr anzugehören scheinen, ergreiffen. Tiefe Thäler, Bergspitzen, die sich im Himmel verlieren, geben das Gemählde einer Einsamkeit, wo das Leben erlischt, die Bewegung aufzuhören scheint, und Wasser selbst, in Felsen verwandelt, unbeweglich wird. Selbst im Charakter der Bewohner der Alpen spricht sich die Ruhe aus; ihre Gesetze und Gebräuche scheinen wegen des Abscheues, den sie vor jeder Neuerung haben, unab-

Digitized by Google

änderlich zu seyn, und sowohl das moralische als das physische Leben scheint an den Füßen dieser Eisberge stille zu stehen." „In Deutschland entzücken die Menschen die Liebe für den Unterricht, die Achtung für Talente und Gedanken (la pensée), die Güte und Gastfreiheit. Schon in Lüneburg ergreift den Wanderer ein Gefühl von schrecklicher Einsamkeit; es scheint die Erde sey weiter nichts, als ein dunkler Punkt, der bald im Nebel verschwindet. Der Himmel des Nordens ist die Hälfte des Jahres nebelicht. Die Wolken bei Stürmen, wie die Donnerwetter sind selten, und ohne Majestät, und der Himmel hat nichts eigenthümliches. Die ganze Natur ist mehr dazu geeignet, die Reflexion zu wecken als die Sinne zu reizen."

Der Verfasser liefert von pag. 28 — 30. das erste von den 23 Kapiteln. Ackerbau. „Welche Verschiedenheit in der Landöconomie zwischen Ländern, wo die Arbeiten der Erde nie und wo sie 6, 7 bis 8 Monate unterbrochen sind. Im Süden sind der Wechsel und die Mannichfaltigkeit der Bearbeitung nur durch die Kräfte, die Capitalien und die Zeit, die der Landwirth auf sie verwenden kann, beschränkt. Im Norden beschäftigen die Aecker und die Wiesen, und diese oft allein, die Bewohner. Vor dem Kriege mit den Engländern zog Norwegen seine Gemüse aus Holland, und nicht selten sah man in Christiana Heu aus Irland. Erst seit 30 oder 40 Jahren hat man in Norwegen den Gartenbau eingeführt. Heut zu Tage noch werden die Gemüse in Coppenhagen von einer holländischen Colonie geliefert, die im Anfang des 16ten Jahrhunderts in Dänemark sich niederließ. Diese kleine Colonie zeigt mitten in einer großen Hauptstadt, die auffallende Erscheinung einer fremden Nation, die seit mehr als 300 Jahren die Sitten, Sprache und Kleidung ihres ersten Vaterlandes beibehalten hat." (Hier besteht der Einfluß des Climas schlecht.)

„Der einfache Ackerbau und viele Muße über ihn nachzudenken, haben bei den Bewohnen des Nordens die Ord-

Digitized by Google

nungsliebe bewirkt, durch die sie sich so auffallend von den Bewohnern des Südens unterscheiden."

Im Süden binden sich die Landwirthe und Handwerker nie an die Stunde. — In Hyères hörte der Verf. im Monat Februar während der ganzen Nacht an einem Bache, der unter seinen Fenstern vorbeifloß, Wäscherinnen arbeiten. (Der Verfasser ist glücklich zu preisen, daß er diese Erfahrung erst in Hyères, und wie es scheint nur einmal in seinem Leben, gemacht hat.)

Die Gewohnheit nicht zu Hause zu seyn, als höchstens nur um zu schlafen, zerstört alle Regelmäßigkeit. „Der Bewohner des Nordens kann nicht ohne sein Haus leben. Die Bewohner des Südens immer außerhalb ihrer Wohnung beschäftigt, denken nicht so viel an ihre Nahrung, als die des Nordens; daher rührt es, daß sie wenig und schlecht essen, weil einem durch Luft und Hunger geschärften Appetit alles gut scheint. Eben so stark ist für den Nordländer das Bedürfniß sich zu kleiden und zu erwärmen. Der Südländer hat fast beides nicht nöthig; er hat seine Sonne. Um den Bewohner des Nordens zu unterjochen, ist es hinlänglich Herr seiner Wohnung zu seyn; der Bewohner des Südens kann überall bestehen. Der Bewohner des Südens ist nicht allein reich durch die Mannichfaltigkeit seiner Gewächse, sondern er ist auch reich an Zeit, die er auf seine Erde verwenden kann. Der Nordländer, der während mehrern Monaten in seine Wohnung eingeschlossen wird, ist arm an Zeit." —

Kap. 2. von pag. 34—41. Freiheit. In diesem Kap. entwirft der Verfasser ein leichtes Gemählde von der Freiheit, in Beziehung auf ihre climatische Verschiedenheit. „Politische Freiheit, d. h. Herrschaft der Gesetze, begründet sich eher bei Nationen, die Freunde der Ordnung sind, als bei denen, welche durch Leidenschaften beherrscht wer-

Digitized by Google

den. Man darf sich aber hierbei nicht an die Formen der Gesetze stossen. Keine Constitution ist dem Scheine nach despotischer als die von Dänemark und doch gibt es in der Wirklichkeit nichts freiers, als die Dänen. Man macht sich im Süden falsche Vorstellungen von der Leibeigenschaft im Norden. Als man sie in Dänemark abschaffen wollte, so widersetzten die Leibeigenen sich selbst.

Das Stück Land, welches dem dänischen Bauer zur Benutzung überlassen wird, ist so bedeutend, daß sich wohl jeder schweizerische Pächter wahrhaft glücklich fühlen würde, es unter gleichen Bedingungen, wie der dänische Leibeigene annehmen zu können. (Dänische Bauern würden wenigstens gewiß nicht anstehen mit schweizerischen Pächtern zu tauschen). Die allmählige Abschaffung der Leibeigenschaft welche wir in Norden gesehen haben (?) während im Süden die Sclaverei der Neger von den Nationen selbst, welche die Sclaverei bei sich verbannt hatten, eingeführt wurde, beweist, daß das Clima der Sclaverei im Süden und das der Freiheit im Norden ist. Wenn man Blicke auf die 10 letzten Jahrhunderte wirft, so wird man den Despotismus immer mehr und mehr an der Küste von Afrika und Asien sich verstärken, und die Freiheit nach und nach in Europa mit Nüancen, bei denen der Einfluß des Climas überall leicht zu erkennen ist, sich entwickeln sehen. Die ursprüngliche Freiheit des Menschen hat sich im Norden erhalten, untergegangen ist sie im Süden. Rom hatte zwar bewunderungswürdige Gesetze, aber nie eine feste Constitution, welche für alle Classen der Bürger gegolten hätte. Welch ein Unterschied zwischen einer solchen Freiheit und der der vereinigten Staaten in Nordamerik a, der Schweiz, Englands und des ehemaligen Hollands, wo man sich bestrebte die Constitution stets zu erhalten, während man in Rom mit allen Kräften das Werk des einen Tages am nächstfolgenden zu zerstören trachtete. Welch ein Un-

Digitized by Google

treflich zwischen den unruhigen Demokratien Griechenlands, Italiens im Mittelalter und denen der Schweiz! welche Ruhe in den Aristocratien von Zürich, Bern, Luzern, Solothurn! — Aber trotz dieser Thatsachen die den Einfluß des Climas beweisen, ist es nicht weniger wahr, daß dieser Einfluß ein so untergeordneter ist, daß die aller unruhigste Republik die auf Island gewesen ist, während in Sparta und Venedig nur wenige Revolutionen statt hatten. Die Freiheit des Menschen ist in der Herrschaft der Vernunft, die einer Nation in der Herrschaft des Gesetzes begründet."

Kap. 3 von pag. 42—46. Sorglosigkeit für die Zukunft. Der Südländer, dessen Erde ohne Unterlaß die nöthigen Lebensmittel liefert, kennt die Sorge für die Zukunft nicht, die den Nordländer beschäftigen muß, wenn er nicht Hungers sterben soll. Daher wieder eine neue Ursache der Verschiedenheit zwischen den Bewohnern beider Climate. Der Südländer lebt in den Tag hinein, wie ihn seine Phantasie treibt; der Nordländer muß überlegen, berechnen, wie er der kargen Erde seinen Unterhalt abgewinne. „Im Norden scheinen alle Lebensbedürfnisse das Denken, die Reflexion anzuregen. Der Winter zwingt Häuser zu bauen und Vorräthe anzulegen." „Man sagt, es seien in England einige tausend Sparkassen. Ich glaube nicht daß man je eine in Italien, Spanien, in der Türkei noch im mittäglichen Frankreich bilden wird." (In einer Note bemerkt der Verf., daß heut zu Tage mehrere in Italien seyen, die der Neuerungsgeist, trotz des Einflusses des Climas, gebildet habe).

Viertes Kap. Religion. von pag. 47—49. Die Reformation entstand im Norden, konnte sich aber im Süden nicht halten, weil ihre Grundsätze der Natur der Südländer durchaus fremd sind. (Arnold von Brescia) Der Cultus im Süden ist auf alles gerichtet, was

Digitized by Google

in die Sinne fällt, und im Norden auf alles das, was zum Sammlen der Gedanken stimmt.

Kap. 5. Meinung, Mode, Gebräuche. (coterie) In diesem Kapitel zeigt der Verf. weder ein südliches noch ein nördliches Clima. Alles ist so bunt gemischt und der Verf. läßt sich so ganz und gar gehen, daß es Ref. für unmöglich erklärt, von diesem Kapitel einen Auszug mittheilen zu können. Einige Hauptphrasen sind folgende:

„Im Süden ist die Meinung der Gesellschaften fast ohne Einfluß. Hingegen im Norden, wo die Geselligkeit herrscht, ist die Meinung der Gesellschaft der Gott den alles verehrt."

„Das große Princip der Unveränderlichkeit der Sitten und Gebräuche beruht auf der Religion. Die Kleidungen der Geistlichen sind antike Kleidungen, die sich durch den Gebrauch erhalten haben und in der Folge durch die Regel geheiligt worden sind. Die religiösen Gebräuche sind so alt, daß viele in der Messe von den Römern vor dem Christenthum ausgeübt worden seyn sollen." „Der finanzielle Geist, welcher in den aufgeklärtesten Gegenden von Europa herrscht, strebt die Manufacturen zu begünstigen, und nach und nach Alles, was auf Gebräuchen und der Mode beruht, zu ändern. Der Wechsel des Luxus hält vorzüglich der Unveränderlichkeit, welche die Religion unaufhörlich bei dem Menschen bewirken will, das Gegengewicht."

„In Frankreich ist nichts beständig als der Wechsel in der Mode, und die verschiedenen Arten zu glänzen. Frankreich zwischen dem heißen Himmel des Südens und den regions reveuses des Nordens gelegen, scheint auf eine glückliche Art, das Wesen der Bewohner beider Climate zu vereinigen." „Man muß dem Nordländer be-

Digitized by Google

weisen, das was man den Südländer muß fühlen machen. Der Franzose allein zeigt sich zugänglich zu gleicher Zeit für Gefühl und Vernunft."

Kap. 6. Bettelei. Im Süden ist sie unvertilgbar, denn die frommen Leute geben gern, während die Bettler eben so gern nehmen. Im Norden helfen Polizei und Armenanstalten; dies ist im Süden nicht möglich.

Kap. 7. Gewohnheiten. 62—64. Die Liebe zur Ordnung durch welche sich der Nordländer auszeichnet, bewirkt oft sehr herrschende Gewohnheiten. Im Süden hat das Leben viel zu viel Wechsel und Unbeständigkeit, als daß sich solche Gewohnheiten, wie bei dem Nordländer, bilden könnten" — „Die Gewohnheit ist aber auch eine große Wohlthat des Himmels, weil sie allein auf die Länge der Zeit alle Schmerzen heben kann. Uebrigens ist auch wieder die Gewohnheit sehr gefährlich, da sie aus uns lebendig Todte, unfähig zu lieben, zu denken und zu fühlen macht.

Kap 8.. Dichtung. pag. 65—71. „Die deutschen, dänischen, englischen und schwedischen Dichter lieben vorzüglich die Schönheiten der Natur, besonders das Ländliche zu mahlen. Die Ursache davon ist, daß im Norden nach dem langen Winter die Rückkehr des Sommers mit unerschöpflicher Freude gefühlt wird. Im Norden gibt es weder Frühling noch Herbst, wie Tacitus bemerkt. In Ländern wo immer alles grünt, fühlt man nie den schrecklichen Gegensatz, welchen die nördlichen Winter verglichen mit den Reizen des Sommers, selbst von Lappland haben. Vielleicht wären Homer, Ossian und Milton ohne ihre Blindheit nicht die ersten Dichter gewesen, denn so zeigte sich die Erinnerung von dem, was sie gesehen hatten, durch die Trauer, alle diese Reize nicht mehr fühlen zu können, verschönt."

Digitized by Google

In einem Anhange zu diesem Kapitel gibt der Verfasser die bekannten Gründe, warum in den Gemüthern der Nordländer mehr Poesie lebt, als bei den Südländern.

Kap. 9. Selbstmord. pag. 72—79. Im Süden ist der Selbstmord sehr selten. — Das Leben hat dort zu vielen Reiz und läßt die Phantasie in steter Bewegung. Die Gewohnheit des Nordländers alle Empfindung auf sich zurückzuführen, was so vortheilhaft für die Reflexion ist, wird verderblich, wenn mit dieser Gewohnheit keine große Thätigkeit des Geistes verbunden ist, oder wenn Seelenleerheit statt findet." Der Verf. sah mittelmäßige Köpfe durch das Studium der deutschen Metaphysik vollends dumm werden.

Kap. 10. Völlerei. Mehr im Norden als im Süden. Die reichen Norwegen sagen: j'ai de quoi boire.

Kap. 11. Unterricht. pag. 76—81. „Mit sehr wenig Unterricht macht der Südländer mehr Fortschritte als der Nordländer; aber damit er diese Fortschritte mache, muß man die sehr schwierige Kunst finden, seine Einbildungskraft auf die Unterrichtsgegenstände zu fesseln. Im Süden sind die Organe in einer solchen Aufgeregtheit, es findet eine solche Erregbarkeit der Ideen und Gefühle statt, daß man nur sehr schwer den Moment findet bei dem Zögling eine fremde Idee fest zu halten. Ist aber einmal der Keim der Wissenschaft in ihn gelegt, so wird man bald guten Erfolg finden

Im Norden gewinnt der Geist zwar viel leichter die Gewohnheit zu reflectiren — weil dies seiner Natur mehr angemessen ist — aber er besitzt nicht wie im Süden die Kraft mit einem Schwunge sich zu hohen Gedanken heben zu können. Es muß daher durch Methode, Zeit und Anstrengung ersetzt werden, was die Natur verweigert hat. Zuletzt ist Gleichheit der Produkte zwischen den beiden Climaten; aber im Süden werden Kräfte verschwendet um un-

Digitized by Google

nühe Gedanken zu entfernen, und im Norden um eine und dieselbe Idee zu entwickeln. Alles dies gilt nur von den Wissenschaften, denn was die schönen Künste betrifft, so hört alle Gleichheit auf. Alle die sich in den schönen Künsten auszeichneten, haben sich in Italien gebildet, oder haben wenigstens das Bedürfniß gefühlt dort zu leben. — Wenn man gelernt haben wird, besser als man es bis jetzt thut, die Fähigkeit zu denken, von der zu fühlen, zu unterscheiden, so wird man auch einsehen von welcher Wichtigkeit es für den Künstler ist in einem Lande zu leben, wo die Phantasie herrscht." Der Verf. zeigt die Verschiedenheit des Künstlerlebens in Rom und in Paris. „In Paris on raisonne les beaux arts; in Italien fühlt man sie. In Paris muß der Künstler der Mode huldigen, sich nach den falschen Urtheilen der Kenner richten; er wird beunruhigt durch das Gerede über Dinge die Eigenthum des Gefühles sind. Alles dies schadet dem Genie, das, um sich zu bilden, Schatten und Ruhe, wie die Krystallisation der Diamanten verlangt." Nun folgt eine Beschreibung aller Herrlichkeiten und Vortheile des Lebens in Rom. Zum Beweise der Richtigkeit seiner Beschreibung führt der Verf. an, daß er einen Künstler, der im Begriffe war Italien zu verlassen, auf den Höhen von Aqua Pauli im Angesicht der Stadt Rom habe weinen sehen. „Der Künstler sollte nichts anderes sehen und fühlen als das Schöne, nichts anderes denken als das große, und nur solche Vergnügungen haben, die seinem Talente dienen. Alles dies fand man ehmals in Rom, und vielleicht auch noch jetzt."

Kap. 12. Litteratur und Kritik. pag. 82—87. „Man ist erstaunt unter den gelehrten und kritischen Werken des Südens mehr mittelmäßige als im Norden zu finden. Mit einigen schwachen Darstellungen und vielen Citationen wissen die Forscher des Alterthums in Italien lange nichts beweisenden Abhandlungen zu verfassen. Im Süden bringt die Leichtigkeit zu arbeiten

Digitized by Google

die mittelmäßigen Werke hervor. Die zu große Leichtigkeit zu reden und zu schreiben, ist für die lebhafte Einbildungskraft eines jeden Climas eine Klippe; je mehr man Ideen hat, um so mehr muß man arbeiten, um sie geltend zu machen." Der Verfasser sah zu Avignon vernachläßigte Windmühlen, die sich leer bewegten, und verglich sie mit dem Geist des Südens, wenn nicht viele Arbeit die Fehler verbessert, die von seinem Reichthum und seiner Lebendigkeit entspringen. — „Weniger Bewegung der Phantasie und mehr Gewohnheit zu reflectiren, geben den Gelehrten des Nordens größere Solidität. Die Gefahr für sie ist, in Systeme zu fallen; denn die nämliche Trägheit, welche die Italiäner manchmal schreiben läßt ohne gedacht zu haben, macht daß die Deutschen sich einer sogenannten allgemeinen Idee hingeben, wie die Franzosen der Meinung des Tages. Der Nordländer wird gewöhnlich besser urtheilen als der Südländer. Wenn aber diese Herrschaft des Urtheils nur durch den Mangel der Einbildungskraft besteht, wird sie ein zu enges Feld haben. Solche Menschen werden immer lächerlich, wenn sie aus dem engen Kreis ihrer Ideen treten." Der Verf. gibt nun noch gute Regeln für die Menschen beider Climate. Man dürfe nämlich sich nicht theilweise ausbilden, und so wie es der Zufall gebe, sondern man müsse auf eine gleichmäßige Entwicklung aller Seelenkräfte hinarbeiten. Die harmonische Entwicklung unsrer Seelenkräfte trage außerdem noch vieles zum Seelenfrieden bei, durch welchen die Glückseligkeit begründet werde. Ein durch seinen Geist ausgezeichneter Mensch, sey auch gewiß ein guter Gesellschafter.

Kap. 13. Empfindlichkeit. pag. 88 — 93. Die Bewohner des Norden leben während eines Drittels des Jahres eingeschlossen in ihrer Wohnung mitten in ihrer Familie. Daher rührt das etwas träumerische Wesen aller germanischen Völker; daher ihr Geschmack an der Methaphysik, an mystischen Secten und speculativen Wissenschaf-

Digitized by Google

den." Das Einerlei ihrer Gewohnheiten, moins d'usage du monde, wenige Reibung der Gesellschaft verbunden mit der Achtung vor dem Rang und den Gesetzen, machen sie zu Formalitäts-Menschen, und bewirken bei ihnen den Fehler, der alle germanischen Völker bezeichnet, nämlich den einer Empfindlichkeit, welche durch alles gereizt wird, was gegen die gewöhnlichen Formen und Gebräuche ist.

Die Empfindlichkeit kennt man nur wenig in Frankreich und noch weniger in Italien. Die Italiäner sind reizbar aber nicht empfindlich. Die Franzosen sichern sich vor der Empfindlichkeit durch ihren Frohsinn, durch ihre gesellschaftlichen Gaben, durch die gute Meinung, die sie von sich selbst haben, und die Engländer manchmal durch ihren Stolz.

Kap. 14. Digressions sur les patois pag. 93—102. Der Verf. will auf den Nachtheil aufmerksam machen, den die Vernachläßigung der gebildeten Sprache bewirkt.

Ein recht gut gemeintes Kapitel, welches aber keine neuen Gedanken enthält. „Es ist sehr betrübt, daß die deutsche Schweiz, die nur einen Schritt zu thun hat, um eine schöne Sprache zu sprechen, gerade die ist, wo man die aller schlechteste Sprache findet." „Die gewöhnliche Sprache einiger Städte in der deutschen Schweiz hat Ausdrücke von einer solchen Gemeinheit, daß der Verf. den liebenswürdigen Poeten Mathisson erröthen sah, als er sie von den bescheidensten Lippen aussprechen hörte." In den meisten Städten hat man 3 Sprachen: die französische, die Landessprache mit gutem Deutsch gemischt, so wie man sie in den Rathsversammlungen spricht; dann die reine Landessprache (patois pur). Aus diesen drei Sprachen ist eine andere zusammengesetzt.

„Die erste Regel in der Erziehung ist, zu lernen dasjenige gut zu thun, was man zu thun genöthigt ist; und da das Reden die Hauptsache des Lebens ist, so müßte mann auch seine Sprache gut sprechen lernen."

Digitized by Google

„Mittelmäßige und ungebildete Menschen machen sich von der Kunst gut zu reden ungefähr die Idee von einem Putze. Und sie sind sehr geneigt diesen Putz für lächerlich zu finden, wenn er nicht in der Landestracht erscheint. Sie vergessen, daß die Sprache nicht ein Putz sondern ein Gewand ist, welches überall die Seele berührt. Wer wollte mit schmutzigen und ekelhaften Lumpen bekleidet seyn?" „Man begreift nicht wie die Schweizerfrauen, die oft so viele Reize haben, sich können einfallen lassen, die Musik zu erlernen ehe sie sich von den Uebellauten ihrer Sprache befreit haben. Man müßte um dies zu erreichen nicht fürchten sein patois zu studieren, um endlich eine Grenzlinie zwischen der Aussprache beider deutschen Sprachen zu finden." „Man spricht patois in den Rathsversammlungen; und daher ist es wohl der Mühe werth diese Sprache zu kennen. Ich zweifle nicht, daß wenn man sie gut sprechen könnte, man mehr Vortheil und Uebergewicht in den Rathsversammlungen erhalten würde, als man sich vielleicht denkt."

„Schon vor 50 Jahren hörte ich in der Schweiz sagen: daß die Erlernung von ein wenig Latein sehr nützlich sey, um seine Sprache gut zu reden. Und doch sagen die Römer, welche man unaufhörlich studirt: lernet eure eigene Sprache."

„Durch die Sprache lernt man denken, besonders den Gedanken entwickeln. Ohne gute Sprache wird das was man Witz nennt, ermüdend und geschmacklos; selbst das Gefühl wird auf die Länge der Zeit Langeweile verursachen, wenn ihm keine gute Sprache zu Grunde liegt. Vermittelst einer gebildeten Sprache nimmt ein Volk Antheil an den Fortschritten des Geistes."

„Ich weiß daß man einigen Unterricht in der deutschen Sprache auf den Schulen der meisten Städte der deutschen Schweiz gibt, aber dies ist nicht hinreichend.

Digitized by Google

So lange die Mütter die Sprache nicht kennen, die die Kinder reden sollen, wird die deutsche Sprache für die Schweizer immer eine todte seyn. Ein deutsches Theater wäre ein gutes Mittel, die deutsche Sprache zu erlernen."

„Die Kenntniß einer gebildeten Sprache erhebt den denkenden Menschen zu der Höhe des Volkes selbst, welches diese Sprache ausgebildet hat. Die Schweizer werden, wenn sie das Studium der deutschen Sprache gehörig betreiben, ihren Meistern bald gleich kommen."

Kap. 15. Liebe. pag. 103—112. „Im Süden ist die Liebe sinnlich und darum auch unbeständig. Im Norden ist sie träumerisch und macht oft das Schicksal eines ganzen Lebens." „Im Süden ergreift die Liebe plötzlich den ganzen Mensch." „Wenn im Norden die Liebe bis zum Genusse kommt, so geschieht dies immer nur par une foule de raissonnements.— Bei den tiefsinnigen Seelen kann die zarte Blume des Vergnügens nur im Schatten des Gedankens blühen." „Aus der Verbindung der Liebe mit der Eitelkeit entsteht die Coquetterie. Diese findet sich allein nur in Frankreich. Die Italiänerinnen lieben zu lebhaft, um mit der Liebe irgend ein andres Gefühl zu einen. Die Engländerinen sind zu stolz, die Deutschen zu wahr, zu naiv und zu vernünftig, um mit der Liebe Eitelkeit zu verbinden."

„Wenn das Verlangen zu gefallen durch ein wenig Liebe aufgeregt ist, so erlangt die Kunst zu gefallen jene Vollkommenheit die vielleicht die Gesellschaften von Paris noch auszeichnet. Nur in Frankreich sucht man den, welchen man liebt, durch Reize zu gewinnen, welche man in den Gesellschaften glänzen läßt." Die Kunst zu gefallen, erreicht wie alle schönen Künste, nur durch das Gefühl, welches mir bewegt einige Vollkommenheit. Nichts, wie es mir scheint, macht liebenswürdiger, als ein wenig Liebe.

Digitized by Google

Kap. 16. Cicisbeisme. pag. 113—117. Der Verf. sagt am Ende dieses Kapitels in einer Note: „Alles was in diesem Kap. vom Cicisbeisme gesagt worden ist, existirt nicht mehr seit der großen Epoche der französischen Revolution, welche alles in Europa geändert hat."

Die Ursache des Cicisbeisme war die schlechte Erziehung der Frauen in den Klöstern, wo alles zusammenwirken mußte ihre Sinnlichkeit zu reizen. Lächerlich ist das Bild, welches der Verf. von der Erziehung der Jungfrau des Nordens entwirft. In geschmacklosen oft kalten Kirchen wird die strengste Moral gepredigt. Statt unter den Fenstern des älterlichen Hauses artige junge Herrn vorbei gehen zu sehen, sieht die Nordländerin nur den Schnee, und in ihrem Zimmer hört sie nur ihre Mutter, von der Sparsamkeit, von der Pflicht, von der Sittlichkeit und dem auf Tugend gegründeten Glücke reden u. s. w.

Kap. 17, Freundschaft. pag. 118—131. „Wollte man die Freundschaft nach den Nationen ordnen, so möchte ich sagen: die Freundschaft auf Vernunft gegründet, ist vollkommen in England, wie die Freundschaft auf Phantasie gegründet vollkommen in Frankreich. Deutschland scheint zwischen beiden Nationen die Mitte zu halten. Die Freundschaft ist in Deutschland oft eben so lebhaft als in Frankreich, aber weniger stark als in England, wo sie unaufhörlich durch Partheigeist belebt wird, und durch die großen Interessen mit welchen sie verbunden ist zum Range einer Tugend erhoben wird. Im Süden, wo alles Liebe ist, findet man nur selten Freundschaft. Freundschaft zwischen Mann und Weib findet im Süden nicht statt, weil sie dort zu schnell den Charakter der Liebe annimmt. Sie ist seltener im Norden als in Frankreich. Im Norden fehlt der Liebesduft (parfum d'amour), welcher die Freundschaft zwischen beiden Geschlechtern so süß macht. (Gott sei dank!) Freundchaft zwischen beiden Geschlechtern ist nur in Frankreich vollkommen.

Digitized by Google

Kap. 18. Muth. pag. 132 — 135. „Die Bewohner des Südens werden die Feigsten oder die Muthigsten seyn, je nach dem Grunde den sie haben werden sich zu schlagen. Wenn sie sich schlagen ohne Lust und ohne Grund, so werden sie viel lebhafter als die Russen oder Deutschen die Gefahren fühlen; aber wenn sie etwas begeistert, so werden sie in Disciplin und Taktik alle Nationen des Nordens übertreffen." „Der Muth entsteht aus der Gewalt eines Beweggrundes, die bewirkt daß man sein Leben aussetzt." Beweise für diesen wichtigen Satz sucht der Verf. aus der ältern und neuern Geschichte. Dem Kapitel ist ein Ehren- und Schandzettel für die Neapolitaner beigethan.

Kap. 19. Eroberungen. pag. 136 — 141. „Die Völker des Norden eroberten als Nation und für den Nutzen aller; die Völker des Südens hingegen, waren nur die Instrumente oder die Opfer der Menschen, welche sie zum Siege führten. Die Eroberungen Buonaparte's waren persönlich wie die der Könige des Orients."

Kap. 20. Rache. pag. 141 — 145. „Der auffallendste Charakterzug der Bewohner des Südens ist der Rachedurst. Diese heillose Leidenschaft findet sich nicht im Norden, und sie ist eine der großen Grenzlinien zwischen den beiden Climaten." „Ich bemerke vorher, daß die Rache eine Leidenschaft ist, die allen Völkern die durch die Phantasie beherrscht werden, eigen ist. Im alten Rom gab es keine Meuchelmorde wie sie bei den Römern unserer Zeit vorkommen. Ich glaube nicht, daß sie in Griechenland noch in Carthago statt gefunden haben, weil die Bildung, welche immer eine Fähigkeit zu reflectiren voraussetzt, die den Gesellschaften gefährlichen Leidenschaften den Gesetzen unterworfen hatte." — „Die Dauer, ich möchte sagen die ewige Dauer des Rachegefühls, ist ein Charakterzug der den Südländer auszeichnet. Man gibt in unsern Ideologien nicht darauf Acht, daß das Gedächtniß, welches weiter nichts ist, als die Wiederholung von dem

Digitized by Google

was wir erfahren haben, immer den Charakter derjenigen Fähigkeit hat, welche von ihm dargestellt wird. Das Gedächtniß der Einbildungskraft ist leidenschaftlich; das der Intelligenz ist ruhig und überlegt." Der Nordländer wird darum bei der Erinnerung an den Gegenstand seines Zornes nach und nach ruhig; der Südländer hingegen immer leidenschaftlicher.

Kap. 21. Die Italiäner. pag. 145—152. Dieses Kapitel ist ganz südlich gehalten. Im Eingang sagt der Verf.: „Trotz der großen Anzahl von Reisenden, welche von Italien erzählt haben, giebt es doch wenige Nationen, die mehr verkannt worden sind, als die Italiäner. Die Fremden folgten sich früher in diesem Lande immer auf dem gleichen Wege, gerade wie die Gänse des Sancho-Pansa." Ein paar Beispiele beweisen dem Verfasser, daß die Italiäner nicht den Vorwurf verdienen, ungastfreundlich und mißtrauisch zu seyn.

Kap. 22. Erziehung. pag. 152—185. Von diesem Kap. nur folgendes: „Es besteht eine große Verschiedenheit zwischen der Erziehung des Nordländers und des Südländers. Im Norden kömmt die Erkenntniß bei dem Menschen durch das Denken und im Süden durch Dinge. Der Südländer wird viel eher einen Grad von Bildung erlangen, als der Nordländer; aber die viel langsamere Bildung im Norden wird viel sichrer auf Vernunftgründe kommen. Daraus folgt daß die Phantasie sich viel schneller im Süden, dagegen die Intelligenz im Norden entwickeln wird. Der Nordländer wird, wenn er seine Erziehung vernachläßigt, viel tiefer fallen als der Südländer, dem die Erziehung durch die Dinge und die Leidenschaften nie mangeln kann. Im Süden geht die Bildung viel schneller vorwärts und steht viel schneller still; im Norden geht die langsamere Bildung immer vorwärts, da sie sich auf Wissenschaften und Vernunft gründet."

Digitized by Google

Kap. 23. Einfluß des Klimas auf Gefühle und Glück. (bonheur.) pag. 186—203. In diesem Kapitel spricht der Verf. von der Kunst sich selbst kennen zu lernen. Er betrachtet sie als die Quelle des Glückes und der Zufriedenheit. Der Leser findet eine Menge unzusammenhängender Phrasen über Philosophie Physik, Chemie u. s. w. — Merkwürdig ist folgende Stelle, die Ref. dem Leser in der Originalsprache mittheilt: „La première condition pour voir au dedans de soi, est celle de se replier sur soi-même. Il faut pour cela n'être pas sans cesse agité par des sensations extérieures. Pour méditer ou cherche un jour doux; il semble que le soleil fasse disparaître la pensée intérieure. Il en est ainsi de toutes les sensations vives; toutes effacent peu a peu la perception de l'intérieur de notre chambre obscure et nuisent à la connaissance de nous-mêmes."

Kap. 24. Das letzte. Das was wir gewesen sind und das was wir sind, oder das Jahr 1789 und 1824. Ich habe einige Erinnerungen eines sehr wechselvollen Lebens mitgetheilt; ich habe die Sitten der Nationen beschrieben, welche ich gekannt habe, aber! — der gröste Theil meiner Gemälde ist aus einer andern Zeit, aus einer Epoche, welche jenseits der großen geschichtlichen Grenzlinie, Revolution genannt, liegt. Fast alle diese Gemälde sind verschwunden und haben nur Bruchstücke zurückgelassen, welche uns an das erinnern, was nicht mehr ist."

Die Aufrichtigkeit mit welcher der Verf. am Ende seines Werkes handelt, kann allein den Leser einigermaaßen wieder mit ihm versöhnen. Indessen bleibt es immer ein sehr unverzeihlicher Fehler, daß der Verf. die Reihe der Kapitel nicht umgekehrt, und uns das 24te nicht zuerst vorgelegt hat. Dieses ganze Kapitel (den eben mitgetheilten Anfang abgerechnet) gehört seinem Inhalt nach nicht zu dem Werke über den Menschen

Digitized by Google

des Nordens und des Südens. Es besteht aus einer Menge von politischen Reflexionen, mit denen es der Verf. offenbar recht gut meint, die aber weder einen Auszug zulassen noch verdienen.

Somit schließt Ref. seinen Bericht über das Werk des H. v. B. — Nach des Ref. Ansicht ist die Idee, welche den H. v. B. bei der Abfassung seines Werkes leitete, eine durchaus unrichtige. Man kann wohl Gründe anführen für die Behauptung: daß die Verhältnisse in welchen sich der Südländer befindet mehr dazu geeignet seyen, seine Phantasie aufzuregen, und umgekehrt, daß die kargere Natur des Nordens den Nordländer oft nöthige durch Hülfe des Nachdenkens sich gewisse Bedürfnisse zu verschaffen, die die freigebigere Natur des Südens von selbst spendet, und daß also bei vielen Südländern die Phantasie und bei vielen Nordländern hingegen das Nachdenken ein Uebergewicht auf Kosten anderer geistigen Thätigkeiten gewinnen könne; darum aber kann man noch nicht, wie H. v. B., den Südländer den Menschen der Phantasie und den Nordländer den Menschen der Reflexion nennen. Hätte H. v. B. eine genauere Prüfung der Nationen vorgenommen, die er so häufig vergleicht, und einen freiern und unbefangenen Blick auf die Geschichte gerichtet, er hätte gewiß sein Werk entweder gar nicht oder anders geschrieben.

So ist z. B. gerade der nordische Winter, von dem der Verf. glaubt, daß er vorzüglich dazu geeignet sei, die Verschiedenheit zwischen den Bewohnern beider Climate zu bewirken, nach des Ref. Erfahrungen unerschöpflich reich an Gelegenheiten das mannichfaltigste Spiel mit Bildern der Phantasie zu unterhalten. Die unzählige Menge von Gespenstergeschichten die man im Norden sich erzählt, haben ihre Entstehung gewiß meistens den langen Winterabenden zu danken. Und wer könnte die Südländer so bezeichnen, wie H. v. B., wenn er ihre Geschichte, die

Digitized by Google

Großthaten, die männliche Ausdauer in Rom, die philosophischen Systeme in Griechenland kennen gelernt hat?

Was den Einfluß des Climas auf den Menschen betrifft, so ist der Verf. durchaus nicht mit sich selbst im Klaren, was offenbar daher rührt, daß er den Menschen viel zu sehr von seiner sinnlichen Seite aufgefaßt hat.

Nach des Refer. Ansicht kann nur der mittelbare Einfluß des Climas in Betracht kommen, und zwar allein bei ungebildeten Menschen, deren Gemüthszustand, wenn man so sagen darf, sich nach der mehr oder weniger leichten Art, sinnliche Bedürfnisse befriedigen zu können, richtet. Man kann wohl in einer reinen Luft, in einer entzückenden Gegend ein sehr großes Wohlbehagen fühlen; der Körper kann gesunder und mit ihm die geistigen Thätigkeiten reger werden; aber nie wird das Clima den wahrhaft gebildeten Menschen (nicht l'homme du monde) in seinem innersten Wesen ändern. Dieser wird derselbe bleiben in Rom, wie in Copenhagen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Industrie und Civilisation von Prof. C. Bernoulli. 1

Ueber das Verhältniß der Staatsgewalt zu den religiösen Sekten von Prof. C. N. Hagenbach. 28

Ueber die Bildungsanstalt für höhere Stände in Hofwyl von Prof. N. Hanhart. 52

Mittheilungen aus dem Tagebuch einer Italiänischen Reise, von Prof. F. D. Gerlach. . . . 73

Schweizerische Literatur. 91

Digitized by Google

C. Beck.

Wissenschaftliche Zeitschrift

herausgegeben

von

Lehrern der Baseler Hochschule.

Dritter Jahrgang.
Zweites Heft.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1825.

Digitized by Google

Ueber die

Verdienste der Hochschule Basel

um

die Förderung der Naturwissenschaften und der Mathematik.

Rede nach dem Antritt des Rectorats der Universität, den 16. Mai 1825. gehalten,

von Peter Merian, Prof. der Physik.

Bei der fortschreitenden Bildung der Menschheit, ergeht an jedes Gemeinwesen der Ruf, nicht unthätig Zuschauer zu bleiben, sondern in dem angewiesenen Kreise nach Kräften an dem mannigfaltigen Entwicklungsgange des großen Ganzen theilnehmend mitzuwirken. Was Einzelne Ausgezeichnetes geleistet, nimmt das Mitgefühl eines Jeden in Anspruch, der nicht unempfindlich ist für Eindrücke edlerer Art. Höher hebt sich unsere Brust, wenn die Männer, welchen Zeitgenossen und Nachwelt Dank und Bewunderung zollen, dem Vaterlande entsprossen sind, dessen Wohl uns zunächst obliegt; wenn nicht zufällig herbeigeführte, außerordentliche Umstände, sondern zweckmäßige, jede freie Geistesentwicklung begünstigende Einrichtungen, die Ausbildung jener Männer und ihre wohlthä-

Digitized by Google

tige Wirksamkeit möglich gemacht haben. Was in unserer Mitte seit frühen Zeiten für Wissenschaft geschehen ist, hat sich, wenn auch nicht ausschließlich, doch vorzugsweise, an das Bestehen unserer Hochschule angereiht. Wenn auch zugestanden wird, daß der Werth einer Hochschule nicht einzig bedingt wird durch die Verdienste, welche ihre Mitarbeiter um die Ausbildung der Wissenschaft sich erwerben, so bleibt doch immer wahr, daß wissenschaftliche Anstalten nur dann wahrhaft gedeihen können, wenn sie die Wissenschaft um ihrer selbst willen ins Auge fassen. Ein wahres wissenschaftliches Streben kann aber erst dann in einer Hochschule hervortreten, wenn die Lehrer bekannt sind mit dem jedesmaligen Zustande des Zweiges menschlichen Wissens, dessen Pflege ihnen anvertraut ist; wenn sie die Bedürfnisse ihrer Wissenschaft kennen, und Kraft und Beruf in sich fühlen selbst einzugreifen, wo sie glauben fördernd wirken zu können. Zu einer Zeit, wo eine allgemeine rege Aufmerksamkeit unsern Unterrichtsanstalten sich zuwendet, wo bedeutende Anstrengungen zweckmäßig erachtet worden, um durch eine den Forderungen des Zeitalters entsprechende Umgestaltung unsere Hochschule wieder auf den Standpunkt zu erheben, den sie in frühern Zeiten eingenommen, wo ein großer Theil der vom Gesetzgeber angeordneten Einrichtungen ins Leben getreten ist, und sich zu bewähren beginnt; wo die endliche Vollendung des Werkes die ausführende Behörde vielfach beschäftigt, mag es nicht unzweckmäßig seyn einen Blick in die Vergangenheit zurückzuwerfen auf das, was die Vä-

Digitized by Google

ter Großes im Gebiete der Wissenschaft geleistet haben, auf die Mittel, die ihnen zu Geboten standen, auf die Hindernisse mit welchen sie zu kämpfen hatten, auf die Art und Weise, wie sie jene benutzt, diese besiegt haben. Durch das mir besonders ehrenvolle Zutrauen meiner Amtsgenossen berufen vor dieser Versammlung einige Worte öffentlich zu sprechen, veranlaßen mich diese Betrachtungen es zu versuchen: die Verdienste der Hochschule Basel um die Förderung der Naturwissenschaften und der Mathematik, in einem kurzen Abrisse in Erinnerung zu bringen. Möge das Interesse, was dem Gegenstande selbst inwohnt, eine nachsichtsvolle Beurtheilung der Mangelhaftigkeit der Darstellung herbeiführen.

Die Grundlage einer jeden Naturwissenschaft ist eine vorurtheilsfreie Einsammlung von Erfahrungen, durch genaue Beobachtung dessen, was wir um uns wahrnehmen. Wenn wir nicht bei der bloßen Kenntniß der Natur, wie sie sich uns oben darstellt, stehen bleiben wollen, so werden wir durch die Beobachtung bald dahin geführt, den Ursachen nachzuforschen, welche den Naturerscheinungen zum Grunde liegen, und es ist hauptsächlich eine genaue Untersuchung der Veränderungen, die in der Natur vor sich gehen, welche uns den Weg zur Kenntniß der Ursachen bahnt. Wir werden aber bald das Bedürfniß fühlen, nicht bloß die Veränderungen abzuwarten, welche zufälliger Weise in der Natur sich ereignen; wir werden, wo unser Eingreifen möglich ist, selbst Veränderungen in den

Digitized by Google

Naturkörpern hervorzubringen suchen, nach einem bestimmten Plane, um unsere Vermuthungen über die Ursachen der Naturerscheinungen, und die Gesetze nach welchen sie wirken, einer mannigfaltigern Prüfung zu unterwerfen — Sind wir durch unsere Bemühungen zur Kenntniß von Naturgesetzen gelangt, so werden wir dieselben auf die vorliegenden Erscheinungen anwenden; wir werden vom Allgemeinen zu dem wir uns erhoben haben, wieder zum Besondern herabsteigen, dasselbe in alle Einzelheiten verfolgen, und mit dem, was wir wirklich beobachtet haben, zusammenhalten, um dessen Wahrheit in allen Punkten zu prüfen. Schon bei der Zusammenstellung der einzelnen Erfahrungen, um das Allgemeine, was ihnen zum Grunde liegt, auszumitteln, noch mehr aber bei der Entwicklung der Einzelnheiten aus einem allgemeinen Gesetze, wird die Hülfe der Mathematik nothwendig, um so mehr, je genauer wir das Allgemeine unter den verschiedenen Bedingungen, unter welchen es sich im Besondern darstellt, verfolgen wollen. Es sind daher immer die Fortschritte der erklärenden Naturwissenschaften mit denjenigen der Mathematik innig verknüpft gewesen; und je höher wir uns in der Kenntniß der Naturerscheinungen erhoben haben, je vollkommener die Uebereinstimmung der erforschten Gesetze mit der Natur Beobachtung geworden ist, desto inniger hat sich diese Verknüpfung gestaltet. Umgekehrt haben die Naturwissenschaften zur Vervollkommnung der mathematischen Lehren mächtig beigetragen. Es haben sich zwar viele Theile der Mathematik unabhängig von jeder

Digitized by Google

Anwendung ausgebildet, oder erst nach ihrer Ausbildung Anwendung auf die Naturerscheinungen gefunden; noch weit öfter aber hat das Bedürfniß mathematischer Entwicklungen in den vervollkommneten Theilen der Naturwissenschaft auf bestehende Lücken in dem Lehrgebäude der Mathematik aufmerksam gemacht, und eine genauere Entwicklung einzelner Theile herbeigeführt. Es ist daher nicht ganz unzweckmäßig, die Geschichte der Naturwissenschaft und der Mathematik gemeinschaftlich zu verfolgen, ja in manchen Theilen beider Wissenschaften ist es unerläßlich. Eine eben so innige Verknüpfung herrscht unstreitig zwischen der Geschichte der Naturwissenschaft und der Geschichte einer ihrer besondern Anwendungen, der Arzneikunde. Vorzüglich gilt diese Behauptung für frühere Zeiten, wo der geringere Umfang der Wissenschaften eine vielseitigere Bildung erleichterte, und das Bedürfniß einer gründlichen Kenntniß der Natur hauptsächlich durch die Anwendung im Gebiete der Arzneikunde herbeigeführt wurde, jeder ausgezeichnete Naturforscher daher in der Regel Arzt war. Es wäre deshalb nicht unzweckmäßig, die Geschichte der Arzneikunde mit derjenigen der Naturwissenschaften zu vereinigen; doch wenn wir alles vereinigen wollen, was in der Geschichte der Wissenschaft ineinander greift, so könnte unsere Aufgabe leicht zu umfassend werden; es wird daher erlaubt seyn, die Fortschritte der Naturwissenschaft, so viel es sich thun läßt, unabhängig von der Heilkunde in's Auge zu fassen.

Digitized by Google

Als im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert der Sinn für Wissenschaft wieder aufzuleben begann, waren es die Schriften der Alten, hauptsächlich der Griechen, die in so manchen Fächern der Kunst und Wissenschaft als Vorbild für alle Zeiten da stehen, welche denselben anfachten und rege erhielten. Genaue Kenntniß der alten Sprachen und des Alterthums waren daher in jener Zeit für den Naturforscher und den Mathematiker, wie für jeden andern Gelehrten, nothwendiges Erforderniß, bis eine größere Erweiterung der Kenntnisse selbständiges Fortschreiten möglich machte. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, die in jene Zeiten fällt, erleichterte den geistigen Verkehr auf eine Weise, die man früher nicht zu ahnen gewagt hatte. In Basel gelangte diese Kunst bald auf eine hohe Stufe von Vollkommenheit, und bereits im Laufe des 16ten Jahrhunderts erschienen bei uns die meisten Werke des Alterthums in mannigfaltigen Ausgaben. Mehrere der einflußreichsten Wiederhersteller der Wissenschaften lebten zu jener Zeit in Basel; unter denselben leuchtet besonders Erasmus hervor, dessen belebender Geist sich hauptsächlich auch auf seine nächsten Umgebungen ergoß. In den beobachtenden Naturwissenschaften hatten sich zwar die Griechen weniger ausgezeichnet, als in andern Fächern menschlichen Wissens, weil die spekulative Geistesrichtung bei ihnen die vorherrschende blieb. Mit größerer Vorliebe hatten sie sich der Mathematik und ihren unmittelbaren Anwendungen gewiedmet, und es verstrich eine geraume Zeit, ehe die

Digitized by Google

Neuern auf den Standpunkt der Alten sich erhoben hatten, und von sich aus auf Erweiterung bedacht seyn konnten.

Zu Erasmus Zeit zeichnete sich in Basel Heinrich Lorítus, von seinem Geburtsorte Glareanus, als Lehrer der Mathematik aus. Seine Einleitung in die Arithmetik und seine Geographie zeigen eine genaue Bekanntschaft mit dem damaligen Zustande der Wissenschaft. Seine Schüler Wolfgang Wissenburger, einer der hauptsächlichsten Beförderer unserer Kirchen-Reformation, und Hieronymus Gemuseus, von Mühlhausen, welcher als Professor der Physik den griechischen Grundtext des Aristoteles bei seinen Vorlesungen zum Grund legte, machten sich um die Bearbeitung mathematischer und physikalischer Werke der Griechen verdient. Simon Grynäus, von Vehringen in Schwaben, bei der Wiederherstellung der Universität nach der Reformation durch Oecolampadius nach Basel berufen, Mathematiker, tiefer Kenner der griechischen Sprache und Theolog, machte die mathematischen Hauptwerke der Griechen, die bisher nur in in schlechten Uebersetzungen verbreitet waren, die Elemente des Euklids (im J. 1531.), und die astronomischen Schriften des Ptolomäus (1538) zuerst in der Ursprache bekannt. Bald nachher (1543) erschien in Basel bei Venatorius die erste Sammlung der Werke Archimeds, griechisch und lateinisch. Zu derselben Zeit waren mit Herausgabe älterer mathematischer und astronomischer Werke Erasmus, Oswald Schreckenfuchs und Sebastian Münster beschäftigt.

Digitized by Google

Einen Gegensatz gegen diese vorherrschende Richtung des Zeitalters nach den Schriften der Alten sich auszubilden, zeigen die Bemühungen nach selbständiger Gestaltung der Wissenschaft, welche schon mit Anbeginn des 16ten Jahrhunderts mächtig hervortreten. Es ist dem Gange des menschlichen Geistes angemessen, daß gerade in denjenigen Zweigen menschlichen Wissens, welche die Griechen am meisten vernachläßigt hatten, das Gefühl von Unabhängigkeit von ihren Meinungen am frühesten und am lebhaftesten rege wurde. Ein neuer Theil der Naturwissenschaft, die Chemie, den Griechen fast gänzlich unbekannt, hatte in inniger Verbindung mit der Arzneikunde, im Arabischen Zeitalter einige Ausbildung erhalten. Schon bei den ersten Anfängen gaben ihr aber ihre Verehrer eine spekulative und abentheuerliche Richtung, und verwebten die wenigen Erfahrungen mit unbestimmten Begriffen von Magie und Astrologie. Theophrastus Paracelsus, zu Einsiedeln geboren, trug diese Wissenschaft zuerst öffentlich vor, nachdem er als Lehrer der Natur- und Heilkunde im Jahr 1526 nach Basel war berufen worden. Er deckte die Mängel des damaligen Zustandes der Naturforschung auf, weit entfernt aber auf eine wissenschaftlichere Geistesrichtung zu dringen, bildete er die abentheuerliche Gestaltung des chemischen und medicinischen Studiums nur noch mehr aus, er erklärte alle Arbeiten seiner Vorgänger für unnütz, verbrannte öffentlich ihre Schriften, und suchte, indem er vorzüglich auf den großen Haufen zu wirken trachtete, dessen Schwächen er zu nutzen verstand, durch

Digitized by Google

einen rohen Empirismus die alte Gelehrsamkeit zu verdrängen. Gegen den Gebrauch seines Zeitalters lehrte und schrieb er in deutscher Sprache. Seine Geistesroheit und seine heftige Gemüthsart zogen ihm eine Menge Gegner zu, so daß er nach drei Jahren Basel verließ, da ohnehin sein unsteter Sinn, welcher ihn früher schon in den meisten Ländern Europas, und selbst in Aegypten und dem Oriente herumgeführt hatte, ihn einer ruhigen Lebensart abhold machte. Der vielen Blößen ungeachtet, die er überall seinen Gegnern gab, blieben seine unzusammenhängenden Ansichten in der Chemie und Arzneikunde über ein volles Jahrhundert die vorherrschenden. Wesentliche Verdienste hat er sich jedoch erworben durch den Stoß, den er der blinden Anhänglichkeit seiner Zeitgenossen an die Meinungen der Alten beibrachte, durch die Vorliebe, welche er für das Studium der Chemie zu erregen wußte, durch die mannigfaltigen chemischen Erfahrungen, welche er, wenn auch nicht ihr erster Entdecker, in seinen Schriften allgemeiner verbreitete, und durch die Einführung mancher wirksamer, namentlich mineralischer Heilmittel, wodurch er die Chemie der Heilkunde befreundete.

Paracelsus war auf die Empfehlung von Oecolampadius nach Basel berufen worden, welcher schon damals, noch mehr aber nach erfolgter Kirchenreformation, seinen Einfluß benutzte, ausgezeichnete Lehrer unserer Hochschule zu erwerben. Vor der Reformation war die unter geistlichem Einflusse entstandene Universität meist mit Ordensgeistlichen als Lehrern besetzt. Dieses Verhältniß hatte frühe nicht bloß eine Abneigung gegen neue Ideen, sondern auch

Digitized by Google

ein beständiges Mißtrauen zwischen der Universität und der Regierung herbeigeführt. Die Reformatoren, und unter ihnen besonders Oecolampadius, waren von der Nothwendigkeit überzeugt, daß nur eine gründliche vorurtheilsfreie allgemeine Bildung die Befreiung vom Geisteshrucke der Kirche auf eine dauernde Weise begründen könne; sie arbeiteten daher nach Kräften auf eine innige Verbrüderung von Religion und Gelehrsamkeit mit dem Leben, und waren auch Neuerungen in der Wissenschaft nicht abgeneigt. — Diesem Bestreben und der unabhängigern freiern Forschung welche es zur Folge hatte, verdankt unsere Universität den neuen Aufschwung, den sie zu jener Zeit erhielt.

Unter den Verehrern des Paracelsus glich keiner seinem Vorbilde so sehr, wie Leonhard Thurneiser zum Thurn. Er war im J. 1532. zu Basel geboren, mußte frühe seine Vaterstadt, wegen harter Vergehungen, verlassen, und trieb sich in den entferntesten Ländern herum, ungeachtet seine unübertroffene alchymistische Großsprecherei, die er auch in seinen chemischen und botanischen Schriften an den Tag legte, und die Sucht seines Zeitalters nach dem Steine der Weisen, in dessen Besitz er wie sein Meister zu seyn vorgab, ihm öfter die Gunst der Großen erwarb. In Hinsicht der Verdienste um die Wissenschaft läßt er sich aber Paracelsus nicht an die Seite stellen.

Gründlichere Gelehrsamkeit besaß Wilhelm Gratarolus von Bergamo, welcher sein Vaterland der Reli-

Digitized by Google

gion wegen verlassen hatte, und um diese Zeit als Lehrer der Arzneikunde, als Chemiker und ausgezeichneter praktischer Arzt sich Ruhm erwarb. Ohne sich zu der Paracelsischen Schule zu bekennen, vertheidigte er in seinen Schriften mehrere ihrer Ansichten.

Andere Zweige der Naturkunde entwickelten sich langsamer, jedoch mit bleibendem Vortheile für die Wissenschaft. Sebastian Münster aus der Pfalz, zur Zeit der Reformation als Professor der Theologie und Kenner der Hebräischen Sprache, nach Basel berufen, hat sich auch als mathematischer und astronomischer Schriftsteller bekannt gemacht; namentlich ist er einer der ersten gewesen, welche bei dem Aufkeimen des astronomischen Studiums die Gnomonik wieder in Aufnahme brachten. Vorzüglich aber legte er den ersten Grund zur Verbesserung der Landkarten und zur wissenschaftlichen Geographie; vor ihm, ungeachtet durch die Entdeckung der neuen Welt eine mächtige Erweiterung der kosmologischen Begriffe statt gefunden, hatte man sich fast ausschließlich an den Ptolomäus gehalten. Etwas später lehrte Joh. Arrosius, aus Friesland, die Mathematik in Basel, und gab einige astronomische und astrologische Schriften heraus.

In der Mitte des 16ten Jahrhunderts hatte Copernicus durch sein neues Weltsystem die Bahn gebrochen zu einer vollkommenern Erklärung der Erscheinungen der Himmelskörper. So wichtig dieses System in der Folge für die Fortschritte der Naturkunde geworden ist, so we-

Digitized by Google

nig Anhänger fand es im Anfang, nicht nur weil man sich ungern los machte von dem seit Jahrhunderten angewohnten Ideengang, sondern weil Viele es im Widerspruche mit den Büchern des alten Testamentes zu finden glaubten. Mit Vergnügen erblicken wir unter den ersten Vertheidigern den Geschichtschreiber Christian Wurstеisen, Prof. der Mathematik und der Theologie, endlich Rathschreiber zu Basel, um so mehr, da ein Jahrhundert später die Basler Theologen, einer freiern Geistesrichtung weniger gewogen, als ihre Vorgänger, die den Kampf mit der Römischen Kirche durchgefochten hatten, das Verdammungsurtheil über das Copernicanische System öffentlich auszusprechen sich befugt glaubten. Der Franzose Petrus Ramus, welcher in seinem Vaterlande durch muthvolle öffentliche Angriffe gegen die Aristotelische Schulphilosophie sich Verfolgungen zugezogen, hatte in Basel ehrenvolle Aufnahme, und zahlreiche Anhänger seiner den hergebrachten Begriffen so widerstreitenden Lehren gefunden. Wurstеisen gehörte auch zu seinen Verehrern, und war nebst dem von Freiburg im Breisgau gebürtigen D. Thomas Frey, den Aenderungen zugethan, welche Ramus, obgleich mit weniger Erfolg als in der Aristotelischen Logik, in der Darstellung von Euklids allgemein eingeführten mathematischen Lehrbüchern vorgenommen hatte.

Es ist aber vornehmlich das Aufblühen der medicinischen Studien in Basel zu Ende des 16ten Jahrhunderts, welches den Naturwissenschaften zahlreiche Verehrer zuwandte. Ungeachtet von 1542 — 1545 der berühmte Ver-

Digitized by Google

glieder er Andreas Vesalius in Basel lehrte, und die Bemühungen zur Wiederherstellung der Universität in andern Fächern durch ausgezeichnete Männer sich unterstützt fanden, hatte die Begründung einer ihrem Zwecke entsprechenden medicinischen Fakultät, seit der Reformation, mit besondern Schwierigkeiten zu kämpfen. Daß aber ein fester Wille und einsichtsvolles Zusammenwirken auch mächtige Hindernisse zu heben im Stande sind, zeigten Felix Platter und seine Zeitgenossen. Felix Platter, Sohn eines ausgezeichneten Vaters, zu seinem Fache durch gründliche Studien im Vaterlande und im Auslande vorgebildet, als verdienstvoller praktischer Arzt allgemein beliebt, und aus Vaterlandsliebe glänzende Anerbietungen auswärtiger Fürsten verschmähend, lehrte während mehr als 40 Jahren, von 1570—1614 mit vorzüglichem Erfolge die Arzneiwissenschaft, so daß unter ihm und seinen Mitarbeitern Theodor Zwinger, Thomas Erastus, Nikolaus Stupanus und Caspar Bauhin, die Universität Basel in einen Flor gelangte, den sie früher und später nicht erreicht hat. Ungeachtet Platter seine Kräfte vorzugsweise der praktischen Arzneikunde zuwandte, welche ihm als Lehrfach anvertraut war, blieb seinem vielseitig gebildeten Geiste keine der medicinischen Hülfswissenschaften fremd. Er hatte sich selbst einen botanischen Garten angelegt, besaß, in jenen Zeiten eine neue Erscheinung, ein ansehnliches Naturalienkabinet, in welchem sich selbst lebende Thiere vorfanden, lebte mit den ausgezeichnetsten Naturforschern in Verbindung, und benutzte sein selbst erwor-

Digitized by Google

denes Vermögen, und wie Oecolampadius zu Zeiten der Reformation, das Zutrauen, das ihm seine Mitbürger schenkten, zur Förderung der Studien und der Wissenschaft.

Theodor Zwinger, Schüler von Petrus Ramus, bekleidete erst die Professur der griechischen Sprache, dann die der theoretischen Arzneikunde. Er zeichnete sich wie sein vielfältig gebildeter Sohn Jakob Zwinger, bei den vielfältigen Zänkereien der Aerzte seiner Zeit dadurch aus, daß er, obwohl die Schwächen des Paracelsus und seines Systems anerkennend, dessen Verdienste um die Chemie und um die Einführung durch Erfahrung erprobter, mineralischer Arzneimittel gehörig zu würdigen wußte. Auch Thomas Erastus, von Baden in der Schweiz, Lehrer zu Heidelberg und Basel, der gelehrteste Gegner von Paracelsus, deckte die mannigfaltigen Mängel und Widersprüche des gepriesenen Systemes auf, ließ aber der Anwendung der Chemie auf Arzneiwissenschaft Gerechtigkeit widerfahren, nur empfahl er Vorsicht und gründliches Forschen. Seine Schriften zeugen von aufmerksamer Beobachtung in verschiedenen Fächern der Naturforschung. Nikolaus Stupanus aus Bündten, in Basel gebildet, erst Professor der Logik, dann Theodor Zwingers Nachfolger, vereinigte, mit tiefen Kenntnissen in der Arzneiwissenschaft, die er als beliebter Lehrer vortrug, gründliche Einsicht in die Mathematik und Astronomie. Zu dieser Zeit machten sich Peter Ryff, durch mathematische Lehrbücher, Nik. Taurellus von Mömpelgard, und J. Georg Lev durch ihre physikalischen Schriften bekannt.

Digitized by Google

Daß aber die wissenschaftlichen Kenntnisse nicht in den Kreis der Hochschule gebannt blieben, sondern auch ins praktische Leben übergiengen, beweist die sinnreiche hydraulische Maschine, welche ein Basler Bürger, Jeremias Mitz, erfand und in seiner Wohnung errichtete, und das berühmte Meisterwerk der Uhrenmacherkunst, welches Lippius von Basel in Lyon ausführte. Auch fremde Gelehrte, ohne Anstellung als Lehrer zu suchen, wählten Basel zu ihrem Aufenthalte. So der berühmte Arzt Wilhelm Arragosius von Toulouse, durch seine chemischen Kenntnisse auch für unsere Hochschule einflußreich, ein Vertheidiger der chemischen Arzneimittel, welche er durch vieljährige Erfahrung erprobt hatte. Selbst der berühmte Astronom Tycho Brahe faßte bei seiner Durchreise den Entschluß, seinen Wohnsitz in Basel aufzuschlagen, und hatte bereits Anordnungen zur Herschaffung seiner astronomischen Instrumente getroffen, als ihn die glänzenden Anerbietungen des Königs von Dänemark nach seinem Vaterlande zurückführten.

Dieses allseitige wissenschaftliche Aufstreben wurde vorzüglich für die Botanik folgenreich. Seitdem die Schriften der Alten wieder bekannt geworden, und im Verfluß des 16ten Jahrhunderts eine große Anzahl neuer Entdeckungen diesen so wichtigen Theil der Naturgeschichte bereichert hatte, wurde das Bedürfniß rege, die versicherten Erfahrungen in einem möglichst vollständigen, die Gesammtheit der damaligen botanischen Kenntnisse umfassenden Lehrgebäude zusammenzustellen. Die Lösung dieser Aufgabe unternahmen,

Digitized by Google

jeder für sich, die beiden Brüder Bauhin, Söhne eines verdienstvollen französischen Arztes, welcher als Reformirter in Basel sich niedergelassen, und das Bürgerrecht erhalten hatte. Johann Bauhin, der ältere Bruder, in seiner Jugend ein vertrauter Freund des berühmten Conrad Geßner, sammelte, von seinem Schwiegersohn J. Heinr. Cherler unterstützt, während eines halben Jahrhunderts Pflanzen in der Schweiz, Frankreich und Italien, benutzte mit großem Scharfsinn und gediegener Beurtheilung die Arbeiten der Alten und seiner Zeitgenossen. Sein Werk, die Frucht dieser Anstrengungen, den Botanikern lange Zeit unentbehrlich, erschien aber erst mehrere Jahre nach seinem Tode. Seine übrigen Schriften sind größtentheils auch botanischen Inhalts, enthalten indeß mehrere lehrreiche Beiträge für andere Zweige der Naturgeschichte.

Der um viele Jahre jüngere Bruder Caspar Bauhin, seit 1589, wo ihm der neu errichtete Lehrstuhl der Anatomie und Botanik übertragen worden, einer der thätigsten und beliebtesten medicinischen Professoren, widmete der Anatomie und Botanik seine ganze Lebenszeit als Lehrer und Schriftsteller. Für die Studierenden arbeitete er sein Verzeichniß der um Basel wild wachsenden Pflanzen aus, einer der ersten Versuche der Darstellung der Flora einer besondern Gegend, und ein Beweis von der Emsigkeit mit welcher er die Umgegend durchforschte. Unter seinen vielen botanischen Werken ist das bekannteste sein Verzeichniß von mehr als 6000 Pflanzen, welche von den ver-

Digitized by Google

schiedensten Autoren waren beschrieben worden, lange Zeit das vollständigste Repertorium nach welchem über ein volles Jahrhundert, bis Linné auftrat, die Botaniker ihre Pflanzen zu benennen pflegten. Es sollte dieses Verzeichniß die Einleitung zu einer vollständigen Geschichte der Pflanzen werden, wovon aber nur ein sehr kleiner Theil erschienen ist. Caspar Bauhin, obgleich er in Benutzung der Schriften seiner Vorgänger nicht dieselbe Umsicht anwandte, wie sein Bruder, übertraf ihn an Vollständigkeit. Die für seine Zeit sorgfältig ausgeführten Abbildungen geben außerdem seinen Schriften einen besondern Werth.

Die Nacheiferung, die er als Lehrer zu erregen wußte, dauerte nach seinem Tode noch lange fort, ungeachtet um die Mitte des 17ten Jahrhunderts bei uns weniger für die Naturwissenschaften gethan wurde als im Anfange. Seine Schüler Jakob Hagenbach und Georg Spörlin durchforschten, zur Entdeckung neuer Pflanzen, die Alpen; sein Sohn, Joh. Caspar Bauhin, einer seiner Nachfolger im Lehrstuhle der Anatomie und Botanik, beschäftigte sich mit Herausgabe der Schriften seines Vaters; sogar sein Großsohn, Hieronymus Bauhin, ebenfalls Lehrer der Arzneikunde, war noch als Botaniker ausgezeichnet. Bernhard Verzaschka, Rathsherr und Stadtarzt zu Basel, machte sich in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts als medicinischer und botanischer Schriftsteller bekannt.

Digitized by Google

Zu den physikalischen Wissenschaften lieferten im 17ten Jahrhundert einige Beiträge Felix Plater, Neffe von Felix Plater dem ältern; Heinrich Kisselbach, aus dem Mainzischen; Samuel Eglinger, welcher ein eigenes chemisches Laboratorium sich eingerichtet hatte. Die Mathematiker Wolfgang Sattler und German Obermeyer scheinen mehr mit astrologischen Rechnungen als mit Erweiterung der Wissenschaft sich beschäftigt zu haben; hingegen machte sich Peter Megerlin, von Kempten, um die Chronologie verdient. Seinen Versuch zur Aussöhnung des Kopernikanischen Weltsystems mit den Theologen war er genöthiget in Holland drucken zu lassen.

Wir sind nun zu dem Zeitpunkte gelangt, wo Jakob Bernoulli die für die Mathematik so einflußreiche Periode der Bernoulli eröffnet. Beispiele einer von Vater auf Sohn sich fortpflanzenden Vorliebe für einzelne Studienzweige waren zwar schon früher bei uns nicht ungewohnte Erscheinungen. Die nähere Vereinigung der einzelnen Familienglieder, welche die Verhältnisse unsers kleinen Freistaates herbeiführten, waren solchen eigenthümlichen Entwicklungen förderlich. So zeichneten sich die Buxtorfe als Orientalisten, die Zwinger und Plater als Aerzte, die Bauhine als Botaniker aus; kaum dürften aber die Jahrbücher der Wissenschaft ein zweites Beispiel aufweisen, das dem der Bernoulli an die Seite gestellt werden könnte. Ein volles Jahrhundert hindurch nahmen sie unter den Mathematikern Europas den ersten Rang ein; eben so lan-

Digitized by Google

ge bekleideten sie ununterbrochen den Lehrstuhl der Mathematik an unserer Universität, und die berühmtesten gelehrten Vereine des Auslandes wetteiferten sie mit Ehrenbezeugungen zu überhäufen.

Die Anwendung der Algebra auf die Geometrie durch Carteſius, die erste hauptsächliche Erweiterung der reinen Mathematik, wie sie uns von den Alten überliefert worden, hatte gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts die Erfindung der Infinitesimal Rechnung durch Newton und Leibnitz herbeigeführt, wodurch der Mathematik und ihren Anwendungen ein weites, neu zu bebauendes Feld sich eröffnete. Newton hatte seine Methode noch nicht bekannt gemacht, Leibnitz nur einige wenige, anfänglich kaum beachtete Andeutungen gegeben, als Jakob Bernoulli, seit 1687 Professor der Mathematik in Basel, den Geist der neuen Rechnungsarten sich aneignete, und ihre ganze Wichtigkeit für die Fortschritte der Wissenschaft einsehen lernte. Seine ersten Arbeiten legen Beweise ab von der Tiefe und Gediegenheit seines Geistes, mit welcher er von diesem Zeitpunkt an der Ausbildung des neuen Zweiges der Mathematik sich wiedmete.

Johann Bernoulli, von 1695—1706 Professor der Mathematik zu Gröningen, dann in Basel, wurde von seinem ältern Bruder Jakob Bernoulli in die Mathematik eingeführt, trat aber bald selbstständig auf, und war gleichzeitig um Verbreitung und Ausbildung der neuen Rechnungsarten bemüht. Seine zahlreichen mathematischen

Digitized by Google

Schriften so wie sein Briefwechsel mit Leibnitz, haben vorzugsweise die Vervollkommnung der Infinitesimal-Rechnung zum Gegenstand. Sein schnell auffassender Geist und seine lebhafte Gemüthsart gefiel sich besonders in der damals beliebten Sitte, durch Probleme die Tüchtigkeit andrer Mathematiker auf die Probe zu stellen, und die Vorzüglichkeit seiner Methoden an den Tag zu legen, eine Sitte, welche durch den Nacheifer, den sie rege erhielt, zu den schnellen Fortschritten der Wissenschaft ungemein viel beitrug. Er verschonte selbst seinen Bruder nicht mit hartnäckigen öffentlichen Angriffen dieser Art. Vorzüglich zeichnete er sich aber aus in dem Streite, der sich zwischen Newton und Leibnitz über die Erfindung der Infinitesimal-Rechnung erhob, und der nach ihrem Tode zwischen den Engländern und den Deutschen fortgeführt wurde. Johannes Bernoulli nahm ganz die Partei seines verstorbenen Freundes Leibnitz, und war unabläßig bemüht, seine, seit Newtons Tode ihm freilich nicht mehr gewachsenen Gegner, mit schwierigen Problemen in die Enge zu treiben. Außer der Mathematik und ihrer Anwendung auf Naturlehre, hat sich Joh. Bernoulli auch um mehrere Zweige der Experimentalphysik verdient gemacht.

Schüler von Jakob Bernoulli, welche an dem Problemenstreite zur Zeit der ersten Verbreitung der Infinitesimal Rechnung ebenfalls thätigen Antheil nahmen, waren Jakob Hermann, welcher ein vollständiges Lehrbuch, der, durch die Arbeiten seiner Zeitgenossen, so sehr erweiterten Mechanik verfaßte, und Niklaus Bernoulli, Neffe

Digitized by Google

von Jakob und Johann, welcher außer dem sich hauptsächlich um die Ausbildung der Wahrscheinlichkeitsrechnung verdient machte, eines Zweiges der Mathematik, den Jakob Bernoulli zuerst mit einiger Vollständigkeit bearbeitet hatte.

Schüler von Johann Bernoulli waren seine drei Söhne. Niklaus Bernoulli hatte bereits vielfache Beweise seines Scharfsinns in Lösung der Aufgaben, welche die ersten Mathematiker seiner Zeit beschäftigten, abgelegt, als er frühzeitig im Jahr 1726 als Professor der Mathematik in Petersburg starb. Johann Bernoulli ersetzte im Jahr 1748 seinen Vater als öffentlicher Lehrer der Mathematik an unserer Universität, und erwarb sich Ruhm durch die Auflösung mehrerer akademischer Preisaufgaben über mathematische und physikalische Gegenstände. Vorzüglich zeichnete sich aber Daniel Bernoulli aus. Außer den mathematischen und physikalischen Abhandlungen, mit welchen er die Sammlungen der Petersburger, Berliner und Pariser Akademie bereicherte, hat er zuerst eine mathematische Theorie der Bewegung flüssiger Körper in seiner Hydrodynamik zu geben versucht. Er verschaffte sich eine Quelle regelmäßiger Einkünfte durch Auflösung der von der Pariser Akademie ausgeschriebenen mathematischen Preisaufgaben. Die Arbeiten Daniel Bernoullis sind ein Muster für eine jede Anwendung der Mathematik auf Gegenstände der Naturlehre durch die große Umsicht und die scharfsinnige Benutzung der Versuche, durch welche er sichere Grundlagen auszumitteln sucht, ehe er sich in mathematische Entwicklungen einläßt.

Digitized by Google

Daniel Bernoullis vertrauter Freund, welcher mit ihm während seines ganzen Lebens im edelsten Wettstreite für das Wohl der Wissenschaft sich thätig zeigte, war der grosse Leonhard Euler. Ebenfalls in Johann Bernoullis Schule gebildet, war sein erstes Auftreten als Gelehrter glänzend, und er erwarb sich den Ruhm, die schwierigsten mathematischen Berechnungen mit einer beispiellosen Leichtigkeit zu führen. Frühe aus seinem Vaterlande abgerufen, machte er die Zierde der gelehrten Gesellschaften in Petersburg und Berlin, deren Schriften er mit einer grossen Anzahl der scharfsinnigsten Abhandlungen über beinahe alle Zweige der reinen und angewandten Mathematik bereichert hat. Man erstaunt über die Menge tiefsinniger Werke, die er noch außerdem ausgearbeitet, und von denen einzelne hinreichend wären den Namen ihres Verfassers unsterblich zu machen. Euler ist unstreitig derjenige Mathematiker, welcher am meisten dazu beigetragen, seine Wissenschaft auf den jetzigen Standpunkt von Allgemeinheit und Bündigkeit zu erheben.

Während dieser durch eine ununterbrochene Reihenfolge von Mathematikern erster Größe ausgezeichneten Epoche, blieben indeß die Zweige der Naturwissenschaften, welche in weniger unmittelbarer Beziehung zur Mathematik stehen, nicht unbeachtet, ungeachtet wir freilich keine Männer aufweisen können, die jenen an die Seite zu stellen sind. Theodor Zwinger, Jakob Bernoullis Zeitgenosse, als verdienstvoller praktischer Arzt vielfach beschäftigt, berühmt als medicinischer Schriftsteller, zeichnete sich auch als gründlich

Digitized by Google

gebildeter Botaniker aus. Nebst Jak. Bernoulli hat er das Verdienst Vorträge über Experimentalphysik bei uns eingeführt zu haben, und hatte sich zu diesem Zwecke ein physikalisches Kabinet und ein chemisches Laboratorium eingerichtet. Es war das die Zeit, als das Bedürfniß die Natur durch Versuche zu befragen, allgemeiner anerkannt zu werden anfieng, und die hauptsächlichste Veranlassung zur Gründung der verschiedenen gelehrten Gesellschaften wurde. Zwingers Zeitgenossen J. J. Harder und Emanuel König lieferten werthvolle Beiträge zur Naturgeschichte; der letztere besonders war ein fleißiger Forscher in allen Theilen dieser weit umfassenden Wissenschaft. Auch als Chemiker verdient er angeführt zu werden, obgleich er noch mit Lebhaftigkeit die Lehre vom Steine der Weisen vertheidigte, was aber nicht ihm, sondern seinem Zeitalter zur Last gelegt werden muß. J. Heinrich Stähelin, im Jahr 1711 Professor der Anatomie und Botanik, erforschte mit Sorgfalt die Flora der Gegend von Basel. Sein Sohn Benedikt Stähelin machte sich als Professor der Physik um das Studium der Experimentalphysik bei uns verdient; er stellte mehrere lehrreiche chemische Untersuchungen in Beziehung auf medicinische Anwendung an. Vorzüglich beschäftigte er sich mit der Untersuchung der kryptogamischen Gewächse, bereicherte seines Freundes Hallers Naturgeschichte der Schweizer Gewächse, und machte nicht unwichtige Entdeckungen in der Physiologie der Pflanzen. Es ist zu bedauren, daß frühe Krankheit einen Forscher, der in so

Digitized by Google

verschiedenen Zweigen der Naturlehre mit Auszeichnung aufgetreten, bald außer Wirksamkeit setzte.

Das Beispiel anderer gelehrten Vereine, deren Bestehen durch das gemeinsame Zusammenwirken zu ein und demselben Zweck, und durch Belebung des Eifers der einzelnen Mitarbeiter, so folgereich für die Naturwissenschaften geworden ist, hat in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Entstehung der Basler physikalisch-medicinischen Gesellschaft Veranlassung gegeben, welche sich durch die Herausgabe gehaltreicher Abhandlungen ein bleibendes Verdienst erworben hat. Außer den beiden Brüdern Daniel und Johann Bernoulli waren Mitglieder dieses Vereins ihre Schüler, J. J. Huber, früher königlicher Astronom in Berlin; Johann Bernoulli, Sohn von Johann, welcher später dieselbe Stelle bekleidete, und durch eine große Anzahl mathematischer und astronomischer Schriften für die Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse thätig war; Abel Sacin, Verfasser werthvoller Schriften über die Electricitätslehre, die er zum Gegenstande seiner besondern Forschungen gemacht hatte; die beiden Brüder J. Rudolf und Friedrich Zwinger, davon der letztere nebst dem Professor J. J. D'Annone und dem Registrator Bruckner die Ueberreste organisirter Wesen, welche unsere Gebirge einschließen, zuerst einer genauern Untersuchung würdigte. Auf Emanuel König war die Vorliebe seines Vaters für die Naturgeschichte übergegangen. Als Botaniker machten sich bekannt J. J. Huber, ein Freund des großen Hallers, Professor der Anatomie in

Digitized by Google

Göttingen und Kassel, J. Rud. Stähelin, Achilles Mieg, vorzüglich aber Werner de Lachenal, welcher durch seine gründliche Kenntniß der Schweizerpflanzen hervorleuchtete, und unsern öffentlichen botanischen Anstalten eine uneigennützige Vorsorge wiedmete.

Doch ich ende diese Darstellung. Schon zu sehr muß ich befürchten durch die engen Grenzen, welche die Umstände der Ausführung eines so reichhaltigen Stoffes setzen, in eine bloße Aufzählung verfallen zu seyn.

So unvollkommen und ungenügend der vorliegende Versuch zur Würdigung der Leistungen unseres Gemeinwesens für die Fortschritte der Mathematik und der Naturwissenschaften auch erscheinen mag, er berechtigt uns doch zu der Ueberzeugung, daß bei der mächtigen, für die Aufklärung unserer Ansichten, und für die Vervollkommnung unseres gesellschaftlichen Zustandes so einflußreichen Erweiterung dieser Fächer menschlichen Wissens, wir nicht unthätige Zuschauer geblieben sind, die nur selbstsüchtig die Vortheile sich zu nutze gemacht, welche die Arbeiten Anderer herbeigeführt haben, sondern daß wir mit einiger Befriedigung auf den Erfolg unserer selbstständigen Bestrebungen blicken dürfen. Es waren keine außerordentlichen, nur selten eintretende, unsere Vorfahren besonders begünstigende Verhältnisse, die jetzt vielleicht außer unserm Bereiche liegen könnten, welche das thätige Leben herbeiführten in Wissenschaften, die eben nicht zu den Berufs und Brodtwissenschaften gehören, und nur mittelbar Nutzanwendung

Digitized by Google

in der menschlichen Gesellschaft finden. Es war der rege wissenschaftliche Sinn, der, ohne die Anwendung der Wissenschaft zur Beförderung des physischen Wohls zu verschmähen, für die Vorzüge einer allgemeinen Geistesbildung empfänglich ist; es war die Begeisterung für Geistesfreiheit, welche so innig verknüpft ist mit dem Streben nach bürgerlicher Freiheit, und mit dem Eifer für das Wohl des Vaterlandes; es war der Schutz dessen sich freie Meinungen zu erfreuen hatten; die Anerkennung der Wahrheit an sich, sie mochte von Einheimischen oder Fremden verkündigt seyn; vornehmlich war es aber das Bestehen einer Hochschule, welche jedem, der innere Anregung fühlte, einen angemessenen Wirkungskreis zum Wohl der Wissenschaft und des Vaterlandes anwies. Unserer Hochschule, obschon sie zu keiner Zeit eine besonders glänzende Stellung in der Welt zusicherte, haben wir es zu verdanken, daß der wissenschaftliche Sinn, wenn er in Einzelnen erwacht war, sich in engern und weitern Kreisen fortpflanzte, daß er zum Gemeingut wurde, und lange Zeit hindurch feste Wurzel faßte. Es ist unsere Hochschule, welche unsere ausgezeichneten Männer bestimmte, ein einfaches aber erfreuliches Wirken im Vaterlande, glänzenden Aussichten im Auslande vorzuziehen, welche unsere Mitbürger, die eine vielversprechende Laufbahn auswärts begonnen hatten, wieder zum heimischen Heerde zurückführte, welche vorzügliche Männer aus entfernten Gegenden herbeizog, wenn Geistesdruck und erlittenes Unrecht sie aus ihrem Vaterlande vertrieben hatten. Alle diese Mittel stehen noch

Digitized by Google

uns zu Gebote, wie unsern Vorfahren, und sie berechtigen uns mit Zuversicht einen eben so erfreulichen Erfolg unserer Bestrebungen zu erwarten, wenn wir sie mit demselben festen Willen und mit derselben Umsicht zu würdigen verstehen.

Doch während wir dem was die Vorfahren Großes geleistet die verdiente Bewunderung zollen, sollen wir nicht in blinder Ueberschätzung ihrer Verdienste die Fehler übersehen, die sie begangen haben. Die Betrachtung der Geschichte wird nur dann folgereich für das Leben, wenn sie uns zu eigener kraftvoller Selbstthätigkeit auffordert. Wenn wir aber bloß die schöne Seite der alten Zeit hervorheben, und die Mängel überdecken, welche in jede menschliche Bestrebung sich einflechten, wenn diese Tendenz zur Gewohnheit wird, und in unsere Gesinnung übergeht, so werden wir bei den mannigfachen Hindernissen, die auf unserer Bahn unserm redlichen Streben nach dem Bessern entgegenstehen, nur zu leicht entmuthigt. Wir gewöhnen uns die Alten als Wesen anzusehen, freier von Mängeln als wir es sind, aus besserm Stoffe gebildet; sie erscheinen uns als bloße Ideale, die wir wohl bewundern, aber nicht erreichen können, und was zu thätiger, fruchtbarer Wirksamkeit in uns sich hätte entfalten sollen, artet in eine thatenlose Bewunderung aus, welche es dem Unbill der Zeit, und der Aenderung der Umstände, nicht dem Mangel eignen festen Wollens zuschreibt, daß die Nachkommenschaft nicht mehr den Vätern gleicht, und welche sich damit begnügt, die Unzufriedenheit über die Bedeutungslosigkeit der

Digitized by Google

Gegenwart auf alle Weise an den Tag zu legen, aber durch keine innere Stimme mehr zu eigenem Eingreifen sich verpflichtet fühlt.

Wir bewundern mit Recht die Thatkraft eines Oecolampadius und seiner Zeitgenossen, welche von der Ueberzeugung durchdrungen, daß nur eine freie Forschung im ganzen Gebiete des menschlichen Wissens in unsern Verhältnissen Geistesfreiheit und bürgerliche Freiheit, nicht nur den Formen, sondern dem innern Wesen nach, auf eine dauernde Weise begründen und bewahren könne, sich durch die ersten Schwierigkeiten, und durch einzelne mißbeliebige Erfahrungen, mit welchen sie beim Erneuerungswerke unserer Unterrichtsanstalten zu kämpfen hatten, nicht abschrecken ließen, sondern sich nur zu andauernderer Anstrengung, ihre ganze Lebenszeit hindurch, aufgefordert fühlten; wir bewundern ihre Umsicht, ihre Unabhängigkeit von gelehrtem Kastengeiste, welche ihnen die Wahrheit schätzen ließ, wer sie auch verkündigen mochte, ihre Fürsorge auch für Fächer menschlichen Wissens in Anspruch nahm, welche von dem Gebiete ihrer eigenen Forschungen entfernter lagen. Wir schätzen den mit Erfolg gekrönten festen Willen eines Platers und eines Bauhins, den Sinn für Wissenschaft allgemeiner zu verbreiten, und dem praktischen Leben enger zu befreunden, und durch einsichtsvolle Vervollkommnung der bestehenden Lehreinrichtungen auch auf die Nachwelt ungeschwächt überzutragen. Wir können uns aber nicht bergen, daß die Grundsätze, welche diese Männer leiteten und ihre Bemühungen folgereich werden

Digitized by Google

ließen, allmählig aus dem Sinne der Nachfolger schwanden, und daß schon am Ende des 17ten, noch mehr aber im 18ten Jahrhundert eine vielseitige Beengung jener freien Ansichten der Alten das Werk, das sie gegründet und aufgeführt hatten, allmählig dem Untergange entgegenführte. Die Nachfolger der Reformatoren begnügten sich auf den Lorbeeren, welche die Vorgänger erfochten, auszuruhen; sie vergaßen daß nur dieselben Mittel, welche ein Gut erworben, dessen Besitzthum gewährleisten können. Indem sie nur in der überlieferten Form, nicht in dem belebenden Geiste der Alten ihr Heil suchten, verscherzten sie die Vortheile, welche diese mühsam errungen. Eine ängstliche religiöse Ansicht nahm nicht nur in der Kirche überhand, sie dehnte ihren hemmenden Einfluß auf unsern ganzen Freistaat aus, und auf jedes freie Aufstreben im Gebiete der Wissenschaft. Unter dem Vorgeben das Herkömmliche fest zu halten, wurden die bestehenden Schranken immer mehr befestigt und enger zusammen gerückt. Weit entfernt von dem offenen Benehmen der Vorgänger, die jede freie Ansicht einer Prüfung würdigten, und den Kern von der Schaale zu unterscheiden wußten, verschlossen sie sich ängstlich jeder äußern Anregung, Störung befürchtend im angewohnten Ideengang. Was nicht im heimischen Kreise sich entfaltet hatte, wurde ohne Untersuchung als feindselig abgestoßen. Und als diese Tendenz im Staate überhand nahm, so sehen wir selten, daß die Lehrer der Hochschule sich berufen fühlten Einhalt zu thun, und durch Lehre und That den einreißenden Mängeln entgegen zu treten; wir bemerken im Gegentheil, daß,

Digitized by Google

als das allmählige Sinken des Flors der Hochschule, das öffentliche Zutrauen dessen sich ihre Mitglieder früher erfreuten, schwächte, sie immer mehr dahin trachteten vom praktischen Leben sich zurückzuziehen, und indem sie sich hinter die bestehenden Formen verschanzten, die Eifersucht und das Mißtrauen, welche zwischen Staat und Hochschule zu entstehen begannen, nur immer mehr anfachten. Ja, als eben keine erfreuliche Erscheinungen in unserm Freistaate Einrichtungen herbeiführten, welche dem Sinn der Wissenschaft hemmend in den Weg traten, und in kürzerer oder längerer Frist offenbar dahin auslaufen mußten, denselben gänzlich zu ertödten, bemerken wir Männer, die in der Wissenschaft eine hohe Stufe einnehmen, welche diese Einrichtungen als heilbringend empfehlen. Und wenn wir uns wundern, daß ausgezeichnete Talente unter so nachtheiligen Verhältnissen sich dennoch entfalteten, und dabei die erfreuliche Erfahrung machen, wie schwer der Keim des Guten zu vertilgen ist, wenn er einmal ein kräftiges Gedeihen erlangt hat, so schmerzt es uns, daß Männer, die im Gebiete der Wissenschaft so vieles zu leisten vermochten, die vielfältige Beweise von Vaterlandsliebe an den Tag legten, sich gefallen konnten in Verhältnissen, die sie dem allgemeinen Leben des Staates entfremdeten, keinen Beruf in sich fühlten, den Mängeln die sie vor sich sahen, abzuhelfen, sondern im Gefühl ihres Erhabenseyns über die Umgebungen, in selbstsüchtiger Abgeschlossenheit sich gefallen konnten.

Digitized by Google

Freuen wir uns, daß in unsern Zeiten die engherzige Scheidewand eingerissen worden, welche die Hochschule vom öffentlichen Leben trennte, daß die Ueberzeugung lebhaft rege geworden, daß nur ein gemeinschaftliches Zusammenwirken zu dem was wir als gut erkannt haben, den wissenschaftlichen Sinn, der unsere Vaterstadt in frühern Jahrhunderten belebte, in ein kräftiges Gedeihen bringen, und zum Wohl unseres ganzen Gemeinwesens fruchttragend machen kann. Freuen wir uns, daß eine allgemeine Theilnahme jene Gleichgültigkeit gegen den Zustand unserer Unterrichtsanstalten verdrängt hat; daß der Geist freierer Forschung früherer Jahrhunderte auch Ansichten, die außer dem Kreise des gewohnten Ideenganges liegen, wieder Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Freuen wir uns hauptsächlich, daß beim Erneuerungswerke unserer Universität dieselben Grundsätze den Gesetzgeber leiteten, welche unter ähnlichen Verhältnissen unsere Vorfahren zu Zeiten der Reformation durch die Erfahrung erprobt haben. Daß auch unsere Bestrebungen nicht eitel sind, und daß auch wir auf den Erfolg hoffen dürfen, welcher den Alten zu Theil wurde, zeigt das Gedeihen unserer theologischen Fakultät, welche bereits da steht, wie der Gesetzgeber sie gewollt, und des jährlich wachsenden Zutrauens unserer Miteidgenossen sich erfreut. Hoffen wir, daß dieselbe Beharrlichkeit, mit welcher die Reformatoren die Ausführung ihres Werkes verfolgten, auch im jetzigen Zeitpunkte die Vervollständigung der juridischen Facultät, und der in frühern Zeiten für die Förderung der Naturwissenschaften so ein-

Digitized by Google

flußreichen medicinischen Facultät herbeiführen, und die baldige Vollendung des Erneuerungswerkes unserer Hochschule begründen werde.

Ihr aber Jünglinge, die ihr berufen seyd den alten gelehrten Ruhm wieder herzustellen, welcher unserm kleinen Vaterlande verdiente Achtung erwarb, die ihr, was in unsern Zeiten Schönes und Gutes unternommen worden, einst fortbilden und dem Vollkommenern entgegen führen sollet, bedenket, daß ihr euch jetzt zu dem großen Werke vorbereitet, daß die Augen des Vaterlandes auf euch gerichtet sind, und daß euch obliegt, die Ideen, die wir zu verwirklichen strebten, im Leben zu bewähren.

Digitized by Google

Einige Bemerkungen über die kirchlichen Bewegungen in Genf.

Veranlaßt durch Lesung der Schrift: Geschichte der Momiers. Erstes Heft. Basel bei Neukirch. 1825.

Wenn irgend an den Geschichtschreiber die Forderung zu machen ist, daß er durch Unpartheilichkeit und Einsicht einen über den Erscheinungen liegenden Standpunkt behaupte: so gilt dieß besonders bei der Geschichte geistiger Bewegungen, welche nur dem Auge des Geistes erfaßbar, einem getrübten, befangenen Blicke sich leicht ganz verbergen oder falsch darstellen. Der Verf. der vorliegenden Geschichte ist seinem Stoff ganz und gar nicht gewachsen; denn nicht nur neigt er sich offenbar zu der Parthei der sogenannten Momiers hin, sondern er weiß auch gar nicht, worauf es bei dem ganzen Streite ankommt, und hat kein Urtheil über die Sache, weil ihm die nöthige theologische Bildung abgeht. Die ganze Geschichte der sogenannten Momiers dreht sich um den Zwiespalt, der zwischen ihnen und der Geistlichkeit der herrschenden Kirche Statt findet. Dieser Zwiespalt mußte streng ins Auge ge-

Digitized by Google

faßt und genau bestimmt werden; dieß konnte nicht geschehen, ohne daß man die verschiedenen Partheien ihren Meinungen und Gesinnungen nach durch feste Merkmale bezeichnete; dazu aber gehörten feste Grundsätze über die in Streit gezogenen christlichen Wahrheiten und die Art, sie wissenschaftlich und erbaulich zu behandeln und auszusprechen. Von diesen Grundsätzen hat der Verf. gar keine Ahnung. Seine Schrift enthält freilich meistens nur Auszüge aus den erschienenen Streitschriften; aber jeder Einsichtsvolle weiß, welch eine schwierige Kunst es ist, richtig bezeichnende Auszüge zu machen. Zweitens kommen die Handlungen der streitenden Partheien in Betrachtung. Um aber diese richtig darzustellen und zu beurtheilen (was genau zusammenhängt, indem es für das Urtheil oft auf kleine Umstände ankommt, welche der Urtheilslose oder Partheisüchtige weglassen oder in Schatten stellen kann), muß man den Maßstab der richtigen Beurtheilung kennen, welchen die Natur des Verhältnisses — hier des kirchlichen Lebens — an die Hand gibt. Auch davon hat der Verf. keine Ahnung gehabt.

Eine weitere Beurtheilung dieser Schrift, so wie die Entscheidung der Frage, ob sie mehr als die Uebersetzung einer in Paris erschienenen Geschichte der Mönche sey, liegt nicht in meinem Plane. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen, welche sich mir aufdrangen, indem ich sie las und dabei einige mir zur Hand liegende, auf den Streit bezügliche Schriften, mit den gegebenen Auszügen unzufrieden, einsah.

Digitized by Google

Mir lag es zunächst daran, die Lehrmeinungen und dogmatische Ausbildung der streitenden Partheien kennen zu lernen. Der Hauptpunkt, der zwischen ihnen streitig ist, ist die Lehre von Christo. Daß die Genfer Geistlichen darüber nicht recht lehren, ist der Vorwurf, den ihnen ihr erster Gegner, Hr. Empaitaz, macht. Die Auszüge, welche die Gesch. d. Mom. von dessen Schrift: Considérations sur la divinité de Jésus-Christ, adressées à Messieurs les étudians de l'auditoire de Théologie de l'église de Genève gibt, schienen mir ungenügend über diesen Punkt; ich nahm daher meine Zuflucht zu Empaitaz's Schrift selbst.

Hr. E. wirft der Genfer Geistlichkeit vor, daß sie über die Glaubenslehre von der Gottheit Christi (so und nicht Göttlichkeit ist wohl zu übersetzen) theils ein gänzliches Stillschweigen beobachte, theils förmlich entgegengesetzte Meinungen hege. Nun hätte er zuerst das Wesen dieser Glaubenslehre bestimmen sollen, um darnach die Lehre der angeblichen Irrlehrer zu messen; allein das thut er nicht. Man sieht nur aus der angestellten Vergleichung des neuen Genferkatechismus mit den ältern von Osterwald und Süperville, daß er in jenem den Begriff: „wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person" vermißt. Allein dieser Begriff ist unbiblisch, und gehört der unbeholfenen Logik der Concilien an; und wenn man ihn im Unterricht der Jugend, die ihn nicht versteht, beseitigen wollte, so war dieß nicht unbedingt zu tadeln, sobald man nur den darin ungeschickt aufgefaßten,

Digitized by Google

aber für einen Christen unumgänglich nothwendigen Glauben, daß Gott sich in Christo vollkommen geoffenbart hat, und der Sohn mit dem Vater eins ist, auf einfache biblische Weise aussprach; und das ist geschehen S. 55. Hr. E. behauptet, es sey darin über die Gottheit Christi ein gänzliches Stillschweigen beobachtet; allein das ist nicht wahr. Er selber führt an, daß Jesus Christus darin als der Erstgeborne aller Kreaturen dargestellt werde, und das ist ja vollkommen biblisch (vgl. Col. 1, 15.); er hätte aber auch anführen sollen, daß darin gesagt wird, die ganze Fülle der Gottheit wohne in ihm. Er tadelt, daß darin nur Ehrfurcht, nicht Anbetung gegen Christum gefordert werde; das ist aber auch halb unrichtig, denn es wird auch Unterwerfung (soumission) gefordert, und daß wir den Sohn ehren sollen, wie wir den Vater ehren. (Joh. 5, 23.) Die Verfasser scheuten wahrscheinlich den Mißbrauch, der mit der Anbetung des Erlösers bei gewissen Uebersp annten getrieben wird. Es ist in der That die Frage, was schlimmer sey, ob der Mißbrauch, Gott den Vater gegen den Sohn in Schatten zu stellen (was offenbar die sogenannten Pietisten thun), oder Christum zu sehr Gott dem Vater unterzuordnen. Untergeordnet wird er Gott in der Schrift in zahlreichen Stellen; und es ist vollkommen wahr, daß wir nur Gott in Christo anbeten dürfen, und daß wenn wir dem Menschen Jesu die Anbetung zuwenden, wir in Götzendienst verfallen.

Digitized by Google

Gänzliches Stillschweigen über die Gottheit Christi soll in der Liturgie beobachtet seyn, und doch wird er darin Sohn Gottes genannt. Wie, genügt dieß Hrn. E. nicht? Heißt das nicht die Gottheit Christi bekennen, wenn man ihn Sohn Gottes nennt? Was verlangt er denn für andere Beiwörter? etwa Gott schlechthin? Aber alle Stellen des N. Testamentes, in welchen Christus geradezu als Gott bezeichnet wird, sind streitig, theils in kritischer, theils in exegetischer Hinsicht: und man soll das Streitige nicht zum Wesentlichen des Glaubens machen. Wenn auch wirklich, wie ich dafür halte, einige dieser Stellen die Bezeichnung Christi als Gottes enthalten: so findet da die unbestimmte Redeweise, Metonymie genannt, Statt, und der Sinn ist immer nur, daß Christus Gottes Sohn oder der in der Menschheit geoffenbarte Gott ist: und man soll dergleichen Bezeichnungen nicht in die nothwendigen Glaubenssätze aufnehmen, oder sie wenigstens genau erklären.

Sodann behauptet Hr. E., daß in den theologischen Vorlesungen der Pastoren ein gänzliches Stillschweigen über die Gottheit Christi behauptet werde, und daß sie ihren Zuhörern die Wahl lassen zwischen dem Arianismus und der Dreieinigkeitslehre. Das wäre freilich arg; aber man muß es auch Hr. E. auf sein Wort glauben, da er keine Beweise anführt.

Endlich soll in 197 Predigten, welche seit einem halben Jahrhundert gehalten und gedruckt worden, kein Bekenntniß der Gottheit Christi vorkommen. Allein wenn in

Digitized by Google

Predigten nur Christus als Sohn Gottes, als Erlöser, Mittler, Seligmacher anerkannt, und alle vorgetragenen Wahrheiten auf ihn gegründet werden, so kann man zufrieden seyn. Dogmatische Auseinandersetzungen sind dem Zwecke der Erbauung fremd: die Glaubenswahrheiten sollen für das fromme Gefühl und die sittliche Anwendung erbaulich und fruchtbar behandelt seyn. Daher ehe ich alle jene Predigten durchgelesen, wozu ich jetzt weder Zeit noch Gelegenheit habe, möchte ich über diesen Anklagepunkt mein Urtheil schweben lassen. Wer so wenig theologische Einsicht hat, und so sehr auf dogmatische Formeln erpicht ist, wie Hr. E., kann leicht den Werth christlicher Predigten verkennen, und somit ungerecht anklagen.

Daß Hr. E. eben so unwissend als eifrig ist, beweist er durch die Belege, die er aus der Genfer Bibelübersetzung vom Jahr 1805. für die behauptete Irrlehrigkeit der Verff. ausbebt. Es scheint, daß er dabei auch nicht Einen Blick in den Grundtext gethan hat (wenn ihm dieser überhaupt offen steht), und er sagt selbst, daß er nur mehrere andere Uebersetzungen verglichen habe. Er nimmt an dem Ausdruck Seigneur statt Dieu, Ap. Gesch. 20, 28. Anstoß: er weiß also nicht, daß jenes keine verschiedene Uebersetzung, sondern eine andere Lesart ist, an deren Vorzug kein denkender Gottesgelehrter zweifeln kann; er weiß vielleicht überhaupt nicht, daß es eine Kritik des N. T. gibt. Die übrigen Ausstellungen, bis auf eine, sind so geringfügig, daß sehr viel Eifer und Beschränktheit dazu gehört, daraus Beweise der Irrlehrigkeit herzunehmen. Daß die

Digitized by Google

Ueberſetzung rendre hommage ſtatt adorer, Matth. 2, 2. 11. dem Grundtext nicht zuwider, dem Zuſammenhange aber angemeſſener, und es ſchicklicher iſt, die Mager dem neugebornen König der Juden (dafür hielten ſie das Kind Jeſum) huldigen, als ihn (wie Gott) anbeten zu laſſen: darüber iſt für den denkenden Ausleger kein Zweifel; was kommt aber auch weiter darauf an, wie die Mager das Kind angeſehen haben: wird dadurch unſer Glaube an Chriſtum begründet? Auf Wortklauberei kommt die gerügte Abweichung der neuen Ueberſetzung Joh. 17, 3. Phil. 2, 5. 6. Hebr. 13, 8. hinaus. Die Ueberſetzung: son origine remonte aux temps les plus anciens, Mich. 5. 1. halte ich für einzig richtig, indem der Prophet nur vom Urſprung des Meſſias aus dem alten Hauſe Davids reden kann; was liegt aber auch viel an einer altteſtamentlichen Stelle? Können doch alle Weißagungen der Propheten von Chriſto zuſammen genommen uns nicht die Idee ſeiner wahren Würde enthüllen, weil ſie noch an fleiſchlichen Vorſtellungen hangen; nur im N. Teſt. erkennen wir ihn ganz als geiſtigen Erlöſer. Die wichtigſte Abweichung iſt 2 Petri 1, 1. par la justice de notre Dieu et de notre sauveur Jésus-Christ, ſtatt par la justice de notre Dieu et sauveur Jésus-Christ. Aber jene Ueberſetzung iſt der Sprache nach wenigſtens möglich, wo nicht grammatiſch vorzüglicher, und der Sache nach ſchlechterdings nothwendig, wie ſie denn auch unſer Luther und ſelbſt die Vulgata hat; denn ich behaupte dreiſt, daß kein Chriſt des erſten Jahrhunderts, geſchweige ein Apoſtel, ſchreiben konnte: an die, ſo mit

Digitized by Google

als das allmählige Sinken des Flors der Hochschule, das öffentliche Zutrauen dessen sich ihre Mitglieder früher erfreuten, schwächte, sie immer mehr dahin trachteten vom praktischen Leben sich zurückzuziehen, und indem sie sich hinter die bestehenden Formen verschanzten, die Eifersucht und das Mißtrauen, welche zwischen Staat und Hochschule zu entstehen begannen, nur immer mehr anfachten. Ja, als eben keine erfreuliche Erscheinungen in unserm Freistaate Einrichtungen herbeiführten, welche dem Sinn der Wissenschaft hemmend in den Weg traten, und in kürzerer oder längerer Frist offenbar dahin auslaufen mußten, denselben gänzlich zu ertödten, bemerken wir Männer, die in der Wissenschaft eine hohe Stufe einnehmen, welche diese Einrichtungen als heilbringend empfehlen. Und wenn wir uns wundern, daß ausgezeichnete Talente unter so nachtheiligen Verhältnissen sich dennoch entfalteten, und dabei die erfreuliche Erfahrung machen, wie schwer der Keim des Guten zu vertilgen ist, wenn er einmal ein kräftiges Gedeihen erlangt hat, so schmerzt es uns, daß Männer, die im Gebiete der Wissenschaft so vieles zu leisten vermochten, die vielfältige Beweise von Vaterlandsliebe an den Tag legten, sich gefallen konnten in Verhältnissen, die sie dem allgemeinen Leben des Staates entfremdeten, keinen Beruf in sich fühlten, den Mängeln die sie vor sich sahen, abzuhelfen, sondern im Gefühl ihres Erhabenseyns über die Umgebungen, in selbstsüchtiger Abgeschlossenheit sich gefallen konnten.

Digitized by Google

Freuen wir uns, daß in unsern Zeiten die engherzige Scheidewand eingerissen worden, welche die Hochschule vom öffentlichen Leben trennte, daß die Ueberzeugung lebhaft rege geworden, daß nur ein gemeinschaftliches Zusammenwirken zu dem was wir als gut erkannt haben, den wissenschaftlichen Sinn, der unsere Vaterstadt in frühern Jahrhunderten belebte, in ein kräftiges Gedeihen bringen, und zum Wohl unseres ganzen Gemeinwesens fruchttragend machen kann. Freuen wir uns, daß eine allgemeine Theilnahme jene Gleichgültigkeit gegen den Zustand unserer Unterrichtsanstalten verdrängt hat; daß der Geist freierer Forschung früherer Jahrhunderte auch Ansichten, die außer dem Kreise des gewohnten Ideenganges liegen, wieder Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Freuen wir uns hauptsächlich, daß beim Erneuerungswerke unserer Universität dieselben Grundsätze den Gesetzgeber leiteten, welche unter ähnlichen Verhältnissen unsere Vorfahren zu Zeiten der Reformation durch die Erfahrung erprobt haben. Daß auch unsere Bestrebungen nicht eitel sind, und daß auch wir auf den Erfolg hoffen dürfen, welcher den Alten zu Theil wurde, zeigt das Gedeihen unserer theologischen Fakultät, welche bereits da steht, wie der Gesetzgeber sie gewollt, und des jährlich wachsenden Zutrauens unserer Miteidgenossen sich erfreut. Hoffen wir, daß dieselbe Beharrlichkeit, mit welcher die Reformatoren die Ausführung ihres Werkes verfolgten, auch im jetzigen Zeitpunkte die Vervollständigung der juridischen Facultät, und der in frühern Zeiten für die Förderung der Naturwissenschaften so ein-

Digitized by Google

fußreichen medicinischen Facultät herbeiführen, und die baldige Vollendung des Erneuerungswerkes unserer Hochschule begründen werde.

Ihr aber Jünglinge, die ihr berufen seyd den alten gelehrten Ruhm wieder herzustellen, welcher unserm kleinen Vaterlande verdiente Achtung erwarb, die ihr, was in unsern Zeiten Schönes und Gutes unternommen worden, einst fortbilden und dem Vollkommenern entgegen führen sollet, bedenket, daß ihr euch jetzt zu dem großen Werke vorbereitet, daß die Augen des Vaterlandes auf euch gerichtet sind, und daß euch obliegt, die Ideen, die wir zu verwirklichen strebten, im Leben zu bewähren.

Digitized by Google

Einige Bemerkungen über die kirchlichen Bewegungen in Genf.

Veranlaßt durch Lesung der Schrift: Geschichte der Momiers. Erstes Heft. Basel bei Neukirch. 1825.

Wenn irgend an den Geschichtschreiber die Forderung zu machen ist, daß er durch Unpartheilichkeit und Einsicht einen über den Erscheinungen liegenden Standpunkt behaupte: so gilt dieß besonders bei der Geschichte geistiger Bewegungen, welche nur dem Auge des Geistes erfaßbar, einem getrübten, befangenen Blicke sich leicht ganz verbergen oder falsch darstellen. Der Verf. der vorliegenden Geschichte ist seinem Stoff ganz und gar nicht gewachsen; denn nicht nur neigt er sich offenbar zu der Parthei der sogenannten Momiers hin, sondern er weiß auch gar nicht, worauf es bei dem ganzen Streite ankommt, und hat kein Urtheil über die Sache, weil ihm die nöthige theologische Bildung abgeht. Die ganze Geschichte der sogenannten Momiers dreht sich um den Zwiespalt, der zwischen ihnen und der Geistlichkeit der herrschenden Kirche Statt findet. Dieser Zwiespalt mußte streng ins Auge ge-

Digitized by Google

faßt und genau bestimmt werden; dieß konnte nicht geschehen, ohne daß man die verschiedenen Partheien ihren Meinungen und Gesinnungen nach durch feste Merkmale bezeichnete; dazu aber gehörten feste Grundsätze über die in Streit gezogenen christlichen Wahrheiten und die Art, sie wissenschaftlich und erbaulich zu behandeln und auszusprechen. Von diesen Grundsätzen hat der Verf. gar keine Ahnung. Seine Schrift enthält freilich meistens nur Auszüge aus den erschienenen Streitschriften; aber jeder Einsichtsvolle weiß, welch eine schwierige Kunst es ist, richtig bezeichnende Auszüge zu machen. Zweitens kommen die Handlungen der streitenden Partheien in Betrachtung. Um aber diese richtig darzustellen und zu beurtheilen (was genau zusammenhängt, indem es für das Urtheil oft auf kleine Umstände ankommt, welche der Urtheilslose oder Partheisüchtige weglassen oder in Schatten stellen kann), muß man den Maßstab der richtigen Beurtheilung kennen, welchen die Natur des Verhältnisses — hier des kirchlichen Lebens — an die Hand gibt. Auch davon hat der Verf. keine Ahnung gehabt.

Eine weitere Beurtheilung dieser Schrift, so wie die Entscheidung der Frage, ob sie mehr als die Uebersetzung einer in Paris erschienenen Geschichte der Momiers sey, liegt nicht in meinem Plane. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen, welche sich mir aufdrangen, indem ich sie las und dabei einige mir zur Hand liegende, auf den Streit bezügliche Schriften, mit den gegebenen Auszügen unzufrieden, einsah.

Digitized by Google

Mir lag es zunächst daran, die Lehrmeinungen und dogmatische Ausbildung der streitenden Partheien kennen zu lernen. Der Hauptpunkt, der zwischen ihnen streitig ist, ist die Lehre von Christo. Daß die Genfer Geistlichen darüber nicht recht lehren, ist der Vorwurf, den ihnen ihr erster Gegner, Hr. Empaitaz, macht. Die Auszüge, welche die Gesch. d. Mom. von dessen Schrift: Considérations sur la divinité de Jésus-Christ, adressées à Messieurs les étudians de l'auditoire de Théologie de l'église de Genève gibt, schienen mir ungenügend über diesen Punkt; ich nahm daher meine Zuflucht zu Empaitaz's Schrift selbst.

Hr. E. wirft der Genfer Geistlichkeit vor, daß sie über die Glaubenslehre von der Gottheit Christi (so und nicht Göttlichkeit ist wohl zu übersetzen) theils ein gänzliches Stillschweigen beobachte, theils förmlich entgegengesetzte Meinungen hege. Nun hätte er zuerst das Wesen dieser Glaubenslehre bestimmen sollen, um darnach die Lehre der angeblichen Irrlehrer zu messen; allein das thut er nicht. Man sieht nur aus der angestellten Vergleichung des neuen Genferkatechismus mit den ältern von Osterwald und Süperville, daß er in jenem den Begriff: „wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person" vermißt. Allein dieser Begriff ist unbiblisch, und gehört der unbeholfenen Logik der Concilien an; und wenn man ihn im Unterricht der Jugend, die ihn nicht versteht, beseitigen wollte, so war dieß nicht unbedingt zu tadeln, sobald man nur den darin ungeschickt aufgefaßten,

Digitized by Google

aber für einen Christen unumgänglich nothwendigen Glauben, daß Gott sich in Christo vollkommen geoffenbart hat, und der Sohn mit dem Vater eins ist, auf einfache biblische Weise aussprach; und das ist geschehen S. 55. Hr. E. behauptet, es sey darin über die Gottheit Christi ein gänzliches Stillschweigen beobachtet; allein das ist nicht wahr. Er selber führt an, daß Jesus Christus darin als der Erstgeborne aller Kreaturen dargestellt werde, und das ist ja vollkommen biblisch (vgl. Col. 1, 15.); er hätte aber auch anführen sollen, daß darin gesagt wird, die ganze Fülle der Gottheit wohne in ihm. Er tadelt, daß darin nur Ehrfurcht, nicht Anbetung gegen Christum gefordert werde; das ist aber auch halb unrichtig, denn es wird auch Unterwerfung (soumission) gefordert, und daß wir den Sohn ehren sollen, wie wir den Vater ehren. (Joh. 5, 23.) Die Verfasser scheuten wahrscheinlich den Mißbrauch, der mit der Anbetung des Erlösers bei gewissen Uebersp annten getrieben wird. Es ist in der That die Frage, was schlimmer sey, ob der Mißbrauch, Gott den Vater gegen den Sohn in Schatten zu stellen (was offenbar die sogenannten Pietisten thun), oder Christum zu sehr Gott dem Vater unterzuordnen. Untergeordnet wird er Gott in der Schrift in zahlreichen Stellen; und es ist vollkommen wahr, daß wir nur Gott in Christo anbeten dürfen, und daß wenn wir dem Menschen Jesu die Anbetung zuwenden, wir in Götzendienst verfallen.

Digitized by Google

Gänzliches Stillschweigen über die Gottheit Christi soll in der Liturgie beobachtet seyn, und doch wird er darin Sohn Gottes genannt. Wie, genügt dieß Hrn. E. nicht? Heißt das nicht die Gottheit Christi bekennen, wenn man ihn Sohn Gottes nennt? Was verlangt er denn für andere Beiwörter? etwa Gott schlechthin? Aber alle Stellen des N. Testamentes, in welchen Christus geradezu als Gott bezeichnet wird, sind streitig, theils in kritischer, theils in exegetischer Hinsicht: und man soll das Streitige nicht zum Wesentlichen des Glaubens machen. Wenn auch wirklich, wie ich dafür halte, einige dieser Stellen die Bezeichnung Christi als Gottes enthalten: so findet da die unbestimmte Redeweise, Metonymie genannt, Statt, und der Sinn ist immer nur, daß Christus Gottes Sohn oder der in der Menschheit geoffenbarte Gott ist: und man soll dergleichen Bezeichnungen nicht in die nothwendigen Glaubenssätze aufnehmen, oder sie wenigstens genau erklären.

Sodann behauptet Hr. E., daß in den theologischen Vorlesungen der Pastoren ein gänzliches Stillschweigen über die Gottheit Christi behauptet werde, und daß sie ihren Zuhörern die Wahl lassen zwischen dem Arianismus und der Dreieinigkeitslehre. Das wäre freilich arg; aber man muß es auch Hr. E. auf sein Wort glauben, da er keine Beweise anführt.

Endlich soll in 197 Predigten, welche seit einem halben Jahrhundert gehalten und gedruckt worden, kein Bekenntniß der Gottheit Christi vorkommen. Allein wenn in

Digitized by Google

Predigten nur Christus als Sohn Gottes, als Erlöser, Mittler, Seligmacher anerkannt, und alle vorgetragenen Wahrheiten auf ihn gegründet werden, so kann man zufrieden seyn. Dogmatische Auseinandersetzungen sind dem Zwecke der Erbauung fremd: die Glaubenswahrheiten sollen für das fromme Gefühl und die sittliche Anwendung erbaulich und fruchtbar behandelt seyn. Daher ehe ich alle jene Predigten durchgelesen, wozu ich jetzt weder Zeit noch Gelegenheit habe, möchte ich über diesen Anklagepunkt mein Urtheil schweben lassen. Wer so wenig theologische Einsicht hat, und so sehr auf dogmatische Formeln erpicht ist, wie Hr. E., kann leicht den Werth christlicher Predigten verkennen, und somit ungerecht anklagen.

Daß Hr. E. eben so unwissend als eifrig ist, beweist er durch die Belege, die er aus der Genfer Bibelübersetzung vom Jahr 1805. für die behauptete Irrlehrigkeit der Verff. ausbebt. Es scheint, daß er dabei auch nicht Einen Blick in den Grundtext gethan hat (wenn ihm dieser überhaupt offen steht), und er sagt selbst, daß er nur mehrere andere Uebersetzungen verglichen habe. Er nimmt an dem Ausdruck Seigneur statt Dieu, Ap. Gesch. 20, 28. Anstoß: er weiß also nicht, daß jenes keine verschiedene Uebersetzung, sondern eine andere Lesart ist, an deren Vorzug kein denkender Gottesgelehrter zweifeln kann; er weiß vielleicht überhaupt nicht, daß es eine Kritik des N. T. gibt. Die übrigen Ausstellungen, bis auf eine, sind so geringfügig, daß sehr viel Eifer und Beschränktheit dazu gehört, daraus Beweise der Irrlehrigkeit herzunehmen. Daß die

Digitized by Google

Ueberſetzung rendre hommage ſtatt adorer, Matth. 2, 2. 11. dem Grundtext nicht zuwider, dem Zuſammenhange aber ungemeſſener, und es ſchicklicher iſt, die Mager dem neugebornen König der Juden (dafür hielten ſie das Kind Jeſum) huldigen, als ihn (wie Gott) anbeten zu laſſen: darüber iſt für den denkenden Ausleger kein Zweifel; was kommt aber auch weiter darauf an, wie die Mager das Kind angeſehen haben: wird dadurch unſer Glaube an Chriſtum begründet? Auf Wortklauberei kommt die gerügte Abweichung der neuen Ueberſetzung Joh. 17, 3. Phil. 2, 5. 6. Hebr. 13, 8. hinaus. Die Ueberſetzung: son origine remonte aux temps les plus anciens, Mich. 5. 1. halte ich für einzig richtig, indem der Prophet nur vom Urſprung des Meſſias aus dem alten Hauſe Davids reden kann; was liegt aber auch viel an einer altteſtamentlichen Stelle? Können doch alle Weißagungen der Propheten von Chriſto zuſammen genommen uns nicht die Idee ſeiner wahren Würde enthüllen, weil ſie noch an fleiſchlichen Vorſtellungen hangen; nur im N. Teſt. erkennen wir ihn ganz als geiſtigen Erlöſer. Die wichtigſte Abweichung iſt 2 Petri 1, 1. par la justice de notre Dieu et de notre sauveur Jésus-Christ, ſtatt par la justice de notre Dieu et sauveur Jésus-Christ. Aber jene Ueberſetzung iſt der Sprache nach wenigſtens möglich, wo nicht grammatiſch vorzüglicher, und der Sache nach ſchlechterdings nothwendig, wie ſie denn auch unſer Luther und ſelbſt die Vulgata hat; denn ich behaupte dreiſt, daß kein Chriſt des erſten Jahrhunderts, geſchweige ein Apoſtel, ſchreiben konnte: an die, ſo mit

Digitized by Google

als das allmählige Sinken des Flors der Hochschule, das öffentliche Zutrauen dessen sich ihre Mitglieder früher erfreuten, schwächte, sie immer mehr dahin trachteten vom praktischen Leben sich zurückzuziehen, und indem sie sich hinter die bestehenden Formen verschanzten, die Eifersucht und das Mißtrauen, welche zwischen Staat und Hochschule zu entstehen begannen, nur immer mehr anfachten. Ja, als eben keine erfreuliche Erscheinungen in unserm Freistaate Einrichtungen herbeiführten, welche dem Sinn der Wissenschaft hemmend in den Weg traten, und in kürzerer oder längerer Frist offenbar dahin auslaufen mußten, denselben gänzlich zu ertödten, bemerken wir Männer, die in der Wissenschaft eine hohe Stufe einnehmen, welche diese Einrichtungen als heilbringend empfehlen. Und wenn wir uns wundern, daß ausgezeichnete Talente unter so nachtheiligen Verhältnissen sich dennoch entfalteten, und dabei die erfreuliche Erfahrung machen, wie schwer der Keim des Guten zu vertilgen ist, wenn er einmal ein kräftiges Gedeihen erlangt hat, so schmerzt es uns, daß Männer, die im Gebiete der Wissenschaft so vieles zu leisten vermochten, die vielfältige Beweise von Vaterlandsliebe an den Tag legten, sich gefallen konnten in Verhältnissen, die sie dem allgemeinen Leben des Staates entfremdeten, keinen Beruf in sich fühlten, den Mängeln die sie vor sich sahen, abzuhelfen, sondern im Gefühl ihres Erhabenseyns über die Umgebungen, in selbstsüchtiger Abgeschlossenheit sich gefallen konnten.

Digitized by Google

Freuen wir uns, daß in unsern Zeiten die engherzige Scheidewand eingerissen worden, welche die Hochschule vom öffentlichen Leben trennte, daß die Ueberzeugung lebhaft rege geworden, daß nur ein gemeinschaftliches Zusammenwirken zu dem was wir als gut erkannt haben, den wissenschaftlichen Sinn, der unsere Vaterstadt in frühern Jahrhunderten belebte, in ein kräftiges Gedeihen bringen, und zum Wohl unseres ganzen Gemeinwesens fruchttragend machen kann. Freuen wir uns, daß eine allgemeine Theilnahme jene Gleichgültigkeit gegen den Zustand unserer Unterrichtsanstalten verdrängt hat; daß der Geist freierer Forschung früherer Jahrhunderte auch Ansichten, die außer dem Kreise des gewohnten Ideenganges liegen, wieder Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Freuen wir uns hauptsächlich, daß beim Erneuerungswerke unserer Universität dieselben Grundsätze den Gesetzgeber leiteten, welche unter ähnlichen Verhältnissen unsere Vorfahren zu Zeiten der Reformation durch die Erfahrung erprobt haben. Daß auch unsere Bestrebungen nicht eitel sind, und daß auch wir auf den Erfolg hoffen dürfen, welcher den Alten zu Theil wurde, zeigt das Gedeihen unserer theologischen Fakultät, welche bereits da steht, wie der Gesetzgeber sie gewollt, und des jährlich wachsenden Zutrauens unserer Miteidgenossen sich erfreut. Hoffen wir, daß dieselbe Beharrlichkeit, mit welcher die Reformatoren die Ausführung ihres Werkes verfolgten, auch im jetzigen Zeitpunkte die Vervollständigung der juridischen Facultät, und der in frühern Zeiten für die Förderung der Naturwissenschaften so ein-

Digitized by Google

fußreichen medicinischen Facultät herbeiführen, und die baldige Vollendung des Erneuerungswerkes unserer Hochschule begründen werde.

Ihr aber Jünglinge, die ihr berufen seyd den alten gelehrten Ruhm wieder herzustellen, welcher unserm kleinen Vaterlande verdiente Achtung erwarb, die ihr, was in unsern Zeiten Schönes und Gutes unternommen worden, einst fortbilden und dem Vollkommenern entgegen führen sollet, bedenket, daß ihr euch jetzt zu dem großen Werke vorbereitet, daß die Augen des Vaterlandes auf euch gerichtet sind, und daß euch obliegt, die Ideen, die wir zu verwirklichen strebten, im Leben zu bewähren.

Digitized by Google

Einige Bemerkungen über die kirchlichen Bewegungen in Genf.

Veranlaßt durch Lesung der Schrift: Geschichte der Momiers. Erstes Heft. Basel bei Neukirch. 1825.

Wenn irgend an den Geschichtschreiber die Forderung zu machen ist, daß er durch Unpartheilichkeit und Einsicht einen über den Erscheinungen liegenden Standpunkt behaupte: so gilt dieß besonders bei der Geschichte geistiger Bewegungen, welche nur dem Auge des Geistes erfaßbar, einem getrübten, befangenen Blicke sich leicht ganz verbergen oder falsch darstellen. Der Verf. der vorliegenden Geschichte ist seinem Stoff ganz und gar nicht gewachsen; denn nicht nur neigt er sich offenbar zu der Parthei der sogenannten Momiers hin, sondern er weiß auch gar nicht, worauf es bei dem ganzen Streite ankommt, und hat kein Urtheil über die Sache, weil ihm die nöthige theologische Bildung abgeht. Die ganze Geschichte der sogenannten Momiers dreht sich um den Zwiespalt, der zwischen ihnen und der Geistlichkeit der herrschenden Kirche Statt findet. Dieser Zwiespalt mußte streng ins Auge ge-

Digitized by Google

faßt und genau bestimmt werden; dieß konnte nicht geschehen, ohne daß man die verschiedenen Partheien ihren Meinungen und Gesinnungen nach durch feste Merkmale bezeichnete; dazu aber gehörten feste Grundsätze über die in Streit gezogenen christlichen Wahrheiten und die Art, sie wissenschaftlich und erbaulich zu behandeln und auszusprechen. Von diesen Grundsätzen hat der Verf. gar keine Ahnung. Seine Schrift enthält freilich meistens nur Auszüge aus den erschienenen Streitschriften; aber jeder Einsichtsvolle weiß, welch eine schwierige Kunst es ist, richtig bezeichnende Auszüge zu machen. Zweitens kommen die Handlungen der streitenden Partheien in Betrachtung. Um aber diese richtig darzustellen und zu beurtheilen (was genau zusammenhängt, indem es für das Urtheil oft auf kleine Umstände ankommt, welche der Urtheilslose oder Partheisüchtige weglassen oder in Schatten stellen kann), muß man den Maßstab der richtigen Beurtheilung kennen, welchen die Natur des Verhältnisses — hier des kirchlichen Lebens — an die Hand gibt. Auch davon hat der Verf. keine Ahnung gehabt.

Eine weitere Beurtheilung dieser Schrift, so wie die Entscheidung der Frage, ob sie mehr als die Uebersetzung einer in Paris erschienenen Geschichte der Mönche sey, liegt nicht in meinem Plane. Ich beschränke mich auf einige Bemerkungen, welche sich mir aufdrangen, indem ich sie las und dabei einige mir zur Hand liegende, auf den Streit bezügliche Schriften, mit den gegebenen Auszügen unzufrieden, einsah.

Digitized by Google

Mir lag es zunächst daran, die Lehrmeinungen und dogmatische Ausbildung der streitenden Partheien kennen zu lernen. Der Hauptpunkt, der zwischen ihnen streitig ist, ist die Lehre von Christo. Daß die Genfer Geistlichen darüber nicht recht lehren, ist der Vorwurf, den ihnen ihr erster Gegner, Hr. Empaitaz, macht. Die Auszüge, welche die Gesch. d. Mom. von dessen Schrift: Considérations sur la divinité de Jésus-Christ, adressées à Messieurs les étudians de l'auditoire de Théologie de l'église de Genève gibt, schienen mir ungenügend über diesen Punkt; ich nahm daher meine Zuflucht zu Empaitaz's Schrift selbst.

Hr. E. wirft der Genfer Geistlichkeit vor, daß sie über die Glaubenslehre von der Gottheit Christi (so und nicht Göttlichkeit ist wohl zu übersetzen) theils ein gänzliches Stillschweigen beobachte, theils förmlich entgegengesetzte Meinungen hege. Nun hätte er zuerst das Wesen dieser Glaubenslehre bestimmen sollen, um darnach die Lehre der angeblichen Irrlehrer zu messen; allein das thut er nicht. Man sieht nur aus der angestellten Vergleichung des neuen Genferkatechismus mit den ältern von Osterwald und Süperville, daß er in jenem den Begriff: „wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person" vermißt. Allein dieser Begriff ist unbiblisch, und gehört der unbeholfenen Logik der Concilien an; und wenn man ihn im Unterricht der Jugend, die ihn nicht versteht, beseitigen wollte, so war dieß nicht unbedingt zu tadeln, sobald man nur den darin ungeschickt aufgefaßten,

*

Digitized by Google

aber für einen Christen unumgänglich nothwendigen Glauben, daß Gott sich in Christo vollkommen geoffenbart hat, und der Sohn mit dem Vater eins ist, auf einfache biblische Weise aussprach; und das ist geschehen S. 55. Hr. E. behauptet, es sey darin über die Gottheit Christi ein gänzliches Stillschweigen beobachtet; allein das ist nicht wahr. Er selber führt an, daß Jesus Christus darin als der Erstgeborne aller Kreaturen dargestellt werde, und das ist ja vollkommen biblisch (vgl. Col. 1, 15.); er hätte aber auch anführen sollen, daß darin gesagt wird, die ganze Fülle der Gottheit wohne in ihm. Er tadelt, daß darin nur Ehrfurcht, nicht Anbetung gegen Christum gefordert werde; das ist aber auch halb unrichtig, denn es wird auch Unterwerfung (soumission) gefordert, und daß wir den Sohn ehren sollen, wie wir den Vater ehren. (Joh. 5, 23.) Die Verfasser scheuten wahrscheinlich den Mißbrauch, der mit der Anbetung des Erlösers bei gewissen Uebespannten getrieben wird. Es ist in der That die Frage, was schlimmer sey, ob der Mißbrauch, Gott den Vater gegen den Sohn in Schatten zu stellen (was offenbar die sogenannten Pietisten thun), oder Christum zu sehr Gott dem Vater unterzuordnen. Untergeordnet wird er Gott in der Schrift in zahlreichen Stellen; und es ist vollkommen wahr, daß wir nur Gott in Christo anbeten dürfen, und daß wenn wir dem Menschen Jesu die Anbetung zuwenden, wir in Götzendienst verfallen.

Digitized by Google

Gänzliches Stillschweigen über die Gottheit Christi soll in der Liturgie beobachtet seyn, und doch wird er darin Sohn Gottes genannt. Wie, genügt dieß Hrn. E. nicht? Heißt das nicht die Gottheit Christi bekennen, wenn man ihn Sohn Gottes nennt? Was verlangt er denn für andere Beiwörter? etwa Gott schlechthin? Aber alle Stellen des N. Testamentes, in welchen Christus geradezu als Gott bezeichnet wird, sind streitig, theils in kritischer, theils in exegetischer Hinsicht: und man soll das Streitige nicht zum Wesentlichen des Glaubens machen. Wenn auch wirklich, wie ich dafür halte, einige dieser Stellen die Bezeichnung Christi als Gottes enthalten: so findet da die unbestimmte Redeweise, Metonymie genannt, Statt, und der Sinn ist immer nur, daß Christus Gottes Sohn oder der in der Menschheit geoffenbarte Gott ist: und man soll dergleichen Bezeichnungen nicht in die nothwendigen Glaubenssätze aufnehmen, oder sie wenigstens genau erklären.

Sodann behauptet Hr. E., daß in den theologischen Vorlesungen der Pastoren ein gänzliches Stillschweigen über die Gottheit Christi behauptet werde, und daß sie ihren Zuhörern die Wahl lassen zwischen dem Arianismus und der Dreieinigkeitslehre. Das wäre freilich arg; aber man muß es auch Hr. E. auf sein Wort glauben, da er keine Beweise anführt.

Endlich soll in 197 Predigten, welche seit einem halben Jahrhundert gehalten und gedruckt worden, kein Bekenntniß der Gottheit Christi vorkommen. Allein wenn in

Digitized by Google

Predigten nur Christus als Sohn Gottes, als Erlöser, Mittler, Seligmacher anerkannt, und alle vorgetragenen Wahrheiten auf ihn gegründet werden, so kann man zufrieden seyn. Dogmatische Auseinandersetzungen sind dem Zwecke der Erbauung fremd: die Glaubenswahrheiten sollen für das fromme Gefühl und die sittliche Anwendung erbaulich und fruchtbar behandelt seyn. Daher ehe ich alle jene Predigten durchgelesen, wozu ich jetzt weder Zeit noch Gelegenheit habe, möchte ich über diesen Anklagepunkt mein Urtheil schweben lassen. Wer so wenig theologische Einsicht hat, und so sehr auf dogmatische Formeln erpicht ist, wie Hr. E., kann leicht den Werth christlicher Predigten verkennen, und somit ungerecht anklagen.

Daß Hr. E. eben so unwissend als eifrig ist, beweist er durch die Belege, die er aus der Genfer Bibelübersetzung vom Jahr 1805. für die behauptete Irrlehrigkeit der Verff. ausbebt. Es scheint, daß er dabei auch nicht Einen Blick in den Grundtext gethan hat (wenn ihm dieser überhaupt offen steht), und er sagt selbst, daß er nur mehrere andere Uebersetzungen verglichen habe. Er nimmt an dem Ausdruck Seigneur statt Dieu, Ap. Gesch. 20, 28. Anstoß: er weiß also nicht, daß jenes keine verschiedene Uebersetzung, sondern eine andere Lesart ist, an deren Vorzug kein denkender Gottesgelehrter zweifeln kann; er weiß vielleicht überhaupt nicht, daß es eine Kritik des N. T. gibt. Die übrigen Ausstellungen, bis auf eine, sind so geringfügig, daß sehr viel Eifer und Beschränktheit dazu gehört, daraus Beweise der Irrlehrigkeit herzunehmen. Daß die

Digitized by Google

Ueberſetzung rendre hommage ſtatt adorer, Matth. 2, 2. 11. dem Grundtext nicht zuwider, dem Zuſammenhange aber angemeſſener, und es ſchicklicher iſt, die Mager dem neugebornen König der Juden (dafür hielten ſie das Kind Jeſum) huldigen, als ihn (wie Gott) anbeten zu laſſen: darüber iſt für den denkenden Ausleger kein Zweifel; was kommt aber auch weiter darauf an, wie die Mager das Kind angeſehen haben: wird dadurch unſer Glaube an Chriſtum begründet? Auf Wortklauberei kommt die gerügte Abweichung der neuen Ueberſetzung Joh. 17, 3. Phil. 2, 5. 6. Hebr. 13, 8. hinaus. Die Ueberſetzung: son origine remonte aux temps les plus anciens, Mich. 5. 1. halte ich für einzig richtig, indem der Prophet nur vom Urſprung des Meſſias aus dem alten Hauſe Davids reden kann; was liegt aber auch viel an einer altteſtamentlichen Stelle? Können doch alle Weißagungen der Propheten von Chriſto zuſammen genommen uns nicht die Idee ſeiner wahren Würde enthüllen, weil ſie noch an fleiſchlichen Vorſtellungen hangen; nur im N. Teſt. erkennen wir ihn ganz als geiſtigen Erlöſer. Die wichtigſte Abweichung iſt 2 Petri 1, 1. par la justice de notre Dieu et de notre sauveur Jésus-Christ, ſtatt par la justice de notre Dieu et sauveur Jésus-Christ. Aber jene Ueberſetzung iſt der Sprache nach wenigſtens möglich, wo nicht grammatiſch vorzüglicher, und der Sache nach ſchlechterdings nothwendig, wie ſie denn auch unſer Luther und ſelbſt die Vulgata hat; denn ich behaupte dreiſt, daß kein Chriſt des erſten Jahrhunderts, geſchweige ein Apoſtel, ſchreiben konnte: an die, ſo mit

Digitized by Google

uns den gleichen Glauben haben durch die Gerechtigkeit unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi; weil dann Christus nicht blos von göttlicher Natur und Würde, sondern der Christen-Gott schlechthin, das Christenthum mithin die Verehrung eines neuen eigenen Gottes, d. h. Götzendienst, wäre. Man kann wohl Christum Gott nennen, aber nicht schlechthin unsern Gott, das begreift jeder, der nicht ganz von dogmatischem Eifer verblendet ist.

Eine im J. 1777 unter dem Vorsitze Jak. Vernet's vertheidigte Dissertation enthält nach Hrn. E. den entscheidendsten Beweis, daß die Arianer und Socinianer unter der Genfer Geistlichkeit Anhänger haben, in den Behauptungen nämlich, daß Jesu Christi Person, wie erhaben sie sey, dem Vater keineswegs gleichzuachten, sondern sowohl der Natur als dem Willen und Gehorsam nach untergeordnet und unterworfen sey; daß der Sohn nicht im gleichen Grade mit dem Vater zu ehren sey, und daß Jesus über die Engel erhaben sey und Gott am nächsten stehe, weswegen er der eingeborne und geliebte Sohn Gottes genannt werde. Allerdings scheinen diese Behauptungen arianisch zu seyn; aber sie sind so verwirrt, daß ich sie mehr der Unklarheit als dem Unglauben zuschreiben möchte. Nämlich der Verf. scheint die Stellen, wo Christus dem Vater untergeordnet wird (1 Kor. 11, 3. Gal. 4, 4. Röm. 8, 3. 1. Kor. 15, 24. 28. Phil. 2, 8. 9. Ephes. 1, 20. u.) ins

Digitized by Google

Sinne gefaßt, und sie nicht mit andern, wo er Gott gleich gesetzt wird, vereinigen gekonnt zu haben. Er wußte nicht, daß man den Widerstreit nur dadurch heben kann, daß man in Christo die Menschheit von der Gottheit unterscheidet, und auf jene die Unterordnung unter den Vater, auf diese die Gleichheit mit ihm bezieht; denn hätte er dieß gewußt, so hätte er nicht gesagt: Jesus, das heißt das menschliche Individuum, sey über die Engel erhaben, sondern Christus, der mit Gott vereinigte, der zu Gottes rechter Hand erhobene Mensch. Das scheinen dem ungelehrten Christen Spitzfindigkeiten zu seyn; aber der Theolog kann sich ihrer nicht überheben, wenn er die unbestimmte Redeweise der Schrift auf wissenschaftliche Sätze zurückführen soll: und wer Anderer Lehrart richten will, muß ihrer am ersten mächtig seyn, um Niemanden Unrecht zu thun. Eine andere in dieser Dissertation enthaltene Behauptung, daß der Ausdruck Gott der Sohn zu verwerfen sey, möchte ich ganz unterschreiben. Dieser Ausdruck ist unbiblisch, den alten Bekenntnissen fremd und unpassend. Sohn ist so viel als Sohn Gottes, d. h. der menschgewordene Gott: es ist mithin ein Ueberfluß zu sagen: Gott der Sohn (Gottes); es ist aber auch widersinnig, denn der Sohn Gottes ist nicht schlechthin Gott, sondern nur bezüglicher Weise (relative), insofern in ihm Gott geoffenbaret ist. Etwas anders ist es, wenn man, wie im Athanasianischen Bekenntniß, sagt: Deus Pater, Deus Filius, Deus Spiritus, d. h. der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der h. Geist ist Gott, um anzuzeigen, daß das göt-

Digitized by Google

liche Wesen ganz im Sohne und im Geiste, wie im Vater ist.

Hr. E. behauptet, es sey bibelgemäß zu sagen: Jesus Christus ist der höchste Gott (le Dieu souverain). Aber dafür rafft er alle Beweise aus dem A. und N. T. zusammen. Nur wer mit dem Geist und der Sprache der Propheten nicht vertraut ist, kann in Jerem. 23, 6. einen Beweis für die Gottheit Christi finden, und lächerlich ist es, Joh. 10, 33. unter die Beweisstellen dieser Lehre zu zählen, da diese Stelle eine von den Juden gemachte Mißdeutung der Worte Christi: Ich und der Vater sind eins, enthält. Von allen angeführten Stellen ist die wichtigste Röm. 9. 5, wiewohl streitiger Erklärung; und in jedem Fall liegt darin nicht der nackte Satz, Christus ist der höchste Gott, sondern man muß das vorhergehende dazu nehmen, daß Christus dem Fleische nach von den Vätern stamme, so daß man den Begriff des im Fleisch erschienenen Gottes gewinnt, in welchem Gott beziehungsweise, nicht schlechthin gedacht wird. Wer die Bibel versteht und die Lehre von der Dreieinigkeit recht gefaßt hat, wird kaum erlauben, geschweige darauf dringen, zu sagen: Christus ist Gott; sondern ihn immer als den Gottmenschen, als den, in welchem Gott ist, der mit Gott eins ist, bezeichnen. Es heißt die Lehre von der Gottheit Christi auf die äußerste Spitze stellen, wo sie leicht in Vielgötterei umschlägt, wenn man jene Behauptung ausspricht, und nur ein befangener, sectirischer Eifer kann darin das Merkmal der wahren Rechtgläubigkeit suchen.

Digitized by Google

Dieſes mag genug ſeyn, um zu beweiſen, daß Hr. E. der ſich genommenen Aufgabe, die Genfer Geiſtlichkeit der Irrlehre zu bezüchtigen, ganz und gar nicht gewachſen war. Er verſteht das Dogma von der Gottheit Chriſti gar nicht, wirft ſich mit roher Härte auf Worte und Begriffe, die nicht einmal alle bibliſch ſind, und ſchreit wehe, wenn Andere dieſe Götzenbilder ſeines Wahnes antaſten.

Unbeſtimmter noch ſind die Anklagen, welche Hr. Boſt in ſeiner Schrift: Genève religieuſe en Mars 1819. gegen die Genfer Geiſtlichkeit erhebt. Er beſchuldigt ſie im allgemeinen des Arianismus und Socinianismus, und führt lauter Streiche in die Luft, was ein gewiſſenhafter Menſch, aus Furcht zu verleumden, nicht thun würde.

Die dogmatiſchen Anſichten des Hrn. Malan (auch eines der Häupter der neuen Kirche) kann man aus ſeiner nicht in den Buchhandel gekommenen Schrift: témoignage rendu à l'évangile kennen lernen, wo er ſich S. 12. gegen das Reglement vom 3. Mai erklärt, indem er die vier vom öffentlichen Vortrag ausgeſchloſſenen Glaubenspunkte als weſentlich anſieht. Ueber den erſten, von der Gottheit Chriſti, ſagt er: nur durch den Glauben an die Gottheit Chriſti erhalte der Chriſt die volle Zuverſicht des Heils (was allerdings richtig iſt): dieſe Zuverſicht finde nicht Statt, wenn Chriſtus als Geſchöpf dargeſtellt werde (ſoll heißen bloß als Geſchöpf, denn der Menſch in ihm iſt allerdings Geſchöpf); denn ein Geſchöpf könne nichts bei Gott verdienen, indem es Alles von ihm empfangen habe; und doch müſſe im Erlöſer ein Verdienſt, und

Digitized by Google

zwar ein unendliches Verdienst seyn, damit die von ihm geleistete Genugthuung der unendlichen Gerechtigkeit Gottes entspreche. Diese Lehre von dem unendlichen Verdienst und der unendlichen Genugthuung Christi ist aber nicht biblisch, sondern patristisch-scholastisch; und Hr. M. zeigt durch diese Begründung der Lehre von der Gottheit Christi, daß er den Geist des Evangeliums nicht versteht. Auch in den übrigen dogmatischen Erklärungen blickt überall mehr Augustin und Calvin als die Bibel hindurch, und man kann mithin über die ganze dogmatische Ansicht des Hrn. M. die Behauptung wagen, daß sie unevangelisch und von der alten abgestorbenen kirchlichen Dogmatik entlehnt ist.

Wie es mit der Glaubenslehre der Genfer Geistlichkeit stehe, ist schwer zu sagen. Hinreichende Gründe zu der Behauptung, welche die überspannte Parthei ausgesprochen hat, daß sie die Gottheit Christi läugne, liegen nicht vor. Der Katechismus scheint mir darüber fast ganz genügend zu seyn. Dagegen ist es unverzeihlich, daß die Lehre vom menschlichen Verderben darin übergangen ist; auch verdient es Tadel, daß von der Dreieinigkeit kein Wort darin vorkömmt. An sich ist es freilich genügend, wenn von Gott dem Vater, Christo, dem Sohne Gottes, und dem heil. Geiste gelehrt wird: denn in diesen drei Lehren ist die von der Dreieinigkeit wesentlich schon enthalten; allein das Kind muß doch auch wissen, was es unter dem kirchlichen Begriff der Dreieinigkeit zu denken hat, von welchem es immer einmal etwas hören wird. Hier finde

Digitized by Google

ich die Scheu vor den Dogmen zu weit getrieben. Im Allgemeinen möchte ich der theologischen Schule zu Genf, (wenn von einer solchen überhaupt die Rede seyn kann) den Vorwurf machen, daß es ihr an speculativer und historischer Tiefe fehlt. Sie hat sich der neuern Aufklärung geöffnet, ohne derselben die nöthige theologische Gründlichkeit und Festigkeit entgegen zu setzen; sie hat sich von der dogmatischen Steifheit, welche an alten Formeln festhält, befreit, ohne sich genug vor der Gleichgültigkeit und Lauheit zu sichern. Folgendes mag dazu dienen, meine Behauptung zu beweisen, die ich gerne zurücknehmen werde, wenn man mich eines andern überzeugt.

Im Jahr 1725. hob die vénérable Compagnie die Verpflichtung der angehenden Geistlichen auf die alten Bekenntnisse auf, und beschränkte sie auf die bloße Bibel. Dieser Schritt ist nach meiner Einsicht ganz zu tadeln, was auch Hr. Heyer in seiner Schrift: Coup d'oeil sur les Confessions de foi (Genève 1818.) zur Vertheidigung sagen mag. Man hätte die Verpflichtung auf die Symbole durch die Klausel: insofern sie mit der Bibel übereinstimmen, mildern, aber nicht aufheben sollen, wodurch man das Band löste, welches die Kirche in sich selbst zusammen hielt und mit der Vergangenheit verknüpfte. Dieser Schritt zeigt, daß man in Genf die historische Wichtigkeit der Symbole, als hervorspringender Punkte in der geschichtlichen Entwicklung, verkannte, und diese Verkennung kann nur im Mangel historischer Durchbildung ihren Grund haben. Hält man sich an die Symbole in diesem historischen

Digitized by Google

Sinne, so wird man sich nicht an ihre Worte ängstlich binden, und sie nicht als streng zu befolgende Satzungen ansehen; man wird sich aber auch nicht in den leeren Raum dogmatischer Unbestimmtheit verlieren, und die Einheit der Lehre opfern. Hr. Chenevière hat sich in einer Schrift, die ich freilich nur aus dem in der Gesch. d. M. enthaltenen Auszuge kenne, Ursachen welche bei den Reformirten das Fortschreiten der Theologie hindern, über die Bekenntnisse auf eine Weise geäussert, welche verräth, daß er in ihnen nichts als unwürdige Fesseln sieht. Er spricht freilich gegen die Geltendmachung ihrer Autorität, durch welche man die Freiheit der Forschung niederschlagen will, und eine solche sollen sie nicht haben; aber er scheint sie doch gar zu sehr zu verachten. In der Vorrede soll die Stelle vorkommen: „Man ist glücklich, sich sagen zu können: Ich habe nach meinen Kräften diese athanasianische Tollheit gemißbilligt." Wie? den großartigen, begeisterten Scharfsinn, mit welchem Athanasius sich der Lehre des Arius widersetzte und die Idee fest hielt, daß der Gott, der in Christo Mensch geworden, derselbe ist, der im Vater ist, nennt Hr. Ch. eine Tollheit? Dann weiß ich nicht, wer in der ganzen Kirchengeschichte vernünftig gewesen ist! In der Gesch. d. M. wird Hrn. Ch. zu Gemüthe geführt, er sey dafür besoldet, um das Dogma von der Gottheit Christi zu lehren: das ist ein unwürdiger Einwurf. Aber wer nicht im Sieg der athanasianischen Lehre den Sieg des wahren Christenthums über die wieder eindringende My-

Digitized by Google

thologie des Heidenthums steht, hat schwerlich den Geist desselben ergründet.

Jenen Mangel an speculativer Tiefe, welchen ich der Genfer Schule vorwerfe, finde ich in einer Schrift von Hrn. J. Martin (Pfarrer zu Genf): Considération sur l'unité de la foi (Genève 1822.), welche nicht mit Unrecht als ein allgemeines Zeugniß mag angesehen werden. Er will beweisen, daß eine bis ins Einzelne gehende Einheit des Glaubens nicht möglich sey, und darin hat er Recht; aber die Beweisführung ist nicht gründlich genug.

Hr. M. unterscheidet zwischen thatsächlichen Wahrheiten, welche aussagen, daß etwas sey (vérités de fait), und Wahrheiten, welche die Art und Weise, die Ursachen und Wirkungen einer Thatsache aussagen (vérités de mode ou rélation). In Ansehung der ersten sey Einheit des Glaubens möglich, in Ansehung der zweiten aber nicht. Daß Adam gesündigt habe, sey eine geschichtliche Thatsache; daß aber diese Sünde uns zugerechnet werde, damit sey eine Beziehung derselben auf uns ausgesagt, welche man sich verschieden denken könne. Daß Jesus von Gott gesendet sey, diese Thatsache könne von Allen nur auf eine Weise anerkannt werden; hingegen über die Natur dieses Gesandten und sein Verhältniß zu Gott seyen verschiedene Vorstellungsarten möglich. Eben so könnten sich Alle in der Annahme einer Dreieinigkeit, einer Prädestination, aber nicht in der nähern Bestimmung ihrer Natur, ihrer Art und Weise vereinigen.

Digitized by Google

Predigten nur Christus als Sohn Gottes, als Erlöser, Mittler, Seligmacher anerkannt, und alle vorgetragenen Wahrheiten auf ihn gegründet werden, so kann man zufrieden seyn. Dogmatische Auseinandersetzungen sind dem Zwecke der Erbauung fremd: die Glaubenswahrheiten sollen für das fromme Gefühl und die sittliche Anwendung erbaulich und fruchtbar behandelt seyn. Daher ehe ich alle jene Predigten durchgelesen, wozu ich jetzt weder Zeit noch Gelegenheit habe, möchte ich über diesen Anklagepunkt mein Urtheil schweben lassen. Wer so wenig theologische Einsicht hat, und so sehr auf dogmatische Formeln erpicht ist, wie Hr. E., kann leicht den Werth christlicher Predigten verkennen, und somit ungerecht anklagen.

Daß Hr. E. eben so unwissend als eifrig ist, beweist er durch die Belege, die er aus der Genfer Bibelübersetzung vom Jahr 1805. für die behauptete Irrlehrigkeit der Verff. ausbebt. Es scheint, daß er dabei auch nicht Einen Blick in den Grundtext gethan hat (wenn ihm dieser überhaupt offen steht), und er sagt selbst, daß er nur mehrere andere Uebersetzungen verglichen habe. Er nimmt an dem Ausdruck Seigneur statt Dieu, Ap. Gesch. 20, 28. Anstoß: er weiß also nicht, daß jenes keine verschiedene Uebersetzung, sondern eine andere Lesart ist, an deren Vorzug kein denkender Gottesgelehrter zweifeln kann; er weiß vielleicht überhaupt nicht, daß es eine Kritik des N. T. gibt. Die übrigen Ausstellungen, bis auf eine, sind so geringfügig, daß sehr viel Eifer und Beschränktheit dazu gehört, daraus Beweise der Irrlehrigkeit herzunehmen. Daß die

Digitized by Google

Ueberſetzung rendre hommage ſtatt adorer, Matth. 2, 2. 11. dem Grundtext nicht zuwider, dem Zuſammenhange aber angemeſſener, und es ſchicklicher iſt, die Mager dem neugebornen König der Juden (dafür hielten ſie das Kind Jeſum) huldigen, als ihn (wie Gott) anbeten zu laſſen: darüber iſt für den denkenden Ausleger kein Zweifel; was kommt aber auch weiter darauf an, wie die Mager das Kind angeſehen haben: wird dadurch unſer Glaube an Chriſtum begründet? Auf Wortklauberei kommt die gerügte Abweichung der neuen Ueberſetzung Joh. 17, 3. Phil. 2, 5. 6. Hebr. 13, 8. hinaus. Die Ueberſetzung: son origine remonte aux temps les plus anciens, Mich. 5. 1. halte ich für einzig richtig, indem der Prophet nur vom Urſprung des Meſſias aus dem alten Hauſe Davids reden kann; was liegt aber auch viel an einer altteſtamentlichen Stelle? Können doch alle Weißagungen der Propheten von Chriſto zuſammen genommen uns nicht die Idee ſeiner wahren Würde enthüllen, weil ſie noch an fleiſchlichen Vorſtellungen hangen; nur im N. Teſt. erkennen wir ihn ganz als geiſtigen Erlöſer. Die wichtigſte Abweichung iſt 2 Petri 1, 1. par la justice de notre Dieu et de notre sauveur Jésus-Christ, ſtatt par la justice de notre Dieu et sauveur Jésus-Christ. Aber jene Ueberſetzung iſt der Sprache nach wenigſtens möglich, wo nicht grammatiſch vorzüglicher, und der Sache nach ſchlechterdings nothwendig, wie ſie denn auch unſer Luther und ſelbſt die Vulgata hat; denn ich behaupte dreiſt, daß kein Chriſt des erſten Jahrhunderts, geſchweige ein Apoſtel, ſchreiben konnte: an die, ſo mit

Digitized by Google

uns den gleichen Glauben haben durch die Gerechtigkeit unsers Gottes und Heilandes Jesu Christi; weil dann Christus nicht blos von göttlicher Natur und Würde, sondern der Christen-Gott schlechthin, das Christenthum mithin die Verehrung eines neuen eigenen Gottes, d. h. Götzendienst, wäre. Man kann wohl Christum Gott nennen, aber nicht schlechthin unsern Gott, das begreift jeder, der nicht ganz von dogmatischem Eifer verblendet ist.

Eine im J. 1777 unter dem Vorsitze Jak. Vernet's vertheidigte Dissertation enthält nach Hrn. E. den entscheidendsten Beweis, daß die Arianer und Socinianer unter der Genfer Geistlichkeit Anhänger haben, in den Behauptungen nämlich, daß Jesu Christi Person, wie erhaben sie sey, dem Vater keineswegs gleichzuachten, sondern sowohl der Natur als dem Willen und Gehorsam nach untergeordnet und unterworfen sey; daß der Sohn nicht im gleichen Grade mit dem Vater zu ehren sey, und daß Jesus über die Engel erhaben sey und Gott am nächsten stehe, weswegen er der eingeborne und geliebte Sohn Gottes genannt werde. Allerdings scheinen diese Behauptungen arianisch zu seyn; aber sie sind so verwirrt, daß ich sie mehr der Unklarheit als dem Unglauben zuschreiben möchte. Nämlich der Verf. scheint die Stellen, wo Christus dem Vater untergeordnet wird (1 Kor. 11, 3. Gal. 4, 4. Röm. 8, 3. 1. Kor. 15, 24. 28. Phil. 2, 8. 9. Ephes. 1, 20. u.) ins

Digitized by Google

Sinne gefaßt, und sie nicht mit andern, wo er Gott gleich gesetzt wird, vereinigen gekonnt zu haben. Er wußte nicht, daß man den Widerstreit nur dadurch heben kann, daß man in Christo die Menschheit von der Gottheit unterscheidet, und auf jene die Unterordnung unter den Vater, auf diese die Gleichheit mit ihm bezieht; denn hätte er dieß gewußt, so hätte er nicht gesagt: Jesus, das heißt das menschliche Individuum, sey über die Engel erhaben, sondern Christus, der mit Gott vereinigte, der zu Gottes rechter Hand erhobene Mensch. Das scheinen dem ungelehrten Christen Spitzfindigkeiten zu seyn; aber der Theolog kann sich ihrer nicht überheben, wenn er die unbestimmte Redeweise der Schrift auf wissenschaftliche Sätze zurückführen soll: und wer Anderer Lehrart richten will, muß ihrer am ersten mächtig seyn, um Niemanden Unrecht zu thun. Eine andere in dieser Dissertation enthaltene Behauptung, daß der Ausdruck Gott der Sohn zu verwerfen sey, möchte ich ganz unterschreiben. Dieser Ausdruck ist unbiblisch, den alten Bekenntnissen fremd und unpassend. Sohn ist so viel als Sohn Gottes, d. h. der menschgewordene Gott: es ist mithin ein Ueberfluß zu sagen: Gott der Sohn (Gottes); es ist aber auch widersinnig, denn der Sohn Gottes ist nicht schlechthin Gott, sondern nur bezüglicher Weise (relative), insofern in ihm Gott geoffenbaret ist. Etwas anders ist es, wenn man, wie im Athanasianischen Bekenntniß, sagt: Deus Pater, Deus Filius, Deus Spiritus, d. h. der Vater ist Gott, der Sohn ist Gott, der h. Geist ist Gott, um anzuzeigen, daß das göttli-

Digitized by Google

liche Wesen ganz im Sohne und im Geiste, wie im Vater ist.

Hr. E. behauptet, es sey bibelgemäß zu sagen: Jesus Christus ist der höchste Gott (le Dieu souverain). Aber dafür rafft er alle Beweise aus dem A. und N. T. zusammen. Nur wer mit dem Geist und der Sprache der Propheten nicht vertraut ist, kann in Jerem. 23, 6. einen Beweis für die Gottheit Christi finden, und lächerlich ist es, Joh. 10, 33. unter die Beweisstellen dieser Lehre zu zählen, da diese Stelle eine von den Juden gemachte Mißdeutung der Worte Christi: Ich und der Vater sind eins, enthält. Von allen angeführten Stellen ist die wichtigste Röm. 9. 5, wiewohl streitiger Erklärung; und in jedem Fall liegt darin nicht der nackte Satz, Christus ist der höchste Gott, sondern man muß das vorhergehende dazu nehmen, daß Christus dem Fleische nach von den Vätern stamme, so daß man den Begriff des im Fleisch erschienenen Gottes gewinnt, in welchem Gott beziehungsweise, nicht schlechthin gedacht wird. Wer die Bibel versteht und die Lehre von der Dreieinigkeit recht gefaßt hat, wird kaum erlauben, geschweige darauf dringen, zu sagen: Christus ist Gott; sondern ihn immer als den Gottmenschen, als den, in welchem Gott ist, der mit Gott eins ist, bezeichnen. Es heißt die Lehre von der Gottheit Christi auf die äußerste Spitze stellen, wo sie leicht in Vielgötterei umschlägt, wenn man jene Behauptung ausspricht, und nur ein befangener, sectirischer Eifer kann darin das Merkmal der wahren Rechtgläubigkeit suchen.

Digitized by Google

Dieſes mag genug ſeyn, um zu beweiſen, daß Hr. E. der ſich genommenen Aufgabe, die Genfer Geiſtlichkeit der Irrlehre zu bezüchtigen, ganz und gar nicht gewachſen war. Er verſteht das Dogma von der Gottheit Chriſti gar nicht, wirft ſich mit roher Härte auf Worte und Begriffe, die nicht einmal alle bibliſch ſind, und ſchreit wehe, wenn Andere dieſe Götzenbilder ſeines Wahnes antaſten.

Unbeſtimmter noch ſind die Anklagen, welche Hr. Boſt in ſeiner Schrift: Genève religieuſe en Mars 1819. gegen die Genfer Geiſtlichkeit erhebt. Er beſchuldigt ſie im allgemeinen des Arianismus und Socinianismus, und führt lauter Streiche in die Luft, was ein gewiſſenhafter Menſch, aus Furcht zu verleumden, nicht thun würde.

Die dogmatiſchen Anſichten des Hrn. Malan (auch eines der Häupter der neuen Kirche) kann man aus ſeiner nicht in den Buchhandel gekommenen Schrift: témoignage rendu à l'évangile kennen lernen, wo er ſich S. 12. gegen das Reglement vom 3. Mai erklärt, indem er die vier vom öffentlichen Vortrag ausgeſchloſſenen Glaubenspunkte als weſentlich anſieht. Ueber den erſten, von der Gottheit Chriſti, ſagt er: nur durch den Glauben an die Gottheit Chriſti erhalte der Chriſt die volle Zuverſicht des Heils (was allerdings richtig iſt): dieſe Zuverſicht finde nicht Statt, wenn Chriſtus als Geſchöpf dargeſtellt werde (ſoll heißen bloß als Geſchöpf, denn der Menſch in ihm iſt allerdings Geſchöpf); denn ein Geſchöpf könne nichts bei Gott verdienen, indem es Alles von ihm empfangen habe; und doch müſſe im Erlöſer ein Verdienſt, und

Digitized by Google

zwar ein unendliches Verdienst seyn, damit die von ihm geleistete Genugthuung der unendlichen Gerechtigkeit Gottes entspreche. Diese Lehre von dem unendlichen Verdienst und der unendlichen Genugthuung Christi ist aber nicht biblisch, sondern patristisch- scholastisch; und Hr. M. zeigt durch diese Begründung der Lehre von der Gottheit Christi, daß er den Geist des Evangeliums nicht versteht. Auch in den übrigen dogmatischen Erklärungen blickt überall mehr Augustin und Calvin als die Bibel hindurch, und man kann mithin über die ganze dogmatische Ansicht des Hrn. M. die Behauptung wagen, daß sie unevangelisch und von der alten abgestorbenen kirchlichen Dogmatik entlehnt ist.

Wie es mit der Glaubenslehre der Genfer Geistlichkeit stehe, ist schwer zu sagen. Hinreichende Gründe zu der Behauptung, welche die überspannte Parthei ausgesprochen hat, daß sie die Gottheit Christi läugne, liegen nicht vor. Der Katechismus scheint mir darüber fast ganz genügend zu seyn. Dagegen ist es unverzeihlich, daß die Lehre vom menschlichen Verderben darin übergangen ist; auch verdient es Tadel, daß von der Dreieinigkeit kein Wort darin vorkömmt. An sich ist es freilich genügend, wenn von Gott dem Vater, Christo, dem Sohne Gottes, und dem heil. Geiste gelehrt wird: denn in diesen drei Lehren ist die von der Dreieinigkeit wesentlich schon enthalten; allein das Kind muß doch auch wissen, was es unter dem kirchlichen Begriff der Dreieinigkeit zu denken hat, von welchem es immer einmal etwas hören wird. Hier finde

Digitized by Google

ich die Scheu vor den Dogmen zu weit getrieben. Im Allgemeinen möchte ich der theologischen Schule zu Genf, (wenn von einer solchen überhaupt die Rede seyn kann) den Vorwurf machen, daß es ihr an speculativer und historischer Tiefe fehlt. Sie hat sich der neuern Aufklärung geöffnet, ohne derselben die nöthige theologische Gründlichkeit und Festigkeit entgegen zu setzen; sie hat sich von der dogmatischen Steifheit, welche an alten Formeln festhält, befreit, ohne sich genug vor der Gleichgültigkeit und Lauheit zu sichern. Folgendes mag dazu dienen, meine Behauptung zu beweisen, die ich gerne zurücknehmen werde, wenn man mich eines andern überzeugt.

Im Jahr 1725. hob die vénérable Compagnie die Verpflichtung der angehenden Geistlichen auf die alten Bekenntnisse auf, und beschränkte sie auf die bloße Bibel. Dieser Schritt ist nach meiner Einsicht ganz zu tadeln, was auch Hr. Heyer in seiner Schrift: Coup d'oeil sur les Confessions de foi (Genève 1818.) zur Vertheidigung sagen mag. Man hätte die Verpflichtung auf die Symbole durch die Klausel: insofern sie mit der Bibel übereinstimmen, mildern, aber nicht aufheben sollen, wodurch man das Band löste, welches die Kirche in sich selbst zusammen hielt und mit der Vergangenheit verknüpfte. Dieser Schritt zeigt, daß man in Genf die historische Wichtigkeit der Symbole, als hervorspringender Punkte in der geschichtlichen Entwicklung, verkannte, und diese Verkennung kann nur im Mangel historischer Durchbildung ihren Grund haben. Hält man sich an die Symbole in diesem historischen

Digitized by Google

Sinne, so wird man sich nicht an ihre Worte ängstlich binden, und sie nicht als streng zu befolgende Satzungen ansehen; man wird sich aber auch nicht in den leeren Raum dogmatischer Unbestimmtheit verlieren, und die Einheit der Lehre opfern. Hr. Chenevière hat sich in einer Schrift, die ich freilich nur aus dem in der Gesch. d. M. enthaltenen Auszuge kenne, Ursachen welche bei den Reformirten das Fortschreiten der Theologie hindern, über die Bekenntnisse auf eine Weise geäussert, welche verräth, daß er in ihnen nichts als unwürdige Fesseln sieht. Er spricht freilich gegen die Geltendmachung ihrer Autorität, durch welche man die Freiheit der Forschung niederschlagen will, und eine solche sollen sie nicht haben; aber er scheint sie doch gar zu sehr zu verachten. In der Vorrede soll die Stelle vorkommen: „Man ist glücklich, sich sagen zu können: Ich habe nach meinen Kräften diese athanasianische Tollheit gemißbilligt." Wie? den großartigen, begeisterten Scharfsinn, mit welchem Athanasius sich der Lehre des Arius widersetzte und die Idee fest hielt, daß der Gott, der in Christo Mensch geworden, derselbe ist, der im Vater ist, nennt Hr. Ch. eine Tollheit? Dann weiß ich nicht, wer in der ganzen Kirchengeschichte vernünftig gewesen ist! In der Gesch. d. M. wird Hrn. Ch. zu Gemüthe geführt, er sey dafür besoldet, um das Dogma von der Gottheit Christi zu lehren: das ist ein unwürdiger Einwurf. Aber wer nicht im Sieg der athanasianischen Lehre den Sieg des wahren Christenthums über die wieder eindringende My-

Digitized by Google

thologie des Heidenthums steht, hat schwerlich den Geist desselben ergründet.

Jenen Mangel an speculativer Tiefe, welchen ich der Genfer Schule vorwerfe, finde ich in einer Schrift von Hrn. L. Martin (Pfarrer zu Genf): Considération sur l'unité de la foi (Genève 1822.), welche nicht mit Unrecht als ein allgemeines Zeugniß mag angesehen werden. Er will beweisen, daß eine bis ins Einzelne gehende Einheit des Glaubens nicht möglich sey, und darin hat er Recht; aber die Beweisführung ist nicht gründlich genug.

Hr. M. unterscheidet zwischen thatsächlichen Wahrheiten, welche aussagen, daß etwas sey (vérités de fait), und Wahrheiten, welche die Art und Weise, die Ursachen und Wirkungen einer Thatsache aussagen (vérités de mode ou rélation). In Ansehung der ersten sey Einheit des Glaubens möglich, in Ansehung der zweiten aber nicht. Daß Adam gesündigt habe, sey eine geschichtliche Thatsache; daß aber diese Sünde uns zugerechnet werde, damit sey eine Beziehung derselben auf uns ausgesagt, welche man sich verschieden denken könne. Daß Jesus von Gott gesendet sey, diese Thatsache könne von Allen nur auf eine Weise anerkannt werden; hingegen über die Natur dieses Gesandten und sein Verhältniß zu Gott seyen verschiedene Vorstellungsarten möglich. Eben so könnten sich Alle in der Annahme einer Dreieinigkeit, einer Prädestination, aber nicht in der nähern Bestimmung ihrer Natur, ihrer Art und Weise vereinigen.

Digitized by Google

Hr. M. faßt nun alle diese Wahrheiten als bloße Verstandeswahrheiten, und zeigt von diesem Standpunkt aus richtig, wie unmöglich es sey, daß Alle in der nähern Bestimmung derselben mit einander übereinstimmen. Glaube, sagt er, ist eine Sache (attribut) des Verstandes (de l'intelligence); der Verstand aber ist der Vervollkommnung fähig, mithin kann kein Mensch behaupten, daß er während seines Lebens stets dasselbe auf dieselbe Weise glauben werde, und zwei Menschen können nicht vollkommen dasselbe glauben.

Ehe wir den Fehler hierin aufdecken, machen wir auf die Leere und Trostlosigkeit eines solchen Glaubens aufmerksam, der gleichsam in einem mathematischen Punkt ohne Ausdehnung und Gehalt besteht, und von welchem aus, wenn man ihm Gehalt und Ausdehnung geben will, man sogleich in die Verschiedenheit und Streitigkeit der Vorstellungen übertritt. Was ist das für ein Glaube, der nur einfach aussagt, daß etwas sey, und gar keine Beziehung und Verknüpfung zuläßt? Was geht uns die Sünde Adams an, wenn wir sie nicht auf uns beziehen? Was liegt in dem Glauben an einen von Gott gesandten Erlöser für Trost und Erhebung, wenn wir gar nichts dabei denken, wenn wir sein Verhältniß zu Gott und den Menschen nicht näher bestimmen dürfen, ohne uns gleich von unsern Glaubensbrüdern zu trennen? Wie kalt muß man singen: Wir glauben all' an einen Gott, wenn man damit nichts als die enge Aussage des Verstandes, daß ein Gott sey, bekennt!

Digitized by Google

Der Fehler aber liegt darin, daß Hr. M. den Glauben in den Verstand setzt. Er sieht richtig ein, daß dieses Vermögen die übernatürlichen Wahrheiten nur verneinend fassen kann, daß es unter Geistigkeit nur die Verneinung von Undurchdringlichkeit, Ausdehnung u. s. w., unter Ewigkeit nur die Verneinung von Anfang und Ende denken kann. Was ist aber das für ein Glaube, der nur in Verneinungen besteht! und was für eine Einheit des Glaubens, deren Band verneinende Glaubensformeln sind!

Der Glaube lebt im Gefühl, im Herzen, und gehört nicht zunächst dem Verstande an, sondern dieser bringt ihn erst zum klaren, festen Bewußtsein; und in jenem Gefühl besteht die wahre Einheit des Glaubens, welche nicht leer und kalt, sondern erhebend und begeisternd ist. Allerdings ist es wahr, daß die nähere Bestimmung der Verstandesbegriffe über die Glaubenswahrheiten nach Maßgabe der Verstandesbildung verschieden seyn kann und muß; aber die verschieden Denkenden werden sich nicht in einem allgemeinen engen Begriff, sondern in einem lebendigen Gefühl vereinigen. Das Gefühl faßt auch nicht blos thatsächliche Wahrheiten auf, ohne Beziehung und Anwendung; wir fühlen nicht bloß, daß es eine Herrschaft der Sünde im Menschengeschlecht gibt, sondern auch daß wir selbst mit unter derselben stehen, und wir klagen uns selbst mit an. Wir glauben im Herzen nicht bloß, daß Christus Gottes Gesandter ist, sondern wir schauen in ihm, neben seiner vollkommenen Menschheit, die in ihm geoffenbarte Gott-

Digitized by Google

heit an. Das Gefühl also faßt nicht nur die Wahrheit, daß etwas ist, sondern auch wie es ist, und in welchem Verhältniß es steht; nur überläßt es die nähere Entwicklung dem Verstande, welcher Begriffe und Lehrsätze aufstellt.

Wenn die französische protestantische Theologie (zu welcher wir auch die Genferische rechnen) erst aus der deutschen Philosophie die Lehre vom Gefühl wird aufgenommen haben, (und Vorgänger ist Hr. Benj. Constant in seiner schönen Schrift über die Religion geworden), so wird sie zugleich aufgeklärt und lebendig christlich werden; ihre Glaubenslehre wird mehr in die Tiefe gehen, und auch ihre historische Forschung in das Wesen des christlichen Lebens und der christlichen Lehre eindringen. Die jetzige Stellung der Genferischen Theologie aber, vermöge deren sie die christlichen Glaubenswahrheiten zwar nicht läugnen, aber auch nicht näher erörtern will, ist ganz haltungs- und trostlos.

Hieraus erklärt sich auch das Betragen der Genfer Geistlichkeit in diesem Streite. Durch das Reglement vom 3. Mai 1817. verbot die vén. Comp. über die vier Lehren: von der Verbindung der göttlichen Natur mit der Person Christi, von der Erbsünde, von der Gnadenwirkung und der Gnadenwahl, in öffentlichen Vorträgen sich zu erklären (d'établir une opinion), und besonders auch die Meinungen anderer Prediger zu bestreiten. Abgesehen von der Unrechtmäßigkeit der Maßregel, die Freiheit des Wortes zu fesseln, und von der Unmöglichkeit, die Predigten einer Richtschnur zu unterwerfen, zeigt sich

Digitized by Google

in dieser Verordnung neben einer löblichen, aber missverstandenen Friedensliebe, eine ganz tadelnswürdige dogmatische Gleichgültigkeit, vermöge deren man die Glaubenswahrheiten als nackte, leere Sätze stehen lassen, aber keine Erörterung und Anwendung derselben zugeben will. Wozu sind diese Wahrheiten da, wenn nicht darüber gepredigt werden soll? Wendet man uns ein, daß dieß nicht ohne Streit geschehen könne, so antworten wir: wenn die Prediger und die Gemeine noch auf der Stufe stehen, daß sie am Streite und an streitsüchtigen Entwickelungen der Glaubenslehre Gefallen finden, so ist es zu beklagen; aber durch Reglements läßt sich dagegen nichts thun, sondern allein durch Förderung wahrhafter, fruchtbarer Erkenntniß. Eine Gemeine, der es um wahre Erbauung zu thun ist, wird den dogmatisirenden, streitsüchtigen Prediger vor leeren Stühlen predigen lassen, und dann wird sich dessen Eifer schon abkühlen. Bis dahin aber lasse man der Sache ihren Gang.

Aus der falschen Maßregel, die Freiheit des Wortes Gottes zu fesseln, folgten andere, inquisitorische und ausschliessende, welche in einer evangelischen Kirche nicht vorkommen sollten, und welche wir nicht weiter beleuchten wollen.

Daß die vén. Comp. kein Glaubensbekenntniß ablegen wollte, wie die andere Parthei foderte, billigen wir. Gott bewahre uns vor Aufstellung neuer Lehrformeln, es genügt uns an den alten. Wie kann eine Gesellschaft ein Bekenntniß aufstellen, ohne daß dadurch die Freiheit der

Digitized by Google

Einzelnen aufgeopfert wird, es sey denn, daß man sich künstlich hinter allgemeine Formeln verbirgt, und somit der Wahrheit Eintrag thut? Nicht einmal ein Einzelnes kann ein für ihn selbst und Andere vollgültiges Glaubensbekenntniß ausstellen, weil Alles darin nur angedeutet und in allgemeine Formeln gefaßt seyn kann, welche nur dann recht verstanden werden, wenn man dessen ganze Denkart im Zusammenhange übersieht. Allenfalls ein ganzes Buch, ein ganzes System der Glaubenslehre, kann das vollgültige Zeugniß seines Glaubens seyn. Die strengen Frommen sind gleich bei der Hand mit der Forderung, Glaubensbekenntnisse aufzustellen oder Widerrufs-Erklärungen zu geben, wenn ein Lehrer etwa in gewissen Punkten seine Ansichten geändert hat. Das kommt daher, daß sie unwissend und roh sind, und auch nicht die geringste Ahnung von wissenschaftlicher Behandlung der Glaubenslehre haben. Sie meinen, man könne sie in Worten festhalten, weil sie an Worten hängen, weil ihr Geist starr und unbeweglich ist. Sie wollen, man soll nie andere Worte brauchen, als in den Concilienschlüssen und Bekenntnissen festgesetzt sind, und es kümmert sie, welche die Evangelischen seyn wollen, gar nicht, wenn diese Worte der Bibel fremd sind. Freilich befindet sich die Genfer Geistlichkeit dieser Forderung gegenüber in einer zweideutigen Stellung, da sie die alten Bekenntnisse weggeworfen hat, und sich allein auf die Bibel beruft, deren Auslegung so schwankend seyn kann.

Uebrigens ist der Genfer Geistlichkeit das Lob der Mäßigung und Friedensliebe nicht abzusprechen, und wenn

Digitized by Google

man ihr die befolgten Grundsätze zugibt, so hat sie gethan, was sie thun mußte.

Was das Betragen der andern Parthei betrifft, so lobe ich es, daß sie den Angriff auf die vén. Comp. offen geführt hat. Die Zionswächter pflegen anderwärts nicht so zu handeln, sondern bedienen sich mitunter versteckter, heimlicher Mittel, schleichen sich in die Häuser, (vgl. 2 Tim. 3, 6.) raunen den Schwachen und Aengstlichen, besonders den Frauen, ihre Klagen und Verdächtigungen ins Ohr, und untergraben so das Vertrauen, welches öffentliche Lehrer geniessen. Leute, wie Hr. E., welche so wenig durch ihre Kenntnisse zu Richtern über öffentliche Lehrer berufen sind, handeln freilich, wenn sie als solche auftreten, nicht ohne Anmaßlichkeit; allein ihr Eifer mag sie entschuldigen. Auch daß er und Hr. Bost ihre Anklagen nicht hinreichend bewiesen, und die Grenze zwischen Anklage und Verdächtigung nicht scharf genug hielten, mag man ihrem blinden Eifer zu gut halten. Waren doch die Angegriffenen in Stand gesetzt, sich öffentlich zu vertheidigen. Ein offener, ehrlicher Streit wird immer seinen Nutzen haben, und zur Verständigung oder zu einer Scheidung führen. Nur eins verdient strenge Rüge, daß Hr. E. erwartet: die heil. Allianz werde als Gewährleisterin der politischen Ruhe Europens und als Wächterin über den unruhigen, [illegible] und aufrührischen Geist des Republicanismus des Genferischen Socianismus nicht mit gleichgültigen Augen ansehen (S. 54.), und somit politische Beweggründe zu Hülfe ruft. So denkt und schreibt ein freies

Genfer und Schweizer! Das ist der Einfluß der strengen christlichen Rechtgläubigkeit auf die bürgerliche Gesinnung! Auch sonst bietet sich leider die Erfahrung nur zu häufig dar, daß diese überspannte religiöse Stimmung gleichgültig gegen die höchsten Güter des menschlichen Lebens auf Erden, besonders gegen die bürgerliche Freiheit, macht, daß diese angeblich evangelischen Christen die Weltverachtung bis zur Verachtung selbst dessen, was als nothwendige Bedingung des sittlichen Lebens gilt, treiben. — Wo keine Gerechtigkeit ist, da kann auch keine Sittlichkeit und Frömmigkeit herrschen; aber diese Frommen schreien eher über Irrlehre als über Despotismus, Willkühr und Ungerechtigkeit. Daß das nicht evangelisch ist, bedarf für gesunde Gemüther keines Beweises, und für kranke ist die Mühe der Beweisführung verschwendet.

Was die ganze Erscheinung dieser kirchlichen Bewegung betrifft, so gilt hier das Wort des Apostels: Es müssen Sekten (Spaltungen) seyn, auf daß die so rechtschaffen sind, offenbar werden. (1. Cor. 11, 9.) Wo das christliche Leben krank ist, da müssen Gegensätze hervortreten, so wie sich aus einem kranken Leibe der Krankheitsstoff in Geschwüren u. dgl. abscheidet. Der Gleichgültigkeit und Lauheit muß Ueberspannung entgegentreten: so ist es in der Genfer Kirche, und so jetzt in Europa überhaupt. Ich weiß es wohl, daß ich es mit denen, welche sich für die wahren Frommen halten, ganz verderbe, wenn ich die neue Kirche in Genf und die ihr ergebne Parthei sowohl in der Schweiz als in Deutschland für krankhaft erkläre; aber ich kann in die-

Digitized by Google

ser Uebertreibung, nicht das reine evangelische Christenthum finden, und muß es auf meine Gefahr aussprechen. Diese Frommen halten sich für evangelisch, weil sie die Worte des Evangeliums im Munde führen. Aber zuvörderst halten sie sich nicht einmal ganz an die Worte des Evangeliums, indem sie die Bibel nach vorgefaßten kirchlichen Begriffen erklären, und sich an gewisse kirchlich-dogmatische Stichwörter hängen, wie wir es an den Hrn. Empaitaz und Malan gesehen haben. Es ist der augustinisch-calvinisch-lutherisch-kirchliche Scholasticismus, den sie zum Dyllmatscher der Schrift machen. Zweitens besteht das evangelische Christenthum nicht in den evangelischen Worten, sondern im evangelischen Geist, und in dessen Besitz sind diese Frommen ganz und gar nicht, sonst wären sie eben nicht so auf Dogmen erpicht, und nicht so zu Uebertreibungen geneigt. Sie übertreiben namentlich die Lehre von der Gottheit Christi. Sie verzeihen es kaum, wenn man Christum von der menschlichen Seite betrachtet; und wenn jemand anders als der Apostel Paulus (1. Tim. 2, 5.) sagte: unser Mittler sey der Mensch Jesus Christus, so würden sie ein Ketzergeschrei erheben. Sagte die Schrift nicht ausdrücklich, daß Christus versucht worden, und im Entschluß den Tod zu leiden, gezaukt habe: so würde es ihnen für Ketzerei gelten, wenn man so etwas als möglich behauptete. Das Leben Christi muß als ein menschlich-geschichtliches, wie jede Erscheinung, die in das Gebiet der Natur fällt, sich in Gegensätzen und Schwankungen (Oscillationen), in Wachsthum und Entwicklung bewegt und entfaltet haben, und die Schrift

Digitized by Google

sagt es ausdrücklich, daß Jesus an Weisheit zugenommen habe. Aber versucht man es, das Leben Jesu geschichtlich zu begreifen und zu entwickeln, und erkennt nicht in jedem Augenblick desselben dessen unbedingte Gottheit an, so erregt man Aergerniß. Die rohe Befangenheit und fromme Ueberspannung begreift nicht, daß die menschliche Erscheinung Jesu etwas anderes ist, als die in ihr vernehmbare Gottheit, daß jene in Bewegung seyn muß, wenn diese in unveränderlicher Ruhe über ihr schwebt, daß das ewige Licht in irdischer Erscheinung, wo nicht getrübt und verunreinigt (das nehmen wir mit Recht in Christo nicht an), so doch in Wechsel und Wachsthum, und mithin in gemildertem Glanze sichtbar wird.

Diese Frommen mögen immerhin behaupten, daß sie an den Gottmenschen glauben, daß sie in Christo zwei Naturen annehmen, sie erkennen doch eigentlich in ihm die Menschheit nicht an; sie glauben eigentlich an einen vom Himmel herabgestiegenen Gott, der ohne menschliche Vermittlung und Theilnahme gleichsam aus dem Aether herabgestürzt ist. Sie führen die Worte: Versöhnung, Einheit mit Gott u. dgl. im Munde, aber der große Gedanke der durch Christi Menschwerdung gestifteten Verbindung des Göttlichen und Menschlichen, die Herstellung der großen Harmonie im menschlichen Leben verstehen sie nicht. Ihr Glaube an Christum, den Sohn Gottes, ist mythologisch. Die Mythologie setzt die Verbindung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen als eine sinnlich materielle, und behandelt das reine Geistige als körperliche Substanz; sie faßt das Göttliche mit dem Gefühl

Digitized by Google

und der Phantasie, ohne den denkenden Verstand zu Hülfe zu nehmen: und so machen es diese Starkgläubigen; sie verschmähen alles Denken, oder ordnen es wenigstens dem Gefühl und der Einbildungskraft zu sehr unter. Sie rühmen sich eines starken, festen Glaubens, und mit Recht; es ist aber leicht, im Glauben fest zu seyn, wenn man nicht denkt, weil der Verstand durch seine Zweifel den Glauben wankend machen kann; und wenn man nicht denkt, so glaubt man auch mehr als man glauben soll, man hält Lehrmeinungen für Glaubenswahrheiten, und wird abergläubig. Diese Starkgläubigen machen auf die Schwachen und den großen Haufen Eindruck, und gewinnen Vertrauen; natürlich! Die meisten Menschen sind in Sachen des Glaubens, wie die Kinder, welche dem am meisten glauben, welcher seine Behauptungen mit der größten Anschaulichkeit und Zuversicht vorträgt. Selbst bei den Jüngern der Wissenschaft findet eine phantastische Lehre, welche mit Zuversicht vorgetragen wird, mehr Beifall als die wissenschaftliche Untersuchung und Erörterung. Man sagt, ein solcher Glaube schaffe mehr innere Ruhe und Frieden, als ein durch Vernunft und Wissenschaft geläuterter Glaube; das ist sehr wahr für die, welche in der Trägheit die Ruhe finden. Nichts ist ruhiger als die todte Materie, der lebendige Geist hingegen ist stets thätig, regsam und unruhig. Aber es gibt auch in dieser Thätigkeit und namentlich in der wissenschaftlichen Regsamkeit eine unwandelbare Ruhe, einen Frieden Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, eine Ruhe, welche die Thätigkeit der Vernunft, das Nach-

Digitized by Google

denken, nicht hemmt, sondern nur darüber erhaben ist; man kann und soll glauben mitten in der wissenschaftlichen Thätigkeit, bei kritischer Erörterung und Untersuchung; selbst beim Zweifel an dieser oder jener Wahrheit kann der Glaube an die Wahrheit im Ganzen feststehen.

Hr. Chenevière in seiner Schrift: Précis des débats théologiques de Genève, (Genève 1823.) hat die der herrschenden Kirche entgegengesetzte Parthei, die er methodistisch nennt, mehrerer Irrthümer in der Lehre zeihen wollen (S. 94. ꝛc.); aber alles kömmt darauf hinaus, daß sie die Wahrheiten des Evangeliums theils einseitig faßt, und auf die Spitze stellt (wie z. B. die Lehre von der Prädestination, welche zwar biblisch ist, neben welcher aber zugleich die Ansicht besteht, daß der Mensch sein Heil selbst zu schaffen suchen muß, so daß die göttliche Thätigkeit und die menschliche in und mit einander wirkend gedacht werden), theils daß sie Alles durch das gefärbte Glas eines fremdern Systems ansieht. Eigentlicher Irrlehren kann man sie nicht zeihen. Richtiger bezeichnet Hr. Ch. das Betragen und die Gesinnung der Methodisten. Er wirft ihnen mit Recht vor, daß ihr strenger Eifer der Liebe Eintrag thut, und unduldsam und verdammungssüchtig werde. Er wirft ihnen Stolz und Ruhmredigkeit vor, so daß sie Alles, was von den Ihrigen geschieht, unmäßig preisen. Mir ist an Frommen dieser Art zuwider, daß der Ausdruck christlichen Dankes, welche alles, was der Christ thut, als um Christi willen und durch Christum geschehen, betrachtet, auf ihren Lippen durch allzuhäufige Wiederholung und süßlichen Ton in Ge-

maßung umschlägt, und Eckel erweckt. So wie man den übertriebenen Aeußerungen von Achtung und Liebe, mit welchen uns Fremde entgegen kommen, mißtrauen muß, so erweckt auch eine zu wortreiche und stets zur Schau getragene Andacht gerechten Argwohn; die heiligsten, innerlichsten Gefühle schließt man nicht einem Jeden auf, man birgt sie lieber im Heiligthum des Herzens. Hr. Ch. wirft dieser Menschenart ferner mit Recht vor, daß sie für nichts als die religiösen Angelegenheiten Sinn haben, daß sie gleich das Gespräch darauf lenken, und sich in einem ewigen Cirkel umherdrehen; und zwar wissen sie, wie mir scheint, darum keinen andern menschlichen Angelegenheiten Theilnahme zu schenken, weil ihnen die Religion eine in Dogmen und engen Gefühlen abgeschlossene, nicht auf das ganze Leben ihren Einfluß erstreckende Sache ist. „Die Frauen selbst, fährt Hr. Ch. fort, verlieren in dieser Sekte die Zurückhaltung und Bescheidenheit, welche ihrem Geschlechte geziemt. Jungfrauen von 13 Jahren machen die Lehrerinnen ihrer Pfarrer, und sagen ihnen, ohne die Augen niederzuschlagen, sie seyen keine Christen." Es ist in der That nichts unangenehmer als mit solchen angebrannten Köpfen ins Gespräch zu kommen. Sie selbst verschliessen sich jeder fremden Meinung, denn sie sind ja unmittelbar im Besitz des Wortes Gottes, und doch wollen sie einen jeden bekehren; und für andere als religiöse Gegenstände des Gesprächs haben sie auch keinen Sinn, so daß kein besserer Rath ist, als sie zu fliehen. Nichts widriger aber, wenn Frauen sich zu Glaubenswächterinnen aufwerfen, und den schönen Beruf ihres Geschlechts, An-

Digitized by Google

muth und Frieden in der Gesellschaft zu verbreiten, so sehr verfehlen! — Hr. Ch. rügt ferner die methodistische Strenge in der Feyer des Sonntags, vermöge deren man an diesem Tage jedes, auch das unschuldigste Vergnügen verdammt. „Die Religion ist nicht mehr eine Freundin, eine Schwester, eine Mutter, für unsere Glückseligkeit besorgt, sondern eine finstere Schergin, welche ihren Untergebenen die reinsten Freuden beneidet.“ Endlich sieht er es als eine nothwendige Wirkung des Methodismus und seiner Unduldsamkeit an, daß er Zwietracht und Spaltung errege. Er trage selbst in die Familien den Zwiespalt, und entfremde den Eltern die Kinder, den Ehemännern ihre Frauen. Während das ächte Christenthum verbinde, so trenne der Methodismus. Für ihn gebe es nur zwei Klassen, Methodisten oder Nichtmethodisten; und sein Wahlspruch sey: Methodist oder verdammt! Die Kirchengeschichte zeigt es im Großen, daß dogmatische und kirchliche Strenge den Frieden stört, und es gibt vielleicht keine giftigere Quelle des Hasses, als religiöse Unduldsamkeit.

Gegen diese Krankheit muß man aber die Kirche auf einem andern Wege zu sichern suchen, als die Vén. Comp. gethan hat. Man muß mit diesen dunkeln Gesellen freilich nicht streiten, sich aber auch nicht hinter eine gleichgültige, verneinende Friedensliebe verstecken, sondern mit aller Kraft des Geistes der Wahrheit, ihrer Erforschung und Verbreitung dienen, und die Finsterniß durch das Licht vertreiben. Man gewinne die Christen für eine licht- und liebevolle, frische und thatkräftige Auffassung des Christenthums, erleuchte, erwärme, begeistere sie, und erwarte

Digitized by Google

dann ruhig den Erfolg. Der Genfer Kirche thut eine lebendige, geistvolle, gelehrte und doch fromme und begeisterte Theologie noth. Die Stadt, die einst der berühmte Sitz der Reformation und reformirten Theologie war, scheue sich jetzt, wo sich die Umstände geändert haben, nicht, von Deutschland zu lernen, welches das einzige Land ist, wo es eine tiefsinnige, lebendige Theologie und Philosophie gibt; sie folge Frankreich, wo die Blicke der besten Köpfe auf deutsche Weisheit und Dichtung gerichtet sind. Zwar findet sich in Deutschland ein ähnlicher Zwiespalt, wie zwischen der Genfer Geistlichkeit und den dortigen Separatisten, nämlich zwischen den Rationalisten und Supranaturalisten; aber in dem wissenschaftlichen Streite, der zwischen beiden Partheien geführt wird, liegt schon das Heilmittel des Zwiespaltes, und wirklich ist auch der deutsche Rationalismus offener, entschiedener, tiefer und klarer, als die Theologie der herrschenden Geistlichkeit in Genf zu seyn scheint.

Digitized by Google

Von den Kämpfen und Schlachten der Ameisen.

Nach Hubers recherches sur les mœurs des fourmis indigènes, und eigenen Beobachtungen von Prof. Hauhart.

Seit vielen Jahren hatte ich Gelegenhait einige Ameisengattungen, besonders die große Hercules-Ameise, die kleine schwarze und die gewöhnliche rothe zu beobachten. An meinem frühern Aufenthaltsorte mußte ich in meiner Wohnung, wo eine Zeitlang keine Zuckerbüchse, kein Schrank von ihnen unbesucht blieb; im Garten, wo sie den Bäumen und Früchten sehr schädlich wurden, und in einer Wiese, wo sie eine Colonie nach der andern anlegten alle Arten von Zerstörungsmittel gegen sie zu versuchen. In diesem Kampfe gegen dieselben lernte ich meine Feinde genauer kennen; — ihre Geschicklichkeit in der Baukunst, die Klugheit mit welcher sie zuerst fast alle meine Versuche zu ihrer Austilgung zu vereiteln wußten, die Ausdauer mit welcher sie einen zerstörten Bau wieder begannen; ihre innige Liebe zu einander, und eine die Menschen beschämende, dem, der sie nicht Jahre lang beobachtet hat, gewiß unglaubliche Fürsorge für Gebrechli-

Digitized by Google

che, Kranke, Verwundete. Auf das letztere wurde ich besonders aufmerksam, als ich einen Sack mit Waldameisen füllte, die mir ein Freund als Vertilger der rothen Ameisen beschrieben, welche mir sehr lästig waren. Ich brachte dieselben auf den Haufen der letztern, und bald begann ein blutiger Kampf oder vielmehr eine Mezelei. — Dadurch wurden die bisherigen Feinde völlig aufgerieben. Aber nun blieben die Sieger im Lande, und ich hatte dieselben schädlichen Feinde, nur von anderer Farbe. So unglücklich mein Versuch ausfiel, mich jener Feinde zu entledigen, so merkwürdig waren die Beobachtungen über die Sorgfalt mit welcher die fliehenden Vertriebenen sich ihrer Unglücksgefährten angenommen, und mit welchen genau übereinstimmt, was viele Jahre später in Hubers rocherches eben so schön als richtig dargestellt wurde. Alles, was von jenen Heroen des Menschengeschlechts erzählt wird, die in den blutigsten Schlachten ihr Leben wagten für Vaterland und Freiheit, von ihrer heldenmüthigen Dahingebung, wie sie sich selbst vergaßen, nur auf die Rettung Anderer bedacht, was uns Geschichtschreiber und Dichter in den gefühlvollsten Schilderungen der treusten Eltern- und Kindesliebe von den bewunderungswürdigsten Anstrengungen der Freundschaft erzählen, das kommt in keine Vergleichung mit dem, was unter einem Haufen solcher Thierchen in einer für ihr Daseyn so entscheidenden Stunde geschieht. In solchen Augenblicken steht der Mensch, der sich das edelste Geschöpf der Erde nennt, beschämt vor dem Thiere, das er auf eine so niedrige Stufe zu setzen pflegt.

Digitized by Google

und der Beobachter wünscht Tausende zu Zeugen des fast Unglaublichen das ihm erschienen.

Ein günstiges Verhängniß ließ mich im Sommer 1820, am Montag nach dem Pfingstfeste, seither aber nicht mehr, so begierig ich auch die Gelegenheit aufsuchte, eine förmliche Schlacht der Ameisen beobachten, durch welches mir bestätigt wurde, was ich später aus Hubers recherches sur les moeurs des fourmis indigènes erzählen werde.

Drei Ameisenstaaten hatten sich unweit des Rheins in meinem Garten angesiedelt. Der eine von den bräunlich schwarzen, die der Herculischen, welche ich immer einzeln, nie in Haufen wahrgenommen, an Größe ziemlich nahe kommt; der andere von den kleinen Schwarzen, die etwas häufiger in hiesiger Gegend sind; ein dritter von rothen, den allergewöhnlichsten.

Jene bräunlichschwarzen hatten zwei Haufen unter zwei einander sehr nahe stehenden Bäumen in der Rabatte aufgeworfen, und lebten freundschaftlich neben einander. Die kleinen schwarzen lebten eben so friedlich unter einander, in fünf kleinen dicht neben einander angelegten Haufen in der Nähe einer Rebgeländes etwa zwölf Schritte entfernt. In einer Entfernung von vierzig Schritten wohnten die rothen in einem einzigen großen Haufen.

Gegen zehn Uhr Vormittags bemerkte ich eine außerordentliche Rührigkeit in den Haufen der bräunlichschwarzen, ich will sie mit Fabricius Rufæ nennen, da fast alle Kennzeichen an ihnen zusammentreffen. Sie rückten aus ihren

Digitized by Google

Wohnungen gegen die Mitte des noch unbebauten Feldes, das zwischen ihnen und den kleinen Schwarzen lag, und stellten sich in einer langen schrägen Linie auf, die hie und da unterbrochen war, zuweilen sich schloß, dann wieder sich öffnete. Auf dem linken Flügel dieser Rufæ, der sich immer mehr gegen den Aufenthaltsort der kleinen Schwarzen hinzog, waren in zwei Häufchen immer 20 — 30 zusammen, die ein längliches Viereck bildeten. Auf dem rechten Flügel, der Rabatte ziemlich nahe, fand sich drei solcher Haufen in einer Entfernung von 2 — 3 Fuß, die abgesonderte Corps von etwa 40 — 60 ausmachten, und mit der in einer Länge von anderthalb bis zwei Klafter aufgestellten nur 1 Mann hohen, bald sich verengenden, bald sich weiter ausdehnenden großen Schlachtlinie in etwas ungleicher oft veränderter Richtung vorrückten.

Indeß hatten sich die weit zahlreichern kleinen Schwarzen mit Zurücklassung eines kleinen Corps bei dem am nächsten gegen den Rhein liegenden Häufchen ebenfalls in einer langen 1 — 3 Mann hohen Linie aufgestellt, deren rechter Flügel von einem starken wohl aus mehreren Hunderten bestehenden, ein unregelmäßiges Viereck bildenden Haufen gedeckt war. Des linken Flügels Flanke war auch durch einen wohl auf Tausende sich belaufenden sehr dichten Haufen von mehr rundlicher Gestalt gedeckt. Beide Flügelhaufen änderten ihre Gestalt nicht, bis die beiden Schlachtlinien einander ganz nahe standen. Da bildeten sie dann zwei längliche dünne Vierecke oder Colonnen

Digitized by Google

aus deren Spitze, die etwa 3—4 Mann breit war, eine Reihe von 8—10, die hinter einander herzogen, hervortrat, und gleichsam spähend sich hin und her bewegte. — Diese Colonnen nahmen am Hauptgefechte keinen Antheil. Die des rechten Flügels blieb unter der letztern oder obersten Wohnung der kleinen Schwarzen stehen; diejenige des linken marschirte in großer Eile hinter der rechten Flanke der Rufæ, über die sie ziemlich hinausgekommen war, weg und gegen die Wohnungen der Feinde.

So wie die beiden Linien einander näher kamen, kämpften sie eine Zeitlang in geschlossener Reihe; bald löste sich aber alles in Einzelkämpfe auf. Hier sah ich nie eine Rufa der andern zu Hülfe kommen, auch wenn sie von keinem Feinde bedrängt war und eine die andere angegriffen sah; die kleinen Schwarzen hingegen kamen immer einander zu Hülfe. Ich glaubte stets als vorherrschendes Streben zu bemerken, daß sie einander die beiden Vorderklauen, mit welchen sie alles festhalten, abzubeißen suchten. Wo eine einzelne kleine Schwarze einer Rufa in die Hände fiel, da war sie augenblicklich des Todes. Hingegen währte es immer ein paar Minuten, bis die kleinen, von welchen immer 3—4 auch 6—8 über eine Rufa herfielen, einen einzigen ihrer Feinde getödtet oder ihm die Füße abgebissen hatten. Dieß geschah aber mit großer Heftigkeit; sie sprangen auf einander mit eben der Hitze, mit welcher ich die Rehenstieher (Attelabus Renchus) oft auf einander springen sehen; und der Angriff wurde mit einer Wuth wiederholt, die einen solchen Kampf äußerst merkwürdig macht.

Digitized by Google

Aber eben so merkwürdig war nun die große Sorgfalt mit welcher die Rufæ, die während der Schlacht, so viel ich wahrnehmen konnte, sich nicht im geringsten um einander bekümmerten, nun nach der Schlacht und auf der Flucht einander forthalfen. Ich bemerkte mehrere, denen die Füsse, und zwar gewöhnlich nur auf der einen Seite abgefressen worden, und die nun von zwei andern fortgeschleppt wurden. Sie wichen nicht, als die Feinde sie überfielen, und lagen bald todt neben dem Freunde, den sie zu retten versucht.

Allmälig verschwanden die beiden feindlichen, am Anfang in einer Linie aufgestellten Heere; hie und da kämpften einige Häufchen. Ich konnte im Grunde nicht sagen, welche Partei gesiegt. Die große Colonne der kleinen Schwarzen, die keinen Antheil am Gefechte genommen, rückte gegen die Rabatte. Ich war des Zusehens und Kauerens auf der Erde müde geworden, und ging gegen 12 Uhr weg. Als ich um 2 Uhr wieder auf den Kampfplatz kam, bemerkte ich bald, daß die zwei Festungen der Rufæ von den kleinen Schwarzen besetzt waren. So viel Mühe ich mir gab, einige der frühern Besitzer herauszufinden; nicht Einer zeigte sich. Hingegen hatte sich queer über das Feld auf dem kürzesten Wege nach der Wohnung der kleinen Schwarzen eine Art Militärstraße gebildet, auf welcher ich noch des Abends eine Menge von dem siegenden Heere hin und her ziehen sah. Ich fand nachher in einiger Entfernung vom Rheine noch einzelne Rufæ auf der Flucht hin-

Digitized by Google

ter einander herziehn, die kein Feind verfolgte. Hingegen waren noch etwas näher gegen die Wohnungen der kleinen Schwarzen einzelne Rufæ im Kampfe mit diesen begriffen. Ich sammelte von den beiden Gattungen in eine Flasche. Hier war das Gefecht, da die Streitenden nicht fliehen konnten, äußerst merkwürdig; die kleinen machten Sprünge bis an den Stöpsel der Flasche; und in kurzer Zeit lagen die Feinde todt am Boden.

Meine Knaben, die diesem Gefechte mit großer Lust zugesehen, suchten nun auch die rothen Ameisen auf, welche ganz ruhig geblieben und brachten viele derselben in die gleiche Flasche. Aber von den beiden kämpfenden Parteien erlitten diese nicht die geringste Beleidigung; während des heftigsten Kampfes blieben sie unangefochten; auch bemerkten wir keinen feindseligen Angriff von den rothen auf irgend eine jener beiden Parteien.

Daß die beiden Parteien, indeß sie mit einander im Kampfe begriffen sind, sich nicht im geringsten bekümmern um das, was um sie her vorgeht, bemerkte ich auch während dieser Schlacht. Ich legte meine Hand in den dichten Haufen der Krieger. Die Streiter liefen über dieselbe weg ohne mir Schaden zuzufügen; mein jüngster Knabe setzte sich mitten unter sie; nicht von einer einzigen wurde er beunruhigt. Ich drehte sie oft um, um ihnen eine vom Feinde abgekehrte Richtung zu geben; aber sie verfolgten dieselbe nicht, sondern eilten gegen den Feind. Auch streute ich Zucker in den Weg, sie berührten ihn nicht. Spä-

Digitized by Google

ter, als die Festung besetzt war, ließen sie sich denselben schmecken.

Das verflossene Jahr war zu naß und solchen Beobachtungen durchaus ungünstig: —

So viel von meinen Beobachtungen, denen ich aus Hubers sehr interessantem Werke folgendes beifüge.

Im fünften Kapitel beschreibt derselbe die Kriege der Ameisen. — Zuerst bemerkt er, daß die Art des Angriffs gegen Ameisenheere, unter denen es zu offener Schlacht kommt, sehr verschieden sey von der Art und Kunst, mit welcher einzelne ihren Feind zu überfallen, zu fangen und zu tödten verstehen. Die Krieger sind die Arbeitsameisen; ihre Waffen die Fangklauen, die Zähne und der Giftstachel. Auf den anrückenden Feind spritzen sie eine ätzende Flüssigkeit; sie stellen sich auf die Hinterbeine und bringen den Hinterleib zwischen die Beine; von der ganzen Oberfläche des Nestes ergießt sich gleichsam ein Regen von schwefelichter Säure. Am meisten fürchten sie sich vor den Ameisen selbst; und die kleinsten sind nicht die am wenigsten gefährlichen, weil mehrere zugleich die Füsse der größern anfassen, ihnen den Weg versperren, und alle ihre Bewegungen hindern, so daß keine Flucht möglich ist.

Man erstaunt über die Erbitterung, welche die Thiere in ihren Kämpfen zeigen. Eher kann man ihnen ein Glied ausreißen oder sie zerstückeln, als daß sie vom einmal gepackten Feinde abließen; auch sieht man oft den Kopf einer Ameise zwischen den Beinen oder Fühlspitzen

Digitized by Google

einer Arbeiterinn hangen, die dieses Siegeszeichen überall mit sich herumträgt; selbst den ganzen Körper eines getödteten Feindes schleppen sie oft lange mit sich herum, und scheinen sich nicht von demselben trennen zu können.

In den Kämpfen suchen die Großen immer die Kleinen unversehens zu überfallen, wahrscheinlich um ihr Anklammern zu verhüten; sie packen dieselben, und schnell sind sie erdrosselt. Wenn aber die Kleinen noch Zeit genug haben, von dem bevorstehenden Angriff den Ihrigen Bericht erstatten zu können, dann erscheint schnelle und zahlreiche Hülfe. Ich habe oft solche Kämpfe der Roßameisen (Hercules) gegen die Blutrothen (Sanguines) beobachtet. Erstere verließen ihren Baumstamm und rückten den Blutrothen vor das Thor; diese zur Hälfte kleiner als ihre Gegner hatten den Vortheil der Mehrzahl. Doch griffen sie nie an; das mit den Leichen ihrer Genossen besäete Schlachtfeld verkündete ihre Niederlage; und klüglich zogen sie sich mit Allem was ihnen lieb ist weg, um in ziemlicher Entfernung eine andere Wohnung zu suchen.

In einiger Entfernung von dem neuen Wohnsitze stellten sie als Vorposten mehrere kleine Corps von Arbeitsameisen auf, um den Marsch der Uebrigen zu decken und die Colonie gegen plötzlichen Anfall zu sichern; begegnend stießen sie einander an und hielten ihre Fangklauen (Kneipen) immer in drohender Stellung. Die Herkulischen rückten näher. Da wurden sie von den Schildwachen mit der größten Erbitterung angefallen; ein Kampf begann;

Digitized by Google

die Rothe warf sich auf die Herkulische, klammerte sich an ihren Kopf, wandte den Bauch gegen die Brust ihrer Feindinn oder gegen den Untertheil des Mundes und bespritzte sie mit ihrem Gifte; gewöhnlich bekam die Grosse ihre kühne Feindinn zwischen die Füsse; die Kämpfer wälzten sich im Staube und stritten mit der grösten Wuth. Anfänglich war der Vortheil auf der Seite der Herkulischen; aber die Kleinen eilten nun den Genossen zu Hülfe und zerfezten jene mit den Zähnen. Diese unterlag, blieb todt liegen oder wurde als Gefangene fortgeschleppt.

Im Walde bekämpfen sich die Ameisen derselben Gattung. Dort sah ich zwei der grösten Staaten im Gefechte zwischen ihren Wohnsitzen in einer Linie von zwei Fuß aufgestellt. Da kämpften Tausende, immer Mann gegen Mann, packten einander mit dem Maul, und benutzten alle Vortheile, die ihnen ihr Terrain bot; andere suchten einander auf, griffen an und machten Gefangene; vergeblich suchten diese zu entwischen, vielleicht den grausamen Tod in der Gefangenschaft voraussehend.

Ueber das Schlachtfeld von 3—4 Quadratfuß verbreitete sich ein durchdringend scharfer Geruch; viele starben mit Gift besprizt; andere, ganze Klumpen oder Ketten bildend, hielten einander bei den Beinen oder Kneipern und zogen einander hin und her. Es bildeten sich wieder Schlachthaufen; der Kampf begann zwischen zwei Ameisen, die einander faßten und besprützten, zu Boden fielen, wieder aufstanden und unaufhörlich sich neckten;

Digitized by Google

bei gleicher Anzahl blieben die Stärkern fest an die Erde gestemmt; von einer Seite kam Hülfe, und ein dritter brachte gewöhnlich die Entscheidung: oft kam Hülfe von beiden Seiten, und alle vier verwickelten sich in einander; neue Helfer schloßen sich an, diese wurden wieder von frischen Streitern gepackt; so bildeten sich Reihen von 6—8, die nur durchbrochen wurden, wenn mehrere Kämpfer von derselben Partei anrannten und die Linie durchbrachen. Dann löfete sich alles wieder in Einzelkämpfe auf.

Bei Anbruch der Nacht hatte gewöhnlich der Kampf ein Ende, jede Partei zog sich in ihre Feste zurück; an die Stelle der Todten und Gefangenen kamen keine andern; so verminderte sich die Zahl der Kämpfer, und sie verschwanden allmälig.

Aber mit Tagesanbruch waren die Ameisen wieder auf dem Wahlplatz: die Schlachthaufen bildeten sich; heftigerer Kampf als Tages vorher, und sechs Quadratfuß das Schlachtfeld. Zweifelhaft war der Sieg bis gegen Mittag; dann hatte sich aber der Kampfplatz zehn Fuß von einer der feindlichen Städte entfernt; daraus schloß ich, daß sie das Feld behauptet habe. Nichts konnte sie zerstreuen, so heftig war die Erbitterung; sie achteten nicht im geringsten auf mich; so nahe ich ihnen stand, keine trat auf meinen Fuß; immer nur den Feind im Auge dachten sie an nichts als an Sättigung ihrer Kriegslust.

Mir fiel besonders auf, daß sie einander erkennen und von einem andern ablassen, wenn sie ihn aus

Digitized by Google

Irrthum gefaßt. — Indeß wurden die Arbeiten in den Staaten nicht unterbrochen; alle Pfade waren mit Ameisen besetzt, die Baumaterialien herbeischleppten; es herrschte die gewöhnliche Regsamkeit; es kamen noch einzelne Trüppchen gleichsam als Nachzügler, und andere kehrten mit eingebrachten Gefangenen zurück.

So weit Herr Huber, dessen romanhaft scheinende Nachrichten von seinen merkwürdigen Beobachtungen hier ihre Bestätigung erhalten.

Digitized by Google

Ueber die

Bildungsanstalt für höhere Stände in Hofwyl.

Im August 1824.

(In Briefen an einen Freund.)

Von Prof. R. Hanhart.

(Fortsetzung.)

Vierter Brief.

Die ästhetischen Bildungsmittel, welchen Sie, werthester Freund, mit Recht einen hohen Werth beilegen, sind in der Erziehungsanstalt für höhere Stände in Hofwyl vorzüglich beachtet. Die Concerte, welche ich dort gehört, waren trefflich geleitet; sie zeugten von dem nicht geringen Lehreifer und von der Kunstgeschicklichkeit der Lehrer; auch die Leistungen der Schüler befriedigten jede billige Erwartung. Wo zwei oder vier Zöglinge zu Ausführungen im Einzelnen zusammentraten, war es nicht schwer die Wirkungen einer guten Methode zu beobachten. Allerdings werden die Lehrer, welche in der Instrumentalmusik unterrichten, durch die unter den höhern Ständen herrschende Vorliebe für dieses Fach gar sehr unterstützt. Es kann also hier der Fall eintreten, daß die Bildungsfä-

Digitized by Google

bigen, welche man in die höhern Regionen der Tonkunst geführt, gerade durch diese ihnen sehr werthe ästhetische Ausbildung und wegen des nicht geringen Zeit- und Kraftaufwandes, den dieselbe fordert, gehindert werden, in andern Unterrichtsfächern etwas bedeutendes zu leisten. Der Beifall, den man der musikalischen Kunstfertigkeit zollt, hat schon manchen Jüngling dem ernstern Lebenszwecke entfremdet. Ich begreife gar wohl, daß der Musiklehrer zu seiner eigenen Befriedigung und aus Pflichtgefühl stets das Höchste mit seinen Zöglingen zu erreichen strebt; aber hier Maß zu halten, und dieses Lehrfach hinsichtlich des Zeitaufwandes mit den übrigen wichtigern in ein angemessenes Verhältniß zu bringen, das ist die Aufgabe des Erziehers. Wer diese Aufgabe befriedigend zu lösen versteht, hat vieles geleistet. Er hat dem Zögling eine Bildung verschafft, die vielseitiger ist als sie jene Beschränkung auf streng wissenschaftliche Fächer verleiht; er hat das künftige Mitglied eines Vereins, der die Träger der Cultur in sich schließen soll, befähigt, seine Stelle als Förderer auch der ästhetischen Bildung würdig auszufüllen und der von Halbkennern geschätzten und empfohlenen Verkünstelung entgegen zu treten; dem Zögling selbst aber, dessen Geschmack durch Einstudirung und Ausführung classischer Werke rein gebildet worden, hat er eine Quelle des edelsten Genusses eröffnet, aus welcher er in der Dürre des Glanzlebens sich selbst laben und andere, die von der dort gewöhnlichen Langeweile gequält werden, stets erquicken kann.

Digitized by Google

Diese Kunstfertigkeit in der Instrumentalmusik wird in Hofwyl mit sichtbarem Erfolge gefördert, ist aber, wie natürlich, ein abgesonderter Lehrzweig, der also auch den hiezu berufenen geschickten Künstlern ein anständiges Auskommen sichern muß. Der Vorsteher der Anstalt hat sein möglichstes gethan, um jedem, der nach solcher Kunstfertigkeit strebt, zur Erreichung dieses Zweckes behülflich zu seyn. Ein großes Verdienst hat er sich dadurch erworben, daß er als allgemeines Lehrfach die Vokalmusik in den Lehrkreis aufgenommen, und für den Gesangunterricht in der höhern Erziehungsanstalt eben so gut gesorgt hat, wie in der Volksschule, wo er nie fehlen soll. Denn der Gesang ist die wahre Poesie des Lebens; er ergreift den ganzen Menschen, hebt den Gedrücktesten empor, versüßt jede Bitterkeit des Lebens. Mir ist deßhalb der Landvogt Landolt von Zürich,*) der auf seinem Schlosse einen Gesangverein eröffnete, schon deßhalb ehrwürdig. Wie viele künftige Mitglieder der höhern Stände, die als Grundherrn und Staatsbeamte oder in andern Verhältnissen die schönste Gelegenheit erhalten, des Volkes Wohlthäter zu werden, wie viele dachte ich, deren Gemüth in dem Hofwylischen Gesangverein ergriffen worden, werden durch Verbreitung der Gesangkunde unter dem Volke, das sie regieren und veredeln sollen, sich ein bleibendes Denkmal stiften. In Rußland und Pohlen, erzählt man, giebt es

*) S. seine anziehende Lebensbeschreibung von David Heß.

Digitized by Google

Edelhöfe, auf welchen der Grundherr ein wohlbesetztes Orchester hat, das aus der Dienerschaft gebildet wird. Welcher Genuß für den Herrn und Diener! Denn der letztere hat wenigstens hier eine Beschäftigung, die ihn anspricht und zum Tragen seiner Tageslast ermuthigt. Aber ein ganz anderes Orchester bilden die Knaben und Töchter, die Jünglinge und Jungfrauen, die jungen Väter und Mütter des Dorfes oder Fleckens, in welchem durch die edle Bemühung eines gesangkundigen Menschenfreundes diese Kunde und Fertigkeit sich verbreitet hat. Hier sind die Sonn- und Festtage nicht mehr die Sauf- und Raufstage, oder die traurigen Tage, an welchen nach dem Gottesdienste keiner weiß, wie er die quälende Langeweile wegscheuchen soll, ja wo jeder gute Eindruck bald wieder durch grobsinnliche Genüsse zerstört wird. Nein! der Sängerverein sammelt auch die Nichtsingenden um sich, und hebt Alle schon dadurch höher, daß er sie vor dem Versinken in das Niedrigste verwahrt.

Es sind keine Träume, mit denen ich meine Leser unterhalten möchte. In Deutschland und in der Schweiz haben der Edlen viele gelebt und leben noch, die durch solche Bemühungen für ihre bildungsbedürftigen Mitmenschen sich ein bleibendes Verdienst erworben. Vor einigen Jahren kam ich nach Wetzikon, im Kanton Zürich, mit einem Freunde, der wenige Stunden vorher mit mir das Schicksal einer Dorfgemeine beklagt hatte, in deren christlichem Lobgesang wir keine Erbauung gefunden. Wir fanden volle Befriedigung im Nachmittags-Gottesdienst,

Digitized by Google

den ein Gesangverein verherrlichte. Dort hatte der in der Schweiz noch nicht vergessene Pfarrer und Kämmerer Schmidlin fünfzig Jahre früher die Gesanglust geweckt und durch seine Compositionen genährt, die noch immer in den Händen des Volkes sind. In der ganzen Umgegend, am Pfäffikersee, am Greifensee bis hinunter an den Zürchersee hat sich allmählig diese Gesanglust von einem Flecken zum andern verbreitet. Es haben sich Vereine für Gesang und Instrumentalmusik gebildet, denen es möglich geworden, die Oratorien großer Meister aufzuführen. Die Verbreitung des Zürchergesangbuchs hat ebenfalls Vieles dazu beigetragen, die Vorliebe für religiösen Gesang zu unterhalten und das Volk für edlere Erholungen zu gewinnen.

Ein großes Verdienst um das Volk selbst erwirbt sich also der Stifter der Hofwylischen Erziehungsanstalt, in welcher der Gesangunterricht so zweckmäßig geleitet wird, daß an den leichtern Chorgesängen fast Alle Theil nehmen, fast alle dieses Bildungsmittels sich erfreuen und für eine schöne Idee begeistert werden. Es gibt wohl nur Wenige, die für diesen Unterricht unempfänglich sind. Freilich ist es schwer, besonders wo die Anzahl der Zöglinge groß ist, auch bei den weniger Empfänglichen die Stimme zu bilden und sie auf einen gewissen Grad der Kunstfertigkeit zu heben. Ich habe jedoch mit Vergnügen bemerkt, daß in Hofwyl auch für die Schwächern das möglichste gethan wird, um sie zur Theilnahme an einfachen Gesängen zu befähigen. Noch mancher, dessen Or-

Digitized by Google

gan allmälig durch die humane Behandlung und durch die unermüdete Ausdauer des dortigen Gesanglehrers ausgebildet worden, wird demselben gewiß dafür dankbar seyn, so oft er im geselligen Kreise oder auf Reisen in das Chor der Sänger einstimmen darf. Mögen auch seine Leistungen einen geringen Werth haben in den Augen der Kenner, nach deren Beifall oft der Lehrer mit Aufopferung der Schwächern hascht; der Menschenbeobachter erkennt in dieser Geduld, in diesem Zartgefühl des Lehrers die ächte Humanität. Das Vater- und Mutterherz wendet sich zuerst dem zu, der keinen dieser Geringen verachtet, indeß ein Anderer, der seinen Kreis auserlesener Sänger stets verengert, mit der wachsenden Anzahl der Ausgeschlossenen auch die Achtung und Liebe sich vermindern sieht, die ihm sonst zu Theil geworden wäre. Ich würde schon deßhalb meine Knaben der Anstalt im Wylhof gern vertrauen, weil man dort mit ächtem Christensinne auch den Schwächern, so weit es möglich ist, in den Sängerkreis hinein zieht, und dieses herrliche Bildungsmittel allgemein macht. Ich kann mir auch keinen höhern Genuß denken als denjenigen, welchen dem Stifter dieser Anstalt seine musikalischen Kreise gewähren.

Nicht weniger befriedigend ist der Unterricht im Zeichnen, den Hr. Leopold ertheilt. Dort fand ich eine Idee ins Leben gerufen, die mich seit der Zeit beschäftigte, wo ein trefflicher Maler mir seinen Lebenslauf erzählt hatte. Er erzählte mir folgendes aus seiner Bildungsgeschichte: „Nachdem ich sechs lange Jahre hindurch mich

Digitized by Google

„ mit Copien aller Arten von Bildern abgemüht und „ nach dem Urtheil von Kennern nicht geringes geleistet, „ wurde mir das Glück, nach Rom zu kommen und dort „ einen Freund zu finden, der mich mir selber in meiner „ ganzen Erbärmlichkeit vorführte. — „„ Recht gut, sag„ te mir der Unvergeßliche, als ich ihm meine bewun„ derten Zeichnungen vorgewiesen, versuchen Sie nun „„ auch etwas von einer Antike zu zeichnen, etwa diesen „„ Fuß, diese Hand, die nach einem ächten Griechen in „„ Gyps geformt ist.““ „Wie schlecht mein Versuch „ ausgefallen, darf ich nicht erzählen. Aber von derselben Zeit fing mein wahres Leben an. Ich wurde nach „ der naturgemäßen Methode unterrichtet, und erst nach „ langer Zeit wagte ich mich wieder an eine Copie, die „ aber nun ganz anders ausfiel.“ —

Warum machen Sie aber zum Nutz und Frommen aller Zeichnungs-Lehrlinge Ihre Erfahrungen nicht bekannt, sagte ich ihm? — Ach! ich werde nicht verstanden. — Es ist einmal so eingeführt. — Was würden die Leute denken, wenn ich sie die ersten Versuche im Nachbilden an einem Klotze machen ließe?

Ramsauer in Yverdun, Peter Schmid in Berlin, Leopold in Hofwyl haben es gewagt, die breite Bahn zu verlassen, und Alle mit nicht geringem Erfolge. Im Jahr 1817 fand ich die naturgemäße Methode auf die Perspectiv-Zeichnung angewandt von Ramsauer, der sich vor den Klötzen nicht fürchtete. Schon längst ist die Methode, welche den Lehrlingen zuerst die sogenannten stereometri-

Digitized by Google

schen Körper vorführt, und mit dem Copiren des auf Flächen Dargestellten endiget, durch Peter Schmid bekannt geworden. Im ersten Jahrgang der „Niederrheinisch-westphälischen Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht, (im Vereine mit mehrern Lehrern und Erziehern) herausgegeben von J. P. Nossel. Aachen 1824." wird uns berichtet, wie P. Schmid seinen Wirkungskreis allmälig ausdehnt, durch die preußische Regierung ermuntert, die den Volksschullehrern Vorschub leistet zur Erlernung einer Methode, deren Einführung für den Handwerks- und Gewerbstand von ungemeiner Wichtigkeit ist. In Hofwyl hat Hr. Leopold für diesen Zweck einen wesentlichen Apparat gesammelt. Mit Hülfe derselben führt er seine Zöglinge zuerst zum Zeichnen nach Körpern von dem einfachsten bis zu sehr zusammengesetzten, vom Würfel zum Hause, vom Blatte zum Zweige, zum Aste, zum Baume, und dann zum Hause, das vom Baume beschattet wird.

Die Prüfung der Schüler in Hofwyl besteht nicht, wie gewöhnlich, im Vorzeigen der besten Arbeiten einiger vorgerückter Zöglinge. Es wird eine Lehrstunde gehalten. Jeder Zögling erhält einen Körper, z. B. ein Auge, nach einer Antike in Gyps geformt, einen Fuß, einen Kopf in Gyps geformt, zum Nachzeichnen, nicht blos im Umriß, sondern auch mit Schattirung. Jeder Zuschauer oder mit der Prüfung beauftragte kann nun über die Kunstgeschicklichkeit jedes Einzelnen selbst urtheilen, und sich auch

Digitized by Google

von der Fertigkeit überzeugen, die der Lehrling sich erworben hat. Die Ergebnisse der Prüfungen in Hofwyl waren allerdings überraschend; solche erfreuliche Früchte werden aber überall sich sehr bald zeigen, wo man es wagt, dieselbe Methode zu befolgen, die nicht einmal einen kostbaren Apparat verlangt. Auch finden sich bald Lehrer, wenn man sie nur suchen will. Aber wie lange wird es währen, bis man den Werth einer solchen Methode beachtet! Wie viele kommen von Rom, wo sie sich an Antiken geübt und auch am Nachzeichnen anderer Hautreliefs großen Gefallen gefunden, ohne je der Pädagogik einige Früchte ihres Kunstfleißes zukommen zu lassen! Wir haben jetzt nicht mehr nöthig, deßhalb nach Rom zu reisen; Hofwyl, Aachen, Berlin und wie mancher andere Ort, steht demjenigen offen, der etwas Besseres zu leisten denkt. Möchte nur nicht die Furcht vor dem Kopfschütteln der Gewohnheitsmenschen noch ferner die zurückschrecken, die, mit künstlerischem und pädagogischem Talente ausgestattet, durch die Auffassung und Ausübung der naturgemäßen Methode etwas Namhaftes zu leisten im Stande sind.

(Der Schluß folgt im dritten Hefte.)

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Bern bei Christian Albrecht Jenni.

Beiträge zu einer Monographie der Molasse oder geognostische Untersuchungen über die Steinarten und Petrefacten, die zwischen den Alpen und dem Jura gefunden werden; mit besonderer Rücksicht auf den Kanton Bern, und die angrenzenden Theile von Freiburg, Luzern und Solothurn, von B. Studer. Mit zwei lithographirten Blättern. 1825. XXXVIII und 427 S. 8.

„Man unterscheidet an dem großen Amphitheater unserer Alpenaussichten drei Stufen, die sich, wie an einzelnen Gebirgsabhängen die Regionen der Bäume, Weiden und Gletscher, längs der ganzen Alpenkette, vorzüglich aber an den Berner-Alpen auffallend auszeichnen. Die niedrigen Bergreihen, die sich in immer sanftern Wellen allmählig ins hüglichte Land verflächen, zeigen gerundete, weiche Formen; nur selten wird das schöne Grün durch nackte Felsen unterbrochen, und auch dann verläßt es wenigstens nicht die obersten Höhen; die Hügelzüge folgen keiner bestimmten Richtung, und die meisten Thäler sind sichtbar durch lange Auswaschung entstanden, deren verschiedene Epochen sich zuweilen noch an den sanft ab-

Digitized by Google

gerundeten Terrassen der Thalwände erkennen lassen; nur in der Nähe der höhern Gebirge ordnen sich die Reihen mehr schon der Alpenkette parallel; die Abhänge werden steiler, die Rücken schärfen sich zu, und erheben sich auch wohl bis über die Grenze der Baumvegetation, aber auch hier noch stoßen die Waiden auf dem schmalen Grate zusammen. — Die Bergketten hinter dieser grünen Vorwand tragen einen ganz andern Charakter. Schroffe Felswände, von vielen und tiefen Schlünden durchzogen, oben scharf zulaufend, oder seltsame Zacken und Klippen tragend, folgen, Ruinen von Riesenmauern ähnlich, die vorzudem die innere Alpenwelt verschlossen gehalten, der gleichförmigen Richtung des Hochgebirgs; oder es sind kühn aufgethürmte Pyramiden und colossale Gebirgsstöcke, durch schmale Joche verbunden, in ihren Formen schon den Eisgebirgen sich nähernd; überall eckichte Umrisse und scharfe Kanten, überall die Vegetationsdecke durch Felsen, tiefe Risse und Trümmerhalden verletzt, das nackte Gestein meist die höchsten Gipfel bildend; ein wilderes Aussehen, eine mit grau gemischte Violetfarbe, und größere Höhe unterscheiden diese Gebirge von den ihnen vorliegenden Bergreihen. — Hoch über dieses mannigfaltige Gewirre von Hügeln, Gebirgszügen und Felsgruppen erheben sich endlich, gleichsam einer andern Welt angehörend, die mit Schnee bedeckten Hochalpen, der mächtige Wald, der den Süden vom Norden scheidet. Leichte, edle Formen mildern den Eindruck der ungeheuren Wasser, und eine ewige Eisdecke, deren Gletscher bis in die Thalgründe hinunterhängen, umhüllt wohlthätig den nackten wilden zerrissenen Fels und seine schauervollen Spalten."

Eine eigenthümliche innere Zusammensetzung liegt dieser Verschiedenheit des Aeußern zum Grunde. Die Reihe der höhen Schneegebirge steht auf der Grenze zwischen den granitartigen Bildungen und dem in unsern Alpen so ausgedehnten Kalk- und Schiefergebirge. Kalksteine, Schiefer und Sandsteine dehnen sich vom Eisgebirge bis an die gerundeten ganz bewachsenen Hügelreihen aus. „Alle Gebirge, Hügel und Thalboden zwischen der vordersten Alpenkette und dem Jura, bestehen aus groben Conglomeraten, Nagelfluh geheißen, feinkörnigen Sandsteinen und Mergeln. Durch keinen der vielen und tief liegenden Ströme, durch keinen Schacht ist noch, in einiger Entfernung von den begrenzenden Kalkgebirgen, ihre Grund- [illegible] worden. Am Jura ruhen sie auf seinen

Digitized by Google

südlich fallenden Lagern, an den Alpen findet ein Anstoßen statt, das oft wie ein Einschießen unter die Kalkkette aussieht, und wirklich lange Zeit dafür angesehen worden ist."

„Nach einem ihrer ausgezeichneten Glieder, dem lockern Sandstein der französischen Schweiz, heißt man nun ziemlich allgemein die ganze Lagerfolge von Nagelfluh, festen und lockern Sandsteinen und verschiedenen Mergelarten, um sie von andern Sandsteinformationen durch eine Localbenennung auszuzeichnen, die Formation der Molasse, und deutet damit zugleich an, daß man alle Theile derselben als unter einander zusammenhängend und unter ähnlichen Verhältnissen entstanden betrachte."

Indem der Verfasser in der Einleitung die verschiedenen Meinungen darlegt über die Zusammenstellung der Schweizerischen Gebirgsbildungen mit denjenigen anderer Gegenden, macht er aufmerksam auf die wichtigen und durchgreifenden Aenderungen, welche unsere Ansichten, seit Hr. Ebels erstem Versuche einer umfassenden Uebersicht des Baues der Erde im Alpengebirge, durch die neuern geognostischen Forschungen erlitten haben. Es sind dieselben „mehr Wirkung von reflectirtem als von eigenem Lichte, und mit Beschämung muß man sich gestehen, daß wir unsere Alpen, die Bundeslade der getrennten Schweizerstämme, mit weniger Fleiß und Liebe durchforscht zu haben scheinen als andere Völker ihre Kieshügel und Sandhaufen."

„Eine gründliche und von dem Wechsel der Systeme unabhängige Geognosie unserer Alpen kann aber nur aus genauen Detailbeschreibungen hervorgehen, und diese können nur Inländer liefern, da sie allein im Falle sind eine Gegend nach allen Richtungen zu durchforschen, und interessante Punkte nöthigenfalls mehrere Male zu besuchen. Nur sie werden voll Liebe zu Allem was der Heimat angehört, jeden Fels und jeden Hügel interessant und der Beschreibung würdig finden, wenn er auch kein Weltsystem unterstützen sollte; nur von ihnen dürfen wir erwarten, daß sie als treue Chronikschreiber der Natur, die vielartigen Materialien fleißig zusammentragen, deren Sammlung so viele Mühe und so wenig Ruhm bringt. Vergebens werden wir von den Anstrengungen und dem Genie fremder Forscher wahre Aufklärung über die Natur unserer Gebirge zu erhalten hoffen, wenn wir nicht selbst auch

Digitized by Google

zu mehrerer Thätigkeit erwachen, und jeder in seinem Kreise wenigstens jene Vorarbeiten zu fördern streben, deren glückliche Ausführung mehr Fleiß und unbefangenen Geist, als seltene Talente und Kenntnisse erfordert."

Diese Aufgabe hat der Verfasser in der vorliegenden Schrift mit dem besten Erfolge für die Formation der Molasse zu lösen versucht, eine Bildung, welche für uns Schweizer von der höchsten Wichtigkeit ist, da sie die Unterlage eines sehr großen, und zwar des fruchtbarsten und bewohntesten Theils unsers Landes ausmacht. Die Beobachtungen des Verfassers, obgleich sie sich zum Theil auf das ganze Gebiet der Verbreitung der Molasse in der Schweiz und in einigen angrenzenden Gegenden von Baiern ausdehnen, beziehen sich zunächst auf den Kanton Bern und die anstoßenden Theile von Solothurn, Luzern und Freiburg, als denjenigen Landstrich dem er vorzugsweise seine Aufmerksamkeit gewidmet hat. Möge die Umsicht und die Genauigkeit, welche die Schrift auszeichnen, zur Anregung werden, daß auch andere Gegenden und andere Formationen der Schweiz sich bald ähnlicher sorgfältiger und umfassender Beschreibungen erfreuen können. Eine gedrängte Uebersicht des Inhaltes wird am besten geeignet seyn einen Begriff von der Reichhaltigkeit des Werkes und von der Art der Behandlung zu geben.

Erstes Kapitel.

Die äußern Formen der Gebirge, Hügel und Thäler.

Die Gebirge und Hügel, welche der Formation der Molasse angehören, nehmen von den Alpen gegen den Jura allmählig an Höhe ab, so daß sie sich zuletzt kaum mehr über die Bildungen des aufgeschwemmten Landes zu erheben vermögen. Wenn man daher in einem ganz allgemeinen Ueberblicke vorerst die besondern Einschnitte vernachlässigt, so läßt sich die äußere Gestalt jener Bildung darstellen als ein kolossales Prisma, das mit der einen Seitenfläche senkrecht an die Alpen anstößt, und mit der entgegengesetzten Schärfe den Fuß des Jura berührt, indem seine obere Begrenzungsfläche etwa 1° 50′ gegen den Horizont geneigt ist. Im Besondern zeigen die Gebirgszüge, welche den Alpen näher liegen, meist alpinischen Charac-

Digitized by Google

ter. Scharfe Rücken, steile dem niedrigen Lande zugekehrte Abhänge, gleichlaufende Richtung der Erhöhungen mit der hinterliegenden Alpenkette treten hier überall hervor. In weiterm Abstande vom Kalkgebirge wird der Parallelismus undeutlicher, die Rücken verlieren an Höhe und breiten sich dafür mehr aus; das erhöhte Land erscheint in Gestalt von Gebirgsstöcken und Plateaux, und die Ausläufer derselben verlieren sich zuletzt in immer abnehmender Höhe, und häufig durchbrochen von Querthälern in den Niederungen am Jura. Merkwürdig dabei ist wie alle Ketten und Gebirgsstücke in einer geraden Linie, die vom Fuß des Molecon aus im Freiburgischen parallel mit dem Jura bis nach Wietlisbach und Aarburg fortsetzt, plötzlich und steil abgeschnitten sind. Von dieser Linie an laufen die wenig erhabenen Hügel wiederum in auffallendem Parallelismus mit dem Jura fort

Die Bildung der Längenthäler tritt nur in der Nähe der Alpen mit Bestimmtheit hervor; desto ausgezeichneter erscheinen aber die Querthäler, wie das der Saane, der Sense, der Aar, der Emme.

Eine große Anzahl von Höhenangaben, Resultate der trigonometischen Arbeiten der Herren Trechsel und Lüthers, und der barometrischen Messungen des Verfassers, werden in dieser Darstellung der äußern Formen des Gebirges so wie in den übrigen Theilen ausgeführt.

Zweites Kapitel.

Geognostische Beschreibung.

Sie beginnt mit der Aufsuchung der südlichen Grenze der Molasseformation. Merkwürdig ist die Thatsache, daß in der ganzen Ausdehnung der Alpenkette, sobald man im Ansteigen das Kalkgebirge einmal erreicht hat, keine Molasse sich mehr zeigt, weder an dem Abhange noch im Grunde der Thäler, welche jene Gebirge durchbrechen. — Dennoch ist die genaue Bestimmung der südlichen Grenze der Molasseformation schwierig, weil längs den Kalkalpen ein Sandstein erscheint, der den Kalk an mehrern Stellen unterteuft, und in seiner Beschaffenheit große Aehnlichkeit mit den Gebirgsarten der Molasseformation zeigt, namentlich mit denjenigen, die in ihren südlichen Gegenden auftreten. Nach den Forschungen des Verfassers gehört aber dieser Sandstein, von ihm Gurnigel-Sandstein genannt, einer ältern Formation an als die Molasse; er

tritt auch im Innern der Alpenkette wieder mit Auszeichnung auf. Die Molasseformation selbst bricht in horizontalen oder noch weit häufiger in südlich geneigten Schichten plötzlich an ihm und dem Kalkstein ab, nordwärts aber biegen sich ihre Lager um, wie die Bogen eines Gewölbes, oder reißen wirklich auseinander, und ihr nördlich einfallender Theil verflacht sich wieder allmälig in den niedrigen dem Jura genäherten Gegenden.

Oestlich läßt sich die Molasse durch Südbaiern bis nach Ungarn verfolgen, westlich bis in die Dauphine und die Provence und vielleicht noch weiter. Gegen Norden ist sie mit Bestimmtheit dem Juragebirge aufgelagert. Einzelne Ablagerungen, auf welche in der Beschreibung auch zum Theil Rücksicht genommen worden, werden selbst im Innern der Jura-Thäler angetroffen.

Als Hauptgebirgsarten, welche in großen Massen auftreten, lassen sich unterscheiden: Sandstein mit kalkhaltigem Bindemittel und Muschelsandstein. Diese verschiedenen Gebirgsarten werden sehr genau in allen ihren verschiedenen Abänderungen beschrieben, und zu dem Ende werden zur Erleichterung der Uebersicht einzelne Gruppen herausgehoben. Im allgemeinen ergibt sich, daß die Festigkeit der Molasse in der Nähe des Hochgebirges am größten ist, und daß sie gegen den Jura zu allmählig in einen höchst lockern Sandstein übergeht, in welchem die Häufigkeit und Mächtigkeit untergeordneter Mergellager sich mehrt. Scharfe Grenzen lassen sich indessen nirgends angeben.

Eben so nimmt die Nagelfluh in größerer Entfernung von den Alpen an Festigkeit ab, doch ist sie im allgemeinen immer fester als der Sandstein, und nur in einzelnen Fällen ist der Kitt, welcher ihre abgerundeten Geschiebe verbindet, lockere Molasse oder gar Sand. Die Größe der Gerölle ist ebenfalls sehr verschieden, und auch in dieser Hinsicht läßt sich keine Regel über die Vertheilung angeben. Nur die großen Blöcke kommen bloß in der Nähe der Alpen in der Nagelfluh vor. In den südlich eingesenkten hohen Nagelfluh-Gebirgen zunächst am Rande der Alpenkette, liegt die Nagelfluh in dichten Schichten auf Molasse und wechselt an den Grenzen mit ihr ab in gleichförmig dicken Lagern; die letztere erscheint zum Theil selbst auf der Rückseite als Unterlage der ganzen Formation. Entfernter von den Alpen, in demjenigen Theile des Gebirges, dessen Schichten gegen Norden einfallen, scheint

Digitized by Google

die ganze Nagelfluhmasse ungeheure stockförmige Einlagerungen in der Molasse zu bilden, über die sie in der Höhe, da wo sie am mächtigsten ist, bedeutend hervorragt, während an den Seiten theils ihre Schichten mit abnehmender Mächtigkeit in der Molasse sich auskeilen, theils als kleinere stockförmige Lager und Nester sich umgeben. Noch eine nördliche außerhalb der Zone dieser Nester ist die mehr lockere Molasse in ausgedehnten Bezirken frei von jeder Spur von Nagelfluh.

Eine besondere Aufmerksamkeit hat der Verfasser gewandt auf die Beschreibung der abgerundeten Geschiebe, welche die Molasse in verschiedenen Gegenden umschließt. Dabei ergiebt sich das merkwürdige Resultat, daß alle Gerölle deren Beschaffenheit deutlich alpinischen Ursprung zeigt, nur den am äußersten Rande des Hochgebirges fortlaufenden Kalk- und Sandsteinketten angehören, daß hingegen die so häufigen und so ausgezeichneten mannigfaltigen Porphyre und gefarbten Granite nicht aus den Alpen hergeleitet werden können, sondern die größte Uebereinstimmung mit den Gebirgsarten des Schwarzwaldes besitzen. Es sind Erscheinungen, die bei einer Erklärung der Entstehung dieses mächtigen Trümmergebirges ungleich mehr für eine Herleitung aus dem Norden als aus den südlich gelegenen Alpen sprechen, besonders wenn man noch erwägt, daß die Anhäufung jener der Alpenkette fremdartigen Gerölle gerade in dem Emmenthal und in der Gegend von Thun, das heißt da, wo die Schwarzwaldkette am nächsten liegt, am ausgezeichnetsten hervortritt; daß sie gegen Morgen, wo der Jura niedrig bleibt, nur allmälig abnimmt, gegen Abend aber, wo die höhern Rücken des Jura hervortreten, schärfer begrenzt ist, und daß zugleich Jura-Trümmer in der Freiburgischen und Waadtländischen Nagelfluh auftreten. Der Verfasser verbirgt sich indeß nicht, daß jede Anschwemmungstheorie nur höchst unbefriedigend die Gesammtheit der Erscheinungen erkläre; daß sie keine Rechenschaft gebe von der auffallenden Einsenkung der Schichten des Gebirges, der Gleichförmigkeit dieser Einsenkung mit derjenigen welche im nahe liegenden Kalkgebirge beobachtet wird, und eine Gleichförmigkeit der sie bewirkenden Ursachen vermuthen läßt, des plötzlichen Abbrechens der ganzen Formation gegen die Alpenkette, gerade da, wo sie in den größten Massen auftritt. Er fragt, ob nicht eine Hebung von untern Gebirgsarten, die von dem Schwarzwald aus unter denjenigen Bildungen von Nor-

Digitized by Google

den gegen Süden fortlaufen, diese der Oberfläche fremdartigen Gebirgsarten könnte hervorgestoßen haben? Dabei macht er beiläufig aufmerksam auf das Vorkommen einiger Konglomerate im Innern der Alpen, namentlich im Habkeren-Thal; deren zum Theil sehr mächtige Geschiebe ebenfalls gänzliche Abweichung von der Beschaffenheit der Alpengebirgsarten zeigen.

Die dritte Hauptgebirgsart der Molasseformation ist der Muschelsandstein. Ein Sandstein der durch größere Häufigkeit seines kalkartigen Cements, durch größere Festigkeit und durch die große Menge beigemengter Ueberreste von Schalthieren von der nahe liegenden weichern Molasse sich auffallend auszeichnet, und mit einer eigenthümlichen Nagelfluh von ähnlichem Bindemittel in naher Beziehung steht. Seine geognostischen Verhältnisse sind sehr einfach, indem er auf allen Hügeln, die sich am Fuße des Jura zu einer gewissen Höhe erheben, bis ungefähr in die Mitte des großen Thales zwischen dem Jura und den Alpen die obersten Lager bildet. Indeß scheint derselbe nicht als unabhängige Bildung, sondern als bloße Modification der Molasse betrachtet werden zu müssen.

Drittes Kapitel.

Neuere Bildungen über der Molasseformation.

Der Verfasser unterscheidet, nach dem Beispiele einiger englischen Geognosten Diluvialformationen, die von jetzt nicht mehr wirkenden Ursachen herrühren, von Alluvialformationen, deren Bildung stets noch fortschreitet. Zu jenen gehörend beschreibt er Kies- und Sandlager, welche beinahe in allen breiten Thälern die Molasse bedecken und selbst zu beträchtlichen Höhen über den Thalgrund emporsteigen. Vorzüglich verweilt er aber bei dem Gebirgsschutte und den großen Blöcken, die im Kanton Bern, wie in der ganzen innern Schweiz bis an den, den Alpen entgegengekehrten Abhang des Jura liegen, und ihrer Beschaffenheit und Ablagerung zufolge offenbar aus dem Innern der Alpen herstammen. Bekanntlich hat diese merkwürdige Erscheinung seit Saussüre die scharfsinnigsten Untersuchungen mehrerer Geognosten veranlaßt. Der Verfasser untersucht die Art der Verbreitung derjenigen Felsblöcke, welche im Hintergrunde des Aarthales ihren Ursprung haben; er weiß nach, in Uebereinstimmung mit den genauen Beobachtungen des Hrn. von

Digitized by Google

Buch über die Felsblöcke des Rhonethals, daß die Granitblöcke in bedeutendern Höhen, zonenartig zu beiden Seiten des Flußgebietes der Aar sich abgelagert finden, die mehr im Innern des Thales regellos verbreiteten Gneiße, Kalk- und Sandsteinarten begrenzend, daß die Höhe ihres Vorkommens beständig sich mindert, je mehr man sich von ihrem Ursprunge, dem Hochgebirge entfernt. Er zeigt ferner, daß die ähnliche Geschiebe, die aus dem Rhonethal hervorgekommen seyn müssen, sich über den ganzen Landesstrich verbreitet haben, der zwischen dem Jura und dem westlichen Abfall der Plateaux des Längenberges und des Napfs eingeschlossen ist, daß die Gestalt der Landesoberfläche in auffallendem Zusammenhange steht, mit der Art der Verbreitung dieser letztern Geschiebe, und daß eine solche Ablagerung nur durch den Aarkessel hindurch auf eine Ursache hinweist, die später muß gewirkt haben als diejenige, welche die Felsblöcke aus dem Hintergrunde des Aarthales herbeigeführt hat.

Zu den Alluvialformationen werden gezählt Geschieb-, Sand- und Lehmbänke, Kalktuff, Torfmoore und Dammerde. Auch einige Bemerkungen über Quellen werden beigefügt.

Viertes Kapitel.

Fossile Körper der Formation.

Dieses Kapitel ist mit besonderer Ausführlichkeit und Sorgfalt abgefaßt. Zuerst wird gesprochen von den Ueberresten der Vegetabilien, wozu hauptsächlich auch die der Molasseformation untergeordneten Braunkohlenlager gehören. Es stehen mit diesen gewöhnlich Stinkstеinlager in Verbindung, welche in den frühern Abschnitten nur beiläufig erwähnt worden sind, hier aber zugleich mit den Süßwasserconchylien, die sie einzuschließen pflegen, sorgfältig beschrieben werden. Ueberreste von Landthieren aus den Gattungen der Biber, Mastodonten, Rhinoceros, Charropotamus u. s. w. sind in verschiedenen Gegenden, vornehmlich in Begleitung der Braunkohlenflötze in der Molasseformation aufgefunden worden. Bei weitem der größte Theil der vorkommenden Petrefacten sind aber Ueberreste von Meerthieren. Vorerst werden die des Muschelsandsteins beschrieben, welche größtentheils aus Seeconchylien bestehen, denen häufig Fischzähne, auch zuweilen Theile größerer Thiere, sogar von Landthieren beigemengt sind. Vor-

Digitized by Google

nehmlich verweilt aber der Verfasser bei der Aufzählung der Petrefacten, welche näher bei den Alpen, im mittlern Gebiete der Formation, nämentlich am Längenberg und Belpberg bei Bern vorkommen, und denen ähnliche Localitäten anderer Gegenden sich anreihen. Es werden nicht bloß die einzelnen Arten, ebenfalls zum größten Theil Schalthiere des Meeres, aufgezählt, sondern die Art des Vorkommens der einzelnen Petrefactenlager wird sehr genau beschrieben, und ihre gegenseitigen Beziehungen werden sorgfältig ausgemittelt.

Als Ergebniß zeigt sich, daß beide Gruppen von Versteinerungen, die des Muschelsandsteins und die der näher an den Alpen vorkommenden Lagen in allem Wesentlichen so vollkommen übereinstimmen, daß man sie als gleichzeitige Bildungen desselben Meeres betrachten kann. Die Vergleichung mit den Petrefacten anderer Gegenden zeigt ein sehr auffallendes Zusammentreffen mit den fossilen Ueberresten der subappenninischen Hügel, den entsprechenden Gebirgsbildungen der Gegend von Wien, des südlichen Frankreichs, von wo sich dieselben den neuern Untersuchungen zufolge bis gegen Paris, und selbst weiter ausdehnen. Dem zufolge muß die Molasse denjenigen Gebirgslagern beigezählt werden, die jünger als die Kreide sind, und zwar, wenn man nach den Petrefacten schließen soll, der obern Meerformation der Gegend von Paris, welche die an Landthierüberresten so reichen Gypse bedeckt.

Das relative Alter der Süßwasser- und Meerlager in der Molasse läßt sich schwer bestimmen, weil dieselben, einzelne Stellen ausgenommen, wo allerdings ein Wechsel einzutreten scheint, in bedeutender Entfernung von einander vorkommen. Wenn man sich für eine Altersverschiedenheit entschließen wollte, so müßten die Süßwasserlager eher für die ältern angesprochen werden. Mit den Süßwasserlagern, welche in der Gegend von Paris die Unterlage der obern Meerformation bilden, stimmen sie indeß durchaus nicht überein, sondern eher mit den jüngern Ablagerungen; es scheint daher die Annahme derjenigen die größte Wahrscheinlichkeit für sich zuhaben, welche die Braunkohlenlager und Süßwasserbildungen der Molasse ebenfalls der obern Meerformation beizählen, und das Verhältniß zu den Lagern, die Meerproducte enthalten, sich ungefähr eben so vorstellen, wie dasjenige was auch jetzt noch zwischen angrenzendem Land- und Meerboden statt findet.

Digitized by Google

In den Schlußbemerkungen werden einige Folgerungen für die Geschichte der Erde aus der Gesammtheit der dargelegten Beobachtungen zusammengestellt; doch erinnert der Verf. ausdrücklich, daß er solche Bemerkungen nur als Hypothesen betrachtet, denen er keinen hohen Werth beilegt. Es wird darauf hingewiesen, daß die starken Fallwinkel der Schichten in der Molasseformation nur durch gewaltsame Veränderung der Schichtenlage erklärt werden könne; daß die genaue Verbindung mit der Schichtenneigung der Alpenkette selbst eine gleichzeitig wirkende Ursache darf vermuthen lassen. Die Zusammenstellung der absoluten Höhen der Petrefactenlager der Molasse mit denjenigen der obern Meerformation anderer Länder giebt Unterschiede von wenigstens 900 Meter. Es ist, dem zufolge was wir jetzt beobachten, höchst unwahrscheinlich, daß nur einzelne Arten von Conchylien, sondern daß eine große Menge gleichartiger Gattungen und Arten unter so verschiedenen Verhältnissen gelebt haben. Auch diese Erscheinung deutet also auf eine sehr ins Große gehende Veränderung des Niveau der alten Meeresufer an.

„Drei der allerwichtigsten Thatsachen, die Beschaffenheit und Zusammensetzung der Nagelfluh, die Neigung der Schichten und die absolute Höhe der Petrefactenlager vereinigen sich daher, uns zu einem Resultate zu führen, zu dem sich die neuere Geologie überhaupt immer mehr hinneigt, und das erst kürzlich durch die wichtigen Arbeiten der Herren von Humboldt, von Buch und von Hof eine wissenschaftliche Begründung erhalten hat, zu der Ansicht, daß die Gebirgsketten durch unterirdische Kräfte über Spalten der Erdrinde hervorgestoßen, und ganze Länder durch ein blasenartiges Anschwellen über den Meeresgrund erhoben worden seyen"

Die sonderbare, bis in allen Detail der Gebirgsstructur sich zeigende Gleichförmigkeit unserer und der Italiänischen Tertiärformationen veranlaßt sogar den Verfasser zu der Frage: ob vielleicht zur Zeit als die Thier- und Pflanzenwelt der Molasse noch in frischem Leben stand, die hohe Grenzmauer des Südens und Nordens noch gar nicht, oder nicht in so kolossalen, weit in die Schneeregion hinaufsteigenden Massen, vorhanden gewesen?

Digitized by Google

Η ΚΑΙΝΗ ΔΙΑΘΗΚΗ. Novum *Testamentum* græce. Textui ante Griesbachium vulgo recepto additur *Lectionum Variantium*, earum præcipue quæ a Griesbachio potiores censentur, *delectus*, Tom. I. et II. *Basileæ*. Typis Em. Thurneisen MDCCCXXV.

Die im Jahr 1749. bei von Mechel erschienene Ausgabe des N. T. vom Prof. Birr, war ihrer Korrektheit, äußern bequemen Form und Wohlfeilheit wegen lange eine beliebte Ausgabe für Prediger, Kandidaten und Studirende unsrer Stadt und Landschaft, ehe sie durch die Ausgaben von Griesbach, Knapp, Schott und Tittmann einigermaßen verdrängt wurde. Seit einigen Jahren ist sie vergriffen, weswegen die Thurneisensche Buchhandlung sich entschloß, eine neue Ausgabe derselben in ihrem Verlage zu veranstalten. Bei den Fortschritten, welche die neutestamentliche Kritik seit den letzten Jahrzehnden, besonders seit Griesbach, gemacht hat, möchte es freilich manchen wundern, einen neuen Abdruck des sogenannten vulgären Textes veranstalten zu sehn. Indessen bemerken wir mit Vergnügen, daß in dieser neuen Ausgabe des Birrischen Testamentes auf die Leistungen der neuern Zeit billig Rücksicht genommen ist. Obschon der Herausgeber, der hiesige Spitalprediger, Hr. Pfarrer Heß, in der lateinischen Vorrede zu dieser Ausgabe, die Gründe auseinandergesetzt hat, welche immer noch können zur Beibehaltung der gewöhnlichen Lesart im Texte angeführt werden; so sind doch die Textesverbesserungen Griesbachs sowohl als andrer Kritiker, so wie überhaupt die wichtigern Varianten, d. h. diejenigen, wodurch eine Veränderung oder Modifikation des Sinnes entsteht, in den Noten angeführt: ein wesentlicher Vorzug vor der ältern Ausgabe! Auch Konjekturen, meist aus Knapps Sylloge, denen aber auch einige von dem gelehrten Herausgeber selbst mit großer Bescheidenheit bei-

Digitized by Google

gefügt sind, wird an dem Rande eine Aufnahme gestattet. Denen, welche geneigt sind, alle Konjekturen im N. T. zu verwerfen, setzt der Herausgeber in der Vorrede (S. 12 ff.) jenes bekannte Beispiel aus einer Ausgabe der teutschen lutherischen Bibelübersetzung entgegen, in welcher durch einen Druckfehler das Gebot: Du sollst nicht ehebrechen, in ein Gebot: du sollst ehebrechen, verwandelt worden. Wie hier durch Druckfehler, meint der Herausgeber, so mögen sich auch durch Nachläßigkeit der Abschreiber sinnentstellende Fehler in frühern Handschriften des N. T. eingeschlichen und sich fortgepflanzt haben. Will man nun da, wo offenbar nach allen vorliegenden Handschriften in irgend einer Stelle kein vernünftiger Sinn herauszubringen ist, dennoch keine Conjektur gestatten, sondern sich streng nur an die Handschriften halten, so wird man oft dadurch zu erzwungenen Erklärungen genöthigt, und es würde, wenn jener obgenannte Druckfehler durch Manuscripte geheiligt wäre, nicht an Exegeten fehlen, die lieber, statt ein ausgefallenes nicht zu ergänzen, einen mystischen und allegorischen Sinn in jenen Worten suchten, etwa man solle die Ehe brechen mit der Welt, ihr entsagen ꝛc. (Zum Glück aber ist uns wenigstens in dem Original des N. T. kein so auffallendes sinnentstellendes Beispiel bekannt.)

Die Parallelstellen sind zweckmäßiger angeführt als in der ältern Ausgabe; in der Interpunktion erlaubte sich der Herausgeber selbst Aenderungen im Texte vorzunehmen, worüber er in der Vorrede sich rechtfertigt. Die Eintheilung in Kapitel und Verse ist die gewöhnliche; indessen werden neue Abschnitte mitten in den Kapiteln durch große Buchstaben bezeichnet; daß die einzelnen Verse untereinander gesetzt sind, und nicht in einem fortlaufen, wie in manchen neuern Ausgaben, scheint uns sehr zweckmäßig. Die Folge der Bücher ist endlich dieselbe wie in allen andern Ausgaben; blos wird nach Vorgang von Augusti und De Wette, der Brief Judä unmittelbar hinter dem zweiten Petri aufgeführt, damit die Apokalypse sich ununterbrochen an die johanneischen Briefe anschlies-

Digitized by Google

sen könne. Auch empfiehlt sich hier, wie bei der ersten Ausgabe, das gefällige Aeußere; der Druck ist, einige wenige Fehler, die hinten angezeigt worden, abgerechnet, korrekt.

Wenn nun diese Ausgabe des N. T. der wissenschaftlichen Kritik zwar wenig Ausbeute gibt (worauf sie auch selbst verzichtet) so möchten wir sie darum keineswegs für überflüßig halten. Vorzüglich wird sie sich für solche Theologen eignen, denen eine vollkommene kritische Ausgabe des N. T., wie die Griesbachische, zu kostspielig und zu ihrem Zweck weniger nothwendig ist, die aber doch neben einer korrekten Ausgabe des vulgären Textes die vorzüglichen, den Sinn berücksichtigenden Varianten, und in den Konjekturen einige Winke zur Berichtigung des Textes vor Augen haben möchten; demnach wird sie hauptsächlich praktischen Geistlichen, Kandidaten, Schullehrern, Studirenden und auch wohl den Gebildeten weltlichen Standes, die ihr N. T. gerne in der Ursprache lesen, zu empfehlen seyn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Ueber die Verdienste der Hochschule Basel ꝛc: von Peter Merian, Prof. der Physik. 1

Einige Bemerkungen über die kirchlichen Bewegungen in Genf. 33

Von den Kämpfen und Schlachten der Ameisen, von Prof. Hanhart. 62

Ueber die Bildungsanstalt für höhere Stände in Hofwyl von Prof. R. Hanhart. (Fortsetzung.) 74

Schweizerische Literatur. 83

T. Beck.

Wissenschaftliche

Zeitschrift

herausgegeben

von

Lehrern der Baseler Hochschule.

Dritter Jahrgang.
Drittes Heft.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Kardinal Johann Morone.

Von

Dr. Ernst Münch.

Wie die römische Kurie im Verlaufe des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, in Ländern, wo ihr Ansehen sich erhalten hatte, oder die Mehrzahl der Bewohner ihr treu geblieben war, gewaltsam gegen Männer oft verfuhr, die, von höhern Ueberzeugungen geleitet, den Neuerungen der Zeit zu huldigen sich getrieben fühlten, ist wohl zur Genüge bekannt. Minder sind es die vielen Angriffe und Verfolgungen, welche sie sich, in der Reizbarkeit ihrer Stimmung über die großen Verluste, selbst gegen glaubenseifrige, gottselige Männer und begeisterte Anhänger ihrer eigenen Interessen in so manchen grellen Handlungen erlaubte. Nur dem hohen Grade von Festigkeit, mit der in den italienischen Ländern der Katholizismus Wurzeln geschlagen, und in dem Umstand, daß der gegen die überalpischen Barbaren, als die Hauptstifter der Ketzereien, in der Reformationsperiode wieder künstlich geweckte Nationalstolz der Italiener sich dem römischen Stuhle zur rettenden

Digitized by Google

Stütze darbot, verhinderte vielleicht, daß nicht auch unter diesen letztern viele Einzelne, ja ganze Staaten sich der Reformation bei solchen Gelegenheiten anschlossen, wo Rom keineswegs mit der Würde eines über irdische Leidenschaften erhabenen Kirchenhauptes, sondern mit den niedrigen Gefühlen gewöhnlicher Herrscher der erstaunten Christenheit erschien.

Die ärgerliche Geschichte Paulus V. mit dem Freistaat Venedig, wobei jener so schimpflich und sieglos aus einer muthwillig begonnenen Fehde gieng, liefert für die erste Klasse der von uns berührten Staatsstreiche ein merkwürdiges Beispiel. Die vielen Mißhandlungen europäischer Könige, der teutschen Kaiser zumal, so sehr auch diese die Paladine der katholischen Kirche spielten, übergehen wir. Unter den Urkunden aber, welche die Mißhandlung Einzelner bekräftigen, dürfen wir nur den Geschichtschreiber Sarpi und den Kardinal Morone aufzählen, um die sonderbarsten Empfindungen über die Art der damaligen Moral zu verspüren. Die Leidensgeschichte des edlen Sarpi ist allgemein bekannt, wie der Ruhm des unsterblichen Mahlers des Konziliums von Trident selbst. Minder jedoch, was dem gleichfalls hochberühmten Staatsmann widerfuhr. Der große Antheil, den dieser an den Verhandlungen jenes verhängnißvollen Kongresses für Herstellung der Eintracht in der Kirche, Regulirung der Kirchenzucht und Festsetzung zweifelhafter Sätze des

Digitized by Google

Glaubens genommen, so wie die wichtige Rolle, die er vor und nachher überdies an verschiedenen europäischen Höfen gespielt, bestimmte mich, sowohl von der erlittenen Verfolgung selbst, als seinen übrigen Lebensumständen und seiner diplomatischen Wirksamkeit eine etwas ausführlichere, wenn auch immer noch gedrängte und unvollständige, Schilderung zu entwerfen, da bisher solches noch nirgend geschehen ist.

Giovanni Morone, oder Johannes Moron, stammte aus einer der bedeutendern Familien Mailands, welche bis zum 16ten Jahrhundert, ja bis ins 17te hinein, viele durch Politik, Kriegsruhm und Gelehrsamkeit ausgezeichnete Männer in der Reihe ihrer Ahnen und Sprossen zählte. Seine Eltern waren Jeronymo Morone und Amabilia Tisiraga. Um das Leben des Sohnes gehörig zu verstehen, muß vor allem auf die Richtung, die der berühmte Vater verfolgte, ein kurzer Rückblick geworfen werden.

Jeronymo Morone, ein Mann von vorzüglichem Rednertalente, und von seltenem diplomatischen Scharfsinn, übrigens auch intrikantem Wesen und kühnem Unternehmungsgeist, hatte die Verhältnisse, in denen ihm keine geringe Rolle zugedacht war, gerade so gefunden, wie ein überlegener Kopf sie braucht, um durch sie sich selbst zu erhöhen. Er gehörte im Anfang seiner diplomatischen Laufbahn zu Maximilian Sfor-

Digitized by Google

za's Parthei; nachmals folgte er dem glänzendern Glücksstern seines Bruders Francesco. Noch später im Interesse des Kaisers, leistete er der Sache desselben in den italienischen Händeln vielfachen Vorschub, und stillte vor Mailand einst einen heftigen Aufruhr des Heeres, welches aus Erbitterung über verzögerte Soldentrichtung bereits mit groben Ausschweifungen drohte, dadurch, daß er seine Landsleute zum Vorschuß beträchtlicher Summen bewog. Später jedoch verunwilligte er sich aus mehrern Gründen mit Karl V. und er entwarf sogar Plane, die auf gänzlichen Sturz der teutschen Herrschaft in Italien giengen. Morone's bisherige Verbindung mit dem Kaiser war hauptsächlich durch einen glühenden Franzosenhaß bestimmt gewesen. Als der Zweck des erstern nunmehr erreicht und der Glanz der Lilien hierseits verbleicht war, spann jener, bald nach Sforza's Wiedereinsetzung neue Intriken gegen den Kaiser, welcher, beschwornem Vertrag zuwider, mit der Belehnung des Herzogs zögerte, und dadurch dem Gedanken Raum gab, daß er damit umgehe, das in Sforza's Namen den Franzosen entrissene Mailand für sich selbst zu behalten. Die versprochene Belehnung erfolgte zwar endlich, aber unter so mannigfachen, drückenden Bedingnissen, daß die letzte Spur der italienischen Freiheit oder vielmehr des italienischen Gleichgewichts, so wie Sforza's politisches Dasein selbst, unterzugehen drohte. Da ersann Morone

Digitized by Google

einen kühnen Plan, oder regte, um eigentlicher zu reden, den von Machiavelli schon besprochenen, und von Colas di Rienzo und Petrarka in früherer Zeit vergebens eingeleiteten Plan wieder an, nemlich: die vielen vereinzelten Kräfte in einige größere Massen, die ein Föderativsystem sodann zusammenhalten sollte, zu vereinigen, bis vollkommene Verschmelzung der Interessen aller Staaten und die Einheit der Regierung über die gesammte Halbinsel glücklichern Zeiten dereinst möglich seyn würde. Dem gemäß gieng er den Marchese von Peskara, einen der großen Feldherren Karls, an, welcher aber damals mehr als eine Ursache hatte, mit dem Kaiser sehr unzufrieden zu seyn. Ihn hoffte er, als Werkzeug natürlich, für dies Unternehmen vor andern verwenden zu können. Morone machte ihm den Antrag, mit jener Armee, die er befehligte, als Befreier nnd Retter seines Vaterlandes aufzutreten, und der Unterstützung von Seite Mailands, des Pabstes und der Republik Venedig gewiß, zum Lohn für seine Mühewaltung den Thron von Neapel zu besteigen. Der Marchese, anfänglich so verführerischen Lockungen des Ehrgeizes nicht unzugänglich, und der empfangenen Kränkung mit bitterm Gefühle eingedenk, wurde dennoch durch diesen Vorschlag sehr überrascht. Er kämpfte einige Zeit unentschlossen mit sich selbst; endlich sagte er zu. Aber seine Gesinnung änderte sich bald wieder. Der Ueberblick der zahlreichen Hinder-

Digitized by Google

nisse, welche der Ausführung des Unternehmens sich entgegenthürmten, das Mißtrauen in die Absichten des Unterhändlers, von dem er vielleicht als bloßes Werkzeug fremder Plane von höherer politischer Natur sich behandelt fühlte, endlich vielleicht eigene geistige Beschränktheit und die Angewöhnung des Knechtseyns, dies alles bestimmte ihn, noch bei Zeiten den Verrath an dem er selbst schon Theil genommen, zu vereiteln und er ließ deßhalb bei einem neuen Besuch zu Novarra den Morone verhaften; ja er saß persönlich dem Blutgerichte vor, das über ihn, als Hochverräther, Todesstrafe erkannte. Der Herzog von Bourbon rettete jedoch den Gefangenen von diesem Schicksal und löste seine Bande. Seit dieser Zeit blieb Morone alleiniger Vertrauter jenes Fürsten, welcher selbst eine so merkwürdige und zweideutige Rolle auf dem Welttheater gespielt, und starb nach einigen Jahren, in dieser, gegen frühere Lebenslagen betrachtet, sehr untergeordneten Stellung. Sein Sohn Johann, in solcher Schule gebildet, konnte, da die Natur mit gleichen Gaben schon von sich aus ihn ausgesteuert, nicht anders denn ebenfalls sehr ausgezeichnete Talente in einen Wirkungskreis und in einem Zeitalter mitbringen, welche dem Streben und Schaffen bedeutenderer Naturen ein so reiches Feld darboten.

Den 25. Jänner 1516 zu Mailand geboren, verrieth er in früher Jugend schon für die Wissenschaften einen

Digitized by Google

unstillbaren Trieb. In den Lehranstalten seiner Vaterstadt begann er demnach seine Laufbahn; darauf wurde das Gymnasium zu Padua bezogen. Hier übertraf Morone binnen kurzer Frist alle Mitschüler an Genie, Fleiß und Fortschritten. Der dreifache Lorbeer aus dem Gebiete der Philosophie, Theologie und Rechtsgelahrtheit, welch allen dreien er zugleich oblag, ward ihm unter den Ersten zuerkannt. Seine Berufsneigung aber gieng nach dem Priesterstande. Er empfieng die Weihen und sah sich, da wissenschaftlicher Ruf, Ernst des Charakters und das Andenken an die Verdienste des Vaters begünstigend ihm vorangiengen, den Weg zu den wichtigsten Staatsämtern und zu hohen Ehren bald geöffnet.

Kaum 28 Jahre alt, erhielt er (im Jahr 1536) von Pabst Klemens VII. das Bisthum Modena. In dieser Würde machte er sich durch mehrere Geschäfte für den römischen Hof bereits als Politiker geltend, und als im folgenden Jahre letzterer sich veranlaßt fühlte, die Gemüther der teutschen Fürsten, des römischen König Ferdinands zumal, auf das vielbesprochene allgemeine Konzilium, das die Religonsstreitigkeiten vermitteln sollte, vorzubereiten, glaubte der auf Klemens gefolgte Pabst Paul III. keinem geeignetern Geschäftsführer die etwas schwierige Sendung anvertrauen zu können, als dem gewandten und dennoch seiner Sittlichkeit willen sehr geachteten, und durch

Digitized by Google

leutselige Mässigung selbst gegen Feinde, einnehmenden Morone. Er ward daher in der Eigenschaft als Internuntius nach Teutschland geschickt. Der eigentliche Nuntius des heil. Stuhls Johann Faber verweilte als Bischof zu Wien, und wachte von da aus für die Interessen des kirchlichen Oberhaupts. Er war zu diesen Tagen der Hauptmann der Kurie und trotz seines teutschen Ursprungs ein eingefleischter Romanist. Mit der herrschenden Stimmung des Tages, und den Gebrechen des Ultramontanismus, wie mit den schwachen Seiten der Meinungsgegner mehr als irgend einer vertraut, hielt er es für seine Pflicht, seinem nunmehrigen Amtsgenossen belehrende Winke zu geben, wie die Teutschen zu behandeln und die mit ihnen zu führenden Geschäfte anzugreifen seyen. Wir verdanken päbstlichen Annalisten das merkwürdige Schreiben worin der für den Ruhm seiner altgläubigen Kirche und für die Ausrottung der Ketzerei so sehr erglühte Faber den Abgehenden vor allem auf die hohe Nothwendigkeit einer baldigst abzuhaltenden Kirchenversammlung aufmerksam macht, ferner den Charakter der Länder ihm schildert, die er zu bereisen habe und woselbst das Gift der Ketzerei sich eingeschlichen, und worinn er endlich auch das Entstehen, Wachsen und Verzweigen dieser letztern selbst in der Absicht ihm auseinander setzt, ihm zugleich die Mittel, wodurch der gefährdete Katholicismus sich halten möge, an die Hand zu geben.

Digitized by Google

„Ich halte dafür — heißt es unter Anderm — daß derjenige, welcher auf dem erhabensten Stuhle gleichsam als Wächter des Glaubens und Statthalter Christi sitzt, seine Aufmerksamkeit jetzt besonders auf den christlichen Erdball heften müsse. Und wenn Se. Heiligkeit nun wirklich Ihre allergottseligsten Blicke Teutschland zuwenden mag, so wird Sie diese herrliche Nation von beinahe unzähligen Irrthümern, ich will nicht sagen Ruchlosigkeiten, allenthalben und über und über angefüllt sehen. Sie wird daselbst finden, nicht nur Einfältige und Ungebildete, sondern selbst die mächtigsten Fürsten und viele, die für gelehrt gelten wollen, vom Wege der katholischen Kirche abgefallen. Ja, es reicht nicht hin, blos Laien dessen zu beschuldigen; nein, selbst Priester irren ab vom Pfade der Wahrheit, und wollte Gott, es befänden sich in ihrer Zahl keine Erzbischöfe und Bischöfe! Täglich sterben die Guten, die bisher im Glauben und in der katholischen Religion standhaft verharrten, aus; mittlerweilen aber wachsen reißend nach, und werden schon in zarter Jugend hiezu erzogen, solche, die jenes verderbliche Gift von ihren Eltern sowohl als von den Predigern in den Kirchen einsaugen. Denn also geschieht es, daß dieses Ding täglich ins Schlimmere wächst, und daß, wie wir bei Paulus lesen, gewisser Leute Rede um sich frißt, wie ein Krebs, oder, wenn man lieber will, wie der kalte Brand." —

Digitized by Google

„Solch Unheil erstarkte zuerst in einem kleinen Winkel von Teutschland, zu Wittenberg, einem ganz obscuren Orte, und zwar im Norden, von woher alles Böse kommt. Als dort, wie zur Zeit Jerobeams zwei goldene Kälber zu Dan und Bethel, also Luthern und Karlstadt, aufgerichtet wurden da begann Jerusalem verachtet zu werden. Und es geschah, daß das ganze Sachsenland, über welches der Churfürst gebietet, vom römischen Stuhl abfiel. Eben so Hessen und ein großer Theil von Westphalen. Es fielen ferner ab: das Herzogthum Würtemberg, die Fürsten von Lüneburg und viele andere mehr. Und Fürsten und Grafen hegen und unterstützen hartnäckig diese Ketzereien. Ich schweige hier davon, wie überdies viele andere Fürsten, selbst aus der Zahl der bedeutendern, noch schwanken und unentschlüßig sind, und bereits mit dem einen Fuß zu hinken beginnen. Sehr ist daher zu befürchten, daß nicht unter den Teutschen irgend ein Katilina erstehe, und das ganze Priesterwesen mit schnaubendem Mund verzehre und verschlinge.*) Ganz besonders aber sind, und beinahe insgesammt, die Städte diesem Unheil so sehr zugethan, daß sie durch förmliche Eide sich wechselseitig dazu verpflichtet haben. Unter ihnen zählt man

*) Hier scheint Faber an Ziska und Sickingen sich wieder zu erinnern.

Digitized by Google

namentlich Straßburg, Ulm, Frankfurt, Konstanz, Lindau, Eßlingen, und wollte Gott nicht auch Augsburg, Nürnberg, und viele andere der mächtigsten mehr! Denn obgleich Ferdinand, König der Römer, Böhmen und Ungarn, mein allergnädigster Herr bis auf diese Stunde durch Edikte, Mandate und Verordnungen auf das standhafteste und mit seiner ganzen Machtvollkommenheit jede Maasregel vertheidigt hat, die immer zur Aufrechthaltung der altgläubigen Religion dienen konnte, so war er dennoch nicht im Stande, alle die Füchse und Füchsleins von Ketzern, und alle Trugkünste, Gaukeleien, Fallstricke und Konventikel derselben zu verhindern und gegen solchen Unfug genugsame Fürsorge zu treffen. Denn in Ungarn giebt es eine Menge Gegenden, die dem Lutherthum hold sind und denen dasselbe recht sehr einleuchtet. Rücksichtlich Mährens und Schlesiens ist es nur allzugewiß, daß Wiedertäufer, Begharden, Lutherische und Zwinglianer darin hausen. Und wie ist nicht — o des Schmerzes! das Reich der Böhmen in so viele und zwar der allerverschiedensten Sekten zerrissen!" —

„Doch ich kehre zu dem Norden zurück. Was, ich frage euch, ist wohl das schwedische Reich, was das von Norwegen anderes als das vollendetste Lutherthum und der vollendetste Zwinglianismus? Wie sehr die Niederteutschen im Glauben und in der Religion unbeständig gewesen sind, und den schärfsten Edikten und

Digitized by Google

Achtserklärungen, kaiserlicher Majestät zum Trotz, es noch sind, haben mehrere Aufstände und viele Rebellionen zur Genüge bewiesen.“—

„Richten wir unsern Blick auf Brittannien, so sehen wir den unerwartetsten Wechsel der Gesinnung und aus dem Könige statt eines Vertheidigers des christlichen Glaubens, als welcher er noch in meiner Gegenwart und zu meinen Zeiten erklärt wurde, einen dreifach grossen Apostaten von eben diesem Glauben geworden. Gehen wir von Teutschland nach dem Süden, so siehe, wie auch das Volk der Schweizer, einst so großmächtig und volkreich, mit Ausnahme weniger Kantone, beinahe ganz zur Zwingli'schen und Oekolampadischen Sekte verführt worden ist. Sollten diese einmal, ihrer alten Sitte nach, hervorbrechen, wie sie es noch im verwichenen Jahre dem Herzog von Savoyen gethan, so werden sie alle Spuren des Katholizismus, die noch bei ihren Nachbarn übrig sind, völlig ausrotten und vertilgen.“—

„Was soll ich erst von Frankreich sagen? Hat doch dieses Land mehr Abtrünnige und Ketzer uns geliefert, als selbst das Land der Teutschen erzeugt. Dort wurde jenes Ungeheuer Lambertus geboren; von dorther kam der große arianische Häretiker, der gegen die Dreifaltigkeit ein Buch von ziemlicher Größe schrieb. Doch diese Dinge sind dem Herrn Nuntius selbst zu sehr bekannt, als daß es noch einer langen Schilderung

Digitized by Google

bedürfte. Gebe Gott nur, daß nicht auch in Italien Leute erfunden werden, welche überschwellen und sagen: der Lutheranismus sey eine heilige Sache und ganz in der Religion gegründet."

Der Briefsteller glaubt nunmehr die aus den aufgezählten Umständen herfließende Nothwendigkeit eines Konziliums Morone hinreichend dargethan zu haben und hofft, daß bei diesem Anlaß die unter sich so schimpflich streitenden Könige der Christenheit sich endlich einmal vereinigen würden. Der furchtbar anpochende Türke namentlich schien solches dringendst zu erheischen. Nicht soll den Nuntius das etwaige Nichterscheinen der Lutheraner bei der zu Stande kommenden Kirchenversammlung dann abschrecken. Denn diesen allein muß die bisherige Verzögerung des Konzils aus leicht erklärlichen Staatsgründen beigemessen werden. „Wenn aber — also drückt Faber höchst unbefangen im Verlauf seines Schreibens weiter sich aus — das Konzilium, welches so oft angesagt worden ist, gar nicht, oder zu spät zu Stande kommt, so wird für alle übrigen Katholiken, und leider giebt es ihrer nur noch wenige, das Spiel verloren seyn. Die Lutheraner werden beständig jedermann in die Ohren flüstern: „alles was der römische Stuhl von einer Kirchenversammlung in die Welt posaunt, sei eitel Lüge und blauer Dunst gewesen;" — sie werden sagen, der Pabst fürchte sich, seines schlechten Handels willen. Und siehe,

Digitized by Google

was erfolgt daraus? Die Besten alle, sie mögen wollen oder nicht, werden zu einem Nationalkonzilium sich verführen lassen, von dem so oft schon auf Reichstagen die Rede war, und über welches auf denselben so oft schon Entschlüsse gefaßt wurden. Auf dies werden dann auch Privatsynoden an die Tagsordnung kommen; sie werden ihren Nacken von dem Gehorsam gegen den römischen Stuhl — denn darauf geht der Widersacher unaufhörliches Trachten und Sinnen, befreien; Kirchen und Klöster wird man zerstören und Jedermann verhindern, hinfüro nach Rom zu gehen." —

„Dieß alles ist so gewiß und so sehr zu befürchten, daß nichts gewisseres gedacht und ausgesprochen werden mag. Möge Se. Heiligkeit den Beweis hiefür nur gleich im Lande Böhmen finden. Nachdem der Erzbischof von Prag einmal vernichtet und sämmtliche Klöster durch die Thaboriten und den Ziska zerstört worden waren, konnten keine Gesandte, ja selbst katholische Könige mehr die Unterwürfigkeit gegen den römischen Hof in jenem Reiche erzwingen. Es wird also demzufolge sehr zweckmäßig seyn, die erbitterten und entbrannten Gemüther der Teutschen ja wieder zu versöhnen, und die Uebermüthigen mit dem Schwert des Wortes Gottes und dem Ansehen der Kirche zu überwinden." —

Digitized by Google

Sofort entwickelt nun auch Faber die Grundsätze, nach welchen Morone die geistige Gegenrevolution wider das Lutherthum zumal, einzuleiten habe. Die Widersprüche in den Systemen und Behauptungen Luthers, Zwingli's, Oekolampads und ihrer Anhänger sollen aus der Masse der Schriften dieser Männer von den verständigsten Doktoren ausgezogen und recht hervorgehoben werden; eben so soll man die Unrichtigkeiten und Verdrehungen, die in Uebersetzungen der heil. Schriften durch jene Leute sich vorfinden, genau ans Licht ziehen. Unter den Gelehrten, welchen er dies Geschäft wider die Häretiker vor züglich zugedacht wünscht, zeichnet er vorzüglich Eck, Nausea, Cochläus, Münsinger u. s. w. aus. Diese sollen sich alle Mühe geben, die teutsche Nation zu überzeugen, daß der Geist Gottes nicht in den Lutherischen sey, indem jener überall sich gleich und harmonisch mit sich selbst offenbare, unter den Letztern aber nichts als Partheiung und wechselseitige Spaltung herrsche. Da übrigens dieser ihrer innern Zerwürfnisse ohngeachtet, die Ketzer dennoch wider Gott und Kaiser durch Bündnisse sich zu einigen und stark zu erhalten suchen, so müssen diese Bündnisse auf jede erdenkliche Weise getrennt werden! — —

Die Einladungen, welche sofort an alle Fürsten und Städte zu dem nach Mantua festgesetzten Konzilium ergiengen, wurden von den protestantischen Stän-

Digitized by Google

den natürlicher Weise ausgeschlagen, da mannigfache Gefahr für die Reformation daraus zu befürchten war; und im Laufe desselben Jahres noch rathschlagte der Bund von Schmalkalden eifrigst über diese Sache. Während solches in Teutschland geschah, die freien Städte Italiens aber, einst so hoch und hell gesinnt, dem Pabste die Zeichen fortdauernder, blinder Unterwürfigkeit sandten, und der Kapuzinerorden als eines der Hauptbollwerke des Katholizismus, namentlich in dem Verhältniß zum gemeinen Volke berechnet, neuerdings Bestätigung erhielt, ward Morone unterm 26. Brachmond 1536 der Auftrag ertheilt, aus Kräften gegen jene Neuerer vorzukehren, welche, zu Mailand insbesondere, die „unreinen Sekten alter Ketzereien" neuerdings zu verpflanzen bezüchtigt worden, nemlich die Armen von Lyon oder die Waldenser und die Beghuinen und Lollharden, nebst andern ihrer Glaubensverwandten mehr. Es scheint nicht, daß Morone im strengsten Sinn den Befehlen des Hofes nachgekommen, in daß er überhaupt selbst im Umgang und im Benehmen gegen die Ketzer eine für jene Zeit und seine Stellung ungewöhnliche Mässigung und überraschende Milde behauptet, was nachher von Schlimmgesinnten zum Uebelsten ihm gedeutet worden ist.

Die Anstalten für die Kirchenversammlung zu Mantua verzögerten sich aus vielfachen politischen Gründen bis ins Jahr 1537 hinein. Da trieb den Pabst mehr

Digitized by Google

als das Interesse der Kirche, die Herde Noth, welche von den Türken kam, das Langversprochene endlich einmal zu verwirklichen. Der Kaiser und der französische König wurden dringend um Einstellung ihrer unwürdigen Kämpfe und um Vereinigung ihrer Waffen wider den gemeinsamen Feind der Christenheit gebeten. Aber Franz I., der so eben noch den Padischah Suleiman zum Angriff von Neapel aufgereizt, befand sich um dieselbige Zeit keineswegs in jener christlich begeisterten Stimmung, in welcher das Oberhaupt der katholischen Kirche so gern ihn gefunden hätte. Als daher der Zeitpunkt herangerückt war, wo die Väter zu Mantua sich versammeln sollten, mußten neue Gewalthoten an alle europäischen Mächte abgehen, um sie zur innigern Theilnahme für die Nothdurft des Christenbundes nach Innen und Außen zu bewegen.

Ungarn, zwischen Ferdinand von Oesterreich und Johann von Zapoyla getheilt, erregte in vorzüglichem Grade des Pabstes Kummer und Sorgfalt. Um auf den Woywoden, der im Banne verstrickt lag, und die zahlreichen ihm anhangenden Bischöffe, zu höhern Zwecken einzuwirken, mußte, als auf den dermal allerwichtigsten Posten, Johann Morone sich dahin verfügen. Er empfing von dem Kardinal Staatssekretär abermals eine höchst merkwürdige Vollmacht in der, wie aus jener erstern, die ganze Summe von Feinheit

Digitized by Google

und Geschmeidigkeit der römischen Politik, besser als in der ausführlichsten und scharfsinnigsten Deduktion ausgesprochen liegt. Ex uno disce omnes.

Der Pabst bemerkt darinn unter anderm: daß er über dem Streit, der die beiden Herrscher (Ungarns) ob weltlichen Dingen entzweye, hinsichtlich geistlicher Angelegenheiten nicht zurückhalten könne, und daß, obgleich sie bei manch andern Anlässen widerspenstig sich bezeigten, die Prälaten jenes Reiches dennoch zur vorkommenden Kirchenversammlung geladen werden müßten, indem dasselbe sonst leicht bei den Verhältnissen und Verträgen die im verflossenen Jahre mit den Ungläubigen sich angeknüpft, im Falle des Nichterscheinens jener Prälaten aus Säumniß oder Verachtung Sr. Heiligkeit, in Gefahr stünde, auf lange Zeit und zu offenbarstem Nachtheil des Ganzen, im Schlamme völlig zu versinken. Die in Form von Bullen erlassenen Sendschreiben sollen daher an die Erzbischöffe Ungarns, jedoch mit Weglassung der eigenen Namen übermacht, und von denselben an die Bischöffe, Suffragane und Aebte erlassen werden. Solches geschieht aus der Ursache, damit der römische König nicht sich befremde über den Schritt des Pabstes, welcher das Ganze blos zur größern Ehre Gottes und zur Vervollständigung des künftig zu haltenden Konzils thut. Denn Se. Heiligkeit schreibt auf diese Weise dann nicht an jene Halsstarrigen selbst, sondern blos an die

Digitized by Google

rechtmäßigen Vorsteher derselben. Im Fall nun aber wirklich welche, in diese Klasse gehörige, das Konzil besuchen würden, ohne zuvor mit dem apostolischen Stuhl sich ausgesöhnt zu haben, so wird man sie mit dem Gruß anreden: „Freund, wie bist du hineingekommen und hast kein hochzeitliches Gewand an?“ Und sie werden nicht eher Sitz und Stimme erhalten, bis sie von der heiligen Mutter der Kirche wieder zu Hulden aufgenommen worden sind. Sollten sie aber die Kirchenversammlung unter irgend einem rechtsgültigen Vorwand nicht besuchen, und gleichwohl durch obenerwähnte Zuschrift sich vom apostolischen Stuhl für anerkannt wähnen, so wird Se. Heiligkeit die wahre Gesinnung ihres Herzens dann erst offen erklären, und alle erforderlichen Rechtsmittel wider sie in Anwendung bringen.“ —

„Auch Böhmenland hält Se. Heiligkeit für noch nicht so ganz verdorben und ganz feindselig gesinnt, daß sie an seiner Bekehrung völlig verzweifeln sollte, indem die Ketzer dieses Reichs in vielen Punkten lange nicht so irriger Ansicht sind, wie die Lutherischen, die Zwinglianer, die zehnmal schlimmern Wiedertäufer, und wie die Ungeheuer von Häretikern alle heissen, die Teutschland hervorgebracht hat. Auch rücksichtlich der Böhmen waltet also noch Hoffnung, daß, wenn man sie auf eine freundliche Weise zum Konzilium lader,

Digitized by Google

und sicheres Geleit ihnen darbietet sie, mittelst triftiger Ueberredungsgründe wiederum für die katholische Kirche erwärmt werden könnten. Morone soll daher Fürsorge treffen, daß, mit Gutheissung und Unterstützung des Königs, durch das ganze Reich von Seite des Erzbischoffs von Prag Bullen, besonders an jene vorgeblichen Prälaten versendet und sie zum Mitbesuch der Kirchenversammlung vermocht würden. Für freies Geleit im Allgemeinen, und für Freierklärung der Stadt Mantua (deren Herzog Vasall des Kaisers sey,) während der Dauer des Kongresses, soll, in Bezug auf die vielen und verschiedenartigen Nationen, die dahin eilen, von Seite des Kaisers überdies Sorge getragen werden.

Dieß war ohngefähr der Hauptinhalt der dem Morone mitgegebenen öffentlichen Vollmacht. Allein der heil. Vater fügte derselben noch viele geheime Artikel bei, welche durch ihren Inhalt nicht weniger als die früher von uns ausgezogenen überraschen, und eben so naive Selbstgeständnisse der im römischen Wesen damals herrschenden Unordnungen und früher schon gemachten Mißgriffe enthalten, als sie auf die Unbefangenheit des päbstlichen Annalisten, der sie uns aus Handschriften des Vatikans mittheilte, ein vortheilhaftes Licht werfen. Als wichtiges Aktenstück zur Geschichte jener Zeit und zur Beurtheilung der von Morone in Ungarn, Böhmen und Teutschland eingeschlagenen

Digitized by Google

Handlungsweise verdienen sie daher in dieser Abhandlung wohl eine Stelle.

„Obgleich — so beginnt der Kardinal Staatssekretär — der heil. Vater auf den Verstand und die Klugheit des Herrn Nuntius ganz zu bauen Ursache genug hat, also zwar, daß er mit Recht sagen kann: „sende einen weisen Mann und du brauchst ihm nichts zu sagen;“ so wollte ihn doch derselbe, weil bei jedem Geschäft das Wachsthum der Hoffnung früher als das Experiment der That ist, und zwar um so mehr, da jener in Angelegenheiten dieser Art noch als ein Neuling betrachtet werden muß, von dem, was jetzt folgt, in Kenntniß setzen.

„Da wegen der äußerst schlimmen Zeitverhältnisse allenthalben nun alles theurer als gewöhnlich und billig, geworden ist, und in dieser Hinsicht die Katholiken, namentlich aber solche, die im Namen des apostolischen Stuhls irgend ein Geschäft in Teutschland treiben, eine schlechtere Behandlung als andere erfahren müssen, so ist es des Herrn Nuntius Pflicht, diese Verhältnisse wohl zu überdenken und die Sachen des apostolischen Stuhls wie seine eigenen Kräfte auf eine Weise zu überdenken, die ihn vor Schulden sichert, und weder für sich selbst, noch durch die Seinigen etwas zu thun zwingt, woraus sowohl auf seine eigene Person als auf den heil. Stuhl noch größerer Haß als bereits vorherrscht, falle. Bei mehrern Nun-

Digitized by Google

tien in verwichener Zeit trat dieser Fall leider ein. Er hinterlasse deßhalb bei Gastwirthen, wenn auch nicht ganz den Ruf eines freigebigen, doch wenigstens nie den eines geizigen Mannes. Gegen jene Hausherren aber, so die Kämmerlinge des königlichen Hofes ihm anweisen werden, bezeige er äusser der Bescheidenheit, die schon an und für sich das Gastrecht gebietet, immerdar solche Klugheit und Mäßigkeit, daß er weder leichtsinnig hiebei seine Kasse erschöpfe, noch fortgehe, ohne die Gastmiethe anständig, oder zuletzt gar nicht bezahlt zu haben. Mehrere Nuntien liessen früher sich dies zu Schulden kommen; als die Sache bekannt wurde, diente sie blos dazu, die Gemüther jener Nation noch mehr gegen uns einzunehmen, und sie ward für mehrere apostolische Nuntien, welche auf diese folgten, eine Quelle vielfachen Ungemachs. Er verachte niemals die Geschenke, welche ihm von den Städten jener Völker im Namen der Bürgerschaften dargeboten werden, selbst Speisen und Weine nicht. Er ehre ihre Sitten und Gebräuche, betrage sich bei allen Anlässen mit Leutseligkeit und gebe sich den Schein, das, was ihm auch mißfallen sollte, mehr dadurch, daß er es nicht mitbegeht, zu mißbilligen, als durch scharfen Tadel und bittere Worte, was stets ihm nur Schaden bringen kann, die Herzen jener Leute zu kränken." —

Digitized by Google

„Die Kleidung betreffend, so bediene er sich einer solchen, wie die Bischöfe in der römischen Kurie sie zu tragen pflegten. In Audienzen bei Königen oder grössern Fürsten, oder bei feierlichen Gottesdiensten und bei öffentlichen Verhandlungen, oder auf angesagten Reichstagen ziehe er auch den Talar an. Er vermeide es aber, in seinem Gange Stolz, in Lebensart und Kleidung Luxus, und bei irgend einem Anlaß Unmässigkeit zu verrathen. Jedoch soll er auch nicht in die entgegengesetzte Nachrede fallen: er gehe schmutzig umher oder vergebe seiner Würde etwas. Schon der heil. Hieronymus drückt in dieser Beziehung sich sehr trefflich aus: „weder affektirter Schmutz noch ausstudirte Weichlichkeit, sind eines christlichen Mannes würdig. In seinem Gesicht und in seinem Gespräch verhehle er jede Spur von Furcht oder Mißtrauen in unsere Sache. Er offenbare gegen jedermann einen mit mässigem Frohsinn gemischten Ernst, damit er nicht, indem er eines von Beiden versäumt, dadurch sich selber schade. Denn der allzugroße Ernst erweckt Haß; allzugroße Fröhlichkeit Verachtung, wie bei allen Nationen im Allgemeinen, so insbesondere bei den vorgenannten Nationen, gegen die man, wenn es je Noth that, im gegenwärtigen doppelt Klugheit und Gewandtheit entwickeln muß.“ —

„Um auf die Fakultäten und Indulte nun zu kommen, die den heil. Vater dem Herrn Nuntius überlas-

Digitized by Google

sen hat, so gebrauche er diese mit Vorsicht und Bescheidenheit, und damit er den Ruf der Habsucht und Raubgier vermeide, so lasse er bisweilen von der betreffenden Schuld etwas, bisweilen aber das Ganze nach, sey es nun entweder den Fürsten zu Huld, oder um Armen und gelehrten Männern, vorzüglich jenen, so mit Kraft die Kirche Gottes vertheidigen, sich gefällig zu erzeigen. Er hüte sich ferner, Gelächter und Skandal zu erregen, was ich selbst in frühern Zeiten mehr als einem Nuntius widerfahren sah. Es reicht hin, ein einziges Exemplar seiner Fakultäten an die Kirchenthüre anschlagen zu lassen; denn die meisten Leute werden, auch ohne öffentlichen Ausruf in der Behausung des Nuntius dasjenige schon von selbst finden, dessen sie bedürfen. Uebrigens steht nicht zu läugnen, daß es viele Menschen giebt, die einzig und allein in der Absicht, Stoff zum Lachen zu erhalten, vorgeben, sie wären solcher Fakultäten benöthigt; und wenn sie sodann sich von allem genaue Kenntniß verschafft, nur desto beissender gegen uns losziehen." —

„Der Herr Nuntius spende ferner Almosen, wohne täglich, entweder in seinem Hause oder öffentlich, dem Gottesdienste bei, halte solchen bisweilen selbst, besuche die Kapitel, besonders an hohen Sonn- und Festtagen. All dieß jedoch geschehe mit einer Art Aufrichtigkeit und Einfalt, damit er nicht den Verdacht der Heuchelei sich zuziehe. Die Fasten und den Abbruch

Digitized by Google

vom Fleischessen beobachte er, so streng es ihm seine Natur erlaubt, oder er breche sie, wo auch Noth ihn dazu zwingt, nur auf die vorsichtigste Weise, und mache gleich darauf und zwar so, daß Alles Kenntniß davon erhalte, durch irgend ein gottseliges Werk wieder gut." —

„Der Nuntius und die Seinen haben gleichfalls sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht in irgend einen Streit über Glaubenssachen oder über die lutherische Materie eingehen. Wenn daher auch über solche Punkte, und eben so über die angeblichen Beschwerden der teutschen Nation von andern derlei Streitfragen aufgeworfen werden sollten, so antworte er auf kluge Weise und mit kurzen Worten nur so viel: die Zeit sey nun da, wo all dieß auf einem allgemeinen Konzilium erörtert und entschieden werden würde. Was übrigens die uns beständig vorgehaltenen Beschwerungen betrift, von denen die meisten offenbar falsch, andere unnütz und von mehrern Päbsten bereits zurückgewiesen worden sind, mag er leicht nach eigenem klugen Ermessen die gemachten Einwürfe widerlegen und vernichten, jedoch so, daß es niemals darüber zu Zwist und Händeln komme. Denn obgleich wir die gerechteste Sache von der Welt verfechten, so hat doch die Erfahrung bereits gelehrt, daß Streitfragen und Wortgefechte über solche Materien jener Sache mehr geschadet als genützt haben. Er beobachte daher im Reden

Digitized by Google

und im Schweigen anständige Haltung und neige immer mehr sich auf Seite des Schweigens. Denn so wird er leicht Böswilligen den Mund verstopfen, und diese selbst werden die Ueberzeugung gewinnen, er schweige aus Klugheit blos, nicht aber deßhalb, weil er auf irgend eine Weise an der Güte unserer Sache verzweifle, oder auf die gemachten Einwürfe nicht zu antworten im Stande sey."

„So der Herr Nuntius auf solche Manier in allem seinen Thun und Lassen und eben so die Seinen, verfährt und stets der Worte des heil. Apostels Jakob: „sey schnell im Hören und langsam im Reden," besonders im Verkehr mit jenen Völkern, eingedenk bleibt, so wird er niemals von Andern in Reden gefangen genommen werden, und immer leicht erkunden, welche Gesinnungen besagte Nationen gegen den allerheiligsten Vater und den heil. Stuhl hegen, was sie von uns sprechen und was sie gegen uns ausbecken. Von allem dem setze er fortwährend durch sichere Boten Se. Heiligkeit in genaue Kenntniß."

„Es ist überflüssig, den Herrn Nuntius an das zu erinnern, was nun noch folgt, da unser allerheiligster Vater von seiner Klugheit und Rechtschaffenheit durch und durch überzeugt ist. Jedoch findet man für nöthig, wenigstens der Familiaren wegen, es beizufügen, zu denen sich Se. Heiligkeit versieht, daß sie anständig und rechtlich im Reden wie im Thun sich

Digitized by Google

bezeigen und jenen Nationen eine günstige Meinung von sich beibringen. Diese sollen sich vor allem bei wechselseitigen Gelagen, nach Sitte jeder Nation alles Streits enthalten, sich stellen, als nähmen sie die Einladung zwar an, aber in der Erwiederung das Maas nicht überschreiten, damit nicht auch ihnen das Unheil widerfahre, welches einem edlen Sachsen, der Leos X. seligen Andenkens, Kämmerer gewesen, widerfahren seyn soll; dieser nemlich, den der Pabst zu Beilegung des Lutherischen Handels nach Sachsen geschickt, wurde durch die häufigen Berauschungen im Weine, woran er sich gewöhnt, dahin gebracht, daß er nicht nur wirklich Geschehenes, sondern selbst solches, was blos in der Einbildung ihres, uns übelwollenden Geistes vorhanden war, und was sie selbst wohl wünschen mochten, in Bezug auf den Pabst und die römische Kurie ausschüttete. All dieß wurde von ihnen zu Papier gebracht und nachmahl auf der Reichsversammlung zu Worms öffentlich und auf schimpfliche Weise uns vor ganz Teutschland vorgehalten.

„Das Benehmen gegen Katholiken und Häretiker im Umgang betreffend, behandle er Erstere auf eine also freundliche Weise, daß er gegen Letztere, ohngeachtet sie stets ihm verdächtig bleiben müssen, nicht rauh und heftig sey, oder irgend eine Feindseligkeit an den Tag lege. Ja, wenn es immer, besonders ohne Aergerniß der Katholiken geschehen kann, suche er sie durch

Digitized by Google

eine Art heitern Wesens und gütige Worte zu gewinnen. Er hüte sich aber vor ihren Disputationen und Finten und zeige, ihnen gegenüber, eine solche Haltung, daß er, wenn es möglich ist, sie entweder in den Schoos der katholischen Kirche zurückführe oder wenigstens sie nicht gegen uns erbittere."

Morone machte seinem so schwierigen als gefahrvollen Posten Ehre und erwarb sich des Pabstes ganze Zufriedenheit. Bis zum Jahre 1540 scheint er in Ungarn und Teutschland zugebracht zu haben. Wenn manche der Erwartungen, die an seine Sendung sich geknüpft, nicht befriedigt wurden, so konnte dieß nicht auf seine Rechnung gebracht werden. Die politischen Verhältnisse waren von der Art, daß auch die Kunst mehr als eines der gewandtesten Diplomaten an einer Reihe von Klippen scheitern mußte. Es galt zu diesen Tagen dem römischen Stuhle mehr, bisher noch Erhaltenes ferner zu bewahren, und im gewaltigen Kampfe gegen die neue Zeit ein kluges Vertheidigungssystem zu führen, als Eroberungen zu machen und unwiederbringlich Verlornes mit fruchtloser Anstrengung wieder zu gewinnen zu trachten. Auf diesen letztern Fall schien jener auch als auf die letzte Verschanzung sich gefaßt gemacht zu haben. Inzwischen bot er alle Mittel auf, wodurch wenigstens die Möglichkeit der Wiederherstellung seiner Herrschaft über die Gewissen der Welt begründet werden

Digitized by Google

konnte, und räumte, mit der unveränderten Miene früherer Herrlichkeit, der öffentlichen Meinung weder in Kabineten noch auf Reichsversammlungen und Konzilien auch nur das Geringste ein.

Die römische Kirche, gleichviel, ob die abgefallenen Söhne auch nie wieder in ihren Schoos zurückkehrten, durfte den Grundsätzen, worauf ihr ganzes künstliches Gebäude, das Werk der Konsequenz und Staatsklugheit von mehr als einem Jahrtausend, beruhte, in keiner Hauptsache durch irgend eine Art Vergleich, selbst auch in der Absicht nicht etwas sich vergeben, Dieselben dadurch wieder zum Gehorsam zu vermögen. Denn beim ersten Nachgeben lief sie Gefahr, das Ganze dadurch zu erschüttern, daß die Ansicht aufkommen konnte: die Begierde des Besitzes und Gründe der Politik bestimmten und leiteten sie mehr als die göttliche Sanktion, als die Autorität der Jahrhunderte und das feste Bewußtseyn ihres unantastbaren Rechts. Das erste Zugeständniß in die Forderungen der Neuerer würde für den Aufstand derselben als ein rechtfertigendes Zeugniß, als eine Erklärung der Fehlbarkeit des Pabstes gegolten, die Treugebliebenen irre gemacht, die Zweifelhaften verführt haben. Von diesem Ständpunkt gieng sie daher während der langwierigen und widerlichen Periode aus, in der über Glaubenssachen und Herstellung der Harmonie zwischen den verschiedenen religiösen Partheien, in Kabineten, auf

Digitized by Google

Reichstagen, Konzilien, Religionsgesprächen und in einer Sündfluth von polemischen Schriften unablässig gestritten, und dennoch nichts, oder nur Verkehrtes, die Trennung verewigendes, zu Tage gefördert wurde.

Von diesem Standpunkt aus muß also auch die Wirksamkeit Morone's gewürdigt werden, der als Diplomat in Teutschland und zu Trient eben nicht das wohlwollendste Andenken, ja vielmehr den Ruf eines schlangenglatten Diplomaten und verschmitzten Vertheidigers ultramontanischer Interessen zurückließ, so sehr man auch seinem persönlichen Charakter, welcher, im Widerspruch mit dem Benehmen der meisten frühern Amtsgenossen, durch Würde des Lebens und der Sitten sich auszeichnete, volle Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Er hatte, nachdem er seiner Geschäfte in Ungarn bestens sich entledigt, die Weisung erhalten, den Speyrer Reichstag, über welchen der Pabst mannigfache Besorgnisse äusserte, und der im Jahr 1540 gehalten werden sollte, zu beziehn. Ihm war besonders aufgetragen, den Bischof von Würzburg, der bisher so beharrliche Gesinnungen für die Reinheit des katholischen Glaubens gezeigt, in diesem seinem Eifer zu bekräftigen, und, vereint mit ihm, die Interessen des heil. Stuhls, welche man trotz der Zutrauen einflössenden Persönlichkeit König Ferdinands, auf mancherlei Weise gefährdet glaubte, gegen alle Anmassungen auf das Kräftigste wahren zu helfen. Auf den Fall, daß etwas,

Digitized by Google

der Ehrfurcht gegen die Kirche zuwiderlaufendes, beschlossen werden würde, sollte der Nuntius alsbald Speyer verlassen, in eine der zunächst gelegenen Städte ziehen und dem Kardinal Cervini beförderlichen Bericht erstatten. Erst dann, wenn alle Bedingungen so erfüllt seyn würden, wie der heil. Vater sie seiner Würde für angemessen gehalten, möge jener den bereitwilligen Entschluß dieses Letztern, den Reichstag durch einen Legaten zu besenden, der Versammlung der Stände kund thun.

Die für diesen Reichstag mitgegebene Instruktion zeichnet sich ebenfalls wieder durch einen Charakter der feinsten Hinterlist und Gewandtheit aus, mit der man den Gesandten auf die schwachen Seiten der Gegner aufmerksam machte und die Meinungszwiste und Spaltungen unter den Neuern, als treffliche Pfeile wider dieselben, ihn verwenden hieß. Besonders benützte der Pabst die unter einem Theil des Volkes, das der evangelischen Lehre gehuldigt, selbst herrschende Unzufriedenheit mit dem Mangel an Eintracht der Lehrer, an innerm Zusammenhang der Grundsätze, ferner die Verketzerungswuth der Fanatiker unter den Heterodoxen, die Ausschweifungen der Bilderstürmerei, die Erschöpfung der Kassen bei den Protestanten und die schlaffe Verbindung unter den verschiedenen Zweigen der grossen Ketzerei.

Digitized by Google

Es gieng nicht so lange, so trat der vom Pabste bezeichnete Fall für den Nuntius ein. Spuren der Pest zeigten sich zu Speyer und der Reichstag ward nach Hagenau verlegt. Morone, dem Buchstaben seiner Vollmacht getreu, konnte weder durch die Gründe noch Bitten der Kaiserlichen bewogen werden, mit dahin zu ziehen, obgleich seine Privatansicht gerade für das Gegentheil sich aussprach. Dessen ohngeachtet ward ihm nachmals von Cervini der Vorwurf gemacht, daß er hiebei unpolitisch und wider den Vortheil des römischen Stuhls gehandelt habe, indem man von Seite der Teutschen demselben nun neuerdings Gleichgültigkeit in Glaubenssachen vorwerfen werde. Der Kardinal Contareno wurde deßhalb, besonders in Folge der Intriken Cervini's und Farnese's, bestimmt, Morone in seinem Posten abzulösen, und dieser selbst nach Rom berufen, um über seine Gesandtschaft Rechenschaft zu geben. Er fand jedoch die freundlichste Aufnahme bei Paul III. und sah sich bereits in Bälde mit neuen ähnlichen Aufträgen nach Teutschland beehrt. Nach kurzer Frist wohnte er auch dem zu Worms gehaltenen Congresse, abermals in der Eigenschaft als päbstlicher Nuntius bei, widerrieth, als es sich um Bestimmung der Feierlichkeiten handelte, die Abhaltung einer Predigt in der üblichen Form, von Seite des Kardinal-Legaten, damit den Häretikern nicht Stoff zu Spöttereien und Beleidigungen gegeben würde, und

Digitized by Google

durchschaute bei dieser Gelegenheit schon ganz die immer mehr von Rom sich abwendenden Gesinnungen des berühmten Bischofs Paul Verger, damals Gesandter des Königs von Frankreich, nachmals Konvertit zum Protestantismus, mit dem innige Freundschaft ihn gleichwohl verband.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Einige Worte über Studium und Werth der National-Oekonomie,

von

Prof. C. Bernoulli.

Unter National-Oekonomie, Staats- oder politischer Oekonomie, Volks- oder Staats-Wirthschaftslehre versteht man gewöhnlich eine und dieselbe Wissenschaft, diejenige nemlich, welche die Gesetze und Bedingungen erforschet, nach welchen die, im Zustande der Geselligkeit und unter rechtlichen und sittlichen Verhältnissen lebenden Menschen, ihren Wohlstand befördern oder alle Arten von materiellen und veräußerlichen Lebensgütern erstreben, schaffen, mehren und verbrauchen können.

Was die Privatökonomie für die einzelne Familie ist, ist die Nationalökonomie für das ganze Gemeinwesen, für die ganze menschliche Gesellschaft; dieselben Gegenstände beschäftigen unsere Wissenschaft, dieselbe Bedeutung und Wichtigkeit hat sie für das Ganze, welche die Privatökonomie für den Einzelnen hat.

Wir können nun bei diesen Forschungen vorerst ausschließlich von den reinen geselligen Verhältnissen der

Digitized by Google

Menschen ausgehen, und die Gesammtheit nur betrachten, als eine Verbindung unzähliger Einzelner, die alle, soweit das bloße Eigenthumsrecht eines Jeden es zuläßt, bemüht sind, jene Lebensgüter sich zu verschaffen und zu gebrauchen. Wir können einstweilen absehen von allen politischen Sonderungen der Völker, von Volks- und Staatszwecken, von allen Einrichtungen, welche die getrennten und vereinzelten Nationen nöthig erachten, um jene gegenseitige Sicherheit und Rechtsanerkennung für alle Glieder zu erzielen. Wir können uns lediglich bemühen aus der Natur des Menschen, seinen Fähigkeiten und Trieben die Gesetze herauszufinden, welche aller seiner Thätigkeit solche Güter zu erstreben zum Grunde liegen müßen, und nur trachten sein Verhältniß zur Güterwelt zu bestimmen, und die mannichfaltigen Erscheinungen abzuleiten, welche die allmählige Entwickelung und Erweiterung der Gesellschaft und die Vermehrung der Berührungen zur Folge haben mochten. Diese ersten gewiß nicht wenig interessanten Forschungen machen den Gegenstand der reinen oder allgemeinen Nationalökonomie, der Volkswirthschaftslehre im engern Sinne oder der Socialökonomie aus.

Dieser Theil der Wissenschaft gehört unverkennbar fast ganz dem Gebiete der Philosophie an, und es macht derselbe einen wesentlichen Zweig der moralischen Wissenschaften aus. Denn sie entwickelt systematisch wie der Mensch handeln muß und darf in Beziehung auf Gütererwerb — sie ist die Philosophie seiner industriellen Thä-

Digitized by Google

tigkeit, die Physik des geselligen Verkehrs in Beziehung auf materielle Güter. Sie verhält sich zur gesammten Wirthschaftslehre wie das Naturrecht zur ganzen Rechtswissenschaft.

Unsere Wissenschaft kann aber ferner und fürs zweite nicht unbeachtet lassen, alle positiven Verhältnisse der Gesellschaften, als besonderer Staatsvereine, welchen Ursprung oder Zweck jene Verhältnisse auch haben mögen. Diese Einrichtungen haben nemlich fast alle einen gröſsern oder geringern Einfluß auf den wirthschaftlichen Zustand der Gesellschaft, und diesen auszumitteln, und zu würdigen, ist eine zweite höchst wichtige Aufgabe der Nationalökonomie. Diese Untersuchungen machen einen zweiten Theil der Wissenschaft aus, der im engern Sinne politische Oekonomie genannt werden kann. Von dieser Seite ist sie offenbar eine Abtheilung der Staatswissenschaft; doch eine Abtheilung nur, weil sie, was wohl zu bemerken ist, alle Staatsverhältnisse durchaus nur in dieser Beziehung zu beurtheilen hat.

Daß sie jedoch schon als solche, von hohem Werth seyn muß, leuchtet Jedem ein; denn so wenig die Staatsverhältnisse blos und allein von ihrer wirthschaftlichen Seite zu betrachten sind, so höchst wichtig ist es doch, daß auch dieser Einfluß völlig und richtig erkannt werde. Wie sehr viele Einrichtungen haben aber zunächst und ausschließlich sogar nur diesen Zweck und wie wichtig muß es seyn, aufs genaueste zu prüfen, ob sie nicht eher hindern, was sie fördern sollen?

Digitized by Google

Die Nationalökonomie hat endlich noch eine dritte Aufgabe zu lösen, wodurch sie für jeden Staat eine besondere Nützlichkeit erlangt. Welche Zwecke nemlich der Staat auch erreichen will, und wie wenig sie sich auch auf das blose physische Wohlseyn zu beziehen scheinen, alle lassen sich nur mit Beihülfe materieller Güter erreichen. Der Staat bedarf daher bedeutender Beiträge, und um so bedeutenderer, je mehrere und größere Zwecke er erstreben will, und er wird um so wichtigere erstreben dürfen und können, je höher der Wohlstand des Volks, je leichter der Erwerb, je reichlicher das Einkommen desselben ist.

So wenig es nun auch der Staatswirthschaftslehre zukommen mag, diese Zwecke an und für sich zu bestimmen oder auch nur zu beurtheilen, und ihre Wichtigkeit gegen den dazu erforderlichen Aufwand abzuwägen, so hat sie doch wenigstens zu erforschen und nachzuweisen, welches Verhältniß dieser Aufwand zu dem allgemeinen Volksvermögen hat und welchen Einfluß auf den Volkserwerb jede Art der Beisteuer hat. Sie macht also noch deßhalb einen sehr wesentlichen und unentbehrlichen Theil der gesammten Staatswissenschaft aus, denn sie liefert die richtige Grundlage der Staatsfinanzwissenschaft; von ihr geht unstreitig allein die eigentliche Theorie von aller Staatseinnahme, oder der Abgabenlehre aus. Und je verwickelter und schwieriger sich uns das öffentliche Finanzwesen als Kunst darstellt, desto interessanter und lehrreicher müßen auch diese Untersuchungen der Nationalökonomie seyn.

Digitized by Google

Ist durch diese dreifache Beziehung aller staatswirthschaftlichen Forschungen das Gebiet unserer Wissenschaft richtig bezeichnet, so bedarf es wohl nicht einer ausführlichen Erörterung, um ihre Verschiedenheit von andern Wissenschaften anzugeben, mit denen sie von Unkundigen häufig verwechselt wird.

Es begreift z. B. unsere Wissenschaft eben so wenig die Technologie, als die Lehre vom Landbau oder die spezielle Handelskunde in sich. Diese betrachten gewissermaßen die einzelnen Zweige der Betriebsamkeit in ihrer Abgeschiedenheit; die Nationalökonomie aber alle in ihren allgemeinen Wechselwirkungen. Die Technologie z. B. zeigt die Wirkung einer bestimmten Maschine bei irgend einer einzelnen Produktion, letztere hat zu erforschen, welches überhaupt die Wirkung des Maschinenwesens auf allgemeine Gütervermehrung, allgemeinen Volkswohlstand ist. Die Handlungswissenschaft lehrt den verschiedenen Preis der Dinge kennen und benutzen, die National-oekonomie hingegen hat die Ursachen dieser Verschiedenheiten überhaupt nachzuweisen. Unzählige Verhältnisse, von denen der Kaufmann als von gegebenen ausgeht, hat unsere Wissenschaft bis auf ihren Ursprung zu verfolgen.

Eben so verhält sich die Statistik zur Nationaloekonomie beinahe wie die Naturgeschichte zur Physik, die Anatomie zur Physiologie. Jene lehrt uns den wirklichen Zustand und die Elemente des Nationalreichthums kennen, und ihre Veränderungen wahrnehmen und ab-

Digitized by Google

schäften; die Nationalökonomie hingegen spürt den Ursachen dieser Erscheinungen nach.

Alle diese Wissenschaften sind, so wie Geschichte, Länderkunde u. a. in Beziehung auf Nationalökonomie nur Hülfswissenschaften derselben, sie selbst ist offenbar ein Theil der Philosophie und der Staatslehre.

Die allgemeine Nationalökonomie gehört nemlich den philosophischen Wissenschaften an, insofern sie ihre ersten Prinzipien ganz aus der Natur des Menschen zu entwickeln hat; und Manche haben sie auch ausschließlich als einen Theil der Philosophie behandelt, und zwar als die Lehre vom menschlichen Willen, insofern er auf das Erstreben veräußerlicher Güter gerichtet seyn darf. Eben so gehört die angewandte Nationalökonomie, oder die politische Oekonomie im engern Sinne den Staats- und Cameralwissenschaften an, wiewohl sie unstreitig nur einen Theil, wenn gleich einen ganz eigenthümlichen Theil derselben ausmacht.

Nach diesen wenigen Erläuterungen schon dürfte wohl diese Wissenschaft Manchen in einem andern Lichte erscheinen, als dieß nur zu häufig noch geschieht.

Der undeutliche und unrichtige Begriff, den Unzählige sich von dem eigentlichen Gegenstande derselben machen, ist es indessen nicht allein, der von einem allgemeinern Studium derselben abhält, noch unfreundlicher wirken ihrer Anerkennung und gehörigen Würdigung mancherlei Vorurtheile und schiefe Ansichten von der innern Natur und der wahren Tendenz dieser Wissenschaft entgegen.

Digitized by Google

Diese Vorurtheile haben zwar grösstentheils ihren Grund in eben jener Unbekanntschaft mit dem wirklichen Gegenstande dieser Forschungen, und es dürfte fast eben so schwer seyn, das Wesen derselben dem völligen Neuling begreiflich zu machen, als es dem Mathematiker schwer wird dem Anfänger zum Voraus schon einen ganz richtigen Begriff von dem Wesen der Algebra etwa oder der Geometrie beizubringen. Ich darf es indessen nicht unversucht lassen auf das Irrige einiger dieser Vorstellungen aufmerksam zu machen.

Zu den gemeinsten Vorwürfen, die der Nationalökonomie gemacht werden, gehört wohl der, daß ihre Grundlage einzig auf dem menschlichen Eigennutz ruhe, und ihre ganze Tendenz die Erwerbung materieller also sinnlicher und irdischer Güter sey. Und wirklich läßt sich weder das eine noch das andere abläugnen.

Das erste kann indessen nur insofern zugegeben werden, als unter Eigennutz der Trieb aller Menschen verstanden wird, ihr individuelles Wohlsein möglichst zu befördern. Sobald jedoch dieser Trieb tief in der menschlichen Natur selbst gegründet ist, so dürfte er schwerlich aus den Prinzipien philosophischer Forschungen zurückgewiesen werden; die Untersuchung der Gesetze, nach welchen dieser Trieb wirkt, wäre selbst dann von hoher Wichtigkeit und unerläßig, wenn er als ein feindliches, ein unserer moralischen Natur entgegengesetztes Prinzip zu betrachten wäre. Letzteres läßt sich jedoch um so weniger behaupten, da sich ja die strengste Sittenlehre und die Reli-

Digitized by Google

gion selbst auf den Beruf des Menschen zur Glückseligkeit zurückführen lassen. Es kann hiemit auf keinen Fall jener Grundtrieb, von dem unsere Wissenschaft ausgeht, an sich verworfen werden, und jeder gerechte Vorwurf könnte nur eine falsche Richtung desselben treffen; denn auch wir geben zu, daß das letzte und höchste Ziel aller Bestrebungen nur Eines, so wie daß die wahre Glückseligkeit nur Eine seyn kann.

Unsere Wissenschaft beschäftigt sich nun allerdings blos mit den Bestrebungen der Menschen, ihr Wohl vermittelst materieller Lebensgüter zu verbessern, ja im Grunde sogar ausschließlich nur mit dem Streben derselben nach dem Erwerb dieser Güter. Gerade daraus ergibt sich aber schon aufs unzweideutigste, daß sie durchaus nicht mit irgend einer Lehre von den eigentlichen Lebenszwecken selbst in Widerspruch kommen kann, und daß sie diesen Wissenschaften den allerfreisten Spielraum läßt, den Menschen über seine Bestimmung und die wahre Richtung seines Wollens zu belehren und aufzuklären. Sie befaßt sich ja nicht mit der letzten Verwendung dieser Güter, sie prüft nicht die Gründe um derentwillen er solche begehrt, sie überläßt es ganz seiner Wahl, ob er diese oder jene, ob er viele oder wenige jener irdischen Güter verlangt, sie untersucht nur, wie er sie erstreben soll und kann, wenn seine Wahl einmal getroffen, wenn sein Wille bestimmt ist. Die Ethik mag also immer das Verlangen nach Gütern und ihren weisen Verbrauch regeln. Und wie oft daher auch das Streben der Menschen nach Gütern thö-

Digitized by Google

nicht und verderblich erscheint, so fällt es ihrer Lehre eben so wenig zur Last, als wenn sie dieselben durch verdammliche Mittel zu erhalten suchen; denn die Nationalökonomie geht überall von den strengsten Vorschriften der Gerechtigkeit aus.

Wenn wir es aber dieser Wissenschaft eben zum Vorwurf anrechnen wollen, daß sie nicht jene höhern und letzten Zwecke zugleich behandelt, weil alle wissenschaftliche Forschungen sich in bestimmten Schranken halten müssen, so ist dieser Vorwurf um so ungerechter, da er eben so gut fast jede andere treffen muß. Oder wer verargt es etwa der Medizin, daß ihre ganze Lehre nur auf die Erhaltung der Gesundheit und des zeitlichen Lebens gerichtet ist, obgleich auch diese nicht der Güter höchste sind, und daß sie nicht fortdauernd erinnert an den weisen Gebrauch des Lebens und der Gesundheit zur Erreichung unserer sittlichen Bestimmung?

Aus der abgeschlossenen Behandlung der einzelnen Wissenschaften geht fast immer der Anschein einer gewissen Selbstüberschätzung hervor. Warum sollte aber dieses Ansehen, das auch die Darstellung der Nationalökonomie oft gewinnt, ihr insbesondere zur Last gelegt werden? In den meisten staatswirthschaftlichen Schriften leuchtet vielmehr die hohe Achtung anderer Güter aufs deutlichste hervor, und wenn sie es auch mißbilligen, und als eine Störung ihrer Forschungen ansehen, daß auch solche, wie schon versucht worden, in das Gebiet der Nationalökonomie aufgenommen werden, so berechtigt dieß keineswegs

Digitized by Google

zu einem Vorwurf. Wer würde es nicht ungereimt und unpassend finden, wenn jemand seine Gesundheit, seine Talente, oder wohl gar seine sittlichen Eigenschaften, seine Zufriedenheit u. s. w. ordentlich angeschlagen in den Status seiner ökonomischen Lage bringen wollte? Und doch kann jener Versuch leicht zu ähnlichen Verirrungen führen.

Es sind daher abgeschmackte, wo nicht böswillige Anschuldigungen, die neuern Staatswirthschaftslehrer setzen das Staatswohl einzig in den physischen Wohlstand, und den höchsten Staatszweck in die Beförderung des Reichthums; ihr System sey eine blose Chrysologie, eine neue Art von Materialismus*); ihre Grundsätze schwächen die Vaterlandsliebe und den Gemeinsinn; sie rechtfertigen Hartherzigkeit und Selbstsucht; sie ermahnen alles nur nach pekuniären Vortheilen zu berechnen und abzuschätzen; sie seyen daher unverträglich mit den Regungen eines edlen Gemüthes. Der unbefangen Prüfende ersieht bald wie grundlos diese und ähnliche Behauptungen sind, und daß es dieser Wissenschaft vielmehr zum höchsten Verdienst gereicht, zuerst erwiesen und zur Ueberzeugung gebracht zu haben, wie die Wohlfarth jeder einzelnen Nation nicht nur neben andern bestehen könne, sondern durch sie sogar befördert werde; wie alle feindseligen Bestrebungen und Kriege der Völker in der Absicht den Reichthum zu heben, durchaus ver-

*) *Rev. enc. T. 19. p. 49.* u. Conversationsblatt Sept. 1824.

Digitized by Google

derblich seyen; und wie überhaupt die Forderungen der strengsten Gerechtigkeit zugleich mit denen des wahren und völlig aufgeklärten Vortheils zusammenfallen.

Herrschen die eben berührten Vorurtheile hauptsächlich unter solchen, welchen das Studium der Nationalökonomie ganz fremd geblieben ist, so finden sich Andere, die eine nur oberflächliche Kenntniß erlangt haben, ihr deßhalb abgeneigt, weil ihre wesentlichsten Lehrsätze ihnen noch schwankend und vielfältig bestritten zu seyn scheinen.

Bei der Neuheit dieser Wissenschaft, die sich seit wenigen Dezennien erst zu einer solchen gebildet, dürfte zwar eine solche Mangelhaftigkeit wenig wundern. Wer sich indessen mit den besten Werken unserer Zeit näher bekannt gemacht hat, wird leicht erkennen, daß man über die wichtigsten Grundlagen derselben schon größtentheils einig ist, daß die bestrittenen Punkte häufig nur rein spekulative Theile betreffen oder vollgültigere Beweise, und daß die polemische Behandlung hauptsächlich daher rührt, daß bei einer so neuen und so sehr ins praktische Leben eingreiffenden Wissenschaft nothwendig frühere Irrthümer berührt und eine Menge Vorurtheile widerlegt werden müßen.

Alle physikalischen Lehrbücher würden das gleiche Ansehen haben, wenn sie sich in eine historisch-kritische Berichtigung ehemaliger Ansichten einlassen, oder mit der Bekämpfung der Volksmeinung befassen wollten. Und angenommen, die Theorie dieser Wissenschaft wäre noch weit unsicherer als sie es wirklich ist, hat die Physik in ihrem frühern und unvollkommenen Zustande nicht schon großen Nutzen

Digitized by Google

gestiftet? Sind ihre Lehrsätze nicht jetzt noch mancher Abänderung unterworfen? Sind die wichtigsten Entdeckungen nicht gerade aus dem Streit der Meinungen hervorgegangen? Liegt in den Zweifeln, die noch erhoben werden können, nicht ein mächtiger Antrieb zu neuen Forschungen?

Es ist überdieß nicht zu übersehen, daß die Nationalökonomie mehr wie keine Wissenschaft vielleicht in ihren Fortschritten durch die Leidenschaften, und namentlich durch die selbstsüchtigen Ansichten, denen sie entgegentritt, aufgehalten wird. Eben weil sie nemlich von dem Bestreben des Menschen nach Beförderung des eigenen Wohls, als eines tief in seiner Natur liegenden und unaustilgbaren Grundtriebes ausgeht, muß sie auch für jeden die gleiche Freiheit in der Ausübung dieses Triebs verlangen und verfechten, und daher kämpfen gegen jede Bevorrechtigung, gegen jede Begünstigung des einen vor dem andern. Diese Sicherung ist auch das Erste was sie von der Staatsgewalt fordert, weil alle ihre Forschungen erweisen, daß Vorrechte allein jenem Grundtriebe eine verderbliche Kraft ertheilen, und die vielfachen Uebel erzeugen, die etwa dem Eigennutze mit Grund zugeschrieben werden. Je günstiger aber die frühern Vorurtheile eben diesen Begünstigungen waren, desto thätiger zeigt sich die Selbstsucht in dieser Wissenschaft zumal die Verbreitung des Lichts zu hindern.

Daher kann auch am wenigsten die Festigkeit der nationalökonomischen Grundwahrheiten deßhalb in Zweifel gezogen werden, weil sie zu oft und zu sichtbar noch mit

Digitized by Google

den praktischen Verhältnissen im Widerspruch steht; denn wie bestände wohl nach diesem Maßstabe die Gültigkeit der Rechtslehre und aller moralischen Wissenschaften?

Viele verschmähen oder bekämpfen endlich unsere Wissenschaft, weil sie sie für staatsgefährlich achten. Ich rede nicht von denen, die unter ähnlichem Vorgeben und aus wohlbekannten Gründen allen philosophischen und namentlich allen staatswissenschaftlichen Untersuchungen abhold sind, so bald sie die Grenzen der bloßen Abstraktion überschreiten, und die es auch ihres eigenen Wohlbefindens wegen seyn müßen. Und von solchen, deren Interesse sich nicht mit jenen Grundsätzen verträgt, oder deren Schalten alle Ursache hat jede Beleuchtung zu scheuen — wird die Staatswirthschaftslehre hauptsächlich bald als eine spekulative, für die Anwendung unbrauchbare, bald als eine nur den Kopf verwirrende und die Ruhe des Staats wirklich gefährdende Wissenschaft angesehen. Doch auch Redliche befällt zuweilen eine ähnliche Besorgniß, wenn sie die vielen und großen Widersprüche zwischen der Wirklichkeit und der Theorie bemerken, und den warmen Eifer, womit diese verfochten wird. Doch offenbar hat dieß unsere Wissenschaft mit allen philosophischen gemein, und Eines vielleicht vor diesen noch voraus, was hinlänglich schon für ihre ruhige Einwirkung aufs Leben bürgt, jene gewissenhafte Heiligachtung aller Rechte nemlich und alles Eigenthums, welche in der neuern Schule zumal als die erste Grundlage aller ihrer Forderungen hervorleuchtet. Dadurch allein schon warnt sie vor aller Umstürzung,

Digitized by Google

und empfiehlt sie nur die behutsamsten Aenderungen; und wie sollte sie, es nicht, da sie ja eben nachweist, wie weitreichende Wirkungen jede Verfügung hat, und wie eine geringscheinende oft den Wohlstand zahlloser Familien fördert oder versetzt?

Freisinnigkeit weht allerdings durch alle Schriften der neuern ökonomischen Schule, denn der Freie nur kann die Wahrheit erforschen; doch es ist jener Liberalismus, der ohne Rücksicht zwar das höchste Ziel zu erkennen, und zu zeigen sucht, einzig und allein aber auf dem Wege der strengsten Rechtmäßigkeit und mit der gebührendsten Schonung aller bestehenden Verhältnisse dahin zu gelangen strebt. Und wie könnte dem einsichtigen Regenten eine Wissenschaft verdächtig seyn, die überall Ordnung und Gesetzmäßigkeit als die ersten Elemente, Fleiß und Sparsamkeit als die einzigen Quellen des Wohlstandes empfiehlt?

Nur wenige Worte füge ich noch über den vielseitigen Werth dieses Studiums bei.

Ich rede nicht von der Unentbehrlichkeit desselben für jeden Staatsmann, da sie ja einen Hauptzweig der gesammten Staatswissenschaft bildet, die hohe Wichtigkeit ihrer Untersuchungen täglich mehr von den ersten Staatsmännern anerkannt wird, *) und der Routinier sogar

*) Der grosse Staatsmann Huskisson sagte einst öffentlich: so lange er im Amt lebe, habe er es fast bei allen Dingen an einer genauen und gründlichen Untersuchung müssen fehlen lassen, und darum schätze er desto höher die der Gelehrten. Die kleinen pflegen bekanntlich das Gegentheil zu sagen.

Digitized by Google

in Kurzem wohl sich schämen wird, diese Lehren gering zu achten, weil ohne sie ehedem gewirthschaftet wurde! —

Eben so ergibt sich aus dem vorigen hinlänglich, daß der allgemeine Theil unserer Wissenschaft überhaupt bei einem umfassendern und gründlichern Studium der Philosophie so wenig als bei dem der Rechtslehre in unsern Zeiten vermißt werden kann. — Noch unentbehrlicher ist sie für den Statistiker und Publizisten. Sie ists ja die der Statistik erst Geist und Seele einhaucht, und aus der Vernachläßigung dieses Studiums gehen eben die abgeschmackten Begriffe hervor, die so viele öffentliche Blätter noch täglich zu Markte tragen! Wer sollte indessen verkennen, daß dieses Studium auch für viele Andere aller Beachtung werth sey!

Ich erinnere nur an den Geschichtsforscher. Wenn es am Tage liegt, daß schon die abweichenden Ansichten über die Staatsverhältnisse der alten Welt häufig und hauptsächlich aus einer Verkennung der natürlichen Gesetze des Verkehrs herrühren; wenn zugegeben werden muß, daß durch die Forschungen der Staatswirthschaftslehre für die Würdigung des ganzen Mittelalters eine ungleich richtigere Ansicht gewonnen wurde, welche Bedeutung muß sie erst für das Studium der neuen Geschichte haben, wo die meisten Bewegungen der Völker aus dem allgemeinen Streben nach Verbesserung des Wohlstandes hervorgegangen sind, und die bedeutendsten Ereignisse aus den immer schwieriger gewordenen wirthschaftlichen Verhältnissen der Staaten? Und wenn dieser Einfluß in der

Digitized by Google

neuesten Zeit von Jahr zu Jahr zugenommen hat, von welchem Interesse muß dieses Studium nicht für jeden Beobachter der Tagesereignisse seyn? und zumal jetzt wo eine seltsame, und ganz eigene Epoche begonnen hat, ein großer und merkwürdiger Streit um die offene Einführung eben jener wirthschaftlichen Theorien ins Leben — ein Streit der auf ein Menschenalter vielleicht die wichtigsten Weltbegebenheiten bestimmt!

Doch schon durch für den Beobachter viel näher liegender Erscheinungen wird das Studium der Volkswirthschaftslehre sehr belehrend, da sie die natürlichen Wechselverhältnisse untersucht, auf welchen die verschiedenen Beschäftigungen der Menschen beruhen, und die Ausgleichungen nachweist, die bei allen oft noch so antagonistisch scheinenden Bestrebungen der Einzelnen, dennoch statt finden.

Wie der Naturforscher uns die Bedeutungen einer jeden Thierklasse in der grossen Haushaltung der Natur erklärt, so führt unsere Wissenschaft zur bessern Würdigung aller Stände in dem ganzen Gesellschaftsverein. Sie zerstreut die leidigen Vorrangsbegriffe, die so vielfältig die Menschen entzweien, berichtigt so manche schiefe Ansichten von Vorzügen, welche die Zufriedenheit der Menschen stören, und befreundet mit deren Gesammtstreben nach Wohlfahrt, wenn sie ihren natürlichen Anlagen folgen dürfen, und nur meiden sollen was Recht und Sittlichkeit verbieten! Sie führt also freilich nicht zu einem behaglichen Optimismus, der alles Bestehende

Digitized by Google

gut findet, um aller Bemühung um Verbesserung überhoben zu seyn; nicht minder aber bewahrt sie uns vor staatswissenschaftlichen Träumereien und idealistischen Forderungen, die sich mit den Grundtrieben der menschlichen Natur nimmermehr vertragen.

Dieser vielfache Nutzen der nationalwirthschaftlichen Studien, und die eigenthümlichen Reize dieser Untersuchungen sind es denn auch, die der Nationalökonomie trotz aller Hindernisse und Vorurtheile immer mehr Verehrer erwerben, und ihre raschen Fortschritte erklären. Volkswirthschaftliche Schriften bilden bereits eine ansehnliche Literatur, auf den meisten Hochschulen wird diese Wissenschaft vorgetragen, und die öffentlichen Verhandlungen verrathen immer sichtbarer eine zunehmende Verbreitung und Anerkennung ihrer Gründsätze. Auch in unserm Vaterlande hat dieses Studium Eingang gefunden. Gedenken wir indessen daß es nirgends frischer gedeihen und blühen sollte, als in einem Lande das sich einer freien Verfassung erfreut, daß es nirgends wichtiger seyn muß, als da wo die meisten Bürger an die Gesetzgebung und die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten gelangen können, daß nirgends die Berichtigung und Aufklärung der öffentlichen Meinung grösseres Bedürfniß ist, als da wo sie alles gilt, so können wir uns nicht bergen, daß diese Wissenschaft unter uns noch lange nicht die Beachtung und die Pflege genießt, die sie verdient. Nur wenige mögen sich allerdings einem tiefern und umfassenden Studium derselben hingeben können, doch wenn nur Viele sich mit

Digitized by Google

den Grundwahrheiten derselben vertraut machten, und den Standpunkt auffassen lernten, von dem ihre Forschungen ausgeben, menn sie sich gewöhnten, auch von dieser Seite das gesellschaftliche Leben zu betrachten, wenn sie sich dadurch überzeugten wie wenig die meisten Verfügungen nach ihren unmittelbaren Einwirkungen zu beurtheilen sind — so wäre schon viel gewonnen. Dann liesse sich erwarten, daß wir immer mehr die bisherigen Hindernisse wie die wahren Quellen unsers Nationalwohlstands einsehen, und die rechten Mittel finden würden, ihn zu fördern. Dann würde die Aengstlichkeit der Regierungen ihren wirthschaftlichen Zustand zu verheimlichen sich allmählig verlieren. Wir würden es aufgeben, leiten und regeln zu wollen, was keiner Lenkung bedarf, und aufhören durch zahllose Erschwerungen der Niederlassungen, des Erwerbs und des Verkehrs das Land der Freiheit zu höhnen, und unfrei zu werden vor lauter Bestreben die alten Freiheiten zu behaupten. Es würde der Gemeinsinn, der so oft nnd redlich das Gute fördern will, ungleich wirksamer erscheinen können, und aus dem klaren Bewußtseyn der vielen Vorzüge die uns Schweizern zukommen, jene wahre Vaterlandsliebe hervorgehen, die im Frieden unser Glück, und in der Noth unsere Stärke ausmacht.

Digitized by Google

Ueber die

Bildungsanstalt für höhere Stände in Hofwyl.

Im August 1824.

(In Briefen an einen Freund.)

Von Prof. R. Hanhart.

(Fortsetzung.)

Fünfter Brief.

Sie haben sich zwar, mein Lieber, gegen die geregelten körperlichen Uebungen der Jugend oder die sogenannte Gymnastik ziemlich stark ausgesprochen, obschon sie ein Freund der natürlichen oder ungeregelten sind. Dieses hält mich jedoch nicht ab, Ihnen zu erzählen, welche angenehme Stunden ich in Hofwyl zugebracht unter der turnenden Jugend, wenn ich der Kürze wegen mich dieses Vielen verhaßten ächtdeutschen Wortes bedienen darf. Daß ich auf Ihre Einwendungen die Ihrem redlichen Eifer gebührende Rücksicht genommen,

Digitized by Google

werden Sie aus meiner Gymnasialschrift ersehen haben, und aus der nächstkünftigen noch mehr ersehen. *)

Es ist das Verdienst der neuern Pädagogik, die Aufmerksamkeit der Eltern und Erzieher auf die Gymnastik gelenkt zu haben. Von Gutsmuths in Schnepfenthal wurde die Sache vorzüglich in Anregung gebracht. Ich dachte freilich, wie Sie noch jetzt denken, als ich im Jahr 1798 auf Spaziergängen von Halle nach Passendorf mit den akademischen Freunden, die früher in Schnepfenthal ihre gymnastische Schule gemacht, wetteifernd über die Graben setzte, ziemlich stolz auf meine natürliche Gymnastik. Aber ich bin nun ganz anderer Meinung. Die dem Aufenthalt im Freien und den in kleinern Städten, noch üblichen **) Bewegungsspielen ziemlich entfremdeten Knaben größerer Städte bedürfen der Anleitung zu geregelten Leibesübungen gar sehr, besonders an solchen Orten, wo man durch die Menge von Lehrstunden die schnellere geistige Entwicklung erzwingen will. Dieselbe Nothwendigkeit tritt ein in den Erziehungsanstalten, wo gewöhnlich auf das Sitzen das Sitzen zu folgen pflegt. Ob es aber nicht besser sey, die Art und Weise der körperlichen Erholung ganz den Knaben zu über-

*) Die von 1825 ist eine Fortsetzung der frühern von 1824 und handelt vom sittlichen Werthe der körperlichen Uebungen.

**) Aber auch dort waren in frühern Zeiten eigentliche Turnplätze; in meinem Vaterort einer, das Buebenwiesli genannt.

Digitized by Google

lassen? Keineswegs, denke ich. Mein treues Gedächtniß bewahrt mir aus meinen Knabenjahren noch eine Reihe von Auftritten, wie ich sie im Jahr 1817 in Basel auf dem Raufplatze (hinter St. Andreas) wieder sah. Aber die Erinnerungen an ein solches Hervortreten der jugendlichen Lebhaftigkeit sind mir nicht die angenehmsten. Viele Unglücksfälle, deren ich mich aus ältern und neuern und aus den neuesten Zeiten erinnere, sind einzig die Folge der Langenweile, von welcher wir die Knabenschaar so häufig geaalt sehen, weil der Vorrath ihrer Spiele sehr bald erschöpft ist.

Dank den Erziehern, die an die Stelle der oft unsittlichen Erholung die geregelten Turnübungen, an die Stelle des einsamen Herumschwärmens Einzelner oder der Quartier-Parteiungen die allgemeinen Gesellschaften ins Leben gerufen haben. Der Wylhof gewährt namentlich demjenigen, der von diesen Fortschritten der Erziehungskunde sich überzeugen will, dafür die schönste Gelegenheit. Wie Clias im benachbarten Bern, so brachte auch in Hofwyl ein Lehrer der Gymnastik die Sache in erfreulichen Gang. Nun werden durch Vorturner, oder Lehrer, welche aus der Gesammtheit der Zöglinge genommen sind, die körperlichen Uebungen geleitet. Mit edler Freigebigkeit hat Herr v. Fellenberg einen geräumigen bedeckten Platz dafür einrichten lassen, der auch von den Schülern der sogenanten Wehrlischule benutzt wird. Der große, geebnete Platz in der Nähe des neuen Wohnhauses ist sehr bequem für diese Uebungen, die dort

Digitized by Google

bei günstiger Witterung vorgenommen werden. Auch die Zeit zu denselben ist gut gewählt; sie werden Vormittags und Nachmittags vorgenommen, nachdem alle Lehrstunden gehalten worden sind. Dieß ist, sagte man mir, die gewöhnliche Tagesordnung. Mit weiser Vorschrift hat Fellenberg alle halsbrechenden Künsteleien ausgeschlossen und die Uebungen auf den Umfang beschränkt, der denselben in allen wohl eingerichteten gymnastischen Anstalten angewiesen ist.

Mit dem grösten Vergnügen wohnte ich auch den militärischen Uebungen bei, die sich im Wylhof den gymnastischen anschließen. In dem Marschiren, Exerciren, bei dem Laden und Abfeuern der Gewehre bemerkte ich nicht jene steife Aengstlichkeit, die von Mangel an körperlicher Uebung zeugt und eine nothwendige Folge der Vernachläßigung des Körpers ist. Die schöne natürliche Haltung, die Gewandtheit in den Schwenkungen, die Schnelligkeit ohne Hast beim Aufmarschiren traten hervor als liebliche Früchte einer geregelten Leibesübung. Was der Rekrute in einigen Wochen seines ersten Garnisondienstes lernen muß und oft mit Mißmuth lernt, weil so viele seinem ungelenken Körper so schwer fallende Uebungen in einen äußerst kurzen Zeitraum zusammen gedrängt werden, das lernt der zum Jünglinge heranreifende Knabe mit Lust in seinen Erholungsstunden. Ich habe die Eltern, welche dem schnellen Laden und Abfeuern ihrer noch zarten Söhne nicht ohne einige Angst zusahen, völlig beruhigt gefunden, nachdem sie sich an

Digitized by Google

Ort und Stelle überzeugt hatten, wie ungefährlich solche Uebung für die Kundigen ist. Anderswo sah ich Erwachsene, die zwar vieles von den Heldenthaten der Griechen und Römer in der Ursprache gelesen und ihre Angriffs und Vertheidigungswaffen (tela et arma) sehr sprachkundig zu unterscheiden wußten, die aber mit solcher Unbehülflichkeit die Waffen führten, daß sie vor dem kleinsten Zöglinge des Wylhofes sich hätten schämen müssen. Ich selbst habe den Tag noch nicht vergessen, mein Nebenmann vielleicht auch nicht, wo ich beim Exerciren der Zürcherstudenten auf das Commando: Gewehr zum Fuß! in Zürich demselben mein Gewehr sehr unsanft auf den Fuß stellte. Es wäre wohl nicht so geschehen, hätte man mir früher statt des Stockes die Waffen selbst in die Hand gegeben. Unter Schweizern ist es wohl nicht blos lächerlich, wenn noch Stimmen sich hören lassen gegen die Waffenübungen der Jugend, die ja kurze Zeit nach den Schuljahren gesetzlich zum Waffendienste verpflichtet wird. Es ist bald Aengstlichkeit, bald Widerspruchsgeist, der solche unrichtige Urtheile veranlaßt. Ich wünschte sehr, daß solche etwas rasche Verurtheiler einer sehr guten Einrichtung sich in Hofwyl selbst nicht nur von der Unschädlichkeit, sondern auch von dem ungemeinen Nutzen und dem unzweifelhaften Werthe solcher Waffenübungen überzeugen möchten.

Nur mit einem Worte gedenke ich noch der Reisen in die Umgegend und in die Ferne, wodurch die Hofwylischen Zöglinge bald an manche nothwendige Entbehrun-

Digitized by Google

gen gewöhnt, bald zu den Märschen vorbereitet werden, die sie einst für das Vaterland oder in ihrem Berufe zu machen haben. Auch diese Uebung der Körperkraft verwirft die argwöhnische Aengstlichkeit, aber mit großem Unrecht. Denn es wird kaum ein Fall genannt werden können, wo ein Einziger auf einer solchen Reise Schaden genommen hätte. Nur dem Schwächling, nur den in körperlicher Hinsicht ganz Vernachläßigten kann eine Anstrengung dieser Art gefährlich werden. Einem solchen wird sie aber nicht auferlegt, so wenig als bei den sogenannten Turnfahrten, wo alles freiwillig geschieht, und wo das Ziel der Fahrt nach den Kräften der Läufer abgestuft ist. So viel für heute. In einigen Briefen werde ich Sie noch mit den allgemeinen Betrachtungen behelligen, zu welchen ich durch meinen Aufenthalt in Hofwyl veranlaßt wurde.

Sechster Brief.

Die Fellenbergische Bildungsanstalt für höhere Stände steht als merkwürdiger Gegensatz neben den für allerlei Volk errichteten Bildungswerkstätten (Pensionen), welche man von Delsperg bis Neustadt am Bielersee und weiter hinauf durch das Neuenburgische bis Genf in großer Menge findet. Manches Dorf, wie z. B. St. Blaise, zählt deren mehrere, die dann auch durch ein ausgehängtes Schild dem Wanderer bezeichnet werden. Diese Pensionsanstalten mußten seit einem halben Jahrhun-

Digitized by Google

dert eine bedeutende Lücke, die in dem schweizerischen Unterrichtswesen fast überall sichtbar ist, ausfüllen helfen; einige noch blühende Institute dieser Art haben auch ihrem Zwecke in einer langen Reihe von Jahren wirklich entsprochen. Jene bedeutende Lücke ist der Mangel an Sekundarschulen für das männliche und weibliche Geschlecht. In Städten, Flecken und Dörfern, wo die Elementarschulen dem Bildungsbedürfnisse längst nicht mehr entsprochen hatten, waren die sogenannten Honoratioren gezwungen, von den Anerbietungen jener welschen Erzieher und Erzieherinnen Gebrauch zu machen, sobald eines ihrer Kinder die Kinderschuhe abgelegt. Ich kenne in der östlichen Schweiz mehrere Familien, selbst auf Dörfern, die seit den sechsziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis auf diesen Tag immer für eines oder für mehrere ihrer Glieder im sogenannten Welschlande bezahlen. Wo der Vorsteher einer solchen Anstalt mit den erforderlichen Kenntnissen und mit Beharrlichkeit den weise beschränkten Bildungszweck an kräftigen Naturen in einem vollständigen Lehrcursus verfolgen konnte, war seine Wirksamkeit erfolgreich für viele Gegenden, in welchen seine Zöglinge für Verbesserungen im Schulwesen, in der Landwirthschaft und im Verwaltungsfache sich thätig zeigten. Als aber mit dem steigenden Bildungsbedürfniß die Zahl der Pensionsanstalten sich mehrte und die Anbieter durch Vermehrung ihrer Lehrfächer, durch Zerstückelung des Unterrichts und durch Nachgiebigkeit gegen die

Digitized by Google

ungereimtesten Forderungen der Eltern *) in das Abrichtungssystem verfielen, da traten die Mängel einer solchen Bildungsweise ans Licht; am auffallendsten dort, wo die Erwerbskünstler auf Beschränkung der Lehrerzahl verfielen und an Unterlehrer — die das Mindeste foderten, am liebsten ihre Zöglinge in Wiederpacht gaben.

Solchen Verkehrtheiten ist Herr von Fellenberg mit Einsicht und Ausdauer entgegengetreten. — Davon zeugt schon die Forderung an die Eltern, ihre Söhne auf mehrere Jahre seiner Bildungsanstalt zu übergeben, damit sie einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung theilhaft werden, und jene Charakterstärke erhalten, die das Ergebniß einer guten Erziehung ist. Hier sehen wir nicht, wie oft bei welschländisch übertünchten Herrchen in leidenschaftlicher Aufwallung geschieht, unter der abfallenden Tünche die rohe Natur in ihrer widrigsten Gestalt plötzlich hervortreten, was den Zartfühlenden, der mit Leuten von feiner Lebensart zu verkehren glaubt, in die peinlichste Verlegenheit setzt; nein! der Zöglinge schlichtes Wesen,

*) Viele verlangen, daß ihre aus der Dorfschule tretenden Söhne in Jahresfrist das Französische fertig sprechen und schreiben; andere wollen ihre Söhne und Töchter in noch kürzerer Zeit fertig haben; die einen wollen den Confirmations-Unterricht, andere das Zeichnen, Tanzen in das Kostgeld einschließen. Mit diesen wetteifern die Unternehmer, welche ihr Institut in allen zwölf Monaten des Jahres offen halten und jedem Eintretenden seinen besondern Cursus anweisen.

Digitized by Google

bisweilen mit etwas unjugendlicher Kälte verbunden, und ihre ungezwungene Haltung lassen den Beobachter auf eine Erziehung und auf einen Unterricht schließen, den sie in schnell abfertigenden Abrichtungswerkstätten nie erhalten können. Auch das Benehmen der Abkömmlinge hoher Personen, die in Hofwyl gebildet werden, ist fern von jener Humanität heuchelnden Herablassung, unter welcher sich der aus angestammter und ungetilgter Roheit entspringende Dummstolz vergeblich zu verbergen sucht. Zwar haben Sie, wertheste Freund, hie und da einen dieser Zöglinge in Gesellschaften einsylbig gefunden, wo man doch immer zu sprechen weiß, auch über das, worüber nichts zu sagen ist. Aber ich möchte für solche Jünglinge, die eigentlich mehr das Schwatzen als das Sprechen scheuen, Ihre Nachsicht in Anspruch nehmen; freilich nie, wenn einer da, wo man sein Scherflein zur Unterhaltung beitragen kann und soll, aus Bequemlichkeit stumm bleibt, wenn er immer gern empfängt, ohne je geben zu wollen. Ihre Humanität wird aber in solchen Fällen gerade aufs glänzendste hervortreten, indem Sie solchen betretenen Gästen alsobald Gelegenheit verschaffen zum Gespräch über Gegenstände, die einen würdigen Stoff für die Unterhaltung liefern. In jeder andern als in dieser Beziehung hätte ich von Ihnen eine Mißbilligung erwartet, denn die Fertigkeit im mündlichen Ausdruck steht der Gewandtheit in der schriftlichen Darstellung nicht nach. Ehrenwerthe Männer aus Deutschland haben mit Recht als Vorzug der Fellenbergischen Erziehungsanstalt gerühmt, daß in

Digitized by Google

derselben das Deutsche so gut gesprochen werde. Lassen Sie es darauf ankommen, bringen Sie da, wo man die Höflichkeit der Humanität von der conventionellen Geschliffenheit zu unterscheiden weiß, den gründlich gebildeten Zögling Fellenbergs mit den Zöglingen des Welschlands zusammen; ich weiß zum voraus, wem der Preis zuerkannt wird.

Mir fällt hier gerade bei, was Sie, w. Fr., einst auf einem Spazirgange vom General Moreau erzählten. Sie rühmten, wie dieser Feldherr, ohne je eine Kriegsschule gesehen zu haben, für seine große Aufgabe sich vorbereitet habe durch jene allgemeine Bildung, welche den Menschen kräftige zur Ausführung grosser Dinge, indeß der, einer solchen Grundbildung ermangelnde, einseitig ausgebildete Berufsmensch selten über seine Sphäre sich erheben wird. Können Sie also zweifeln, ob jene im Umgang mit den Edelsten der Vorwelt und Mitwelt erzogenen Schüler des Wylhofs, denen es übrigens an Gelegenheit mit Menschen aus allen Ständen umzugehen nie gebricht, ob jene mit den Lehrern der wahren Lebensweisheit in die wohlthätigste Berührung gebrachten Zöglinge weniger fähig seyen ihre Rolle auf der großen Schaubühne des Lebens zu spielen, als jene ängstlich eingeübten Schauspieler, die jeden Augenblick aus ihrer Rolle fallen, sobald sich andere als Ihresgleichen ihnen gegen überstellen Hofwyl bildet gewiß noch besser als das Welschland seine Zöglinge für den gesellschaftlichen Verkehr, und macht selbst die dafür unerlaßlich scheinende Reise nach Genf überflüssig.

Digitized by Google

Die beträchtliche Lehrerzahl in Hofwyl, welche für 90 bis 100 Schüler bis auf zwanzig angestiegen, steht im auffallenden Gegensatz zu der Sparsucht vieler Institute des Wälschlandes. In diesen sehen wir oft einen Hauptlehrer mit einem oder zwei Unterlehrern in einer aus 30 — 40 Zöglingen bestehenden Anstalt, die zu jeder Jahreszeit ihre Schüler aufnimmt und entläßt. Es ist allerdings ein sauer verdienter Sparpfenning, den der mit kluger Berechnung den Lehrplan ordnende Vorsteher einer solchen Anstalt nach 30 — 40 Jahren für den Rest seiner Tage zurücklegt; aber der Genius der edlern Menschheit steht mit verhülltem Antlitz am Hausaltare des Menschenbildners, der stets darauf denken muß, wie er das Größte durch die geringsten Mittel erreichen könne. Wie hoch steht Fellenberg über diesen Erwerbsleuten! Ich habe in Hofwyl einzelne Classen für 2, 5, 8 Zöglinge gesehen, die stets nach dem Bedürfniß derselben eingerichtet werden. Kein Lehrer ist mit Lehrstunden überladen; nie erschreckt dort der Nothstand eines Kümmermenschen, eines Stundengebers, der vom frühen Morgen bis zum späten Abend sich abmüden muß im Lehrgeschäft, der jeden Rettungsbalken gern ergreifen würde, auf dem er seinem Elende entfliehen könnte. Ich habe selbst gesehen, wie trefflich für die häusliche Einrichtung jedes Lehrers in Hofwyl gesorgt ist, und wie F. sich bemüht, den Ehrensold in ein den Leistungen angemessenes Verhältniß zu bringen. Daß ausgezeichnete Lehrer, die schon ausgetreten waren, nach einiger Zeit wieder zu F. zurückgekehrt sind, ist bekannt; es bestätigt

Digitized by Google

hinlänglich, was ich von der anständigen Behandlung derselben gesprochen. Wäre es möglich, eine solche Kolonie in Hofwyl zu gründen, wie in Schnepfenthal geschehen ist, so würde dieser Anstalt ihre Fortdauer für immer gesichert. Würden die Lehrer durch Familienbande an den schönen Ort gefesselt, so blieben die Früchte ihrer Beobachtungen und Erfahrungen der Anstalt, die ihnen dazu Gelegenheit verschaffte. Mancher Jüngling, der verwaiset nach einem engern häuslichen Kreise sich sehnet, fände dort nicht nur den Vater, er fände auch die Mutter wieder und fühlte weniger die schmerzlichste aller Entbehrungen. Der Stifter dieser Anstalt, der oft den Verdruß hat, Unbekannte auf bloße Empfehlungen in den Lehrerkreis aufnehmen und sie bald wieder entlassen zu müssen, würde in einem Kreise erfahrener Männer und ihrer Mithülfe versichert die großen Ideen, mit denen er sich trägt, noch vor seinem Greisenalter verwirklichen; er würde besorgten Vätern, die ihm ihr Liebstes vertrauen, die gröste Gewährleistung geben, welche sie verlangen können. Selbst an solchen Orten, wo gute Schulen sind, finden wir stets Eltern, die durch eine Verkettung von Umständen, durch Familienunglück und andere Verhältnisse gezwungen sind, ihre Kinder in eine entfernte Erziehungsanstalt zu senden. Wie angenehm müßte es für sie seyn, dieselben dort unter Leitung und Aufsicht von Lehrern zu sehen, welche nicht unbekannt mit Elternpflichten diesen Gegenständen ihrer Fürsorge eine Heimath verschafften, in welcher ihnen wohl ist! Je hö-

Digitized by Google

her Hofwyl in so vielen Beziehungen über den Wälschlands-Pensionen steht, in welchen die kurze Zeit dort weilen den Zöglinge nur Gäste und Pilger sind, desto verdienstlicher wäre die Anordnung, wodurch den Zöglingen dieser Anstalt eine Art von Heimath im Kreise stationirter Lehrer gesichert würde. Es ist die innigste Theilnahme am Gedeihen dieser ächt schweizerischen Anstalt, die mich für Hofwyl solches zu wünschen dringt; doch nein! nicht für Hofwyl allein, für mein Vaterland, für welches F. so manchen wackern Bürger erzogen hat.

Siebenter Brief.

Ihre Besorgnisse, wertheste Freund, für die Sittlichkeit und den Charakter der Fellenbergischen Zöglinge, die Ihnen theils durch die Nähe der Hauptstadt, theils durch das Gemisch von Zöglingen aus verschiedenen Himmelsstrichen gefährdet scheinen, diese Besorgnisse kann ich nicht mit Ihnen theilen, und von Ihrem Kummer bin ich völlig frei. Ich konnte nie und kann noch immer nicht in die Klagelieder der Menschen einstimmen, die ihr Babylon, Babylon — stets im Munde führen, wenn von einer etwas beträchtlichen Stadt die Rede ist. Allerdings tritt dort das Laster weniger verschleiert auf als in kleinen Städten, wo einer dem andern leicht bekannt wird, und deßhalb geflissentlich sucht ihm nur die schönere Seite seines Ichs zuzuwenden. Aber der Besuch großer Städte kann für das jüngere Geschlecht selbst in sittlicher Hinsicht nur wohlthätig seyn, wenn eine

Digitized by Google

ernste Erziehung und ein gründlicher Unterricht in der Brust des Jünglings die edelsten Entschlüsse geweckt, wenn sie ihm Liebe zur Tugend und Abscheu vor jedem Laster eingeflößt haben. Es kann nicht anders seyn, als daß Jünglinge bald urtheilen über das was sie sehen und hören, daß sie ihre Ansichten aussprechen vor Lehrern und Freunden. Welche schöne Gelegenheit bietet sich da dem Lehrer zu Ermahnungen und Warnungen, die desto tiefer haften, weil er auf das Leben selbst hinweisen kann und seine Beispiele nicht erst aus Büchern sammeln muß. Grössere Städte sind aber auch Schaubühnen, auf welchen neben dem mit frecher Stirn einherschreitenden Laster auch die menschliche Tugend in ihrer Größe und Liebenswürdigkeit erscheint. Da treten großartige Gesinnungen hervor, die einen ähnlichen Sinn in der für das Edle und Große empfänglichen Brust des Jünglings wecken; da sind Anstalten (und wie viele dieser Art zählt das hierin großartige Bern) deren Stifter und Fortleiter einen großen Gedanken durch die That verwirklichend die Ermahnung des göttlichen Retters stets wiederholen: Gehet hin und thut dasselbe an euern leidenden Mitmenschen. Ehret in dem Unglücklichen einen Menschen, den Gott durch Euch retten will; erkennet auch in dem verdorbensten Menschen einen Mitbruder, der nicht rettungslos untergeht, wenn die Menschenliebe durchgreifende Mittel zu seiner Rettung ergreift. Ein einziger Tag in Bern zugebracht an der Hand eines Lehrers, der das Leben selbst als eine gro-

Digitized by Google

se Erziehungsanstalt zu benutzen versteht, wird in dem Zöglinge eine Menge von Ideen wecken und dem Lehrer wie dem Schüler die Veranlaßung zu lehrreichen Unterhaltungen werden.

Jede größere Stadt hat ihre ausgezeichneten Männer, deren Leistungen und Kunstwerke kennen zu lernen für den zum Jünglinge gereiften Knaben sehr wichtig ist. Für den Lebensberuf, oft für das ganze Lebensglück entscheidend wird der Umgang mit einem Künstler, ein Besuch, welchen man dem geschickten Handwerker in seiner Werkstätte abstattet, die Betrachtung einer künstlichen Maschine. Und wie viele Gelegenheit bietet die Stadt, manche Erscheinungen in der physischen und moralischen Welt anschaulicher zu erklären als durch Vorträge oder durch das Lesen von Büchern geschehen kann. Welche Hülfsmittel finden sich dort zusammen für denjenigen, der in irgend einem Kunstzweige nach dem Höchsten strebt. Hofwyl hat aber auch Solothurn in der Nähe. Hier bieten sich dem Lehrer, dessen Zöglinge früher die Stadt Bern genauer kennen lernten, eine Menge merkwürdiger Vergleichungspunkte und ungesuchter Veranlaßungen zu den wichtigsten Belehrungen.

So wenig also von der Nähe dieser Städte zu befürchten ist, eben so wenig Besorgnisse darf die Mischung der Zöglinge verschiedener Länder verursachen hinsichtlich der Charakterbildung. Allerdings ist der Nachahmungs-

Digitized by Google

trieb in der Jugend sehr lebhaft; die Kinder lernen vieles von einander und Einzelne üben oft einen großen Einfluß auf die Gesammtheit. Kann in Hofwyl der Knabe, so hat man gefragt, eine feste Lebensansicht gewinnen, kann sich ein fester Charakter bilden? Wird nicht bald der frivole Franzose, bald der launenhafte Engländer, bald der genußfrohe in sich selbst vergnügte Oestreicher etwas wegschroten vom Nationalcharakter des Schweizers? Ist aber diese Frivolität bei dem Franzosen, jener Splen bei dem Engländer, die so oft mit großem Unrecht nur am Oestreicher gerügte Sinnlichkeit ein so hervorstechender und vorherrschender Charakterzug jener Völkerschaften, daß man von dem Zusammenseyn der Zöglinge aus diesen Ländern mit Schweizern und ihren benachbarten Sprachgenossen so nachtheilige Einwirkungen zu befürchten haben sollte? Könnte jenen nicht auch vor der Engherzigkeit derjenigen bangen, zu deren Kindern sie die ihrigen gesellen, und würden die solches Kleinsinns beargwohnten Landesbewohner nicht mit gerechtem Unwillen alle diese Besorgnisse ungegründet und lächerlich finden? Und wenn jene Eigenthümlichkeiten wirklich national sind, finden wir denn dieselben schon so ausgebildet bei Kindern und bei Knaben, die ins Jünglingsalter treten, daß die einen mit solcher zwingender Gewalt sich der andern bemächtigen, daß die geistig Stärkern die weniger starken gleichsam nöthigen könnten, sie mit allen ihren Nationalfehlern als Musterbilder anzusehen und gerade dasjenige, was man gewöhnlich als fehlerhaft ansieht,

Digitized by Google

aufs eifrigste nachzuahmen? Gehen wir nicht, wenn uns vor widrigen Einflüssen dieser Art banget, von Urtheilen aus, die unrichtig sind, wenigstens auf keinen stets zusammen stimmenden und als unzweifelhaft erkannten Wahrnehmungen ruhen? Verletzen wir nicht dadurch die ersten Pflichten der Humanität, welche uns in jedem Menschen das Gute aufzusuchen und zu würdigen befiehlt? Und dürften wir bei solchem Urtheil über Fremde dem Fremden verargen, wenn er uns an jenen Hausvater, den Stammhalter eines hochedeln Geschlechtes erinnerte, der seine Kinder den öffentlichen Lehranstalten nicht vertraute, weil die Kinder der ganzen Stadt dorthin ihre Unarten zusammen tragen. Solches Pochen auf Nationaltugend, das von Ueberschätzung des Vaterländischen und von Unkenntniß des Fremden herrührt, steht uns eben so übel.

Besorgnisse dieser Art, die als wichtige Bemerkungen mit wichtiger Miene vorgetragen worden, können nur da eintreten, wo man den Einfluß der Persönlichkeit des Lehrers auf Charakterbildung des Zöglings nicht anerkennt. Man trennt in der Idee sehr oft den Unterricht von der Erziehung, und denkt sich vielleicht dabei einen Lehrmeister, der aus seinem vollen Speicher die Zellchen seiner Zöglinge mit allerlei Wissen anfüllt, indeß, während der Verstand mit dem Empfangen und Ordnen des Empfangenen sich beschäftigt, das Gefühl einen Ausflug in andere Gegenden macht. Diese Ansicht bestreitend sprechen Viele von einem Erziehungs-Unterrichte, und bereichern

Digitized by Google

mit diesem neuen Worte das Wörterbuch der Erziehungskunde. Schlimm genug, wo der Unterricht nicht erziehend ist! Da steht freilich der Lehrer als hölzerner Wegweiser unter der sich selbst überlassenen Jugend, und seine jungen Stellvertreter bilden oder verbilden einander, je nachdem der Bessere oder der Schlechtere zur Herrschaft gelangt. Aber eine solche Entäußerung aller Persönlichkeit bei Lehrern frech vorauszusetzen, dieß ist eben so beleidigend für diese als schimpflich für den, der sich solche Machtsprüche erlaubt.

Doch nicht der Lehrer allein, auch der **Lehrstoff** übt seinen Einfluß auf Charakterbildung, und einen desto größern, je vorsichtiger er gewählt und je zweckmäßiger derselbe geordnet ist. Zweckmäßig gewählte Schriftsteller, sagt F. A. Wolf *) übernehmen im schlimmsten Falle selbst die Rolle der Lehrer und wirken durch die dem ersten Alter möglichen Beschäftigungen mit ihnen kräftig auf eine empfängliche Seele." — Der Einfluß des Studiums der Geschichte auf Charakterbildung ist längst nachgewiesen worden. **) Ich habe Jünglinge kennen gelernt, die nach dem Lesen einiger Lebensbeschreibungen, welche ihnen in die Hände gespielt wurden, aus dem Kreise roher Altersgenossen sich entfernt haben und später als treffliche Männer

*) Museum der Alterthumskunde I. S. 151.

**) Auch von Niemeyer. S. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. II. §. 88.

Digitized by Google

in ganz anderer Gesellschaft aufgetreten sind. Sollte also wohl da irgend eine Besorgniß hinsichtlich der Charakterbildung des mit ausländischen Zöglingen zusammen lebenden Schweizerknaben und Jünglings Statt finden, wo neben dem wohlgewählten Lehrstoff der persönliche Einfluß der Lehrer durch ihren Unterricht unverkennbar ist? — Wahrnehmungen eines solchen überwiegenden und sehr wohlthätigen Einflusses haben mir die höhere Bildungsanstalt in Hofwyl sehr achtungswürdig gemacht. Ich erwarte selbst von dieser Mischung der Zöglinge ähnliche Vortheile für jeden Einzelnen derselben, als das Reisen unter verschiedenen Völkern, oder die häufige Vereinigung von Knaben ganz verschiedener Erziehung verschaft, unter der Leitung und Aufsicht sorgfältiger Eltern und Erzieher. — Wenn ich wünsche, daß die Lehrer in Hofwyl selbst das größere Publikum auf diese Vortheile aufmerksam machen, so freue ich mich zugleich als Schweizer, daß so viele Jünglinge unsers Vaterlandes in dieser Anstalt, die unserm Vaterlande zur Ehre gereicht, durch das Zusammenleben mit Fremden so vielseitige Anregung erhalten. Wenn die edelste Frucht des geselligen Verbandes mit Menschen aller Zonen, die Humanität, durch diese Verbindungen zu früher Reife gelangt, wenn sich Freundschaften knüpfen, die für den Einzelnen wie für das Ganze von den wohlthätigsten Folgen sind — wenn Vorurtheile einflußreicher Fremder, die sie gegen die Schweiz hegen, durch ihre Söhne selbst berichtigt werden, und der Schweizer in seinem

Digitized by Google

fremden Jugendfreunde das Volk desselben besser kennen lernt — welche herrliche Wirksamkeit des Stifters einer solchen die Jünglinge vieler Länder erziehenden Anstalt!

Achter Brief.

Ihr Wunsch, w. Freund, daß die Anstalten in Hofwyl allmälig zur Musterschule für die Schweiz sich vervollkommnen möchten, kann wohl noch in Erfüllung gehen. Herr F. will eine Realschule errichten, die zwischen der nun auf 80 Zöglinge angewachsenen Volksschule und der Bildungsanstalt für höhere Stände stehen soll. Hier dürfte Gelegenheit werden zur Lösung der oft gestellten Aufgabe: wie ohne Unterricht in griechischer und römischer Sprache und Literatur der Jüngling für einen keine höhere wissenschaftliche Bildung als unerläßlich voraussetzenden Beruf erzogen werden könne. Und es lohnt sich der Mühe einen solchen Weg einzuschlagen, zumal in unsern Zeiten, wo man zur Einsicht gelangt ist, daß die Mittel, durch welche die sogenannte classische Bildung erstrebt werden soll, in wenigen Anstalten, wenigstens in der Schweiz, im gehörigen Verhältniß zum Zwecke stehen, woher leider! jene Halbbildung entsteht, die weder dem Freunde der classischen Bildung zusagt, noch die Erwartungen des Gewerbstandes befriedigt.

Die Versetzung der weniger fähigen Schüler in die Realschul, müßte wohl auf die mit Recht nach classischer Bildung strebende höhere Anstalt den wohlthätigsten Ein-

Digitized by Google

fluß haben. Denn nun würden die guten Köpfe, von jeder Hemmung frei, ihren classischen Studien mit größerer Lust obliegen; durch solche Scheidung dürften auch die Lehrer der alten Sprachen befriedigt werden, indem sie Aussicht haben auf größere Wirksamkeit. Freilich müßte sich die Realschule nie zu bloßen Abrichtungszwecken hergeben, sondern ihr besonderes Ziel, die innere Ausbildung des Menschen durch genaues Studium der Muttersprache und ihrer Vergleichung mit neuern Sprachen in Verbindung mit den strengen Wissenschaften, mit Kraft und Umsicht verfolgen. Durch Aufnahme der dazu geeigneten Zöglinge der Volksschule könnte diese Realschule der Schweiz einen großen Dienst leisten: sie könnte den in kleinen Städten und selbst in Flecken *) sich mehrenden Realschulen tüchtige Lehrer ziehen und schon dadurch, daß welche vorhanden sind, zur Entstehung solcher Anstalten in Flecken und Dorfschaften beitragen, wo man nur deshalb keine Vorschritte zum Bessern thun kann, weil es an tüchtigen Lehrern fehlt.

Keine hemmenden Umstände, die anderswo bessere Einrichtungen nicht möglich machen, hindern die Ausführung des schönen Plans, die hofwylischen Anstalten zu Musteranstalten zu erheben. Ihr Vorsteher kann seine Lehrer frei wählen. Ein großer Vortheil! Denn al-

*) Man sehe die Nachricht über die Realschule in Küßnacht im Schweizerboten vom 14. Oktober 1825.

Digitized by Google

le Beschränkung auf eine oft geringe Zahl von Männern einer gewissen Gegend fällt weg. — Wenn auch bisweilen auf fremde Empfehlungen hin die Anstellung eines Lehrers erfolgt, so ist doch dabei nie ein Zusammenwirken von Umständen zu befürchten, die dem Leiter der Anstalt sein Geschäft eben so sehr erschweren als das Machtgebot des Bauherren seinem Baumeister, dem er unbrauchbare Gesellen aufdringt, weil er diesen eine Gunst erweisen will. Auch den Eltern gewährt es Beruhigung, wenn sie wissen, daß über ihre Kinder in den bedeutendsten Bildungsjahren nicht ein Fatum herrsche, dem sie sich, selbst mit Hintansetzung ihres Theuersten, zu unterwerfen haben, um einer gewissen Anzahl von Menschen durch ihre Beiträge zu einer Versorgung zu verhelfen.

Eben so unbeschränkt ist Herr F. in der Auswahl der Lehrmittel. Man klagt zwar über die Kostbarkeit derselben und über Leichtsinn in ihrem Wechsel, wo derselbe nicht der Berathung Vieler unterliegt. Aber wir hören diese Klagen doch meist nur von solchen, die in der Anschaffung unnöthiger und kostbarer Gegenstände zur Befriedigung eitler Ansprüche, und im Wechsel der Kleidung nach jeder Jahreszeit und jedem Modeschnitt weit leichtsinniger zu Werke gehen. Soll denn der Lehrer mit der Zeit nicht auch Schritt halten dürfen? Soll man, um ein Geringes zu sparen, dem Schüler das bessere Lehrmittel entziehen oder wohl gar mit tausendfachem Verluste in die Feder dictiren, oder geduldig warten, bis das neue Lehr-

Digitized by Google

mittel alt geworden, damit es den Lobpreisern des Alten endlich gefalle? In der That! vielfache Hemmungen dieser Art, und die bei Anschaffung des Nothwendigsten oft eintretenden erschwerenden Formen haben das Fortschreiten zum Bessern in manchen Schulen sehr aufgehalten. Und wer in das Innere solcher Anstalten blicken kann, findet F's. Stellung beneidenswerth, weil er nicht an die durch ihr Alter legitim gewordenen Lehrmittel gebunden ist.

Noch habe ich des wichtigsten Umstandes nicht erwähnt, der unbeschränkten Freiheit des Stifters dieser Anstalt, derselben das Fortschreiten zum höhern Ziele durch äußere und innere Einrichtungen zu sichern. Ich gedenke zuerst jenes unseligen Nivellirsystems, das hie und da noch immer die Besoldung des Lehrers wie seine Stundenzahl unwiederruflich festsetzt, und ihn sogar derjenigen äußern Ermunterung beraubt, die der geringste Tagelöhner hat, der Aussicht, seine Lage verbessern zu können. Viele Leiter des Schulwesens scheinen nicht zu wissen, wie sehr sie ihren Anstalten und somit den Zöglingen derselben durch diese, wie sie glauben, auf Beseitigung alles Neides hinzielende Gleichstellung schaden, und wie viele mit den herrlichsten Anlagen ausgestattete, höher strebende Jünglinge von dieser Bahn weg in andere Berufskreise gedrängt werden, wo sie sich zwar für ihre Person besser befinden, aber nicht das geringste dazu beitragen, daß es auch anderswo besser werde. F. hat diese Fehler glücklich vermieden; er

Digitized by Google

weiß das Wohl seiner Lehrer mit demjenigen seiner Lehranstalt in Einklang zu bringen, indem er ausgezeichnete Lehrer ermuntert, so daß ihre erhöhete Wirksamkeit in die Anstalt selbst neues Leben bringt. — Schon mancher junge Mann, der hier durch gerechte Anerkennung gehoben und für den Lehrberuf auf immer gewonnen worden, hat später seine in Hofwyl gesammelten Erfahrungen in einem erweiterten Wirkungskreise zur Hebung bedeutender Anstalten benutzt. Wer sich aber dort unbehaglich fühlte, mag vielleicht nicht bedacht haben, wie schwer es oft auch bei dem besten Willen sey, jedem sein Recht angedeihen zu lassen, und wie nur das völlige Versetzen in die Lage des Andern die gerechteste Würdigung seines Werthes möglich mache. Stetes Festhalten des Guten, auch wenn es nicht sogleich als solches erkannt wird, führt früher oder später doch zur vermißten Anerkennung, und das verkannte Verdienst bleibt nie ganz unbeachtet.

Das werden aber Männer, die im Fortschreiten zum Bessern begriffen einen Wirkungskreis suchten, gestehen müssen, sie seyen in Hofwyl auch durch die innern Einrichtungen der Anstalt in ihrem Streben nach Wunsche unterstützt worden. Ich will nicht wiederholen, was der Graf von Villevieille in der Bibliothéque universelle in dieser Hinsicht ganz richtig bemerkt hat, daß die Lehrerzahl und die Stundenzahl der Lehrfächer in Hofwyl auf eine edle und großartige Weise den Bedürfnissen der Schüler angemessen geordnet werden. Das weiß ich, wie gern der Leiter die-

Digitized by Google

ser Anstalt dem Lehrtalente seinen Wirkungskreis erweitert, sobald er bemerkt, daß irgend ein Lehrer mit Erfolg wirkt, und mit Liebe seinem Lehrgeschäfte obliegt. Nie, nie ist hier der Fall eingetreten, wo der Lehrer durch die innern Einrichtungen der Anstalt seine Thätigkeit gehemmt sah, und in die Klagen eines Arztes ausbrechen mußte, der seine Kranken sterben sieht, weil niemand ihm die verordneten etwas kostbaren Arzneien verschaffen will. Die innere Einrichtung dieser Bildungsanstalt für höhere Stände ist vielmehr gerade durch die Beseitigung alles Beschränkenden allem Fortschreiten zum Bessern ungemein förderlich; denn sie gestattet nicht nur, sie verlangt die Vermehrung der Lehrerzahl und der Lehrstunden, wo die Verhältnisse der Schüler dieses nöthig machen. Die Vorschläge zu Verbesserungen gehen zunächst von denjenigen Lehrern aus, die durch ihr längeres Verweilen in der Anstalt und durch ihre Erfahrung zur Ertheilung eines Rathes befähigt sind; aber jedes Einzelnen Stimme und Klage verhallt nicht umsonst, und dem Beschluß folgt bald die Ausführung. — Schnelle Hülfe ist die beste Hülfe; ihr leistet sie vergeblich, wenn durch Unmuth über Vernachlässigung das Herz des Lehrers schon gebrochen und die Zeit, da die Schüler sich dieser Hülfe hätten erfreuen sollen, unter Harren und Nichtsthun unwiederbringlich verschwunden ist. Die Entschlossenheit Fellenbergs gewährt schnell das Erforderliche.

Hier schließe ich, werthester Freund, so vieles ich Ihnen noch zu sagen hätte. Denn unvermerkt verliere ich

Digitized by Google

mich von Hofwyl weg in andere Lehranstalten Deutschlands und der Schweiz, wo innere und äußere Einrichtungen eben so viele Hemmungen des Aufstrebens der Lehrer und der Schüler sind. Auf diesen Tausenden von Schülern, den bedaurenswürdigen Schlachtopfern des unbegreiflichsten Stumpfsinns kann der Blick nicht weilen, ohne daß das Herz blute und die zitternde Hand ihren Dienst weigere. Aber ich wollte ja nicht Ihr edles Herz verwunden, nur trösten wollte ich Sie durch Hinweisung auf eine Anstalt, wo die heilige Flamme, die anderswo absichtlich erstickt wird, ihren Altar hat und von treuen Priestern bewahrt wird, die sie gewiß nach vielen Seiten wieder hintragen. Ich wollte Ihnen zeigen, was ein einziger Mann zu leisten vermag, wenn er Kraft mit Einsicht verbindet. Freuen wollen wir uns dieses edeln Wirkens für Jugendbildung, und durch Bekanntmachung und Nachahmung, so weit unsere Kräfte reichen, auch unsern Beitrag liefern zur Herbeiführung des Bessern, stets den festen Glauben bewahrend an den Edelmuth der Menschen, die das Gute fördern werden, sobald sie es völlig erkannt haben.

Digitized by Google

Ueber

Holztheurung und Waldpflege

von

Prof. C. Bernoulli.

Bei dem vielfachen Nutzen, den uns das Holz besonders als Brenn- und Baumaterial gewährt, erregt die fortschreitende Verminderung der Wälder und der stets steigende Preis dieses wichtigen Stoffes nicht ohne Grund allgemeine Aufmerksamkeit. Klagen über Holztheurung und die Furcht vor einem nahen Mangel werden immer häufiger, und die meisten Regierungen, diese Besorgnisse theilend, suchen je mehr und mehr durch mancherlei Vorkehrungen dem Steigen des Preises Einhalt zu thun und jenem Mangel zu wehren. Diese Maaßregeln scheinen auch um so nothwendiger, da die Vermehrung der Menschen und das Zunehmen des Luxus und des Gewerbfleißes einen immer größern Verbrauch zum Bedürfniß machen.

Bei einer nähern Betrachtung ergibt sich zwar bald, daß das Steigen der Holzpreise, auch wo schon sehr geklagt wird, lange nicht so bedeutend, oder so unverhältnißmäßig gegen andre Dinge ist, als man sich gewöhnlich vorstellt. Freilich liest man mit Erstaunen wie niedrig die

Digitized by Google

Holzpreise früherer Zeiten waren. Hier in Basel z. B. galt das Klafter, das jetzt etwa 14 Pfund kostet, am Ende des 15ten Jahrhunderts nur 11 Schillinge. Bedenkt man aber, daß seitdem nicht nur der Werth des edeln Metalls wenigstens auf den dritten oder vierten Theil gefallen, sondern daß überdieß damals das Pfund dreimal mehr Silber enthielt a.), so sieht man daß der Preis während dieser langen Zeit doch im Grunde kaum auf das Gedoppelte gestiegen ist, wie denn auch wirklich der Preis eines Sackes Waizen, der jetzt ebenfalls zu etwa 14 Pfund angesetzt werden kann, zu jener Zeit nur 22 Schillinge betrug. b.)

Ferner sehen wir, daß die Holzpreise, so hoch sie auch hie und da gestiegen, wieder in unzähligen Gegenden noch so niedrig sind, daß der Waldboden beinahe ohne Werth ist, und fast gar keine Rente gibt. In demselben Lande ist die Verschiedenheit des Preises oft zum Erstaunen groß. In Bayern z. B. gibt es Gegenden, wo das Klafter über 20 Gulden kostet, und anderwärts, ebenfalls gehauen, keine 40 Kreuzer gilt. c.) Im Engadin wurden unlängst noch große Holzlieferungen zu 10 Kreuzer das Klafter nach dem

---

a.) Man münzte die Mark Silber zu 10 Pf.; 250 Jahre später zu 30 Pfunden aus.

b.) In Zürich war nach Waser das Klafter Holz im 17ten Jahrhundert von 0, 6—0, 7, in der Mitte des 18ten von 0, 8—0, 9 Mütt Kernen gleich.

c.) S. Rudhard über Bayern, 1825.

Digitized by Google

Tyrol gemacht[a].), und noch wohlfeiler kamen den Käufern der Pilatuswaldungen die schönsten Baumstämme zu stehen. Bei diesem ungeheuren Mißverhältniß in oft nicht sehr großen Entfernungen muß es befremden, daß noch so wenig für eine leichtere Herbeischaffung zur Ausgleichung des Bedarfs gethan worden ist; und nicht minder, daß bei allen Klagen über Verminderung der Wälder im Ganzen noch immer der 3te oder 4te Theil des gesammten Bodens fast überall blos für die Holzproduktion in Anspruch genommen ist.

Was aber ohne Zweifel am meisten befremden muß, ist die Erscheinung, daß, wo auch am allgemeinsten über Theurung und Seltenheit des Holzes geklagt wird, einige Schonung und Pflegung der Wälder beinahe nur durch Zwangsmittel und höhere Verordnungen erzielt werden kann; daß Privatwaldungen fast allgemein vernachläßiget werden; daß keinem Eigenthümer je einfällt irgend ein Grundstück in Waldboden zu verwandeln; daß Unzählige hingegen, wenn sie frei verfügen dürften, ihre Waldungen ausrodeten; daß alle Ermahnungen und Aufmunterungen zum Forstbau fruchtlos bleiben und die wohlgemeintesten Verordnungen nur als Eingriffe in die natürliche Freiheit und die Eigenthumsrechte betrachtet werden; daß eben so vergeblich endlich alle Vorstellungen zum sparsamen Verbrauch sind, und die unzähligen Mittel die man schon kennt, Holz

a.) S. Kasthofers Reise. Bern 1825.

Digitized by Google

zu sparen und durch andere Substanzen zu ersetzen, nur höchst langsam Eingang finden, und höchst selten noch zur Anwendung kommen.

Woher nun alle diese Widersprüche? — Fragen wir den Bauer, warum er die Anpflanzung vernachläßige, so antwortet er, daß sich die Arbeit nicht lohne; oder fragen wir, warum er seinen Waldgrund so gerne ausroden möchte, so antwortet er: Holz sei ihm nöthig, aber Wiesen und Aecker seien ihm noch nöthiger, noch einträglicher.

Schwerlich läßt sich in dieser einstimmigen Abneigung eine allgemeine ökonomische Verkehrtheit der Landleute annehmen, wie groß auch die Macht des Vorurtheils und der Trägheit unter einem Volke seyn mag; und eher wohl läßt sich auf unnatürliche Begriffe und Forderungen von Seiten des Publikums schließen, das in diesem besondern Falle ein Produkt schon zu theuer nennt, bevor der Preis auch nur den Produktionskosten gleich kommt, oder das verlangt, daß die natürliche Fruchtbarkeit der Erde mit den steigenden Bedürfnissen der wachsenden Population immer gleichen Schritt halte.

Die ehemalige Wohlfeilheit des Holzes hatte unstreitig in der ungeheuren Ausdehnung der Wälder und dem Naheliegen derselben ihren Grund. Diese waren Gemeingut, die Großen achteten beinahe nur das Recht der Jagd, das Holz auf dem Stamme hatte noch wenig oder kei-

Digitized by Google

nen Werth. Man bezahlte nur die Fällungs und Transportkosten, und diese waren unbedeutend.

Diese Werthlosigkeit der Waldungen dehnte sich aber in dem Urzustande der Gesellschaft sogar auf allen Boden aus, der eben daher auch herrenlos war. Man bezahlt nur das, dessen Besitz oder Aneignung einige Arbeit kostet, und wir verwenden unsern Fleiß nur auf das, was wir ohne denselben nicht erlangen können. — Wie der Mensch keine Wälder kaufen, und sie nicht einmal zum Eigenthum machen und als solches vertheidigen mag, so lange er sie im Ueberfluß vorhanden findet, so begehrt der Nomade überhaupt kein Grundstück zum Eigenthum, wenn er noch genug herrenlose Weiden findet, und hinlänglichen Vorrath, den die Natur von selbst hervorgebracht hat. Selbst die Heerden haben für ihn keinen besondern Werth, er vernachläßigt eine mühsame Viehzucht, wo Rinder in großen Schaaren noch wild herumlaufen, die er nur einzufangen und abzuschlachten braucht, und Fleisch und Häute haben unter ihnen eben so geringen Werth als die natürlichen Produkte des Bodens überhaupt, die sie mit leichter Mühe zu ihrem Verbrauch einsammeln können.

Weit entfernt indessen, daß solche Verhältnisse ein goldenes Zeitalter bezeichnen, so begleitet sie offenbar vielmehr Hülflosigkeit und Dürftigkeit. Wie dieselben nur bei dem niedrigsten Zustande der Bevölkerung statt finden können, so sind damit auch alle Fortschritte der Civilisation unvereinbar. Wer sollte nicht wünschen, daß jene unermeßlichen Ebenen, die jetzt von wenigen elenden Horden

Digitized by Google

durchstreift werden, von Millionen Menschen bewohnt wären, und wer nicht überzeugt seyn, daß diese weit besser zugleich sich befänden, wenn sie schon nicht mehr einzig von den freiwilligen Geschenken der Natur leben könnten? Wer sollte etwa die Besorgnisse jener rohen Völker theilen: durch Vermehrung der Menschen würde das Einfangen des Viehes mühsamer, das Fleisch daher theurer, und es könnte endlich gar ein gänzlicher Mangel an Fleisch eintreten, wenn die wilden Heerden einst vollends verdrängt und ausgerottet würden? Jeder sähe in dem steigenden Preise jener Produkte vielmehr die Anzeichen fortschreitender Civilisation und eines zunehmenden Wohlstandes. Jeder weiß ja wie reichlich wir mit allen Produkten der Viehzucht versehen sind, obgleich wir längst jene Vortheile wilder Heerden missen. — Jeder sieht jene Klage und jene Furcht für ganz thöricht an, da unmöglich ein reeller und fortdaurender Mangel je an dem eintretten kann, was ganz in unserer Gewalt steht in beliebiger Masse hervorzubringen. Niemand kann bezweifeln, daß dieselbe Bodenfläche bei sorgfältiger Cultur 10 und 20 mal mehr Vieh nähren kann als im rohen Naturzustande; doch eben so wenig, daß diese Cultur erst dann ihren Anfang nehmen kann, wenn der Preis dieser Produkte die Arbeit vergutet.

Sollten nun aber alle diese Betrachtungen nicht auch ihre volle Anwendung auf den Waldbau finden? Sollten unsere Klagen und Besorgnisse nicht eben so ungereimt

Digitized by Google

seyn? und sollten unsre Nachkommen sich einst nicht mit Recht wundern, wie lange das civilisirte Europa den natürlichen Culturgesetzen in diesem Stücke noch, und in diesem allein, widerstreben konnte; und nachdem es die Produktion aller Bedürfnisse, die der menschliche Fleiß hervorbringen kann, der freiwilligen Industrie ganz unbesorgt überlassen, und nachdem es bei allen andern Dingen schon längst ruhig verzichtet hat, sie als unentgeltliche Naturgaben zu erhalten, daß es darauf noch einzig beharrt, seinen Bedarf an Holz gewissermassen umsonst, wie der Nomade sein Fleisch, oder doch weit unter dem Kostenpreise zu bekommen!

Die entbehrlichsten Dinge, welche die Laune einiger wenigen nur verlangen mag, werden produzirt, sobald sie bezahlt werden, und an dem allernothwendigsten, dem Getreide, gebricht es nie, obschon jeder den Acker zur Wiese oder zum Hanfgarten umschaffen kann, wie es ihm beliebt, warum sollte es also je an hinlänglichem Holz fehlen, wenn wir bezahlen wollen, was der Anbau kostet? Warum sollte hierin allein die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit so gefährlich seyn? Und wenn es in die Augen fällt wie der natürliche Preis aller Dinge am sichersten das richtige Verhältniß der Hervorbringung zum Bedarf bewirkt, warum sollte es bedenklich seyn, dem Holzpreise völlige Freiheit zu lassen?

Es liegt in dem natürlichen Gange der Dinge, daß mit der Vermehrung der Menschen die Kultur des Bo-

Digitized by Google

dens zunimmt, daß immer mehr Boden derselben unterworfen wird, daß jedes Grundstück nach dem Range seiner Bauwürdigkeit zur Cultur gelangt, und daß diese einzig durch den Ertrag bestimmt werde. Es ist eben so naturgemäß, daß jedes Stück Boden derjenigen Cultur folge, die den meisten Ertrag gibt; und wenn dieß geschieht, so muß nothwendig auch der Gesammtertrag der größtmögliche seyn, den der jedesmalige Zustand der Bevölkerung zuläßt.

Was wir gegen diese Gesetze verlangen oder bestreben, muß widersinnig heißen und dem natürlichen Wohlstande hinderlich seyn, und solche Bestrebungen werden auch stets vergeblich oder verderblich wirken, wenn sie je durch Zwangsmittel unterstützt werden. Es ist dem natürlichen Culturgesetze entgegen, wenn wir für uns oder unsere Nachkommen begehren, daß irgend ein Produkt, das wir durch Anbau in ungleich größerer Masse erhalten können, fortdauernd von der Natur allein uns geliefert werde; denn wir begehren damit in dieser Beziehung in den Zustand der Barbarei zurückzukehren. Eben so widersinnig ist es, die Produktion eines Dinges zu begehren, ohne sie verguten oder ohne den Produktionspreis bezahlen zu wollen.

Sehen wir daher, wie vergeblich es oft ist, wenn wir das Volk von diesem oder jenem Gewerbe abziehen wollen, zum Anbau öden Landes, so muß unser Verlangen unnatürlich heißen, sobald dieses noch nicht bauwürdig ist, oder so lange es die dazu erforderliche Arbeit

Digitized by Google

weniger lohnt, als jenes Gewerbe. Eben so wenig darf uns wundern, wie fruchtlos noch alle Aufforderungen zum Anbau der Waldungen sind, so lange auch ihr Ertrag den Aufwand nicht vergutet, und jemehr wir durch Zwangsmittel das Steigen des Ertrags hindern, desto mehr hemmen wir, abgesehen auch von der Unrechtmäßigkeit der Mittel, eben diese Cultur, die wir allerdings zu befördern wünschen müßen.

Kann es uns ferner befremden, daß der Waldeigenthümer in den Forstgesetzen überhaupt nur Beschränkungen der Freiheit und des Eigenthumsrechts erblickt, da viele derselben es offenbar sind, und dieß ein allgemeines Mißtrauen erregen und unterhalten muß? Verbietet ihm die Regierung seinen Wald, wie und wann er will abzuholzen oder vollends auszuroden und in Acker oder Wiese zu verwandeln, wie soll er sich überzeugen, daß ihm nicht Gewalt geschehe, wenn jene Veränderung ihm augenscheinlichen Gewinn brächte? Wie soll er sich überreden, die Beibehaltung des Waldbodens sey ihm nützlicher, wenn sein Nachbar aus einer Juchart gleichen Bodens das Doppelte erlösen kann, oder wenn dieser ihm das Doppelte jährlich abwirft? Oder wie soll er sich dazu ermuntert fühlen, wenn ihm gar die Ausfuhr des Holzes verboten, oder durch einen Zoll erschwert ist, und in der ausdrücklichen Absicht sogar, damit die Holzpreise niedrig bleiben sollen?

Eben so wenig darf es wundern, daß alle Lobpreisungen und selbst das Beispiel in Staatswaldungen wenig

Digitized by Google

Wirkung haben, denn sie alle machen ihm nicht anschaulich, daß eine freie Benutzung seines Bodens ihm nicht einträglicher wäre. Der Ertrag der Staatswaldungen mag bei einer bessern Besorgung allerdings weit größer seyn, ist es aber auch der reine Ertrag? — und wenn auch die Rechnungen einen solchen ausweisen sollten, weiß er, daß so gerechnet wurde, wie der Privatmann rechnen muß; und wenn er auch etwas größer ist, würde eine andere Benutzung nicht noch mehr Gewinn bringen? Bleibt es überdieß nicht immer für ihn gefährlich, den Staat zum Concurrenten zu haben, bevor er überzeugt ist, daß dieser reichste Waldbesitzer ganz die Grundsätze der Privatökonomie befolgt?

Oder wie mag dem Waldbesitzer die Pflicht dargethan werden, er und zwar er allein habe für die Nachkommenschaft in dem Grade und mit großer Aufopferung seines Vortheils zu sorgen, daß auch sie ihr Holzbedürfniß stets unter dem Kostenpreis beziehen kann? Mit demselben Grunde könnte man zu Erbauung von Häusern verpflichten, damit die Nachkommen wohlfeilere Wohnungen vorfinden; denn daß es ihnen eben so wenig an Holz als an Häusern fehlen werde, wenn sie sie zahlen wollen, das ist jedem allzu einleuchtend.

Verlangen wir übrigens jene Aufopferung von allen Waldbesitzern, so wäre es zum wenigsten billig allen Verbrauchern die möglichste Wirthschaftlichkeit zur Pflicht zu machen. Eben so vergeblich sind aber bekanntlich auch hier alle Ermahnungen und Vorstellungen. Doch auch dieß darf nicht befremden. Wie der Preis einer Sache die

Digitized by Google

Produktion bestimmt, so regelt er auch allein und am sichersten den Verbrauch. Es ist eine lange Erfahrung, eine Erfahrung aller Länder, daß alles Predigen gegen Holzverschwendung wenig fruchtet. Es ist jedem bekannt, wie in unzähligen Fällen Holz durch andre Materien ersetzt werden könnte; es sind uns längst eine Menge Mittel gegeben worden, die Wärme derselben ungleich besser zu benutzen; wir sind aber noch weit entfernt mit dem Holze eben so wirthschaftlich oder sparsam umzugehen, als mit andern Gütern, und daran kann einzig der immer noch verhältnißmäßig zu niedrige Preis die Ursache seyn. Wenn aber auch hier alle Bemühungen und Wünsche vergeblich sind, warum noch immer durch künstliche Mittel und Maaßregeln erstreben, was sich aus dem natürlichen Gange ohne alle Einwirkung der Staatsgewalt so leicht finden würde: ein richtiges Verhältniß des Waldbodens zum übrigen; ein gleicher und möglichst großer Ertrag desselben; eine ähnliche Aufforderung zur Cultur und Forstpflege; eine dem Verbrauch genau angemessene Produktion, und eine gehörige Sparsamkeit der Verbrauchenden!

Bei unbefangener Prüfung dieser Ansicht ergibt sich wohl jedem, daß, wenn wir auch die Besorgnisse wegen der steigenden Holzpreise und des einbrechenden Holzmangels nicht theilen können, wir dennoch eben so sehr, ja noch lebhafter auf die sorgfältigste und möglichst zweckmäßigste und gewinnreichste Cultur der Waldungen dringen; und daß wir diese nur auf einem andern Wege und durch andre Mittel zu erhalten, und zwar im weit

Digitized by Google

höhern Grade und mit viel größerer Gewißheit zu erhalten glauben. Abgeschmackt aber wäre es dieser Ansicht gar eine Geringachtung der Forstpolizei oder der Forstwissenschaft unterzuschieben.

Wir fordern im Gegentheil für den Forstbesitzer dasselbe Eigenthumsrecht und denselben Schutz wie für jeden andern. Wir wünschen allerdings daß keine Institution zum Forstbau zwinge, nicht minder aber, daß keine ihn hemme. Wir verlangen allerdings daß nichts den freien Gebrauch schmälere, eben so dringend aber Schutz gegen jede fremde Verletzung des Eigenthums. Der Waldbesitzer soll also vor Holzfrevlern, wie vor Laub- und Harzsammlern u. dgl. eben so sicher seyn, als der Städter vor Dieben. *)

Er soll wie jeder andre Landwirth sich von dem Waidrecht oder ähnlichen Servituten befreien können. **) Alle Hinder-

*) Wenn wir indessen überzeugt sind, daß dann auch die Anzahl von Waldfreveln, die jetzt überall vorkommen, sich verlieren werden, so erwarten wir dieß ungleich weniger von den strengern Gesetzen, als davon, daß diese Vergehen dann wirklich als Eingriffe in ein Eigenthum, als Diebstähle angesehen werden. Jetzt werden sie es nicht, und daran ist das Forstsystem selbst Schuld. Was könnte auch sonst erklären, daß Waldvergehen so ungleich häufiger als andere Felddiebstähle sind.

**) Am unzweideutigsten sieht man den unglaublichen Schaden des Waidrechts, wenn man hört, daß in

Digitized by Google

nisse sollen entfernt werden, die einer bessern Benutzung der Gemeinwaldungen und einer sparsamen Verwendung ihres Ertrags im Wege stehen.*) Die Regierung soll sogar einschreiten, wenn der Eigennutz Einzelner eine Verbesserung, wie den Uebergang der Allmenden ins Privateigenthum,

---

manchen Gegenden ein Acker auf dem dieses Servitut nicht liegt, wenigstens 50 Thaler mehr gilt als ein ähnlicher mit demselben, und daß das Pachtgeld der Hütung doch nur einige Gr. beträgt. Offenbar zwingt hier das unablösliche Recht den Boden Groschen statt Thaler zu rendiren! Das Waidrecht in den Wäldern ist aber vielleicht noch verderblicher. Von vielen wird es zwar als ein bequemes Unterstützungsmittel der Armen betrachtet, oder als eine Art Vergutung für die Alprechte, die nur die Reichern geniessen, es ist aber nicht nur die allerkostspieligste Unterstützungsart der Armen, sondern noch eines der wirksamsten Mittel Armuth und Arme zu vermehren.

*) In dieser Ansicht liegt indessen durchaus nicht eine Misbilligung der Staats- und Gemeindewaldungen. Solche Güter, deren Ertrag zur Bestreitung öffentlicher Bedürfnisse bestimmt ist, mögen vielmehr sehr wünschenswerth seyn, und keine sich dafür eher als Waldungen eignen. Dieß nur wird gewünscht, daß sie nach den Grundsätzen der Privatökonomie verwaltet und benutzt werden, und daß sie den letzten Charakter eines Gemeinguts abstreifen. Denn darin ligt das Erbübel aller Allmenden, die nicht dem Gemeinwesen sondern allen Einzelnen gehören, daß gröstmögliche Ausraubung, und kleinstmögliche Schonung naturgemäß wird.

Digitized by Google

hindert und eben so jeden, der Verbesserungen (z. B. Gemeindebeckereien u dgl.) einführen will, gegen die Einzelnen schützen, die ohne Berechtigung sich denselben widersetzen. Selbst die Nothwendigkeit der Befriedigungen, die in mehrern Gegenden eine ungeheure Menge Holz verzehren, sollte einst wegfallen, da es einem polizirten Staate unstreitig angemessen ist, daß jedem der schädliches Vieh hält selbst obliege, die übrigen vor Schaden zu bewahren. Oder sollte es wirklich rechtlicher scheinen, daß in einem Lande, wo fast allgemein Stallfütterung statt hätte, jeder dennoch kostbare Zäune aufrichten müßte, weil es einigen wenigen einfallen darf Schafe und Ziegen frei laufen zu lassen!

Am wenigsten läßt sich aber glauben, unsere Ansicht verkenne den hohen Werth der Forstwissenschaft, wenn sie auch der Hälfte der Waldungen die Zerstörung drohen sollte. Sie geht ja einzig dahin, der Forstkultur den gebührenden Werth und daher eine natürliche Hochschätzung zu verschaffen. So wenig der gelehrte Landwirth in einer nomadischen Steppe geachtet wird, so wenig wird es der Forstmann, wo man das Holz noch als freies Geschenk der Natur zu erhalten hofft; überall wird er vielmehr noch als ein bloßer Gegenstand des Luxus betrachtet werden, der mehr kostet als er nützt, wo der Ertrag der Waldung noch nicht jenem jeder andern Cultur gleich kommt.

Unserm System die Versorgung der Gesellschaft mit Holz ganz den Gesetzen des Privatinteresses zu überlassen,

Digitized by Google

und davon allein die sicherste und beste Beförderung des allgemeinen Wohlstandes zu erwarten, werden allerdings andere und wesentlichere Einwürfe entgegengesetzt. Keiner indessen scheint mir die obigen Gründe zu entkräften.

Ich berühre kaum den Einwurf, daß es höchst bedenklich sei ein so unentbehrliches Gut, wie das Holz, von einer blos eigennützigen Vorsorge abhängen zu lassen; denn wer nicht zweifelt, daß die Holzcultur so gut in unserer Willkühr steht, als die der Lebensmittel, für deren hinlängliches Erzeugniß doch der Staat unbesorgt seyn kann, wird auf diesen Einwurf schwerlich einiges Gewicht legen. Es leuchtet vielmehr ein, daß jenes weit weniger unentbehrlich ist als diese, und daß überdieß der Holzbedarf viel mehr beschränkt, und das Holz durch andre Stoffe (wie durch Bausteine oder Torf und Steinkohlen) ersetzt werden kann. Hören wir also auch endlich auf, dieses einzige Material noch unter den Anpflanzungskosten zu begehren, so kann die hinreichende Erzeugung des Bedarfs uns niemals fehlen, und die Besorgniß eines eigentlichen Mangels ist um so eher ein Unding, da nicht einmal, wie beim Getreide und Anderm ungleiche Ernten eintretten können. Der Holzpreis kann daher zu jeder Zeit nur sehr langsame Veränderungen erleiden, wenn sie nicht durch willkührliche Maaßregeln (Ausfuhrverbote u. dgl.) künstlich erzeugt werden, oder der Staat nicht als Besitzer der meisten Waldungen sich eines drückenden Monopols bedient; und um so sicherer wird daher die

Digitized by Google

allmählige Fluktuation des Preises die Vermehrung oder Verminderung der Waldungen genau nach dem rechten Bedarf regeln können.

Und was versteht man wohl eigentlich unter nothwendigem Bedarf, auf den man sich so häufig beruft, um die Unentbehrlichkeit obrigkeitlicher Forstordnungen darzuthun? Versteht man darunter das alte Herkommen, so ist freilich leicht ein wahrer Mangel zu erweisen, wenn die Forsten sich mindern, die Haushaltungen sich mehren, und jede doch stets dasselbe Quantum beziehen will. Dann ist aber auch die alte Verschwendung auf immer geheiligt, dann werden ferner alle öffentlichen Beamten und Anstalten dieselben Deputate beziehen, die in den Zeiten wo das Holz fast ohne Werth war, ihnen angewiesen wurden, und mit dem Beispiel der schrecklichsten Holzvergeudung vorangehen, während sie dem Publikum von Staatswegen verkünden, wie dringend Sparsamkeit sei, und wie nahe der empfindlichste Holzmangel. Da mögen Beamte die Verschwendung wohl gar für Pflicht halten, weil einige Mässigung ihren Nachfolgern böses Spiel machen könnte. So lange das, von den Reichern wie die Alprechte stets vertheidigte Recht besteht, daß jeder der bauen will, alles Holz, das er verlangen mag, aus den Gemeindswaldungen erhalten kann, so läßt sich allerdings eintretender Holzmangel denken, desto weniger aber Einführung einer anderen Bauart; und wenn die bisherige Sitte allein entscheidet, so darf der Oberländer, der zu seiner Wohnung nichts als Holz

Digitized by Google

verbraucht, und so nahe ihm Steine liegen doch jede Heuhütte aus lauter schönen Balken zusammenfügt, keck behaupten, ein solches Uebermaaß sei unentbehrlicher Bedarf, wenn gebaut werden soll.

Viele finden jedoch in dem so sehr langsamen Heranwachsen des Holzes einen wesentlichen Unterschied, so wie sie auch darin eine eigenthümliche Ursache der herrschenden Gleichgültigkeit und Abneigung gegen sorgfältige Forstkultur und Anpflanzung der Wälder erblicken wollen. Auch dieser Meinung können wir aber nicht beistimmen. Der Anbau von Reben, von Maulbeer- und Obstbäumen u. a. zeigt schon, daß wir uns keineswegs auch von solchen Culturen abhalten lassen, die nach mehrern Jahren erst einen Ertrag geben. Ungeheure Summen werden auf Bergwerke und Kanäle verwandt, die gewöhnlich viel später noch, und eine sehr unsichere Rente erwarten lassen. Obgleich also Waldungen noch längere Zeit erfordern, um einigen Ertrag zu geben, so kann ich mir kaum denken, daß dadurch selbst Privatunternehmungen gehindert werden, vorausgesetzt nemlich, daß dereinst doch eine völlige Vergutung der Zinse vorauszusehen ist. Schwerlich wird der Anbau ausbleiben, wenn z. B. ein frisch angelegtes Stück Wald 100 fr. kostet, in 40 Jahren aber wenigstens 400 fr. werth ist, denn es häuft sich alsdann ja das Kapital zu 4 % wie irgend ein sicher angelegtes Kapital, wenn Zins auf Zins stehen bleiben. Zu dem ist ja klar, daß jenes Stück Wald von Jahr zu Jahr an Werth steigt, daß also auch der, der früher

Digitized by Google

Geld bedarf, zu jeder Zeit das Kapital mit den Zinsen erhalten, oder von Zeit zu Zeit eine neue Summe auf seinen Wald aufnehmen kann. Es könnte sogar der Staat durch ein hierauf begründetes Darlehnsystem leicht ein zweckmäßiges Mittel finden, den Anbau der Waldungen zu befördern und aufzumuntern. Zudem schließt ja ein wohlangepflanzter Waldgrund nicht so ganz aller frühern Ertrag aus; er läßt sich jährlich auf Laub, auf Reisholz, selbst auf einige Anpflanzung von Gemüsen benutzen. Die wesentliche Bedingung bleibt aber stets die, daß der Ertrag im Ganzen die Kosten lohne, und eine Rente gleich anderm Grunde abwerfe, ziemlich gleichgültig hingegen, ob dieß früher oder später geschehe.

Wie wir ferner, vor dem richtig berechnenden Blick des Eigennutzes und der Wirthschaftlichkeit der Mehrheit ausgehend keineswegs eine thörichte Sorglosigkeit befürchten, so halten wir auch die Furcht für grundlos, es möchten viele bei einer gänzlichen Freigebung der Waldbenutzung voreilige und schädliche Abholzungen vornehmen, um sich plötzlich Geld zu verschaffen. Auch der Verschwender rechnet und würde den Wald, der in wenigen Jahren mehr werth seyn muß, eher verkaufen als abtreiben; und wollen wir auch jenes hindern, warum verbieten wir ihm nicht aus der gleichen vormundschaftlichen Vorsorge den Verkauf seines Hauses oder seiner andern Güter?

Wir begegnen natürlich dem Einwurfe nicht, daß manche Waldgründe nicht allein aus dem ökonomischen

Digitized by Google

Gesichtspunkte betrachtet werden dürfen, denn es versteht sich von selbst, daß von solchen durchaus nicht die Rede ist. Wir wollen obigen Grundsatz so wenig auf Wälder anwenden, die vor Erdfällen oder Lawinen schützen sollen, als wir den Nutzen von Festungswerken nach agrarischen Gesetzen berechnen. Allein auch in den gewichtigsten Bedenklichkeiten die gegen eine unvorsichtige Abholzung steiler Abhänge erhoben werden, sehen wir keinen Grund für die Nothwendigkeit einer vormundschaftlichen Ordnung für alle Waldungen. Bei einer andern Gegenrede müßen wir etwas länger verweilen.

Viele halten es nemlich immer noch für zweifelhaft, ob wirklich bei dem Theurerwerden des Holzes eine reelle Mehrung des Nationalreichthums statt finde? Gesezt indessen der gesammte Geldwerth aller Güter sei kein untrüglicher Maasstab des Reichthums, so müßen wir doch sicher in der Vermehrung der Gütermasse selbst eine Mehrung des Wohlstands anerkennen, und diese ist unzweifelhaft eine Folge des hier entwickelten Systems. Angenommen z. B. der Consum bleibe bei doppeltem Preise derselbe, und der Consument verliere was der Producent gewinnt — so ist doch klar, wenn nun dieses Quantum Holz auf der Hälfte Waldboden gewonnen wird, (weil der erhöhte Preis eben aus der Verminderung der Waldungen und der künstlichen Produktion hervorgehen würde) daß die andre Hälfte desselben in Aecker und Wiesen verwandelt, nun eine Masse von neuen Gütern hervorbringt, die eine reine Bereicherung ausmacht. Es ist indessen unstreitig

Digitized by Google

anzunehmen, daß bei steigenden Preisen der Consum des Einzelnen sich vermindert, indem man entweder das Quantum Holz besser benutzt, ihm also viel mehr Werth giebt, oder indem er Surrogate schafft, Steinkohlen und Torf gräbt, Stein statt Holz verbraucht u. s. w. Auch so wird aber offenbar eine große Vermehrung der vorhandenen Güter erzielt, die sonst werthlos geblieben wären. Bliebe also der gesammte Consum des Holzes dennoch derselbe, so wird das nur dadurch möglich, daß die größere Masse von Gütern aller Art auch eine größere Menschenmenge oder einen größern Aufwand jedes Einzelnen zur Folge hat. — Und je weiter wir diese Wechselwirkung verfolgten, desto deutlicher würde sich die reelle Erhöhung des Nationalreichthums darthun. Nimmermehr hingegen lassen sich diese Ergebnisse aus den gewöhnlichen Prinzipien ableiten, denn gelänge es sogar durch Zwang oder Aufopferung den bisherigen Waldungen den doppelten Ertrag abzugewinnen, so erhielten wir nur einen Ueberfluß, der unsere Mühe unvergolten ließe; wir schafften ein unwerthes Produkt, das verschwenderisch verzehrt würde, und statt Sparöfen und anderer Verbesserungen würden wir wieder offene Heerde wiederkehren sehen; und statt durch die vermehrte Arbeit den Reichthum zu erhöhen, würde dieselbe nur verloren seyn.

Eben so unhaltbar zeigt sich auch bei dieser Untersuchung der bekannte Endeinwurf gegen alle national ökonomischen Deduktionen, daß nämlich was den Einzelnen

Digitized by Google

auch ersprieslich ist, zuweilen doch der Gesammtheit nachtheilig seyn könne, so wie umgekehrt. Es ist dieß der bekannte Satz, womit oft die unwiderleglichsten Folgerungen plötzlich niedergeschlagen werden sollen, und diejenige Brücke, auf welcher nicht selten ein Staatsmann nach gefunden Prämissen plötzlich in das beliebte Gebiete der alten Prinzipien sich zu retten sucht. Und doch ist diese Behauptung wenn es sich um die Beschönigung irgend einer künstlichen Maaßregel handelt, kaum minder absurd als die: das Ganze könne kleiner werden, wenn auch alle einzelnen Theile wachsen. Nur einige Bemerkungen will ich beifügen.

Wenn A sein Holz dem Inländer zu 4 Franken verkaufen muß, weil er es nicht ausführen darf und der Nachbar gerne ihm 6 Fr. zahlen würde, so wird jeder zugeben daß A 2 Frank. verliert. Aber auch das Ganze verliert, denn der Inländer würde ihm gewiß auch 6 Frk. zahlen, wenn es für ihn eben so viel werth wäre. Dieß Verbot bewirkt also offenbar eine erzwungene Werthverminderung. Der Käufer gewinnt weniger, als der Verkäufer verliert — und wie könnte dieß Vortheil im Ganzen heißen. Auf gleiche Weise widerlegt sich die Behauptung, der Schaden, den eine erzwungene Wohlfeilheit des Holzes dem Eigenthümer zufüge, werde ersetzt, und mehr als ersetzt durch den Nutzen, den etwa die Fabriken dadurch haben. Dieser Vortheil kann nimmermehr jenem Schaden auch nur gleichkommen. Dieses Bestreben gehört vielmehr zu

Digitized by Google

den vielen eben so nachtheiligen als ungerechten Begünstigungen des einen Gewerbes auf Kosten des andern, die stets einen überwiegenden Verlust und eine schädliche Störung der natürlichen Verhältnisse der Gewerbsthätigkeit zur Folge haben. a.) Oder glauben wir wirklich ein Ausfuhrzoll verschaffe dem Lande reinen Gewinn, weil der Ausländer ihn bezahlt? Jeder Verkäufer fordert doch stets in der Regel so viel als der Käufer nur immer geben mag; verlangt er mehr, so versieht sich dieser anderwärts. Dasselbe geschähe, wenn der Käufer nun noch den Zoll bezahlen soll. Es muß ihn also nothwendig der Verkäufer tragen; dieser muß desto weniger fordern: und es geht daraus nichts als eine Verminderung des Holzpreises für den Inländer hervor; jeder Holzbesitzer aber verliert hiemit nicht nur den Zoll, sondern noch was er weniger von dem Inländer löst — und die Gesammtheit verliert, weil diese gezwungene Niederdrückung des Preises die Produk-

a;) So bezogen besonders Eisenwerke, Glashütten u. s. w. das Holz noch unlängst um Spottpreise aus manchen Staatswaldungen. Man bildete sich ein durch diesen Liebesdienst nützliche Gewerbe zu befördern. Der Einwohner ersparte vielleicht auch etwas wenn er Eisen kaufte, zahlte aber vielmal mehr Abgaben, um den Verlust am Holzertrag zu decken. Solche Begünstigungen sind nicht im geringsten besser als baare Geldunterstützungen von Seite des Staats; und wer lobt noch diese?

Digitized by Google

tion lähmt und zurückhält. Denn es ist, wie schon gezeigt worden, keineswegs richtig: höhere Preise wären nur den Eigenthümern nützlich, und sie gewännen sogar nur was die Verbraucher verlieren. Das wichtigste einer naturgemäßen Preiserhöhung ist der Einfluß, den sie auf die Produktion hat; auf die Wertherhöhung des Bodens und die allgemeine Cultur desselben. Und fast eben so wichtig ist die wohlthätige Wirkung auf den Verbrauch; denn ist es nicht wahrer Gewinn, wenn wir erhalten und nützen was wir bisher verloren, oder den Nutzeffekt eines Dinges erhöhen? Dadurch wird aber in der That ein weit höherer Preis selbst ohne nothwendige Vermehrung der Ausgaben denkbar.

Wir erinnern nicht an die vielen Anlässe das Holz besser zu schonen; denken wir nur an den Verbrauch des Holzes als allgemeinster Heizstoff. Es ist dargethan, daß bei unsern meisten Heizeinrichtungen nicht nur die Hälfte, sondern mehr als $^7/_8$ der entwickelten Wärme ganz unbenutzt entflieht. Würden wir also nur den Verlust auf $^3/_4$ vermindern lernen, so würde dann offenbar schon ein Klafter Holz so viel leisten, als jetzt zwei, und auch der doppelte Preis uns nicht mehr Ausgaben verursachen. Da aber an dem gegenwärtigen Preis die Transportkosten gewöhnlich wenigstens die Hälfte ausmachen, und diese die gleichen verblieben, so würde dem Eigenthümer bei diesem Steigen aufs Doppelte wenigstens das Dreifache zufallen. Bedürfe es aber wohl mehr, um bereits an vielen Orten den sorgfältigsten Anbau des Holzes zu veranlassen?

Digitized by Google

Viele besorgen wenigstens von einer plötzlichen Veränderung des bisherigen Systems manche sehr nachtheilige Folgen. Aufhebung der jetzigen Verordnung würde, so meinen sie, das Signal einer allgemeinen Zerstörung der Waldungen werden, und nur zu bald dann Theurung und Mangel eintreten, da die Kenntniß der Holzkultur und der Sparanstalten nur sehr langsam sich verbreiten, und spät erst ihre heilenden Wirkungen äussern könne. Wir glauben aber daß selbst eine solche Besorgniß wenig Grund habe. Würden manche auch sogleich unkluge Ausholzungen und Ausrodungen vornehmen, das Sinken der Preise, das unfehlbar erfolgte, würde um desto mehr andre davon zurückhalten. Wie wenig Einsicht sich ferner auch bei der großen Menge noch voraussetzen läßt, so fehlte es gewiß nicht an Einzelnen, um ein gutes Beispiel zu geben, und dieß ist hinreichend, sobald ihr Verfahren einmal nur einen entschiedenen Vortheil gewährt. Wie leicht und wie bald würden auch dann die meisten Vorurtheile verschwinden? Zu dem blieben ja immer die Staatswaldungen da, die ein kluges System befolgend, fast überall mehr als hinreichend sind, einer wirklichen Noth vorzubeugen.

Und endlich wird ja nicht einmal eine plötzliche Aufhebung aller bestehenden Verordnungen verlangt. Wir wollen überhaupt nur die Grundsätze bezeichnen und zur Anerkennung bringen, aus denen nach unserer Ueberzeugung allein, ein thätiger Betrieb der Forstkultur, so wie jede andere hervorgehen kann, die früher oder später angenommen werden müßen, und denen man sich wenigstens je mehr und mehr immer annähern sollte. Wir

Digitized by Google

wollten nur darthun, wie verkehrt und nachtheilig es sey, denselben fortwährend noch zu widerstreben, und wie unrichtig viele der gewöhnlichen Begriffe von Holztheurung und Holzmangel sind. Wir wollten nur nachweisen, daß es auch in dieser wichtigen Angelegenheit weit weniger positiver Maaßregeln bedarf, als der Hinwegräumung alles dessen, was das Besserwerden hindert.

Wie hoch wir auch den vielartigen Gebrauchswerth des Holzes achten, so muß, wie schon bemerkt worden, es dennoch jedem auffallen, daß in dem bevölkerten und civilisirten Europa sogar fast der dritte Theil des gesamten Bodens, und wäre es im Ganzen auch nur der unfruchtbarere, der ausschließlichen Produktion dieses einzigen Materials gewidmet ist. Wer wird sich einbilden, daß dieses Verhältniß ein unabänderliches sey, und wer muß nicht erstaunen über die unermeßliche Menge von Nahrungsmitteln und anderer nützlicher Stoffe, die mehr als jetzt gewonnen würden, über die ungeheure Menschenzahl, die dadurch ihren Unterhalt fänden, wenn auch nur einem grossen Theile des bisherigen Waldbodens eine andere Cultur gegeben werden könnte? wer sollte alles dieses bezweifeln, wer nur die bereits bekannten Mittel angewendet denkt, den Ertrag des Waldbodens zu mehren, und den Holzconsum zu mindern? Millionen Stämme verfaulen fast in jedem Lande, weil der Unwerth des Holzes noch nicht den Transport vergutet, und die Anlegung von Strassen daher nicht zuläßt. Unzählige Steinkohlenlager bleiben aus derselben Ursache noch unbenutzt, unermeßliche Waldstriche liefern noch die

Digitized by Google

Potasche, die unsere Gewerbe verbrauchen, und welche die unerschöflichen Salzvorräthe der Erde durch Verwandlung in Soda ersetzen könnten! Eine nicht zu berechnende Summe Holz würde unser Vaterland allein ersparen, wenn Gemeindebeckereien, Gemeindebacköfen und Waschhäuser eingeführt wären, ohne der andern Vortheile solcher Anstalten zu gedenken; eine noch größere, wenn nur in den meisten Kantonen eine andere Bauart (wie namentlich der Pisébau) die jetzige verdrängte. Eine unglaubliche Masse würde gewonnen, wenn wir durch Maschinen die Stämme absägen, und Stock und Wurzel auch zur Nutzung bringen lernten. Und wer berechnen will auf's wie vielfache sorgfältige Pflanzung den Ertrag erhöhen möchte, der gedenke was die Weidgründe geworden, seit wir aufgehört nur sammeln zu wollen was die Natur uns ohne menschliche Arbeit und Fleiß von selbst gibt.

Der einzige Antrieb zur Arbeit ist aber der Lohn, dieser der einzige Hebel aller Cultur; hindern wir, daß dieser sich finde, so wird jede Aufforderung zum Fleiß ewig vergeblich bleiben. Verlangt aber vollends ein Volk, auch das sonst civilisirteste, irgend ein Gut, das durch menschlichen Fleiß gewonnen werden kann, als reines Naturgeschenk, so beharrt es in dieser Beziehung wenigstens im Zustande der Uncultur und der Barbarei!

Digitized by Google

Die
anatomische Anstalt
an der
Hochschule in Basel.

Wer nur einigermaaßen die Hindernisse kennt, mit denen man gewöhnlich bei Veränderungen von Lehranstalten, die in einer und derselben Form schon Jahrhunderte hindurch bestehen, zu kämpfen hat, der wird sich nicht wundern, daß, obgleich das Erneuerungsgesetz unserer Hochschule bereits im Jahr 1817 gegeben worden, erst in der letztern Zeit das Nöthige für die anatomische Anstalt gethan ward. Nur oberflächliche Verbesserungen zu machen, die den Unwissenden bestechen könnten, liegt nicht in dem Geiste unserer Behörden und das wirklich Gute gedeiht nur in allmäliger Entwicklung. Waren auf der einen Seite bisher Hindernisse in den Weg getreten, die Manchen zu beseitigen unmöglich schien, so war auch auf der anderen Seite die raschere Fortsetzung des Erneuerungsgeschäftes unserer Hochschule, wenigstens in Bezug auf die anatomische Anstalt, dadurch aufgehalten,

Digitized by Google

daß sich bei der geringen Anzahl von Studierenden weiter kein Bedürfniß zeigte, die vorhandenen Mittel zur Erleichterung des anatomischen Studiums zu vermehren. Erst nachdem sich eine größere Anzahl von Studierenden eingefunden hatte, war es Zeit die verbessernde Hand an den klassischen Boden zu legen, auf dem einst Vesal, Plater, Bauhin u. a. gearbeitet hatten.

Gegen Ende des Jahrs 1823 trug E. Hl. Universitätscuratel der medicinischen Facultät auf, Vorschläge zur Verbesserung der anatomischen Lehranstalt einzureichen. Der Entwurf der medicinischen Fakultät erhielt noch in demselben Jahre die Genehmigung der obersten Behörden. Die Leitung der vorzunehmenden Veränderung ward dem Herrn Präsidenten E. L. Deputatenamtes übertragen, dem wir hierbei vorzüglich zu danken haben, da er ganz in dem Geiste unserer Regierung handelnd mit unermüdlichem Eifer Hindernisse hob, die einem weniger gutgesinnten unübersteiglich geblieben seyn würden.

Früher war die anatomische Anstalt auf einen sehr kleinen Raum beschränkt, auf den im sogenannten untern Collegium gelegenen Hörsaale nehmlich und ein an den Hörsaal stossendes Arbeitszimmer für den Prosector, das zu gleicher Zeit als Küche und Leichenkammer benutzt ward. Bei dem völligen Mangel fließenden Wassers, das man von einem ziemlich entfernten Brunnen holen lassen mußte, war es eine sehr schwierige Aufgabe in dem finsteren, engen und kalten Zimmer des Prosectors anatomische Arbeiten vorzunehmen. Ebenfalls

Digitized by Google

war es sehr hinderlich, daß der geräumige Hof früher ganz ungehindert von den in dem unteren Collegium wohnenden Leuten benutzt werden konnte und für jedermann zugänglich war, was oft zu unangenehmen Auftritten Anlaß geben mußte.

Zufolge der nun mit der anatomischen Anstalt vorgenommenen Veränderungen, besteht die Lokalität derselben 1.) aus dem Hörsaale, 2.) aus der Küche, 3.) dem Arbeitszimmer für den Professor, 4.) der Leichenkammer, 5.) dem Präparirsaale und 6.) aus dem Kabinet. Alle diese Abtheilungen befinden sich auf demselben Hofe in dem untern Collegium, welcher nun nicht allein von außen geschlossen ist, sondern auch von dem für die Hausbewohner bestimmten Hofe durch ein Gitter getrennt ist.

Der Hörsaal hat dadurch, daß das frühere Arbeitszimmer des Prosectors mit ihm vereinigt worden ist, an Raum gewonnen. Er wird nun durch drei hohe Fenster gehörig erleuchtet. Die Sitze für die Studierenden umgeben amphitheatralisch den Tisch, auf dessen beweglichem Blatte die zur Demonstration befindlichen Präparate gezeigt werden. Es kann hier eine bedeutende Menge von Studierenden Platz finden ohne sich im geringsten zu hindern, da die Sitze so eingerichtet sind, daß man von allen Seiten gleich gut und bequem sehen kann.

An einer andern Stelle des Hofes, ungefähr 30 Schritte von dem Hörsaale entfernt, sind in einem einzelnen einstöckigen Hause die anatomische

Digitized by Google

Küche, das Arbeitszimmer für den Professor und die Leichenkammer angebracht. Die Küche ist geräumig und hell; sie erhält durch einen Brunnen Wasser, das durch einen steinernen 7 Fuß langen und 3 Fuß breiten Trog, in welchem die Leichen von dem Anatomiediener gereinigt werden, in den in der Nähe laufenden Rhein abfließt. Der Boden des frei stehenden Hauses dient zum Trocknen der anatomischen Präparate.

In einem ebenfalls abgesonderten Gebäude, und von dem letztern ungefähr 15 Schritte entfernt, befindet sich der Präparirsaal und das anatomische Kabinet. Der erstere ist treflich erleuchtet und so geräumig, daß 18—20 Studierende in demselben arbeiten können. Das anatomische Kabinet gränzt an den Präparirsaal. Durch die Errichtung desselben gewinnt die anatomische Anstalt am bedeutendsten. Der Raum des Kabinets entspricht vollkommen dem Zwecke den man bei der Errichtung desselben im Auge hatte. Es soll dasselbe nämlich hauptsächlich zur Aufbewahrung von Präparaten der physiologischen Anatomie dienen. Die pathologischen Präparate und die der vergleichenden Anatomie sollen, wenn sich ihre Anzahl vermehrt haben wird, in dem sehr geräumigen Hörsaale besonders aufgestellt werden. Es befinden sich bereits in dem Kabinete gegen 300 Präparate, worunter sich besonders die sehr gelungenen Injectionen der Gefässe, sowohl an getrockneten als an feuchten Stücken auszeichnen. Außerdem befindet sich noch in dem Kabinete eine Sammlung von 120 Schädeln von

Digitized by Google

den verschiedensten Formationen, die für den Kenner sicher, das größte Interesse haben müssen. Da man erst seit 2 Jahren angefangen hat Präparate aufzubewahren, so kann man wohl von dem Eifer und Fleiße womit die Arbeiten betrieben werden, erwarten, daß in nicht gar langer Zeit die Sammlung den zunächst nöthigen Grad von Vollendung erlangen werde. Die oberste Erziehungsbehörde hat allein für die Unterhaltungen des Kabinets eine jährliche Summe von 400 Schwzfrk. bestimmt.

Außer den angeführten Abtheilungen der Anstalt hat dieselbe noch über einen geräumigen Keller und einen Garten zu disponiren. Der Keller dient zur Aufbewahrung der Leichen während der warmen Jahreszeit. Der Garten welcher sich auf der hintern Seite der Anstalt befindet, wird zu Arbeiten, die man ungestört im Freien zu verrichten vorzieht, und zum Trocknen und Bleichen der Knochen und anderer Präparate benutzt.

Was den Unterricht, der an der anatomischen Anstalt von Herrn Prof. Jung ertheilt wird, betrifft, so bemerken wir, daß, wie schon aus dem Verzeichnisse der Vorlesungen erhellt, der anatomische Cursus in einem Winterhalbjahre vollendet wird. Der Unterricht wurde im vorigen Winterhalbjahre von zwanzig Zuhörern benutzt. Der Professor der Anatomie beschränkte sich allein auf die Beschreibung des Baues des menschlichen Körpers im gesunden Zustande. Auf krankhafte Veränderungen einzelner

Digitized by Google

Organe wurde nur dann aufmerksam gemacht, wenn durch dieselben die feinern anatomischen Verhältnisse deutlicher gemacht werden konnten, und wenn man zugleich im Stande war die nöthigen Präparate oder gelungene Zeichnungen vorzuweisen. Physiologische Bemerkungen wurden nur dann in dem Vortrage gegeben, wenn sie dazu dienen konnten das Auffassen der anatomischen Beschreibung zu erleichtern, und das Interesse der Lernenden für den Gegenstand zu steigern. Angaben aus der vergleichenden Anatomie wurden ganz unterlassen, weil durch dieselben die Auffassung des vorgelegten Hauptheils leicht geschwächt wird, und die Lernenden erst dann mit Nutzen auf die anatomischen Verschiedenheiten in der animalischen Welt aufmerksam gemacht werden, wenn sie sich erst gehörig in der Anatomie des Menschen befestigt haben. Die vergleichende Anatomie, in sofern sie dazu dienen kann den Gesichtskreis der Lernenden zu erweitern, ist dem Lehrer der Physiologie überlassen, der sich ihrer hauptsächlich dann bedient, wenn er in seinen Vorträgen die Geschichte des Wachsthums der einzelnen Organe des menschlichen Körpers abhandelt.

Wöchentlich findet in einer Stunde eine Wiederholung des Unterrichts statt, wobei der Professor meist Fragen vorlegt, die die Studirenden zu beantworten haben. In diesen Wiederholungsstunden wird vorzüglich auf die praktische Bedeutung des Erlernten aufmerksam gemacht, und die Studierenden werden geübt, sich die räumlichen

Digitized by Google

Verhältnisse verschiedener Theile zu einander schnell und deutlich vorzustellen. Es wird zu diesem Zwecke entweder von dem Lehrer irgend ein Punkt angenommen, von dem aus beliebige Durchschnitte gemacht werden, nach welcher die Studierenden die Lage der Theile zu beschreiben haben; oder es wird ihnen aufgegeben, gewisse anatomische Gruppen, die von praktischer Wichtigkeit seyn können, zu demonstrieren. Bei diesen Uebungen werden immer so viel als möglich anatomische Präparate benutzt. In dem vorigen Wintercurse waren zum erstenmale wieder nach langen Jahren 8 Studierende unter der Leitung des Herrn Prosector Welti in dem Präparirsaale beschäftigt. Es wurden 20 Leichname (8 weibliche und 12 männliche) secirt. So gering auch diese Anzahl im Verhältniß zu andern Anstalten seyn mag, so reichte dieselbe doch vollkommen hin, um unsern Studierenden vielfache Gelegenheit zu verschaffen, gründliche anatomische Kenntniße zu erlangen.

Die Uebungen im Präparirsaale gewinnen besonders dadurch mehr Nutzen, daß es jedem Studierenden zum Gesetz gemacht ist, eine jede von ihm bearbeitete Parthie den Uebrigen unter Leitung des Prosectors zu demonstriren. Wir haben übrigens zu erwarten, daß für die Zukunft, wenn die vorgeschlagenen Verbesserungen und Erweiterungen der hiesigen Krankenanstalten vorgenommen seyn werden, der anatomischen Anstalt eine bei weitem größere Anzahl von Leichnamen zukommen werde. Was für die anatomische Anstalt durch die weise Fürsorge un-

Digitized by Google

obersten Erziehungsbehörde in der letztern Zeit gethan worden ist, dies soll nun auch für die botanische Anstalt geschehen. Es sollen verschiedene Veränderungen in dem Garten vorgenommen, und vorzüglich ein neues geräumigeres Gewächshaus erbaut werden.

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Basel, bei J. G. Neukirch.

Beiträge zur Kenntniß der Geschichte der Synode zu Dordrecht; aus Dr. Wolfgang Meyers und Antistes J. J. Breitingers Papieren gezogen, von Matthias Graf, evangel. Pfarrer in Mühlhausen. 211. S. 8. (mit 2 Zeichnungen.)

Die Reisebemerkungen der beiden nach Dordrecht abgesandten Theologen, Meyer von Basel und Breitinger von Zürich, so wie das Stammbuch, welches der Erstere von daher mitbrachte, machen die auf dem Titel angekündigten Beiträge aus. Nun sollte man freilich glauben, daß daraus wenig für die Kenntniß der Synode selbst und ihren innern Gang könne geschöpft werden; und noch mehr möchte man in dieser Meinung bestärkt werden, wenn man siehet, wie jene beiden geistlichen Herrn in ihren lateinisch verfaßten, aber reichlich mit teutsch durchspickten Tagebüchern eigentlich mehr von den Ergötzlichkeiten ihrer Reise, vom Mittag- und Abendessen, vom Rheinwein, von der Zeche und einigen lustigen Schwänken zu erzählen wissen, als von der Gnade und dem freien Willen, weßwegen sie die Synode bezogen; eben so gibt das Stammbuch keineswegs von den Vätern selbst gedachte und auf den Streitpunkt bezügliche Sentenzen oder

Digitized by Google

auch nur sonst in Stammbüchern übliche Memorabilien, sondern lediglich biblische Sprüche oder auch Gemeinplätze aus lateinischen und griechischen Dichtern. So wenig Material indeß diese Beiträge uns zur nähern Kenntniß der Synode zuführen, so möchten wir sie dennoch keineswegs für überflüßig halten. Sie sind ein schätzbares Dokument des theologischen Geistes jener Zeit, der freilich nicht zu den erfreulichsten Erscheinungen der Geschichte gehört; sie geben uns ein anschauliches Bild jenes starren Orthodoxismus, der auf den Lorbern der Reformatoren ausruhend und an der Schale kauend, blos die Härte und Strenge der Lehre mit eisernem Eigensinne festhielt, ohne von jener wenn auch schwärmerischen Gluth des Gefühles durchdrungen zu seyn, welche doch allein die erstere noch verzeihlich macht. Wenigstens geht uns aus dem Tagebuch Meyers das Bild eines solchen Theologen hervor, der keineswegs von einem innern Leben durchdrungen, sondern blos am Buchstaben der Lehre festhaltend, mit dem Leben aufs Trefflichste ausgesöhnt ist, sich es behaglich wohlschmecken läßt, nnd mit der ganzen Welt in Frieden lebt, so lange nur das Dogma nicht gefährdet wird. Man lese z. B. Seite 40. wie Meyer mit großer Behaglichkeit erzählt, daß er zu Königswinter am Rhein mit einigen seiner Gefährten eine Gans, im Rücken der Uebrigen verzehrt habe; und wer wird nicht die Anmerkung des Herausgebers passend finden: „Man denke der „ That und der kleinlichen Bemerkung eines auf die Sy„ node reisenden Vaters, wo von den höchsten Interessen „ der Menschheit, von ewiger Vorherbestimmung gehan„ delt wurde" ! ! — Wahrlich wenn Calvin einen Servet verbrennen ließ, so schaudert es uns, aber wir ehren in dem Zeloten den Eifer für Gott und die Wahrheit — aber wenn solche Menschen mit kalter Härte über einen Episkopius und seine Genossen den Stab brechen, dann begreifen wir vollends nicht, wie jene behagliche Gemüthsruhe mit dieser grausamen Härte des Verstandes sich ei-

Digitized by Google

nige... Wir wollen indessen keineswegs glauben, daß alle Väter der Synode Kinder dieses Geistes gewesen. Vielmehr sehen wir aus den gelehrten Anmerkungen, womit der Herausgeber das Stammbuch begleitet hat, daß es auch solche unter ihnen gab, denen das wahre Wohl der Kirche am Herzen lag, und die daher auch milder über eine Sache urtheilten, die mehr aus Schulgezänke als aus rein religiösem Streben hervorging. Man erlaube uns folgende Stelle aus einer Predigt des Josephus Hallus, eines der freier gesinnten Glieder der Synode herauszuheben. (S. 94.)

„Die Theologen sind allzuweise, wenn sie die göttlichen Rathschlüsse zu tief ergründen wollen. Es gibt eine zweifache Gottesgelehrtheit, eine für die Schule und eine für das Volk. Diese bezieht sich auf die Grundlage der Religion, jene auf die Form; diese behandelt was man wissen soll, jene was man wissen kann; — die Kenntniß dieser ist des Christen, jener des Grüblers (spekulativen Denkers?); diese bildet den Gottesgelehrten, jene feilt ihn aus... Die Grübeleien der Schule soll man nicht vor das Volk bringen. Schiffleute und Lastträger sollen nicht von der Gnadenwahl reden. Was die Algebra in der Rechenkunst, das ist die Lehre von der Prädestination in der Theologie u. s. w."

Herr Graff hat endlich diese Beiträge dadurch gemeinnütziger und allgemein interessant gemacht, daß er eine kurze, wohlgeschriebene Geschichte der Synode selbst voranschickte, das Stammbuch mit biographischen Skizzen seiner Verfasser zierte, so wie auch die Lebensumstände Meyers und Breitingers beifügte. Die beiden Zeichnungen bestehen aus einem Bildniß Meyers und aus einem Blatt Fac Similia in Steindruck.

Digitized by Google

N.° 1. Basel bei J. G. Neukirch.

Christliche Gedichte, von Rudolf Stier. 1825. 203 S. 8.

N.° 2. Constans bei W. Wallis.

Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung des Christen, von J. G. von Wessenberg. 1825. 192 S. 12.

Lange standen wir an, ob es sich überhaupt der Mühe lohne, die Gedichte N.° 1. in unserer Zeitschrift anzuzeigen, indem ihr Gehalt gar zu gering ist, um unter der sparsamen schweizerischen Literatur, die diesen Blättern angefügt wird, mitgetheilt zu werden. Da indessen Herr Stier schon anderwärts als belletristischer *) und neulich als theologischer Schriftsteller **) bekannt geworden ist, so möchten auch wohl Manche unter christlichen Gedichten, in welchen ja Poesie und Theologie ihre höhere Einung finden sollen, etwas bedeutenderes sich vorstellen, und daher auch eine Anzeige derselben erwarten. Was der Vf. sich unter christlichen Gedichten denke, wird bald klar, wenn man den ganzen Ton derselben ins Auge faßt, der sich sehr weit von dem gesunden, nüchternen Gehalt entfernt, wie wir an den Liedern eines Gellert, Claudius, Witschel u. a. gewohnt sind, und sich vielmehr in jener einseitigen, der wahren Frömmigkeit höchst gefährlichen, geist- und geschmacklosen Richtung auf das Mystische, in beständigen Spielereien mit dem

*) Man sehe dessen Krokodileneier. (Berlin.)
**) Andeutungen zu einem gläubigen Schriftverständniß.

Digitized by Google

dem Heiligsten, in unwürdigen Heilandständeleien und Liebesschwärmereien gefällt, womit sich der Verfasser den Namen des ächt Christlichen, wie er leider! bei Einigen gilt, verdienen zu wollen scheint.

Ohne indessen selbst weitläufig den christlichen Gehalt dieser Gedichte prüfen zu wollen, da unser Urtheil vielleicht doch nicht als das eines Erweckten angesehen, sondern als Vernünftelei eines Stockblinden abgewiesen würde; lassen wir selbst den Leser die Prüfung vollziehn, wenn er folgende Stellen:

S. 23. „O wüßten's manche doch, wie ich,
„Daß nur in in Christo Heil und Leben."
mit Luc. 18, 11. u. 2 Cor. 10, 7. Und:

S. 141. „Ach, seht mir's an, ihr Lieben alle,
„Die Gnade Gottes hält mich fest."
mit Matth. 6, 5. vergleicht.

Wir beschränken uns vielmehr diesmal die vorliegenden Gedichte blos nach den Gesetzen der Grammatik, Aesthetik und Poetik, bei denen uns doch der Verf. nicht auch zumuthen wird, unsere Vernunft unter seinen Glauben gefangen zu nehmen, zu beurtheilen. Sie zerfallen in 6 Abschnitte:

I. Aus der Schrift.

(Bearbeitungen biblischer Gegenstände.) Die Erzählung vom Heilande und der Sünderin ist matt, geziert und schleppend; etwas gelungener sind die Uebertragungen einiger Psalmen.

II. Vom Heil und Sieg in Christo.

III. Zu besondern Festen und Zeiten.

Hier hat uns der Anfang der Weihnachtsphantasie, des Oster- und Frühlingsliedes, des Maiseufzers und des Abendliedes nicht übel angesprochen; d. Verf. verräth in ihnen allerdings Spuren eines poetischen Talentes, das

Digitized by Google

aber nie zu freier Erhebung kommen kann, sondern gleich wieder von der trüben Wolke der Mystik darniedergedrückt, oder in dem Nebelreich übersüßer Empfindelei verdunstet wird, wie z. B.

S. 78. Süße
Küsse
Blöde Taube
Glaube, glaube
Himmelsmanna
Wird dir bald zum Hosianna.

IV. Minnelieder.

Der Verf. erklärt sich in einer Note, daß er absichtlich das oft in weltlichen Dichtern gemißbrauchte Wort: Minne aufnehme, „da es mit tiefsinniger Deutung und schönem Klang, ein ächtes deutsches Wort, eine eigenthümliche Sache bezeichne, und durch das allgemeine Wort Liebe nicht umgrenzt werde." — Wir gestehn, daß wir ihm hierinn nicht beistimmen können, indem uns für christliche Gedichte das Wort Liebe durch den Sprachgebrauch geweiheter scheint; wohl aber; freute uns aus Seite 108. die Erklärung zu vernehmen „Des Verf. Minnelieder möchten durchaus nicht den gefährlichen sichern Schwung geheimfleischlicher „Geistlichkeit, der in christlicher Brautliebe so oft liegt, „begünstigen; vielmehr wirklich gern auch hier auf die „ernste Nüchternheit (sic) im wahren Geist der „Heiligung hinweisen." Wie sehr Hr. St. diesem löblichen Vorsatz nachgekommen, davon mögen folgende „Stellen zeugen.

S. 95. Mark und Bein durchdringend vele
Mir dein Leben, Leib und Seele
Und vermähle mich mit dir;
Daß ich nichts hinfort will wissen.
Als im Geiste Jesum küssen,
Ihn umarmen für und für u. s. w.

Digitized by Google

S. 98. Und weil in dem irdisch nahen
Doch dir heiligen (?) Umfahen
Unsre Schwachheit stärker wird,
O so gieb die Braut zum treuen
Kampfesbunde, daß sein Weihen
Mich dir näher bringt, mein Hirt!

S. 102. Je kindlicher und treuer
Man sich in ihm umfaßt, (?)
Je heiliger und freier
Wird man von aller Last.

S. 103. Obwohl man oft bethauet
Sich in die Augen blickt;
Und dann zum Herren schauet,
Vor ihm (!) ans Herz sich drückt;
So ist das nur ein Grüßen
Der Seel' aus ihrem Haus,
Das rechte Herzensküssen
Küßt hier sich doch nicht aus.

Das gehet still verborgen (—).
Man traut und kennt sich ganz,
Bis einst der ew'ge Morgen
Mit Auferstehungsglanz ꝛc.

V. Gebets und Kampflieder.

Hier entheben wir blos eine Stelle dem Gedichte: Selbstverläugnung, welche der Verf. S. 130 so schildert.

Kannst du so mit Herzvergnügen
Ganz ein sel'ger Sünder seyn (!)
Kann dir seine Gnade g'nügen,
Dorrt dir Leib und Seele ein; (!)
Dann erst hast du dich verläugnet,
Jesus ist dein einz'ger Ruhm,
Und du bist vom Herrn gezeichnet,
Ihm zum ew'gen Eigenthum.

Digitized by Google

Vom 6ten Abschnitt gedenken wir am Ende zu sprechen; vorerst noch einige Bemerkungen über Sprache, Metrum und Reim.

Daß die Sprache Herrn Stiers sich in einem engen Kreis von Bildern bewegen müße, läßt sich aus der ganzen Anlage seiner Gedichte erwarten; auch Geschmack darf man da nicht suchen, wo die Phantasie auf Kosten des Verstandes mit dem Heiligsten auf eine Weise spielt, wie sie jedes gesunde christliche Gemüth empören muß. Zu diesen verunglückten und oft höchst anstößigen, das Ehrwürdige in den Kreis des Gemeinen herabziehenden Bildern rechnen wir folgende:

S. 32. „Im Kuß des Wundenscheines."
— 28. „Und schon im düstern Land des Grabs,
Darin der Tod der Sünde lärmt."
— 39. „Droben dann am gläser'n Meer."
— 60. O Heiland möchte man doch seh'n
In allem dich und dich nur stets,
Mit Lockung heißen Dankgebets
Die Lüft' aus dir nur wehn." (Was heißt das?)
Ebendas. „Die Schuld schwamm im Blutesmeer."
S. 135. „Ja, für meine Sünden dehnen
Sie am Marterholz dich aus."
— 138. „Ich-hab's wohl tausendmal empfunden,
Daß du der alte Heiland bist."
— 144. „Deiner Wunden Kräfte saugen."

Doch, wer wollte sie alle aufzählen? Wir überlassen daher andern zu erforschen, was wohl d. Verf. unter einem „heimlich hinzitternden Lieben" (S. 3.) einer „unendlichen Schaam" (ebendas.); einem „hauchenden Kuß" (S. 2.), und einer selig weihenden, ans Herz hingegossenen Liebesgluth" (S. 151.), sich gedacht habe, und gehen jetzt zur Beurtheilung des Formellen der Sprache über.

Digitized by Google

Wo es an Originalität der Gedanken fehlt, sucht man den Mangel gewöhnlich durch unerhörte Wortzusammensetzung, seltsame Ableitungen und wunderlichen Klingklang zu ersetzen.

Hierin ist Hr. St. besonders stark. So lesen wir, um nur einiges anzuführen: Menschensohnsbild, Leisklang, Urerbarmung, Kreuzumarmung, Sühnungsumgeburt, Durchgangsschmerz, Auferweckungskraft, Entsagungsanlaß, Lammeslicht, Heimathswehen, Siegesmeister, Helfersmann, vorgesiegt, durchgeglaubt u. s. w.; eben so die Ableitungen: fürchteln, ängsteln, Kältling, jesushaft, mildiglich ꝛc. Bisweilen geschieht es dann auch bei solchen willkürlichen Sprachschnitzeleien, daß man förmliche Sprachschnitzer macht; wie z. B. der Ausdruck Kindvertrauend (S. 135.) nach dem Sinn des Verf. heißen soll: „vertrauend wie ein Kind"; nach dem allgemein angenommenen Sprachgebrauch aber heißt, „einem Kinde vertrauend", wie ja Gottvertrauend auch nicht heißt vertrauend wie Gott, sondern Gotte (Dat.) vertrauend. Ferner bildet d. Verf. (S. 4.) aus zerschmolzen den Komparativ zerschmolzener, was ein baarer Unsinn ist. Die Zeitwörter „erglauben, hinanlieben", so wie das Beiwort „hörlich" statt hörbar, sind ebenfalls neu. Bisweilen erlaubt sich d. Verf. statt Ausdehnung auch Abkürzungen der Wörter; wie S. 38. „ohne Zag" statt ohne Zagen, nur Schade, daß Zag im Altdeutschen keineswegs das Zagen, sondern den Zaghaften bedeutet (siehe Scherz Glossar, und Campes Wörterbuch u. d. W.); ferner: zu sa mm statt zusammen, und Ver derb statt Verderben. Zu den übrigen Sprachfehlern rechnen wir noch: „all' Menschenkind" (S. 9.) „alle mein Verlangen": (S. 120.) „zu Fuß fallen" statt zu Füßen fallen. (S. 140. Vergl. Campe u. d. W. Fuß); „in den Heiligthumen statt in den Heiligthümern" (S. 11.); und endlich, wodurch d. Verf. sein Vaterland verräth, Hoffnung über das Grab" statt über dem Grabe (S. 48.). Doppelsin-

Digitized by Google

nig und zu einer unedeln Ideenverbindung führend ist die Stelle S. 84.

„ Sein Blut — auch ohne Nährung —
Doch deines Wachsthums Saft. " —

Die Inversionen: Heiland süß, Jungfrau zarte, „lieb Vater schau vom Himmel groß"; so wie die Archäismen Herze, meine, deine, (statt mein, dein) Siegesfürste; ferner die Form; „du willt" so wie das ewige „für und für", und endlich die Diminutive: Erdlein, Tröpflein, (S. 67. 68.) und „Jesuskindelein" (S. 44.) wollen wir allenfalls hingehn lassen, zumal da ein gewisser Schlag von Dichtern darin eine überschwengliche Gemüthlichkeit erkennt; wiewohl wir dieser Art keinen sonderlichen Geschmack abgewinnen können; eben so wenig als wir es für besondere Frömmigkeit halten, wenn die göttlichen Namen auch mit dem zweiten Buchstaben groß gedruckt sind, worauf Verf. gewissenhaft zu halten scheint. Des höhern Styles unwürdig, und blos im komischen oder leichten Romanzenstyl zu billigen sind ferner die Apostrophirungen „w a s" statt „etwas", „am innigen Lieben man's sieht"; „hab's in Reuethränen oft gefunden", „was hat euch's Herz genommen?" zu's Vaters Seligkeit, in's Sohnes Hochzeitsaal"; gänzlich zu verwerfen aber sind folgende: gericht't, wend't, dürst't, getröst't, belast't, im Klein'n, theu're, Feu'r, gläsern'n, ausgebreit'ten u. s. w. Uebellaute, wie „Thron umthront", „Kreis der umkreisenden Wunder", „machs uns drum doch offenbar" kommen in Menge vor.

Das Metrum ist öfters willkürlich, wie z. B. S. 25 „das stille Heiligthum", wo der Verf. wohlgethan hätte es zu bezeichnen, nach Art Klopstocks, den er nachahmen zu wollen scheint. Der Hexameter im Spaziergang ist nicht immer rein; in den übrigen Gedichten werden öfter Jamben für Trochäen und umgekehrt gebraucht, so daß es zu weit führte, alles aufzuzählen, es mag hinreichen, daß z.

Digitized by Google

B. S. 86. „nichts abreißt" als Amphimacer (— ∪ —) und S. 119. „vorsprechen" als Amphibrachys (∪ — ∪) gebraucht wird. Auch mit dem Reim hat es d. Vf. nicht genau genommen. Wir wollen nicht darüber mit ihm rechten, daß Vokale mit Diphthongen, lange und gedehnte Laute mit kurzen gereimt werden, als verzehret mit verstöret, an mit rann, Gott mit Tod, Noth ꝛc.; kommen doch solche Verstöße auch selbst bei unsern bessern Dichtern vor! Wenn aber gleichsam wie im Scherze aufeinander gereimt wird „Lands und Glanz (S. 37.) Kindheit und sind heut' (S. 44.) Leichtes und beugt es (S. 127.) Geistes und zerreißt es (S. 101.) entheiligt und Mailicht! (S. 110.) trittst und itzt (S. 55.) standst und kannst!! (S. 126.) höchste und lechzte!!! (S. 37.) Wird man da nicht zu dem Wunsche verleitet, es hätte dem Verf. doch lieber gefallen mögen, immer Liebe und Triebe, Wahrheit und Klarheit, Herz und Schmerz, Lockung und Verstockung zu reimen; wie man es beinahe auf jeder Seite bei ihm liest, oder er hätte es sich zu Gunsten unsrer Ohren noch öfter mögen so bequem machen, wie S. 40, wo er sich folgenden unschuldigen Reimes bedient:

Wie um Bethlehem die Engel
Feierten den Lichtestag,
O so grüßen stille Engel
Stets noch jeden Weihnachtstag.

Doch alles dieses wollten wir gerne hingehen lassen, und dem Verf. die Freude, sich, wenn auch nicht auf die empfehlendste Weise als christlichen Dichter gedruckt zu sehen, gönnen, wenn nicht der christliche Dichter auf eine höchst unchristliche oder wenigstens lieblose Weise sich an den Manen eines Entschlafenen versündigt hätte, dem zwar in seiner Apotheose an solcher Unbill wenig liegen mag, dessen Andenken aber heilig zu halten und gegen jede unberufene Schmähung zu schützen, wir uns zur Pflicht ma-

Digitized by Google

chen. Unter dem Titel: Umdichtungen, die wir jedoch lieber Undichtungen nennen möchten, und welche den 6ten Theil der Gedichte ausmachen, nimmt sich Hr. Stier mit bewunderungswürdigem Selbstvertrauen heraus, die ihm mißfälligen Gedichte des unsterblichen Schillers (die Hoffnung, die Resignation, das Lied der Freude, die Worte des Glaubens und die des Wahns, eine Geisterstimme, Licht und Wärme, die Götter Griechenlands, die Ideale u. a.) in die etwas enge Form seiner hyperorthodoxen Dogmatik hineinzuzwängen, in der Hoffnung, daß diese geistlichen Travestien „einem Christen hie und da, „der sie mit den Grundgedichten zusammenhält, einzelne „Verständigung gewähren, oder ihn durch überraschenden „Ausdruck ergötzen (!), wo nicht gar hie und da, sich „als die eigentlichen Grundgedichte der Schil„lerischen Verdichtungen (hört! hört!) rechtfer„tigen." Am meisten vereifert sich der Verfasser an den Göttern Griechenlands, die leider schon so oft aus einem undichterischen Gesichtspunkte betrachtet, mißverstanden worden sind. — Er entblödet sich nicht, sich über „sinn„arme Breite" in diesem Gedichte zu beklagen, und darauf über „dieses Uebermaaß widerchrist„licher Finsterniß" alle seine theologische Galle auszuschütten, wovon auch noch S. 191. selbst einige Tropfen auf unsern gefeierten Hebel abfallen. — Wahrlich wenn Hr. St. seine Gedichte nicht anders zu Ehren zu bringen wußte, als daß er von einem „Zuschandenwerden" (Seite 19.) unsrer ersten Klassiker redet, so wird man es uns nicht verdenken, wenn wir uns unsers Theils diesen Tausch verbitten. In welchem Tone die Umdichtungen seien, wird man aus bereits anderwärts mitgetheilten Proben abnehmen können. Schon der Versuch zu einem so unglücklichen Unternehmen muß uns indessen den Zweifel abnöthigen, ob überhaupt Hr. St., der sich sonst wohl einen Meister der Hermeneutik dünkt, — den Schil-

Digitized by Google

ler verstehe? — Wir rathen ihm daher, ihn noch einmal zu lesen, und weil er ihn doch als „Weltdichter" gelten läßt (S. 157.), einstweilen Prosodie und Reim an ihm zu studiren, ehe er ihn schulmeistern will; sonst möchte leicht ein Ungeweihter ihn in die Schule nehmen, und ihm Unterricht aus Phädrus äsopischen Fabeln anbietend, ihm zur Uebung das Geschichtchen vom alten Löwen und den ihn besuchenden Thieren (Buch I. Fabel 21) aufschlagen, in welchem Hr. St. die Stelle

Infestis taurus mox conflit cornibus
Hostile corpus etc.

auch ohne eine tiefer gehende typische und allegorische Auslegung zu seiner Nutzanwendung, in Beziehung auf sein unbescheidenes Benehmen gegen Schiller und andre Ehrenmänner, wird beherzigen dürfen.

Wenn so N.° 1. unsern tiefsten Unwillen gegen verkehrte Behandlung des Heiligsten rege gemacht hat, so fanden wir uns durch N.° 2. aufs neue gehoben, und in der Ueberzeugung bestärkt, daß nur eine ernste, kräftig-zarte, geist- und geschmackvolle Auffassung und Darstellung religiöser Gegenstände in gebildeten christlichen Gemüthern die gewünschte wohlthätige Wirkung hervorbringen können, indem alsdann Phantasie, Verstand und Gefühl zum schönsten Bunde vereinigt erscheinen. Der bei den Christen aller Confessionen so gefeierte Name Wessenbergs würde schon ohne dieß für das Treffliche des Dargebotenen bürgen, ohne daß wir es erst im Kontrast mit N.° 1. zu empfehlen brauchten. Indessen glaubten wir in diesen Gedichten ein gutes Gegengift gegen die oben gerügte Weise aufstellen zu können. Dieß zu erhärten, möge folgende Strophe aus „Schein und Seyn" hinreichen: (S. 103.)

Hinweg aus reiner Seelen Mitte,
Die sich vor andern dünkt,
Weil sie nach Pharisäersitte

Digitized by Google

Mit Frömmigkeit sich schminkt,
Gleich einer übertünchten Leiche,
Des Lebens Lüge nur,
Spukt sie hervor vom Todtenreiche
Ein Abscheu der Natur.

Als Beweis, wie man auch das Kreuz Jesu, ohne jene abgeschmackten Blut- und Wundenfaseleien, in einer würdigen Sprache besingen könne; heben wir, nicht etwa ein neoterisches, sondern die gelungene Bearbeitung eines ächt alt-christlichen Kirchenliedes, des bekannten Stabat Mater aus: (S. 103.)

Weinend mit zerriß'nem Herzen
Stand die Mutter, voll von Schmerzen
Bei dem Kreuz, zum Sohn gekehrt,
Durch die bang umwölkte Seele,
Dunkel wie des Grabes Höhle,
Drang das Leiden, wie ein Schwert.

O, was mußte sie empfinden,
Als sie ihren Sohn vom blinden
Hasse sah dem Tod geweiht!
Doch durch ihrer Trauer Wolke
Unbemerkt vom Erdenvolke,
Dämmert' ihr Unsterblichkeit.

Herr! dein Kreuz laß mich beschirmen,
Laß bei dieses Lebens Stürmen
Meinen Pfad erhellen dieß!
Nach der Körperhülle Schwinden
Laß einst meine Seel' empfinden
Deinen Glanz im Paradies.

Wiewohl vielleicht dieses Gedicht, so wie auch noch andre in der Sammlung (besonders die Hymnen im 2ten Theile derselben), mehr der Form des katholischen Glaubens eignen, so wird es doch auch dem Protestanten leicht werden das allgemein Christliche aus ihnen zu seiner Erbauung heraus zu finden; wenigstens wird man auf keine

Digitized by Google

Stelle stoßen, worin der würdige Sänger über irgend eine andere Glaubensweise nur von ferne sich so hätte vernehmen lassen, wie der Verfasser von N.° 1.

Damit indessen niemand glaube, daß wir aus Parteilichkeit an N.° 1. getadelt haben, was wir an N.° 2. verschweigen, so gestehen wir unumwunden, daß obwohl Sprache, Metrum und Reim hier unendlich besser gehalten sind, als in N.° 1., wir ihnen dennoch hie und da größere Reinheit gewünscht hätten. — So ist der fremde Ausdruck „Exempel" (S. 7.) nicht zu billigen; auch „Einfalt-Kinder" (S. 106.) kann leicht zu unwürdigem Doppelsinn führen. Zween Turteltauben (S. 189.) ist unrichtig, indem zween für das Mascul., zwo für das Fem. gebraucht wird, und die Reime: dumpf, stumpf auf Triumph (S. 7. 91.); blälich auf heilig (S. 10.) zweifeln auf träufeln (S. 71.) u. and. hätten vermieden werden können.

De Pentateuchi versionis Syriacæ, quam Peschito vocant, indole commentatio critico-exegetica. Scripsit *Ludovicus Hirzel*, Turicensis, philosophiæ doctor. Lipsiæ ap. C. H. Reclam. 1825. S. 132. gr. 8.

Mit dieser Schrift macht sich ein junger Zürcher Orientalist bekannt, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, und seiner wissenschaftliebenden Vaterstadt Ehre macht. Zwar hat er sich in Leipzig unter Winer gebildet; aber daß er diese Liebe zum Studium der orientalischen Sprachen gefaßt hat, und demselben auch noch nach seiner Rückkehr obliegt, setzt wissenschaftliche Neigung und Bildung voraus, welche nur da erwacht und gewonnen wird, wo die Wissenschaften blühen.

Digitized by Google

Der Verfasser zeigt sich als Kenner der syrischen und anderer orientalischer Sprachen; das wäre aber noch nicht viel, wenn er nicht zugleich einen forschenden Geist beurkundete. Ein lebendiges Wörterbuch zu seyn, ohne von seinen Kenntnissen mit Urtheil und Geschmack Gebrauch zu machen, will wenig sagen; um aber jenes zu können, muß man in den Geist der deutschen Bibelforschung eingeweiht seyn, und ihren Gang, ihre Aufgaben und Ziele kennen.

Dem Bibelforscher liegt daran, den Werth und den Charakter der alten Bibelübersetzungen zu kennen, welche Theils zur Erklärung, theils zur kritischen Berichtigung des Grundtextes dienen können. Die so wichtige syrische Uebersetzung des alten Testamentes war bisher noch lange nicht genau genug untersucht; und man war über Vieles noch nicht im Klaren. Der Verf. lehrt uns die Uebersetzung der B. B. Mosis kennen, welche er mit großem Fleiße in mehrfacher Hinsicht durchforscht hat. Er wartet auf das beifällige Urtheil der Kenner, um die Untersuchung auch auf die übrigen Theile des A. T. auszudehnen: dieses aber wird ihm nicht fehlen, und wir freuen uns auf die Fortsetzung der Arbeit, durch welche eine große Lücke in der biblischen Litteratur wird ausgefüllt werden. Schon diese Probe ist alles Dankes werth, und verbreitet auch einiges Licht auf die Uebersetzung der übrigen Bücher.

Vom Inhalt der Abhandlung nur folgendes. Zuerst wird die syrische Uebersetzung in exegetischer Hinsicht untersucht, wie nämlich die schwierigern Stellen der BB. M. erklärt sind. Sodann wird das Verfahren des Uebersetzers in der Uebertragung der eigenthümlichen Farbe der Urschrift bezeichnet; wie er sich Zusätze, Umschreibungen und Weglassungen erlaubt, und sich Ungenauigkeiten zu Schulden kommen läßt. Das alles ist durch reichliche Anführung von Beispielen belegt. Sodann folgt die anziehendste Untersuchung, nämlich über das Verhältniß der syrischen zur griechischen Uebersetzung der 70 Dollmetscher, mit welcher sie nicht nur in Erklärungen und Uebertragungen, son-

Digitized by Google

auch in Abweichungen von unserm hebräischen Texte übereinstimmt. Der Verf. erklärt diese Erscheinung zum Theil mit Andern durch die Annahme von Verfälschungen, durch die man die syrische Uebersetzung mit der bei den Syrern so sehr geschätzten alexandrinischen gleichförmiger gemacht habe; theils durch die Annahme, daß der syrische Uebersetzer sich einer Textes-Bearbeitung der Bücher Moses bedient habe, welche mit der von den 70 Dolmetschern und dem Samaritanischen Uebersetzer benutzten verwandt gewesen, eine Annahme, welche sehr viel Wahrscheinlichkeit hat. Zuletzt die Beantwortung der Frage: ob der syrische Uebersetzer ein Jude oder ein Christ gewesen? Und für das Letztere wird unter anderm der gute Grund angeführt, daß die Uebersetzung der für die Juden so wichtigen Stelle von den unreinen Thieren 3. Mose 11. sehr nachläßig und unvollständig ist.

Wir ermuntern den Verf. auf der betretenen Bahn fortzuwandeln, und dem Ruhme seines Landsmannes Hottinger (dem er in Winers Zeitschrift ein schönes Denkmal gesetzt hat) entgegenzustreben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Der Kardinal Johann Marone, von Dr. Ernst Münch 1

Einige Worte über Studium und Werth der National-Oekonomie, von Prof. C. Bernoulli. 34

Ueber die Bildungsanstalt für höhere Stände in Hofwyl von Prof. N. Hanhart. (Beschluß.) 52

Ueber Holztheurung und Waldpflege, von Prof. C. Bernoulli. 78

Die anatomische Anstalt an der Hochschule in Basel, von Prof. Jung. 104

Schweizerische Literatur. 122

G. Bert.

Wissenschaftliche Zeitschrift

herausgegeben

von

Lehrern der Baseler Hochschule.

Dritter Jahrgang.
Viertes Heft.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1825.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der
Kardinal Johann Morone.

Von

Dr. Ernst Münch.

(Fortsetzung.)

Wir übergehen das mühsame Detail all dieser Reichstage und Kongresse, zufrieden blos dasjenige in kurzem Rückblick anzudeuten, was mit unserm Manne näher oder entfernter in Berührung stand. Wir finden ihn das folgende Jahr nicht unthätig bei dem berühmten Religionsgespräche zu Regensburg. Ihm allein wurde vor Eröffnung desselben jene Schrift zur Einsicht mitgetheilt, welche der Kaiser, in der Absicht die streitenden Partheien zu versöhnen, durch den bekannten Gropper hatte verfassen, und unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit gegen Jedermann, durch das Organ Granvella's, an den Kardinalgesandten zur Prüfung übermachen lassen. Morone überzeugte sich durch die Ergebnisse des Regensburger Religionsgespräches, daß dem Katholizismus in Teuschland wirklich eine unheilbare Wunde geschlagen sey, und das Einzige, was man noch thun könne, darin bestehe, durch Erziehung im Geiste des alten Systems allerwegen fernern Verwü-

Digitized by Google

fungen zu steuern. Er war es daher, der im genauern Einverständniß mit dem ihm sehr ergebenen Contareno die erste Idee zur Stiftung eines teutschen Collegiums in Rom gab, welches in der Folge so große Berühmtheit erhielt, und dem apostolischen Stuhle von Zeit zu Zeit einen Kern von unbedingten Streitern für sein Interesse fortgepflanzt hat.

Während seines Aufenthalts zu Rom, nachdem er den Pabst mit den verwickelten Verhältnissen Teutschlands und mit mancherlei politischen Maasregeln, welche durch dieselben bedingt waren, vertraut gemacht, gieng er als Orator auf den zu Speyer erneuerten Reichstag (1542). Die Verbesserung der Kirchendisziplin, deren Zerfall als Haupturſache des Aufstandes so vieler Gläubigen mit Recht betrachtet wurde, war diesmal als einer der Hauptzwecke dargestellt. Alle Aufträge, die Morone erhielt, bezogen sich größtten Theils auf diesen Gegenstand. Die schon früher zu Regensburg gemachten Vorschläge sollten bei diesem Anlaß zu Grunde gelegt, und was damals aus Mangel an Zeit nur unvollständig erörtert worden, dermal jetzt vollendet werden. Morone hatte jedoch die Weisung, das kitzliche Geschäft mehr in der Eigenschaft eines freundschaftlichen Beistandes, als der eines Executors laut Auftrag des römischen Stuhls zu betreiben, damit es nicht scheine, als wälze der letztere die ganze Schuld den teutschen Prälaten zu, durch deren geistliche Trägheit die großen Irrthümer und Unfälle der abgewichenen Zeit wirklich herbeigeführt wor-

Digitized by Google

den waren. Bei der merkwürdigen Zusammenkunft, die der Pabst mit Karl V. vor desselben unglückvoller Heerfahrt gen Algier zu Lucca veranstaltet, war das meiste bereits verabredet worden. Das neue zu Regensburg beschlossene Bündniß, die fraglichen Subsidiengelder, die Unterstützungen zum Türkenkrieg, die Behandlungsweise der Lutheraner zu diesem Zwecke, endlich die Abhaltung des vielfach und längs besprochenen Conziliums nebst der Wahl des Ortes hiezu, sollten ausser der Disciplinar-Angelegenheit gleichfalls Vorwürfe thätiger und sorgfältiger Verhandlungen werden.

Morone langte in den ersten Tagen des Hornungs 1542 zu Speyer an. Mit dem 14. erst begann der Reichstag. Die Türkennoth kam als der dringendste Punkt von allen in Erwägung. Der Gesandte Frankreichs trat über diesen Gegenstand als Redner auf, erfreute sich aber nicht sonderlich des Beifalls der Anwesenden. Angenehmern Eindruck bewirkte der Vortrag Morone's. Die Teutschen schienen die löblichen Gesinnungen des Pabstes hinsichtlich des dargebotenen Beistandes wider die Ungläubigen anzuerkennen. In Bezug auf das Konzil aber hatte er vom Pabste die Ermächtigung, unter den vier zu Rom genehmigten Städten zwei vorzüglich in Vorschlag zu bringen, Cambray und Trient. Für ersteres war der Pabst, für letzteres der katholische Theil des Kongresses gestimmt. Als Morone die Vorliebe der Teutschen für Trient sah, gab er zum

Digitized by Google

Beweis der zuvorkommenden Gefälligkeit des heil. Vaters für diese Nation in allen billigen Dingen nach. Die Lutherischen aber verwahrten sich feierlich sowohl gegen jede italienische Stadt als gegen die Autorität des Pabstes auf einem künftigen Konzilium im Allgemeinen. Die Eröffnung desselben ward nichts desto minder auf den Tag Allerheiligen des Jahrs 1543. festgesetzt. Während Morone noch in Teutschland die Geschäfte seines Hofes betrieb, anerkannte Paul III. seine Verdienste dadurch, daß er den bisherigen Bischof von Modena nunmehr zum Kardinal von St. Vitalis, und später von St. Stephan auf dem Cöliusberg ernannte. Dieser Umstand und die Nothwendigkeit in einem seiner neuen Würde angemessenen Glanze zu erscheinen, verzögerte seine Ankunft etwas, und somit auch die Eröffnung des Konzils um die angesagte Zeit.

Mit Peter Paul Parisius und Reginald Polus, seinem insonders vertrauten Freunde, trat er in der feierlichen Versammlung auf. Der kaiserliche Gesandte hielt sofort eine prunkvolle Rede, darin das Gift wider den französischen König gar nicht gespart war, und auch der Pabst einige Tropfen davon empfieng. Die von diesem so oft angebotene und bestimmt verheißene Verbesserung der Kirchendisciplin war als Grundlage jedes dauerhaften Friedens aufgestellt; sonst, meinte der Gesandte, würde in Teutschland die Sache nur immer schlimmer sich wenden. Er berief sich hiebei auf des einsichtsvollen Morone's eigene Erfahrung und Zeugniß. Morone erwiederte mit Umsicht für die Interessen des heil. Stuhls

Digitized by Google

und zugleich mit Achtung vor dem Kaiser wie vor dem Könige von Frankreich. Da jedoch diese beiden Monarchen mit ihren Kriegen sich entschuldigend persönlich ausgeblieben waren, auch manche Umstände den Pabst plötzlich wider das Konzilium eingenommen hatten, so berief derselbe Parisius und Polus zu sich nach Bologna, und ließ blos Morone noch zu Trient zurück. Die Vertagung des Konzils ward in jener erstern Stadt, nach vorherigem Rathschlag, mit den beiden Nuntien beschlossen, um so mehr da auch Morone hierüber schriftlich befragt, sein Gutachten für die Maaßregel gegeben hatte. Man verhieß die Fortsetzung zu gelegenerer Zeit. Auf solche Weise zeigten die geistlichen Häupter so wenig als die weltlichen, großen Eifer für Heilung der Gebrechen des Kirchenwesens und für Regulirung der heiligsten Angelegenheit, sobald eigene meist irdische Interessen von den geistigen durchkreuzt wurden, und es war abermals umsonst mit so großem Geräusch in die Posaune gestoßen worden.

Mittlerweile kamen die berühmten Speyerer Beschlüsse vom J. 1544. heraus, welche die Protestanten mit Freude und Hoffnung, die Ultramontaner aber mit Furcht und Schrecken erfüllten. Um den Kaiser zu Aenderung seines, den Ansichten der Orthodoxen nach, allzugemäßigtem Systems gegen die Protestanten zu bewegen, gieng Morone noch in demselben Jahr an der Spitze einer Gesandtschaft an den Kaiserhof, und überbrachte die Beschwerden des Pabstes, welche in einer ungeheuer langen aber fein durchdachten und gründlich ausgearbeiteten Note niedergelegt

Digitized by Google

waren. Nach Beendigung dieses unangenehmen Geschäfts erhielt Morone die durch den Tod des Kardinals Contarens erledigte Legation von Bologna. Allein durch die Ränke der ihm äusserst abholden französischen Kardinale, so damals auf den schwächlichen Pabst viel Einfluß ausübten, mußte er sie schon nach vier Jahren an den Kardinal Del Monte (Montanus) abtreten. Dafür suchte Paul, um nicht undankbar für die von Morone der Kirche geleisteten Dienste zu scheinen, auf andere Weise zu entschädigen, und Morone war staatsklug genug, um zufrieden zu seyn oder wenigstens es zu scheinen. Um dieselbige Zeit ward ihm auch das Bisthum Modena abgenommen und dafür das von Novarra verliehn.

Einige Jahre lang finden wir nunmehr in Morone's Privat- und öffentlichem Leben eine Lücke. Erst im J. 1555. wird er wieder sichtbar, und zwar abermals als römischer Nuntius in Teutschland. Paul III. war gestorben und Julius III. ihm nachgefolgt (1549). Der Augsburger Reichstag sollte Dinge von hoher Wichtigkeit und politischer sowohl als religiöser Natur entscheiden. Da sandte auf besonderes Verlangen des Kaisers und des römischen Königs der neue Pabst, welcher die günstige Meinung seines Vorgängers von Morone's Charakter und Tüchtigkeit fortbewahrt hatte, denselben ebenfalls dahin ab. Aber kaum hatte der Kardinal die Stadt Augsburg erreicht, als unerwartet die Nachricht von dem plötzlichen Tode des Pabstes zur Rückkehr nach Rom ihn nöthigte. Er wohnte daselbst der neuen Wahl bei, die auf Marcell II fiel. Aber

Digitized by Google

auch dieser zu großen Hoffnungen berechtigende Greis hatte die Tiare nicht länger als 22 Tage getragen, als er gleichfalls plötzlich dahin starb. Jetzt folgte der Kardinal Caraffa unter dem Namen Pauls IV., ein gelehrter und sittlich strenger, aber auch finsterer, hartgesinnter und fanatischer Greis. Von frühern Tagen her, als er den Kongregationen der heil. Inquisition (seine Lieblingswürde) noch vorsaß, hatte er wider Morone schon Haß und Verdacht gefaßt, lügenhaften Gerüchten und verläumderischen Anschuldigungen allzusehr und allzugerne trauend. Morone wußte das zwar recht gut, aber nichts desto minder im Bewußtsein seiner Unschuld, half er die Erhebung seines Gegners zur höchsten Würde unbedenklich fördern. Schlecht wurde ihm von diesem sein Vertrauen gelohnt; Priesterhaß kennt weder Edelmuth, noch Dank und Vertrauen.

Der Kardinal hatte so eben seinen, beständiger Abwesenheit wegen lange nicht mehr bewohnten, und vor Alter halb eingestürzten Pallast jenseits der Tiber wider herzustellen begonnen, als er plötzlich eines Tags, unter dem Vorwand: „des Lutherthums sich verdächtig gemacht zu haben", auf Befehl Sr. Heiligkeit verhaftet, und nach dem Gefängniß auf den Cöliusberge gebracht wurde.

Die Verwunderung der Römer, die Bestürzung seiner zahlreichen Freunde war allgemein. Manche Glaubensgegner, denen Morone's Beredtsamkeit und Staatskunst so oft heiß gemacht, mochten neue Beweggründe finden, sich glücklich in ihrem Abfall von einem Oberhaupte zu preisen, das so blind selbst gegen seine ausgezeichnet-

Digitized by Google

sten und treugehorsamsten Glieder wüthen könnte, und zwar unter den lächerlichsten und nichts besagendsten Vorwänden.

Vier Kardinälen wurde die Untersuchung aufgetragen; der Großinquisitor Michael Ghislari, Titular-Kardinal von Alexandrien, nachmals Pius V., der christlichen Welt ruhmvoll bekannt, ein Mann von strengen, ja, für den Glauben oft blutdurstigen Grundsätzen, führte den Vorsitz dabei. Nebst Morone wären aber auch einigen Nachrichten zufolge, Reginald Polus, Thomas Sanfeliee und Aegidis Fuscaro verhaftet worden. Ein und zwanzig Artikel bildeten gegen Morone die Anklagpunkte. Schon diese geben einen deutlichen Begriff von dem geistigen Standpunkte, von welchem die römische Kurie auch damals noch ausgieng, und wie wenig es erforderte, um von Männern, die vielleicht in ihrem Herzen nicht einmal das glaubten, was der verwegenste Ketzer für gewiß und heilig hielt, über untergeordnete, oft selbst geringfügige Materien des Glaubens, des Kirchenrechts oder der Kirchendisciplin verläumdet und verdammt zu werden.

Artikel I. Der Herr Kardinal hat, uneingedenk seines Seelenheils und der von der römischen Kirche empfangenen Wohlthaten, von dem katholischen Glauben, welchen sie lehrt, hält und verkündigt, öffentlich in mehrern Reden und Handlungen abgeirrt, und thut es noch. Und dies ist wahr.

Digitized by Google

II. Er hielt dafür und glaubte und behauptete, daß er dafür halte und glaube, der Artikel über die Rechtfertigung sey sowohl vor als nach der Bestimmung des Konziliums von Trient zu widerrufen.

III. Er hat gegen einen gewissen Prälaten sich geäussert: Das Konzilium von Trient sey hinsichtlich des Artikels über die Rechtfertigung zu widerrufen.

IV. Von demselben und über dasselbe schrieb er während seiner Anwesenheit auf dem Konzilium von Trient seinem Generalvikar zu Modena: er möchte den Völkern es ans Herz legen, daß sie nur auf das Blut Christi ihr Vertrauen setzten.

V. Er hielt dafür und glaubte oder zeigte wenigstens, daß er dafür halte und glaube, der Priester spreche den Reuigen nicht los, dessen Sünden er in der Sakramentalbeicht anhört, sondern erkläre ihn blos für losgesprochen.

VI. Von Trient aus schrieb der Kardinal vorerwähntem Vikar, daß er alle Priester, denen das Amt des Beichthörens anvertraut worden, zu sich berufen, und denselben von Seite ihres allerhochwürdigsten Herrn eröffnen sollte: sie möchten den Punkt der Lossprechung widerrufen, weil Christus es war, welcher losgesprochen. — Ueber diesen Brief bezeigten die Lutheraner zu Modena eine unbändige Freude.

VII. Er hielt dafür und glaubte oder zeigte wenigstens, daß er dafür halte und glaube: dem Pabste sey nicht in der Eigenschaft eines Statthalters Christi, sondern nur in der eines weltlichen Fürsten zu gehorchen. Auch

Digitized by Google

fügte er diesen Ausspruch bekräftigend, noch hinzu: er selbst sehe sich keineswegs als rechtmäßigen Bischof von Modena an, sondern gehorche Pabst Paul III. blos als einem weltlichen Fürsten.

VIII. Einem Prediger, der zu Modena über die Rechtfertigung wider die Lehrsätze der Lutherischen einen öffentlichen Vortrag hielt, und die Behauptung verfocht, daß die mit der Gnade Gottes vollbrachten guten Werke verdienstlich für das ewige Leben seyen, untersagte er nicht nur die Ausübung seines Kanzelberufs, sondern wies ihn sogar aus jener Stadt.

X. Er hielt dafür und glaubte und zeigte, daß er dafür halte und glaube: unsere Werke, obgleich in der Gnade Gottes vollbracht, seyen doch nicht verdienstlich; ja er selbst verdiene trotz jedes guten Werkes, wie z. B. das Meßlesen, die Hölle.

IX. Er hielt dafür und glaubte oder bewies, daß er dafür halte und glaube: die Heiligen seyen nicht anzurufen.

XI. Einem gewissen Prediger, der über die Verdienste und Anrufung der Heiligen abhandelte, beschnarchte er heftig, und befahl ihm, Christus und sein Evangelium zu predigen, und nicht so viele Worte über Verdienste und Heilige zu verlieren.

XII. Er tadelte auch einige Priester darüber, daß sie mit vollem Munde die im Antiphon „Salve Regina" enthaltenen Worte sängen: „Eja erga, advocata nostra!"

Digitized by Google

XIII. Als er mit irgend einem gelehrten Religiösen einst eine Unterredung über die Art der Verehrung des H. Kreuzes hatte, entfielen ihm mehrere ketzerische Aeusserungen über diesen Gegenstand.

XIV. Als man ihm die Bemerkung machte daß mehrere Leute Aergerniß über die wenige Ehrfurcht genommen, die er während einer Kirchenvisition für die Reliquien irgend eines Heiligen bewiesen, äusserte, er sich dahin: daß sie selbst seine Verwunderung erregten über die große Ehrfurcht, welche sie Reliquien dieser Art zu bezeigen pflegten.

XV. Der Kardinal erlaubte sich zu einer andern Zeit, als über jene Worte: „kein Volk soll gegen das andere sein Schwert erheben" erörtert wurde, die Bemerkung: es heisse dieß so viel, als Christen sollten nicht wider Christen kriegen. Durch diese Worte fand man sich veranlaßt ihn eines Irrthums über diesen Gegenstand verdächtig zu halten.

XVI. Zu einem gewissen Prediger, von dem er wußte daß er lutherisch sey, sagte er: er möchte über die Rechtfertigung, über die Anrufung der Heiligen, die Prädestination und andere dergleichen Artikel im Geiste Luthers mehr, mit Ausnahme des Punktes vom Altarsakrament, predigen.

XVII. Er hielt und las Schriften von Ketzern, und gab solche auch andern zu lesen.

XVIII. Er besorgte die Verbreitung einer Flugschrift, die den Titel führte: „Beneficium Christi", und be-

Digitized by Google

auftragte einen ketzerischen oder der Ketzerei wenigstens verdächtigen Buchhändler, so viele Exemplare als möglich davon zu vertreiben, und solchen Leuten, die nicht im Stande seyn würden sich welche anzuschaffen, unentgeltlich Exemplare zu verabreichen, indem er selbst die Bezahlung übernehmen wolle.

XIX. Er hegte und pflegte in seinem Hause Ketzer oder wenigstens der Ketzerei Verdächtige, hatte sogar viele derselben unter seiner Dienerschaft, und spendete Geld unter Ketzerische oder der Ketzerei verdächtige Arme.

XX. Der Kardinal begünstigte solche besonders zu Bologna und versprach denselben sogar, daß falls von Seite der Stadt irgend eine Maasregel gegen sie ergriffen würde, er sie zuvor davon in Kenntniß setzen würde. Auch vernahm man aus seinem Munde häufig die Behauptung: daß es sehr ungerecht sey, Ketzer zu verfolgen, da Gott selbst sie dulde.

XXI. Er bat nach seiner Rückkehr vom Konzilium zu Trient die in Modena befindlichen Ketzer oder für solche geltenden Personen um Verzeihung, daß er bei andern Anlässen sie habe verfolgen müssen.

Niemand wird bei genauerem Anblick die wunderbare Aehnlichkeit entgehen, welche dieser Fall und diese Art von Beschuldigungen mit einem andern Falle in neuester Zeit und mit den Verläumdungen trägt, die gegen einen der ehrwürdigsten Priester der katholischen Kirche, den durch Tugend, Wissenschaft und ächte christliche Aufklärung gleich ausgezeichneten Wessenberg von unter-

Digitized by Google

geordneten Kreaturen erhoben worden sind. Man darf gegründete Hoffnung hegen, daß eine unbefangenere Zeit der römischen Kurie über diesen letzten Fall eben so die Binde einst von den Augen nehmen wird, als es bei Morone einst im sechszehnten Jahrhundert geschehen ist.

Die ein und zwanzig Artikel, welche, merkwürdig genug, später ins Verzeichniß der verbotenen Bücher kamen, ob sie gleich auf Befehl eines Pabstes niedergeschrieben worden, (sie wurden von Paul Verger besonders herausgegeben) scheinen vielen so sehr unchristlich und andern so lächerlich und bei den Haaren herbeigezogen, daß selbst der für die Person und das Interesse Pauls IV. sehr eingenommene, und Morone gehässige Großinquisitor von ihrer Unstatthaftigkeit so wie von dem Unförmlichen des ganzen Verfahrens überzeugt wurde und den Kardinal von aller Schuld frei sprach. Nach einigen Berichten soll daher Paul, in Folge dieses Resultates, demselben alsbald die Freiheit angeboten, Morone aber sich geweigert haben, solche als Geschenk aus den Händen des Pabstes anzunehmen, ohne eine nach Recht und Billigkeit ihm zukommende Ehrenerklärung für den angethanen Schimpf. Und so sey er, da der Pabst, aus Furcht sich in der öffentlichen Meinung dadurch selber blos zu stellen, dies verweigert, bis zum Tode des Pabstes, der im J. 1559 erfolgt, freiwillig in seiner Haft geblieben. Nach Raynalds Erzählung aber verhielt die Sache sich anders. Der Pabst hatte nicht durch Privatabneigung getrieben, sondern von falschen Anschuldigungen verführt,

Digitized by Google

Befehl zu Morone's Verhaftung gegeben. Auch war Reginald Polus gar nicht mit eingesperrt worden, sondern da man ihr vertrautes Verhältniß kannte, von seinem Gesandtschaftsposten in England blos in der Absicht nach Rom berufen worden, um Morone im Verhör gegenüber gestellt zu werden. Gleich nach geschehener Verhaftung theilte Paul den versammelten Kardinälen die Beweggründe zu diesem Schritte mit, und verhieß die strengste und gerechteste Untersuchung. Ehe jedoch dieselbe nur eigentlich begann, sandte er in Morone's Gefängniß und bot ihm Freiheit auf dem Weg der Gnade und Niederschlagung des ganzen Handels an: dies weigerte der Kardinal, auf strenger Untersuchung bestehend, und blieb somit auf dem Schlosse bis zu des Pabstes Tod.

Von Andern wird über dies Einzelne nichts gemeldet, sondern blos der Umstand angeführt, daß bei Gelegenheit der neuen Pabstwahl in der Kongregation der Kardinäle die Frage erörtert worden: ob Morone zu jener Handlung zuzulassen sey oder nicht, und die Mehrzahl habe bejahend entschieden. Solches geschah und Morone wirkte kräftig für die Wahl Pius IV. mit.

Die Art und Weise, wie das römische Volk seinen Vorgänger in die Grube geleitete, konnte den neuen Pabst belehren, daß übertriebene Strenge in geistlichen wie in weltlichen Dingen ihres Ziels verfehle, und die Ehrfurcht vor keiner Würde in der Welt hinreicht, die Flüche unterdrückter Völker von dem Andenken an tyrannische Herrscher abzuwenden. Denn kaum hatte Paul IV. die Augen

Digitized by Google

geschlossen, als schon das Volk in wunderbar übereinstimmender Wuth in allen Stadtquartieren sich erhob, die Strassen von Rom unter den gräulichsten Verwünschungen wider die Caraffa's durchströmte, die Gefängnisse der Inquisition erbrach, und allen Gefangenen, nachdem sie eidlich erklärt gute Katholiken zu seyn, die Freiheit gab. Die Dominikaner, als Hauptleiter und Diener des verhaßten Ketzergerichts, erlitten mannigfache Mißhandlungen. Die Bildsäulen des Pabstes wurden verstümmelt, und alle Erinnerungen an das ganze Geschlecht der Caraffa's, selbst ehrwürdige Bauten und Werke der Kunst nicht ausgenommen, vernichtet, und mehrere Mitglieder derselben aus der Stadt getrieben. Spät erst gelang es kräftigen Behörden, die fesselose Volkswuth wieder einigermaßen zu dämmen. Unter solchen Umständen hatte sich Morone's Kerker aufgethan.

Der neue Pabst, bisher als Kardinal von Medicis bekannt, war in früherer Zeit Morone's inniger Freund gewesen. Dieß Verhältniß erhielt sich jetzt auch in der hohen Würde fort, zu der jener als Pius IV. gelangt war, und zwar um so mehr, da zu der Erinnerung an alte Freundschaft und zu der Ueberzeugung von dem Werth Morone's, die Pflicht der Dankbarkeit für die bei der Wahl geleisteten Dienste sich gesellte. Diese Umstände sämmtlich machten es daher dem Pabst zu einem seiner ersten Geschäfte, die Unschuld des Kardinals in der öffentlichen Meinung völlig makellos darzustellen, und zugleich für lange Leiden und schwere Kränkungen einigen Ersatz zu

Digitized by Google

geben. Inzwischen fühlte er auch anderseits die Nothwendigkeit gar wohl, die aus der Natur seiner jetzigen Stelle und Würde floß, das Andenken seines Vorgängers so viel als möglich zu schonen, damit die Vorstellung von der Fehlbarkeit und den Irrthümern eines Kirchenoberhauptes nicht zu grell ausgebildet wurde. Ueberdies mußten selbst Personen, die in die Sache mit verwickelt waren, aus vielfachen Rücksichten, auf die der römische Hof zu allen Zeiten Bedacht nahm, sehr glimpflich und behutsam behandelt werden. Um daher eine, mittelst eines Staatstreiches begonnene Angelegenheit nicht wiederum durch einen andern Staatsstreich auf einmal zu aboliren, würde der Weg Rechtens fortgesetzt und zwei der ausgezeichnetsten Doktoren des Rechtes und der Gottesgelehrtheit die Prüfung der Akten und die Erstattung des Berichtes übertragen. Dies waren Ghisleri selbst und Puteus. Als dieselben ihr Gutachten mitgetheilt, ließ Pius folgendes Erkenntniß öffentlich bekannt machen: „daß die gefängliche Einziehung des Kardinals Morone, welche vielleicht (?) auf Befehl Pauls IV. geschehen sey, ohne daß die geringsten Inzüchten vorangegangen, erfolgt sey. Die Untersuchung selbst und sämtliche in dieser Sache ergangenen Akten seyen als ungültig, unbillig und widerrechtlich zu betrachten, besonders auch aus dem Grunde, daß die in der Kirchenversammlung vom Vatikan vorgeschriebene und dem Handel wider erwähnten Kardinal unumgänglich nothwendige Form durchaus nicht beachtet worden sey. Uebrigens ergehe aus jenen Akten selbst nicht nur kein

Digitized by Google

einziger Grund denselben zu verurtheilen, sondern es verschwinde auch der entfernteste Verdacht eines nicht ganz lautern Glaubens. Ja aus den für den Beklagten angebrachten Vertheidigungen erhelle vielmehr das Gegentheil, sowohl wenn man alle seine Reden und Handlungen, als die beständige Hochachtung, in der er andaurend bei allen rechtschaffenen Katholiken gestanden, erwäge. Deßhalb werde er denn auch von dem Pabst als unschuldig freigesprochen und den Prokuratoren des Fiskus ewiges Stillschweigen auferlegt."

Dieselbe Gerechtigkeit, welche hier zu Morone's Gunsten sich aussprach, ahndete streng die Rechtverletzung dreier anderer Kardinäle, worunter auch der schon genannte Montanus, Morone's Feind sich befanden. Nach sechszehnmonathlichem Verhaft gieng dieser Ränkeschmied auf Befehl Pius nach Monte Cassino in die Verweisung.

Der Pabst, nachdem er damit begonnen, dem Schuldlosgekränkten strenges Recht zu verschaffen, fuhr jetzt fort auch den Freund, zu dem schon früher gleiche Heimat und Denkart ihn hingezogen, zu bedenken. Er erhielt hinter einander die Bisthümer Alba, Sabinum und Präneste. Und als Erkole Gonzaga, Kardinal von Mantua, der bisherige Vorsitzer des längst erneuerten Konziliums von Trient, mit Tod abgieng, wurde er an dessen Stelle nach jener Stadt geschickt, wohl unter den schwierigsten Umständen: denn es erforderte dieses Amt zu diesen Tagen die höchste Wachsamkeit und Klugheit, wie Energie und Mäßigung. Ueberdies mußte jetzt nach der da-

Digitized by Google

maligen Lage der Dinge ein Mann gesendet werden, der ganz neu, in den letzten Verhandlungen unbetheiligt, in keine Versprechen verwickelt und durch keine Traktate verhindert war, die Interessen Roms zu verfechten. Nationalparteien hatten dieselben hart gefährdet; französische Prälaten namentlich traten mit einer Reihe von Anmaßungen und Forderungen — so glaubte wenigstens der Pabst — gegen dessen Oberherrlichkeit auf. Zudem waren die Verhältnisse mit dem Kaiser und die Behandlung der teutschen Nation, des katholischen Theils, wie des protestantischen, von so zarter Natur, daß hartnäckige Stellung oft eben so gefährlich als weiches Nachgeben schien. Morone, von frühern Anlässen her als der Mann zu solchen Dingen hinreichend bewährt, wurde vom Pabst zum großen Mißvergnügen der französischen Partei, die für den Kardinal von Lothringen geworben hatte, allen übrgen Kandidaten vorgezogen. Der Kaiser selbst — ob im Ernst oder aus Verstellung — äußerte seine Freude darüber in einem Schreiben an den Pabst mit den Worten: „daß S. Heiligkeit keinen angenehmern und bewährtern Mann ihm habe senden können; einen Mann, dem er, der Kaiser, nicht nur von langen Jahren her vertraut, sondern dem er auch vielfacher Tugenden und mannigfacher Verdienste um seiner Person willen vorzüglich zugethan sey. Von seiner Mitwirkung und Gegenwart auf dem Konzil erwarte er deshalb nur das erfreulichste und segenvollste Ergebniß, besonders was die Wiederherstellung des Friedens in der Christenheit und die Erhebung der Kirche, so ihm als einem katholischen Kaiser in vorzüglichem Grad anliegen

Digitized by Google

müsse, betreffe.“ Alle übrigen Fürsten schienen in dasselbe Gefühl der Freude und der Erwartung sich zu theilen.

Der Kardinal ging mit öffentlichen und geheimen Aufträgen und Vollmachten des Pabstes reichlich versehen im April des Jahrs 1563 ab, wurde mit den größten Ehrenbezeugungen zu Trient empfangen, und hielt, nachdem er sein Ernennungsbreve, der Form gemäß, zuerst verlesen, eine Rede, welche durch Kürze und Klarheit des Ausdruckes sowohl als durch Mäßigung und Würde des Inhalts vor vielen ähnlichen sich auszeichnete. Sie hätte im allgemeinen den Wunsch zum Vorwurf: daß die Reinigkeit des Glaubens von Irrlehren bestmöglichst befreit, aber auch dem Sittenverderbniß gesteuert, die Eintracht in der Kirche hergestellt, und wo möglich selbst mit den Gegnern Friede geschlossen werden möchte. Zugleich zeigte er auf die täglich größere Noth, so von den Türken her drohete.

Bevor jedoch Morone seinen Posten auf dem Konzilium eigentlich antrat, mußte er veranlaßt durch verschiedene Beschwerdepunkte, welche allein persönlich beleuchtet werden konnten, zu Kaiser Ferdinand gen Insbruck reisen. Die Freiheit der Berathungen, welche bisher durch mannigfache Einwirkung von Rom aus gestört worden, die Langsamkeit derselben und wenige Sicherheit der Protokolle, die sämmtlich von den Legaten angemaßte Initiative der Gegenstände der Verhandlung, die Reformation der geistlichen Gewalt, Gerichtsbarkeit und Disciplin wurden neben Dingen von geringerm Interesse in jener

Digitized by Google

merkwürdigen Unterredung erörtert. — Morone gab auf sämmtliche Punkte solche Erklärungen, wodurch er dem römischen Hof nichts Wesentliches vergab, und dennoch in manchem Einzelnen dem Kaiser nachzugeben schien. Allein weder den Italienern noch den übrigen Katholiken genügte der Ausgang der Unterredung recht, von welcher die Protokolle im Auszug mitgetheilt worden, indem man sich von ihr bedeutendere Resultate versprochen hatte. Besonders aber äußerten die Spanier ihren Unmuth gegen den Kaiser, daß er die Freiheit und Selbstständigkeit des Konzils nicht kräftiger gegen die römischen Anmaßungen vertheidigt. Ferdinand entschuldigte sich damit, daß mündlich eine stärkere und bittrere Sprache geredet worden sey, als man dem Protokoll anvertraut habe, und daß, wenn dieses die Gegenstände der Besprechung in milderer Form abgefaßt erzähle, solches blos aus Achtung gegen die Persönlichkeit Morone's geschehen sey. Im Maimond war dieser, sehr vergnügt über die Wirksamkeit seiner außerordentlichen Sendung, nach Trient zurückgekehrt.

Und nunmehr ist die Geschichte des Konziliums bis zu seinem Schluß und die von Morone's Wirksamkeit ein unzertrennliches Ganzes. Die Seele und Triebfeder all jener, für Jahrhunderte hinaus so hochwichtigen Verhandlungen, versuchte er, was nur in seinen Kräften stand, die Autorität und unbeschränkte Gewalt des röm. Stuhls aufrecht zu erhalten und zu vestigen. Zu dem Ende durchkreuzte er mit meisterlicher Kunst die gefährlichen und unaufhörlich fortgesetzten Minen der französischen Par-

Digitized by Google

tei, und bewirkte endlich, durch unabläſſiges Bemühen — wozu er bereits bei dem Beſuch in Insbruck nachdrücklich eingeleitet und worauf der römiſche Hof mit unbeſchreiblicher Ungeduld, weil meiſtentheils nun im Beſitze des Erſehnten, drang, daß das Konzil für geſchloſſen erklärt wurde. Wir verweiſen, was jene Vorgänge auf dieſem letztern ſelbſt betrifft, auf Sarpi's und Pallavicini's ausführliche Geſchichtswerke und begnügen uns, nachdem wir der Theilnahme Morone's im Allgemeinen Erwähnung gethan, die allgemeine Schilderung ſeiner Schickſale und Wirkſamkeit weiter zu verfolgen.

Bei ſeiner Rückkehr nach Rom wurde Morone wie ein Triumphator der alten Zeit empfangen. Nie hatte vielleicht auch ein Feldherr wichtigere Bollwerke vertheidigt und heißere Schlachten gewonnen, als Morone's Politik über den Geiſt der Zeit und die verſchiedenartigſten Intereſſen der Parteien der Kirche. Ihren verworrenen Knäul hatte er mit geſchickter Hand bald zu löſen, bald gelöstes neu zu verwirren gewußt, und von Zeit zu Zeit die Rolle des Deus ex machina geſpielt, wenn Unſicherheit des Entſchluſſes die Geiſter befangen hielt. Eine Reihe neuer Ehrenbezeugungen, die nur immer einen Mann locken mögen, der bereits ſo Großes vollbracht, reichte ihm die Dankbarkeit des nunmehrigen Autokraten der katholiſchen Kirche dar. Das Dekanat der Kardinäle, nach der päbſtlichen die höchſte Kirchenwürde, vollendete dieſelben (1564). Ja, als Pius IV. bald darauf aus dem Irrdiſchen ſchied, fehlte es nur wenig, daß Moro-

Digitized by Google

ne selbst die Tiare erhalten. Acht und zwanzig Stimmen waren bereits für ihn; aber mächtiger wirkten die Ränke und Umtriebe der Parteien Farnese, Borromäo und Hohen-Ems. Sie alle fürchteten selbstständigen Stolz der Seele und Ueberlegenheit der Talente, wie sie bei Morone sichtbar waren. Ungemessenen Hochmuth hatten seine Widerwärtigen schon früher, und namentlich während der Kirchenversammlung zu Trient, auf ihn gebracht. So wurde denn endlich der Anhang Ghisleri's unter den Bewerbern der stärkste, und derselbe Mann, der über ihn einst als Richter gesessen, bestieg, von ihm selbst redlich unterstützt, als Pius V. den Thron der Gewissen.

Nichts der Beschreibung besonders Würdiges findet sich während der Regierung dieses Pabstes in Morone's Leben mehr vor. Erst im J. 1572, als der strenge Pius zu den Vätern gegangen, und ein anderer Kardinal unter dem Namen Gregors XIII. auch diesmal Morone vorgegangen war, fand er Gelegenheit, seine Verdienste neu erglänzen zu lassen. Schwerer Aufruhr und blutiger Bürgerkrieg zerfleischten das unglückselige Genua, seit langer Zeit Spielball der Parteien, und bedrohete die Stadt mit völligem Untergang. Da sandte der Pabst Morone als Vermittler hin. Gemeinsam wirkend mit den Gesandten des Kaisers und des Königs von Spanien, dämpfte er, wiewohl nicht ohne große Gefahren und zahllose Schwierigkeiten, den Aufruhr, brachte eine Aenderung in der Verfassung zuwege, und gab der Stadt, sich selbst zu bleibendem Ruhm, den Frieden zurück.

Digitized by Google

An diese diplomatischen Bemühungen reihete sich die Gesandtschaftsreise zu Kaiser Max II., im Jahr 1576. Dieser, der den polnischen Magnaten darum heftig zürnte, daß sie nach Heinrich's III. ehrloser Flucht nach Frankreich die Krone zuerst ihm angeboten, sodann aber treulos ihn aufgebend für Stephan Bathory sich erklärt hatten, mußte durch Morone, im Namen des Pabstes, wiederum besänftigt werden. Ferner ward der Kardinal noch im Jahr 1578 auserkoren auch die Unruhen in den Niederlanden, welche die Unabhängigkeit von Spaniens tyrannischer Herrschaft erklärt, schlichten zu helfen. Allein das unfreundliche und argwöhnische Wesen Philipps II. machten diese Reise und Geschäfte bald überflüssig.

Unter Morone's letzte Thaten, wohl nicht die glänzendste und segenvollste, gehört was er für Befestigung und Bereicherung des Jesuiten-Ordens gethan. Dieser Umstand und der, daß er Beschützer einer Anzahl von Mönchs-Orden und Nonnen in Teutschland, England, Ungarn und Italien war, macht den gegen ihn erhobenen und auch später nie ganz ausgetilgten Verdacht des Lutheranismus etwas unerklärlich.

Den 1. Christmonat 1580. starb Morone, 71 Jahr alt, an Körper mehr denn an Geist geschwächt, welchen er rüstig bis ins hohe Alter bewahrt hatte, und ward in der Kirche St. Maria über der Minerva begraben. Ueber sein Privatleben fehlen nähere Berichte; es verschwand in dem öffentlichen. Ueber den Charakter dieses letztern selbst zu rechten ist schwer, je nach den Grundsätzen,

Digitized by Google

die jeder von Kirche, Staat, Hierarchie und Protestantismus sich aufgestellt. Glücklich vielleicht der Zustand des katholischen Teutschlands, wenn die Privatansicht Morone's, die bestimmt eine hellsinnige und gemässigte war, zur diplomatischen Norm ihm hätte dienen dürfen. Es wenden wir uns, wenn auch mit Achtung vor persönlichem Werth, dem, ausser Vergerius, viele andere Protestanten unwillkührlich gehuldigt, mit Bedauern von einem Manne weg, welcher verdammt war, der thätigste Verfechter und Vollender eines Systems zu werden, durch das die Fesseln der Geistesknechtschaft bei einem großen Theile des Christenbundes statt erleichtert, nur enger angezogen und das den Gläubigen der katholischen Kirche aufgelegte Joch des Herrn nicht süsser, sondern in vielem bitterer wurde; weil nun, nach den Berathungen so vieler Jahre, und zwar in der Person der Hocherleuchtesten des Priesterstandes, die Präsumtion herrschte, daß alle Rechte und Pflichten der Christen genau ausgemessen und alle Bedürfnisse nach gerechter Wage befriedigt worden seyen.

Von Morone's schriftstellerischem Nachlaß führen wir folgendes an:

1.) Constitutiones Episcopatur Novariensis ad divinum cultum, curam animarum et vitam Clericorum pertinentes. Item Mutinensis Synodi Actus.

2.) Oratio in Concil. Tridentino habita.

3.) Leges pro concordia Genuensium.

Digitized by Google

4.) Acta Concilii Tridentini. Sämtliche vier bei Fabricius beschrieben.

5.) Epistola ad principes viros et alios. In Handschrift blos vorhanden; für die Geschichte jener Zeit von hoher Wichtigkeit. 6.) D. Hieronymi scripta ab Erasmi Roterodami erroribus castigata. Venet. 1554. Ueber Morone's Leben selbst vergl. *P. Sarpi*, hist. Concil. Trid. vers. latin. *Pallavicini*, hist. ejusd. Concil. *Raynald.* Contin. Baronii T. XXII — XXIV. *Eggsius*, bibl. Umbriæ etc. 1658; *J. G. Frickii* Observatio de Joanne Morone, (ap. Schelhorn XII.) Robertsons Geschichte der Regier. Karls V. III. B. Schmidts Geschichte der Teutschen.

Digitized by Google

Andeutungen
über
den abgestuften Wiederholungsunterricht und die Anwendung desselben in Elementar- und Mittelschulen.

Von Prof. R. Hanhart.

I.

Daß nicht nur von der zweckmäßigen Wahl und Behandlung des Lehrstoffs, sondern auch von der Mittheilungsweise der glückliche Erfolg des Unterrichts abhängig sey, ist allgemein anerkannt. Daher seit Quinctilian die Abhandlungen über Methodik. *) Seit der Mitte des vo-

*) Ich unterscheide die Methodik von der Mittheilungsweise; das erstere bezeichnet ein Ganzes, das Letztere einen Theil dieses Ganzen. Der Lehrstoff soll methodisch geordnet seyn. Ob ich nun diesen Lehrstoff an Wenige bringe durch Gespräche, oder in zusammenhängender Rede an Viele, dieß gehört zur Form des Unterrichts, zur Mittheilungsweise. Man faßt häufig beides zusammen, wenn man von Methode spricht. Aber auch diese Mittheilungsweise kann eine andere bei Plato, eine andere bei Lucian, und wieder eine andere bei Ci-

Digitized by Google

rigen Jahrhunderts ist der Streit über die besten Lehrweisen mit mehr und weniger Lebhaftigkeit geführt worden, je nachdem die Kämpfer eines Vorkämpfers sich erfreuten. Im Alterthum war die dialogische Mittheilungsweise vorherrschend, und mußte es seyn; denn aus Büchern und Heften konnte nicht docirt werden. An den Weisen schlossen sich die Schüler, bald insgesammt horchend seinem Worte, bald einzeln durch Fragen ihm entlockend was sie zu kennen oder genauer zu wissen verlangten. Erst nach dem Verfall der wahren Beredsamkeit in Griechenland und Rom, die, wie natürlich, mit der Freiheit unterging, traten Rhetoren auf, welche Vorlesungen hielten, nicht blos Uebungen leiteten. *) Beim Wiederaufblühen der Wissenschaften in Italien finden wir, im Leben wie in den Schriften, neben dem dialogischen Unterrichte die zusammenhängenden Vorträge grosser Gelehrter, wie des Muretus und Anderer, vor den Hunderten und Tausenden, welche von edler Wißbegierde getrieben dem gefeierten Lehrer in alle Städte folgten, wohin man ihn zu kommen ermunterte.

---

cero seyn, obgleich alle sich des Dialogs bedienen. Dieß ist die Manier des Lehrers, seine Eigenthümlichkeit, die keine Schulorganisation ihm rauben kann.

*) Man sehe hierüber die lehrreiche Vorrede Wolfs zu seiner Ausgabe der Rede Cicero's pro Marcello.

Digitized by Google

II.

Hollbeins Schulhalter-Schilder, welche die Baslerische Universitäts-Bibliothek bewahrt, gewähren uns eine anschauliche Vorstellung von der Mittheilungsweise in niedern Schulen, dem Einzeln-Unterrichte; zu derselben Zeit mögen wohl in höhern Schulen, wegen des Mangels an Büchern, die Dictatoren aufgetreten sehn, die Vortreter derjenigen, welche dem sogenannten gleichzeitigen Unterrichte huldigten, im Vereine mit mündlicher und schriftlicher Wiederholung. Die Jesuiten bedienten sich der Unterlehrer (Decuriones) um die Masse der Schüler besser zu bearbeiten. In Gymnasien und Elementarschulen führte die Noth zu demselben Behelfe. Zahlreiche Schülerclassen erhielten neben dem Oberlehrer einen Unterlehrer, oft zwei bis drei, besonders des Winters, oder wo sich auf Dörfern, wie in der Stadt Basel nach St. Lukastag, die zerstreute Schaar aus Feld und Wald und Haide wieder um den Lehrer sammelte, um das mittlerweilen Vergessene wieder aufzufrischen. Noch im Jahr 1816 konnte man hier in mehr als einer Schule zwei Lehrer ihr Amt in demselben Zimmer verrichten sehen. In der Münsterschule waren zwei Schulkanzeln; auf der vordern saß der Oberlehrer, auf der hintern der Hypodidaskalos*); so hieß der letztere von Amtswegen, und Didaktron sein Vierteljahr-

*) Der Name leitet auf das Alter der Einrichtung, die übrigens noch in sehr vielen Schulen des In- u. Auslands herrscht, und so leicht nicht verdrängt werden wird.

Digitized by Google

geld, welches er von den Schülern bezog. Auf eine Stufe außerhalb des Schulkanzelrandes trat der Schüler, sein Antlitz dem des Lehrers entgegen neigend, und kehrte zu dem anders beschäftigten Haufen in die Mitte, wenn der Wink des Lehrers gebot. Dieß ist die Weise des Einzelnunterrichts, wie wir ihn zwar in Basels Schulen nicht mehr, aber anderswo noch häufig finden. Er ging aus dem Familien-Unterrichte hervor, und bleibt gewiß für diesen die beste Mittheilungsform.

III.

Im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts war in Deutschland durch Felbiger und Rochow (1773) der Einzelnunterricht durch die gleichzeitige oder Normal-Methode aus den Elementarschulen verdrängt worden. Dictiren und Abfragen blieb als herrschende Mittheilungsform den Mittelschulen und Gymnasien; die des Alterthums, die dialogische, wurde in die engen Grenzen des Hauses zurückgedrängt und hie und da von Hauslehrern mit überraschendem Erfolge geübt. Fünf Söhne eines Nassauischen Pfarrers, der sie alle bis zur Universität unterrichtet hat, sind als gelehrte Männer und als Schriftsteller bekannt. (Siehe die Schulzeitung Nro. 125. v. Jahr 1825.) In der Schweiz brachte vorzüglich Pestalozzi durch seine Schüler die gleichzeitige Unterrichtsform in viele öffentliche Schulen, wo leider! von unverständigen Nachtretern auch das Chorgeschrei, ein neuer Schlendrian, an die Stelle der stillen Einzelnbelehrung als vermeinte Verbesserung eingeführt wur-

Digitized by Google

de. Pestalozzi kam unter seiner Kinderschaar in Stanz bald zur Ueberzeugung: „Stille als Mittel die Thätigkeit zu erzielen, sey vielleicht das erste Gebetmniß einer solchen Anstalt, wo Viele unterrichtet werden.*) Durch das Lesen im Chor wurde die Stille bewirkt.

IV.

Fast zu derselben Zeit hatten Lankaster und Bell, durch die Noth zur sogenanten wechselseitigen Methode getrieben, für eine andere Mittheilungsweise die allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Der Unterricht durch Schulgehülfen, dessen sich die Elementar-Lehrer aller Länder schon längst bedienten, wurde auf eine solche Weise organisirt, daß die aus der Mitte der Schüler gezogenen Unterlehrer, Monitors, gänzlich an die Stelle des Lehrers traten. Dieser war nun entweder Aufseher und Leiter des Ganzen, oder mit der achten Abtheilung, der Oberclasse, einzig beschäftigt. Deutsche Pädagogen, Natorp **) besonders, Stephani und andere traten dagegen auf, als gegen einen neuen Mechanismus. Daß Knaben nicht durch Knaben unterrichtet werden können ***), so lange nämlich

*) Pestalozzi's sämmtl. Schriften. 9r Bd. S. 24.

**) In seiner Schrift: Lankaster einziger Schulmeister unter tausend Kindern. Duisburg 1818.

***) So wenig als Hebammen durch Hebammen, oder Schulmeister durch Schulmeister, mögen diese letztern auch Kreislehrer heißen.

Digitized by Google

der Unterricht eine Entwickelung der Geisteskräfte, nicht Abrichtung zu gewissen Fertigkeiten seyn und bleiben soll — das würde Allgemein anerkannt. Niemand konnte sich überzeugen, daß die vermehrte Fertigkeit nur im geringsten den Mangel an der erforderlichen Entwickelung aufwiege, die das Ergebniß des unmittelbaren persönlichen Einwirkens der Lehrer und ihres klaren und lebendigen Vortrags ist. Aber es fanden sich wenige, die von der allerdings mit einseitiger Vorliebe gepriesenen wechselseitigen Methode klugen Gebrauch machen wollten zur Einübung desjenigen, was der Lehrer vorher unmittelbar an die Schüler gebracht hatte. Selbst da wird sie noch nicht benutzt, wo die Predigt des Lehrers — so nenne ich den Gesammtunterricht in überfüllten Classen — die Masse nicht in produktive Thätigkeit bringt, (und nicht in diejenige Thätigkeit bringen kann, welche zum Selbsterfinden führt.) trotz der ungemeinen Anstrengung des kundigsten Schulmanns.*) Zwar rührt diese Lässlichkeit nicht immer aus Mangel an kräftigem Willen her, sondern häufig aus nicht unlöblicher Schüchternheit; sehr oft aus dem Mangel an Erfahrungen über die Gewißheit des guten Erfolges einer solchen Mischung neuer Lehrweisen mit der alten, an welcher wegen ihres hohen Alters fast jedermann einen absonderlichen Gefallen hat.

*) Dieses sollten diejenigen billig bedenken, welche Vorwürfe vorbringen gegen Lehrer, deren Stelle sie zu 5—6 Stunden täglich nicht gern übernehmen würden, wahrscheinlich auch nicht ausfüllen könnten.

Digitized by Google

V.

Girard in Freiburg, zur Zeit Guardian des Franciskanerklosters in Luzern, hat diese Einigung mit glücklichem Erfolge versucht. Ich will hier nicht wiederholen, was ich in dieser Zeitschrift und in einem andern Aufsatz *) hierüber als Augenzeuge erzählt. Aber auf folgende wesentliche Punkte muß ich hinweisen, die man gewöhnlich bei dem beifälligen sowohl als bei dem mißfälligen Urtheil über Girards Lehrweise außer Acht zu lassen pflegt.

Girard hat nicht mit Hintansetzung der gleichzeitigen Methode, oder der unmittelbaren Einwirkung des Lehrers auf die Gesammtheit seiner Schüler, eine der bisherigen Unterrichtsform gerade entgegengesetzte in der Freiburgischen Stadtschule eingeführt. Der Lehrer ist nicht Aufseher, sondern Lehrer; nur in den Elementarklassen nähert sich diese Methode sehr dem sogenannten wechselseitigen Unterricht. In den Oberclassen und überall, wo der Lehrer entwickeln muß, macht er seine Persönlichkeit gelten. **) Mit Recht nennt er deßhalb seine Lehrform

*) Reden und Abhandlungen pädagogischen Inhalts. Winterthur 1824.

**) Solche Einwirkung vermißt man ungern in den Bell-Lankasterschen Schulen. Daher der Mechanismus, den deutsche Pädagogen, die Bildungsschulen verlangen, nicht bloße Kenntnißschulen, mit Recht verabscheuen. Freilich sollen die 50000 Kin-

Digitized by Google

eine gemischte, er spricht von Wiederholung durch die Schüler, nicht vom unmittelbaren Einwirken des Schülers auf den Schüler. Es handelt sich also, wo man die Girardsche Lehrweise benutzen will, durchaus nicht von Einführung einer ganz neuen Lehrweise, die alles Bestehende über den Haufen werfe, sondern von der Einigung der Unterrichtsform, die das Behalten des Erklärten unterstützt, mit dem Einzelunterricht und dem gleichzeitigen, die als erprobte Entwicklungsmittel nie verschmähet werden dürfen.

Nur in überfüllten Classen, glaubt man, sey diese Girardische Methode anwendbar. Allerdings ist sie zunächst für überfüllte Classen, in welchen gewöhnlich die gröste Verschiedenheit der Schüler hinsichtlich ihrer Kenntnisse und Kräfte statt findet, ungemein wohlthätig.*) Aber in der Schule des kleinsten Dörfchens,

---

der, welche allein in Paris des Elementar-Unterrichts bedürfen, nach dieser Methode 2 ½ Millionen weniger als nach der alten kosten" — Wenn die alte besser war, so ist es ein elender Gewinn. War sie es nicht, so ist dieser Gewinn mitzunehmen, an andern Orten so gut als in Paris.

*) In Italien soll es zum Sprüchwort geworden seyn, daß von einem Hundert solcher Schüler nur fünf etwas lernen. Aber in Italien giebt es auch Classen, wo auf 300 Schüler ein einziger Lehrer kommt. Italienische Priester haben sich aber auch jedoch früher als andere, für welche die Sache ein größeres Interesse hätten haben sollen, um die bessere Methode bekümmert.

Digitized by Google

die jährlich neue Schüler aufnimmt, muß ja selbst unter einer sehr geringen Anzahl von Schulkindern, die vom 6ten bis zum 14ten Lebensjahre die Schule besuchen, eine ungleich größere Verschiedenheit der Kräfte, der Kenntniße und Fertigkeiten herrschen. Das so verschiedenartige Häufchen von 30—40 Kindern bedarf also dieser Lehrweise eben so gut oder noch mehr als die vielleicht bis auf 60 Schüler angefüllte Einzelclasse einer größern Schulanstalt, die für mehrere auf einander folgende Abtheilungen ihre besondern Lehrer aufstellt *). Ich kann mir sogar einen Hausvater denken, und ich kenne denselben sehr genau, der für seine acht Kinder diese Mittheilungsweise benutzen will. Er sieht aber darin nicht ein Mittel zur Beschleunigung der Reife oder zur frühern Anfüllung mit Kenntnissen allerlei Art. Der weit größere moralische Gewinn ist ihm nicht entgangen, auf den Girard in seiner Vorlesung vor der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft aufmerksam gemacht hat. Siehe die Welt- und Menschenkunde Aarau bei Sauerländer. (Monat September 1825.)

Daß sich aber die Aufmerksamkeit des Publikums, besonders der pädagogischen Schnellsegler, (die ich im 4ten Heft des ersten Jahrganges dieser Zeitschrift näher bezeichnet habe) nur auf die Aussenseite dieser Methode gerichtet hat, das ist das schlimmste. Denn die kleinen Geister glauben nun durch Abtheilung der Schüler in

*) Von Dorfschullehrern ist deßhalb diese Mittheilungsform mit großem Eifer benutzt, aber noch nicht in ihrem wissenschaftlichen Theile gewürdigt worden.

Digitized by Google

Massen und Kreise das Gröste gethan zu haben; sie blicken dann freudetrunken auf die Stillen, die vorher durch ihre Unruhe ihren Lehrern so viele Unruhe verursacht und unsägliches Herzweh. Die Schnelligkeit und die Ordnung, mit welcher der Auf- und Abmarsch geschieht, das Anfangen und das Aufhören in einem Nu, wo mir jemand rühmte, sobald die Glocke schellt — und alle diese Pünktlichkeiten des pädagogischen Kamaschendienstes bestechen das nie zum Hellsehen gelangende Volk. Ist also die Eintheilung der Masse und die Wahl der Ober- und Unteroffiziers vorgenommen und wird das Tempo pünktlich eingehalten, so blickt der Chef des Generalstabes, der Lehrer, auf seine Monitors und Schüler mit einem Wohlbehagen, welches nicht durch die leiseste Ahnung des Frevels gestört wird, dessen er sich an seinen Schülern schuldig macht. *) Neben der pestalozzischen Karrikatur steht nun eine neue; aber in solchen geistlosen Nachtretern muß Girard seine Feinde erkennen, die der guten Sache selbst unglaublich schaden.

Girards Hauptverdienst ist die mit so viel Einsicht und Ausdauer begonnene Ausführung eines pestalozzischen Ge-

*) Ich kann mir kein grösseres Unglück denken als die Versetzung eines Kindes in eine Anstalt, wo es von Morgens bis Abends durch einen so genannten Lankasterschen Schulhalter zu einem blinden Mechanismus abgerichtet wird, und keine größere Schande für einen Staat als die. — diese Unbill gegen Tausende solcher Kinder täglich begehen zu lassen.

Digitized by Google

dankens: „Ich ging eigentlich darauf aus, sagt Pestalozzi *), die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen seyn könne, seine Kinder zu lehren, und allmählig die Schulen für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. Wie die Mutter die erste Nährerin des Physischen ihres Kindes ist, so soll sie auch von Gottes wegen seine erste geistige Nährerin seyn. Jener Zeitpunkt nähert sich, sobald wir die Unterrichtsmittel so vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe selber lehren, und dadurch zugleich immer selbst lernend fortschreiten kann." — Die Abtheilungen in kleine und immer kleinere Kreise soll die Annäherung an jenes, zwar idealische, doch nicht unerreichbare Ziel vermitteln helfen. Warum sollten die Kinder nicht mit einander durchsprechen, sich wiederholen dürfen, was die Mutter oder der Vater gesagt haben? Diese Wiederholung bleibt nun freilich sehr mangelhaft, sie kann sogar der Mutter schönes Werk zerstören, wenn die Kinder ihre Lehre lückenhaft oder unrichtig aufgefaßt haben. Girard hat dieses eingesehen und deßhalb die Wiederholung geregelt, und so, daß die lehrenden Monitors (Wiederholer) immer stets lernend fortschreiten. Das ist sein Verdienst; an uns steht es, den gebahnten Pfad fortzuwandeln und uns durch die weitere Ausführung dieses Gedankens gegen ihn dank-

*) a. a. O. S. 484.

Digitized by Google

bar zu zeigen. Nur muß man sich nicht mit dem abenteuerlichen Gedanken täuschen, eine irgendwo seiende Girardische Schule an einen andern Ort taliter qualiter zu verpflanzen, etwa wie die Metiers einer Spinnmaschine in ein entferntes Fabrickgebäude. Unsre Aufgabe ist eine ganz andere.

VI.

Uns liegt ob, erstlich dem Wahne zu entsagen, als sey der Schüler zu beloben, welcher dem Lehrer, was dieser ihm vertraute, aus treuem Gedächtniß zurück giebt. Wenn derselbe nicht im Stande ist, etwas eigenes zu schaffen, für die Regel ein Beispiel, und hinwieder aus mehrern gegebenen Beispielen eine Regel zu finden, so ist euer Lohn dahin. Es ist allerdings ein Gewinn wenn wir durch Vervielfachung der Uebungen (und diese gewährt der Wiederholungsunterricht) dem Schüler zu einer gewissen Gedächtnißstärke und zu ausgedehntern Kenntnissen und Fertigkeiten verhelfen. Ich selbst bin im Elsaß durch solche Ergebnisse eines noch sehr mangelhaften wechselseitigen Unterrichts überrascht worden. Die Kinder waren jedoch nicht im geringsten entwickelt. *) Etwas ganz anders ist

*) Man sieht dieses nun in Frankreich ein, und sucht deßhalb den wechselseitigen Unterricht zu rationalisiren, freilich in einem, wie es scheint, für diesen Rationalismus sehr ungünstigen Zeitpunkt.

Digitized by Google

hingegen ein Unterricht, der eine geistige Entwicklung bezielt, damit der Schüler nicht nur ohne fremde Hülfe ähnliches selbst erfinden, sondern auch den unrichtigen Gebrauch wahrnehmen und mit Bestimmtheit darüber urtheilen könne. Dieses Ergebniß ist einzig die Frucht eines solchen Unterrichtes, der sich nicht auf Wiederholung und Einübung beschränkt, sondern zur reinen Erfindung*) führt und die Urtheilskraft stärkt. Ich will mich durch ein Beispiel erklären. Hat etwa der Lehrer seinen Schülern alle, sehr verschiedene Bedeutungen der Conjunction als erklärt (und dieser verschiedenen Bedeutungen sind mehr als ein halbes Dutzend); hat er sie neben dem richtigen Gebrauche dieses Bindeworts auch auf den von der Schriftsprache abweichenden in der Volkssprache und im Kanzleistyl aufmerksam gemacht; so wird er nun Beispiele geben, und nach Girards Methode durch die Monitors, (welche für solche Uebungen eine Sammlung zweckmäßiger Beispiele haben) dieselben vervielfältigen und einüben lassen. Aber ich gehe drei Schritte weiter; ich verlange nun, daß dieselben Schüler ohne alle Mithülfe erklich selbst einzelne Sätze bilden, in welchen die gedachte Conjunktion vorkommt, also sechs Sätze für sechs besondere

*) Ich habe mit großem Vergnügen wahrgenommen, daß Knaben, die im deutschen Sprachfach nur eine kurze Zeit auf diesen Weg der Erfindung geleitet worden, später ihre Erfindungsgabe am lateinischen Sprachstoff gezeigt.

Digitized by Google

Bedeutungen. Zweitens verlange ich, daß die Schüler, welche eine Stufe höher in derselben Classe stehen, nämlich in der 2ten Abtheilung, solche Sätze in eine zusammenhängende Erzählung bringen, in welcher das Bindewort als nach seinen verschiedenen Bedeutungen vorkommen muß. *) Den Schülern der dritten Abtheilung würde ich endlich zuerst einzelne Sätze und dann ganze Erzählungen vorlegen, in welchen Fehler gegen den schriftdeutschen Gebrauch des als vorkommen, die aber mehr oder weniger versteckt sind. Die Aufsuchung und Beurtheilung derselben ist eine Uebung der Urtheilskraft, auf welche ich den höchsten Werth setze. Es versteht sich von selbst, daß nicht jeder Redetheil so weitläufig behandelt werden muß; aber ich habe mich überzeugt, daß auf diese Weise der Schüler zur genauern Kenntniß seiner Muttersprache und zu einer großen Fertigkeit in der Darstellung gelangt. Auf demselben Wege wird die Jugend beim Studium der Mathematik zur Selbsterfindung geleitet. **) Dem also angeregten und fortgeleiteten Schü-

*) Proben einer solchen Bearbeitung, und Ausarbeitungen von 10—12jähriger Kindern, die auf ähnliche Weise geleitet wurden, kann ich aus dem deutschen Sprachfache schon jetzt, bald auch von andern aus dem lateinischen, französischen u. englischen vorweisen.

**) Schon vor vielen Jahren, als Rabholz, Meinrad und Weyfer im Kloster Kreuzlingen für Volkserziehung

Digitized by Google

ler öffnet sich vorzüglich in den mathematischen Wissenschaften ein weites Feld für seine Thätigkeit, von der Elementarschule an bis in die Mittelschule hinauf. Schon beim Ponderiren (Zerlegen der Zahlen in ihre arithmetischen und geometrischen Faktoren) hat der Elementarschüler einen Stoff, an welchem er seine Geistekraft auf eine sehr angenehme und höchst bildende Weise üben kann.

VII.

Wer den angezeigten Weg einschlagen will beim Unterricht in neuern und ältern Sprachen und in der Elementar-Mathematik (denn die höhere liegt außerhalb der Grenzen dieser Lehrweise) wird bald einsehen, wie nothwendig die genaue Abstufung des Lehrstoffs sey. Girard hat dieses mit Recht als die Hauptsache dargestellt; daher die wiederholte Umarbeitung seiner Lehrhefte. Auch Pestalozzi spricht stets von einer organisch-genetischen Methode, von Reihenfolgen, die in naturgemäßer Lückenlosigkeit fortschreiten; er dringt auf das Können nach dem Kennen, auf Lehrgänge, die zur Selbsterfindung führen. „Das Kind der Methode, sagt er, fliehet und fürchtet jede unvorbereitete und unbegründete Ausdehnung

---

thätig waren, hat ein Mitglied des Thurgauischen Erziehungsrathes dort mit freudigem Erstaunen die Wirkungen eines auf Selbsterfindung hinzielenden mathematischen Unterrichts an Bauernknaben beobachtet.

Digitized by Google

seiner Kraft; es gehet in seiner Bildung zur Wahrheit täglich einen sichern Gang, abgemessenen und nicht ermüdenden Schrittes. Was sich nicht einfach und leicht an das anschließt, was ihm schon wahr, gewiß und lieb ist, das haftet nicht leicht in seiner Seele." *) Seine Lehrbücher, was sind sie anders als Versuche durch Abstufung des Lehrstoffes bis zur möglichsten Lückenlosigkeit dem Kinde das Auffassen, Behalten und Reproduciren zu erleichtern? Es ist ihm nicht gelungen; sein Plan wurde nicht ausgeführt. Denn er stellte sich die ungeheuerste Aufgabe, mit der Form auch den Stoff zu schaffen. Es wäre unverantwortlich, wenn wir im Besitz einer Menge vortrefflichen Stoffes, den uns Tillich, Krause, Stephani und wie Viele geliefert, und den sie noch täglich vermehren — wenn wir in so weiter Entfernung vom vorgesteckten Ziele zurückbleiben wollten, als nicht Pestalozzi mit der Idee geblieben, sondern geistesarme und stoffdürftige Pestalozzianer. Die Anfangspunkte sind ja, Dank den Bemühungen der Pestalozzischen Schule, längst gefunden; uns liegt ob, von diesen Anfangspunkten ausgehend, den Lehrstoff zu ordnen, und die Lehrgänge für Schwache, Mittelmäßige und Starke mit möglichster Genauigkeit abzugrenzen. Wenn der Schüler, welcher den unmittelbaren Unterricht des Lehrers in der dritten Abtheilung einer Classe eine Zeit lang gehört und auf dem oben angezeigten Wege sich des Stof-

*) Pestalozzi's sämmtl. Werke. 8r Bd. S. 443.

Digitized by Google

fes bemächtigt hat; wenn dieser dadurch befähigt wird, mit Hülfe des Instruktionsheftes, sein Erlerntes dem in der zweiten Abtheilung derselben Classe, also nur um eine Stufe tiefer stehenden Schulgenossen ohne erhebliche Fehler mitzutheilen, und zwar ohne Hemmung seiner eigenen Fortschritte, ja sogar mit dem aus Wiederholung und Selbstdarstellung hervorgehenden Gewinn an Tiefe der Einsicht und an Fertigkeit — alsdann ist unsere Aufgabe befriedigend gelöst. Mag dann der Beurtheiler solchen erfreulichen Erfolg dem Lehrer allein, oder dem Unterlehrer, oder dem Schüler, oder dem wohl bearbeiteten Lehrstoffe, oder was wohl das billigste ist, jedem seinen Antheil zuschreiben — mir ist die scharfe Abstufung des Lehrstoffes die Hauptsache; und ich verlange, daß die durch Erfahrung, Beobachtung und Lectüre sich stets fortbildenden Leiter und Lehrer ununterbrochen sich bemühen, den Lehrstoff zu ergänzen und zu veredeln, gleich dem Professor, der in jedem Cursus an seinen Heften bessert.

VII.

Dieses führt mich zur dritten Aufgabe, zur Veredlung des Lehrstoffes. Achtung gebührt auch dem Kleinsten unter den Kleinen. Aber es ist unbegreiflich, mit welcher Nachlässigkeit in der Auswahl des Lehrstoffes eine Unzahl von Büchern abgefaßt werden, die täglich in der Hand des Kindes und des Lehrers sind. Ich spreche zuerst nur vom Kinde. Man sagt freilich, die

Digitized by Google

Aufmerksamkeit des Schülers müsse sich für einmal nur auf die Sprache richten, auf die Form des Gedankens. Wer will aber diese Form trennen vom Gedanken selbst? wer kann verlangen, daß Kinder blos die gute Form behalten und den schlechten Gehalt vergessen, oder sich durch ein nichtssagendes Sätzchen, durch eine schale Erzählung zu neuer Anstrengung reizen lassen. Die Neugriechen beschämen uns, die wir von Meidingers Grammatik neben unzähligen Nachdrücken bald die dreißigste Auflage I sehen. Das tiefgesunkene Volk hat doch als seinen Lesestoff und zum Uebersetzen ins Neugriechische die herrlichsten Sprüche der alten Weisen Griechenlands, und der alte immer neue unauslesliche Homeros bleibt ihren Kindern nicht unbekannt. *) Die strenge Forderung Girards, daß ein sittlich-religiöser Stoff **), wo möglich, für den Sprachunterricht und für Denkübungen gewählt werde, ist sehr billig, auch des Lehrers wegen. Er trägt schon eine nicht geringe Last, der Mann, welcher sein Leben lang dasselbe und immer dasselbe, wie sehr er auch die Formen wechseln mag, wiederholen muß. Und er soll sich Tag für Tag von elenden Fischen nähren, die eine

*) Dieses weiß ich von einem Moreotischen Schulmeister, der eine Zeitlang in Basel beherbergt wurde.

**) Nur nicht in den Worten der Bibel, die ich den Religionsstunden allein hingeben möchte und dem Hausgottesdienste. Ihre Benutzung für andere Zwecke ist verzeihlich, wo sie vom Volke nicht gelesen werden darf.

Digitized by Google

pädagogische Wasserfluth an den Schulstrand aufgeworfen? Noël u. Chapsal haben uns in ihrer frz. Sprachlehre ein schönes Beispiel gegeben durch Exercices *tirés de nos meilleurs auteurs*. Einzelnes, das jener Foderung ziemlich entspricht, finden wir zwar auch in Lehr- und Uebungsbüchern der deutschen Sprache; aber das meiste ist ohne jene ernste Hinsicht auf Geistes- und Herzensbildung als den Hauptzweck der Schulen geschrieben. Jeder borgt vom Andern, oder giebt dasjenige, was das Gedächtniß augenblicklich als Beispiel zur Regel bietet. Ich würde mich freuen in einem solchen Buche, das als wohlgeordneter Lehrstoff in die Hände des Kindes gelegt wird, auf ähnliche Beispiele zu stoßen, wie folgendes:

„Wenn der Mensch vor dem Meere und auf Gebirgen und vor Pyramiden und Ruinen, und vor dem Unglücke steht und sich erhebt, so streckt er die Augen nach der großen Freundschaft aus. Und wenn ihn die Tonkunst und der Mond und der Frühling und die Freudenthränen sanft bewegen, so zergeht sein Herz und er will die Liebe. Und wer beide nie suchte, ist tausendmal ärmer, als wer beide verlor."

Jean Paul hat gewiß keine Beispiele zur Auffindung der verschiedenen Geltung des Bindeworts und aufstellen wollen. Aber der Lehrer kann sie finden lassen, und solcher Fund wird gewiß nicht aus Geringschätzung des Gehaltes vergessen. Noch sind unsere deutschen Klassiker nicht benutzt für eine, den Lehrer wie den Schüler, ansprechende Beispielsamm-

Digitized by Google

lung, weil wir immer noch Kenntnißschulen, nicht Bildungsschulen haben. — Selbst für die Rechenschule kann der Stoff ungemein veredelt werden, wenn der Lehrer, ohne jener abenteuerlichen Mischung der Geographie und Geschichte mit Arithmetik zu huldigen oder Methusala's Alter auszurechnen, um sich her blicken und nicht gestatten will, daß seine Schüler auf dem Markte ausgelacht werden. Wenn derselbe zu den Zinsrechnungen einleitet durch Berichtigung des Vorurtheils, das über wucherische Zinsen noch weit und breit herrscht; wenn er fortgeht zur nöthigen Belehrung über Kapital und dessen sehr verschiedene Arten, und über die vielfältige Nutzungsweise des Geld- Zeit- und Bodenkapitals; wenn er den Rechnungsschüler, ohne je den Zweck über dem Mittel zu vergessen, die mannigfaltigsten Verkehrsverhältnisse kennen lehrt, die einen unermeßlichen Stoff von Aufgaben darbieten, zu deren Auffindung seine Geisteskräfte in Bewegung gesetzt werden: wie viel angenehmer wird durch solche Veredlung des Lehrstoffes das Tagewerk, das der mit trockenem Einerlei vieler in dieser Hinsicht unvollständiger Rechenbücher Geplagte mit Recht als etwas höchst unerfreuliches zu betrachten pflegt. Es ist freilich ein mühsames Geschäft, von der Numeration bis zur Arbitrage den Stoff zu sammeln, denselben abzugrenzen und so zu veredeln, daß man die Arbeit schon des zu bearbeitenden Stoffes wegen gern unternimmt, daß das Rechenbuch durch seinen Inhalt anspricht. Aber es ist nicht unmöglich, die

Digitized by Google

Geistesbildung neben der alles Nöthige und Wünschenswerthe umfassenden Kenntniß der mannigfaltigsten Verkehrsverhältnisse so zu fördern, daß der Gebildete wie der Geschäftsmann zum Studium der Arithmetik gereizt wird. Es ist möglich dem Hausvater einen arithmetischen Cursus in die Hand zu geben, vermittelst dessen er seine Kinder, indem er selbst von Stufe zu Stufe höher steigt und durch den fortgesetzten Unterricht selbst lernt, allein lehren und dieselben ziemlich weiter als die Mittelschule es thun könnte, führen kann. An Beiträgen zu einem solchen Werke fehlt es am wenigstens in Deutschland und in der Schweiz. Aber den Stoff nach einem festen Prinzip zu ordnen und denselben zu veredeln, dieß ist eine noch nicht gelöste Aufgabe.*)

VIII.

Die Geschichte, sobald man über das Abfragen von Notizen hinaus geht, die chronologisch aufgereihet als Gedächtnißübung und als historische Grundlagen dienen können, so wie überhaupt alle historische Mittheilung die sich als Bildungsmittel erweisen sollen, dürfen dem Wiederholungsunterrichte so wenig anheimfallen als das

*) Man könnte mir mit Recht erwiedern: es sey leichter verlangen als leisten. Ich bin aber bereit zu solchen Leistungen; ich habe solche Abgrenzung des Lehrstoffes auch schon versucht. Ich verweise: 1.) auf die ersten Abschnitte des ersten, zweiten, dritten, vierten Theils unsers deutschen Baslerischen Lesebuchs. 2.) auf mein lateinisches grammatikalisches Lesebuch. 1—3r Cursus. 3.) auf meine Anleitung zum Gebrauch der deutschen Schreibvorlagen für den Kanton Basel.

Digitized by Google

Höchste, die Religion. Aber die reine Erdbeschreibung, die weder mathematische Geographie noch Kulturgeschichte in sich aufgenommen, gestattet eine solche Bearbeitung. Dieses ist in einem merkwürdigen Aufsatz gezeigt worden von Kelch, Lehrer am Gymnasium zu Ratibor in Schlesien, der seine Lehrweise in der Schulzeitung (Jahrgang 1824.) beschrieben hat. Die Pflanzenkunde ist wahrscheinlich schon auf dieselbe Weise von ihm bearbeitet. Sehr leicht und überaus angenehm ist die Anwendung auf die Naturgeschichte. Der Lehrer muß aber von der Naturgeschichte seines Wohnortes ausgehen, das Zeichnen leichter Umrisse verstehen, seine Beschreibungen gut ordnen und vor ermüdender Weitläufigkeit sich hüten. Ich würde demjenigen, welcher den Auftrag erhielte, den Wiederholungs-Unterricht einzuführen, den Rath geben, mit Kalligraphie und Naturgeschichte anzufangen. Hier werden die Ergebnisse überraschend schnell auf eine glänzende Weise hervortreten, ohne daß jemand dadurch geblendet wird. Alsdann könnte er Arithmetik, Formenlehre, dann Sprachlehre, zuletzt Geographie folgen lassen. Auf das Zeichnen soll diese Lehrweise von Peter Schmid in Aachen, auf die Musik von Logier in Berlin und an mehrern Orten in Frankreich mit Erfolg angewendet worden seyn. Den glänzendsten Erfolg darf man in sehr kurzer Zeit erwarten, wenn diese Methode auf gebundene Zeichnung angewendet wird. Den lithographischen Anstalten verdanken wir dafür treffliche Vorarbeiten, und bald jeder Tag liefert neuen Stoff.

Digitized by Google

IX.

Uebrigens gestattet diese Mittheilungsform vielfache Modifikationen. In den Elementarclassen sollte sie sich mehr demjenigen wechselseitigen Unterrichte nähern, den wir in Schulen finden, wo die in besondern Unterrichtsstunden gut vorbereiteten Monitors mit Hülfe eines zweckmäßig abgestuften Lehrstoffes ihr Erlerntes den um eine oder mehrere Stufen unter ihnen stehenden Schulgenossen mittheilen. Aber nur nähern soll sich nach meiner Ansicht unsere Mittheilungsform jener Bell-Lankasterschen, die dem Schüler das Lehramt übergibt. Denn schon bei der Aussprache, der Diphtongen besonders, darf der Lehrer dem Schüler nichts überlassen. Eine Menge von Verwechslungen, die aus Mangel an scharfer Unterscheidung der Laute herrühren, und auch Steine des Anstoßes sind für solche Lehrer der todten Sprachen, welche mit den lebendigen Sprachen und mit den Lebendigen sich wenig zu schaffen machen — eine Menge solcher Verwechslungen kann vermieden werden, wenn die Schüler frühe genug das ai und ei, und eu und au und äu, das e und ö, das a und o richtig unterscheiden lernen. *) Die kleinen Monitors können zwar noch nicht einsehen, weshalb man auf solche Kleinigkeiten sorgfältig achten müsse. Bald fehlt dem Organe die Empfänglichkeit; bald ist das Gehör nicht fein genug; am häufigsten fehlt die Ausdauer, welche nur der Lehrer haben

*) Das strenge Festhalten auf solcher scharfen Unterscheidung ist besonders wichtig für den orthographischen Unterricht.

Digitized by Google

kann, dem das Ganze des Unterrichts vor Augen schwebt, und jedes Theilchen als wesentlich für das Ganze erscheint. Wer sich mit dem Elementar-Unterricht in der Mathematik, dem rationellen nämlich, beschäftigt hat, weiß wohl, wie schwer es manchen Kindern wird, die Zahlenverhältnisse aufzufassen, und wie man bei den einen den Weg der Induktion einschlagen, bei andern alles auf die Anschauung zurückführen, manchen sogar die Zahlen an die Rockknöpfe heften muß. Wer möchte den Monitörchens zumuthen, die Wege auszumitteln, auf welchen sie ihren Kameraden beikommen sollen? Die Wiederholung dürfen wir ihnen allerdings zuweisen, aber selbst in den untersten Klasse nie den Unterricht. In dieser Ueberzeugung werde ich mich durch die glänzendsten Schulberichte über den Erfolg des Lankasterschen Unterrichtes niemals irre machen lassen.

In Mittelschulen oder Secundarschulen wird die Girardische Methode, wie uns solche zur Zeit bekannt ist, mit entschiedenem Erfolge benutzt werden können. Aber auch da nicht ohne den sorgfältig abgestuften Lehrstoff, an dem stets gebessert werden muß. Der Lehrer soll aber, und er darf wohl ganz unbedenklich eine Generallection halten, d. h. eine gleichzeitige Mittheilungsform anwenden, wo eine allgemeine Einleitung gegeben, oder die Grundfesten für einen Zweig des Unterrichts gelegt, oder durch Aufstellung einer Reihenfolge von genau aus einander fließenden Sätzen eine feste Ansicht über irgend einen Gegenstand gewonnen

Digitized by Google

werden soll. Bei gewissen Unterrichtsgegenständen, z. B. dem Religionsunterrichte, dem höhern Sprachunterrichte, der Geschichte, Naturlehre, bei allgemeinen Einleitungen in die Geographie, Naturgeschichte u. s. w. muß er die gleichzeitige Methode anwenden. — Es ist also hier keine allein seligmachende Methode, kein Zwang; der Lehrer bewegt sich mit Freiheit, stets die Hauptideen festhaltend:

1.) Daß Erklärung des Lehrers, Wiederholung durch wohl unterrichtete, mit Instructionen versehene Monitors, und Reproduktion, oder Selbsterfindung des Schülers, wo es immer möglich, abwechseln müssen.

2.) Daß jeder Unterrichtsgegenstand in genau abgestuften Lehrgängen vorkommen müsse, so daß der Schüler des Kreises B. stets Monitor des Kreises A. seyn kann, ohne in seinen Fortschritten aufgehalten zu werden.

Jeder Zweifel an der Anwendbarkeit dieser Mittheilungsform ist leicht zu widerlegen, wenn der Lehrstoff gehörig abgestuft und in die Instructionshefte für Lehrer und Monitors vertheilt worden. Der Lehrer hat freilich dabei noch vieles zu thun, so viel ihm auch vorgearbeitet

Digitized by Google

seyn mag. Aber er wird es gern thun. *) Denn er steht nun höher, indem er eine Menge mechanischer Uebungen, erdrückender Verbesserungen den Monitoren überläßt. Sein Unterricht ist eingreifender; denn er kann Schwache, Mittelmäßige und Starke gehörig sondern und jedem sein Pensum anpassen, auf jede Abtheilung hinlängliche Zeit verwenden.

Die Schüler sind munterer wegen der Abwechslung; sie schreiten gründlicher vorwärts wegen der Abstufung; sie werden weniger entmuthigt, da sich jeder unter Seinesgleichen befindet.

Was aber weit aus das Wichtigste ist: die Uebungen werden vervielfältigt. Die Vervielfachung der Uebungen führt zu größerer Festigkeit und Fertigkeit. — Die Schüler werden weit häufiger veranlaßt zum Sprechen und Schreiben. Ihre Erfindungskraft

*) Ganz ungegründet ist die Besorgniß, als ob der Lehrer bei dieser Mittheilungsform seine Individualität aufopfere. Allerdings muß er sich an den Plan halten und den Lehrapparat benutzen. Aber gerade dadurch, daß er vorzüglich an das Geistige, an das Entwicklungsgeschäft gewiesen ist, und daß ihm mühsame und erdrückende Geschäfte abgenommen werden, wird seine Individualität geehrt. Da ihm überdieß die Pflicht obliegt, zur Veredlung des Lehrstoffes und zu dessen höchster Vervollkommnung sein Möglichstes beizutragen, so kommt er in eine Stellung, aus welcher er nie wird treten können, ohne wirklich seine Individualität als fortschreitender Lehrer aufzugeben.

*

Digitized by Google

wird auf einen Grad gesteigert, von dem sich nur einen Begriff machen kann, wer diesen Weg selbst eingeschlagen. Indem sie sich der Reihe nach (denn das Amt der Monitoren wechselt von 8 zu 8 Tagen) als Wiederholer vor Andern aufzutreten genöthigt sehen, müssen sie sich strenge vorbereiten, die Sache selbst sich klar denken, auf passende Ausdrücke sinnen; sie lernen durch Lehren.

X.

Die Einführung dieser Mittheilungsform heischt: 1.)] einen gewandten Leiter des Ganzen, welcher jeder Mittheilungsform ihre schickliche Stelle anzuweisen, die Wirkungen des Unterrichts zu beobachten und vermöge dieser Beobachtungen zu mehren und zu mindern versteht.

2.) einen Lehrapparat, der mit möglichster Lückenlosigkeit abgestuft ist, und besonders in den Elementarklassen einen großen Vorrath von passenden Beispielen zu jeder Regel und von Uebungsaufgaben enthält. Dieser Apparat muß von Zeit zu Zeit ergänzt werden. Wenn für etwa 200 Schulen ein solches Werk gedruckt werden könnte, so würde jede Schule mit 5—6 Louisdor's für 5—6 Lehrfächer alles Erforderliche anschaffen können. Wo man theilweise diese Methode anwenden will, könnte jährlich nur ein Stück des Apparates angeschaft, und auf diese Weise die Einführung sehr erleichtert werden. Die Ergänzung des Apparates, von 2 zu 2 Jahren, ist allerdings nothwendig aber nicht kostspielig, und würde höchstens $\frac{1}{20}$ des

Digitized by Google

Ganzen beitragen.*) Also von der Seite, woher das Gute am meisten angefochten wird, steht dieser Methode nicht nur nichts im Wege; im Gegentheiles ist großer ökonomischer Gewinn, weil da, wo sonst 2—3 Lehrer wegen der Klassentheilung nothwendig sind, ein Einziger genügt. Diese Einrichtung wird aber sehr erleichtert

3.) durch eine Musterschule, in welcher ein für solche Zwecke angeleiteter und fortwährend berathener Lehrer wirksam ist, und wo die Aufsichtsbehörde oder in ihrem Auftrage ein Einzelner, der mit Sachkenntniß die Leitung und Fort-Entwicklung besorgt, das Werk als Gewissenssache fördert, seine Schritte mit Ausdauer vorwärts richtend. In 4—6 Jahren müßten die Früchte sehr bemerkbar seyn. Die Unterweisung eines tüchtigen Lehrers könnte, wenn er mit dem Lehrstoff selbst hinlänglich bekannt ist, in 3—4 Monaten vollendet werden. Dieser würde dann seine Monitors selbst bilden.

*) Die Schule ist ja kein stehender Sumpf, sondern eine stets zum Bessern fortschreitende Bildungsanstalt. Der Lehrstoff darf also nicht immer derselbe bleiben; er muß die bessernde Hand erfahren, ohne daß die Grundform verändert wird.

Digitized by Google

Ueber
Virgils Schilderung
des Schattenreichs.

Seitdem man aufgehört den Virgil als den römischen Homeros zu preisen, oder ihn wohl gar über den mäonischen Sänger zu erheben, haben viele in der entgegen gesetzten Richtung das Maß überschritten, und herabzusetzen was andern als herrlich und preiswürdig erschienen, ward von manchen für Scharfsinn geachtet. So ist es gekommen, daß seit Heinens Lobpreisungen nur wenige Stimmen des Beifalls gehört wurden, und daß die Aufmerksamkeit sich ganz abgewendet von dem mantuanischen Dichter. Durch den Enthusiasmus für hellenische Kunst irre geleitet, erwähnen manche nur noch aus alter Gewohnheit der Werke römischer Dichter, als deren Bestreben nicht hervorgegangen aus volksthümlichem Sinne, nur auf Nachahmung des Fremden gerichtet sey. Indessen hat die Ansicht über das gesammte Alterthum noch keineswegs überall diese Umwandlung erfahren, und namentlich in Italien hält man noch fest an den früher über diese Gegenstände verbreiteten Ansichten. Was vorzüglich in den jesuitischen Schulen über künstlerische Darstellung alter Schriftsteller gelehrt

Digitized by Google

ward, hört man auch jetzt noch dort häufig wiederholen, und wo die Kenntniß der römischen Sprache über geistloses Interpretiren kirchlicher Schriftsteller hinausgeht, da sind auch die Heroen der römischen Litteratur noch in demselben Ansehen wie ehemals. Dies um so mehr, weil dort vorherrschendes Studium der hellenischen Sprache, wie in manchen Gegenden Deutschlands, der Kenntniß der römischen eben keinen Eintracht thut. Denn das sind verhältnißmäßig immer nur sehr wenige, vom Zufall besonders begünstigte, oder Männer von ausgezeichneten Fähigkeiten, welche ihr Forschungsgeist bis in das Labyrinth hellenischer Studien führt, und in der That ist es erstaunlich, welche grosse Unwissenheit in dieser Beziehung, selbst bei sogenannten gelehrten Männern gefunden wird. Das alles hindert indessen nicht, Italien selbst jetzt noch als die Heimath der Kunst und treue Pflegerin der Wissenschaft, vor andern zu preisen, und mit einer gewissen Geringschätzung auf das Streben der Ultramontaner herab zu blicken. Denn wenn auch neuerlich Männer, wie Niebuhr, der italienischen Nationaleitelkeit Bewunderung abzwangen, so herrscht doch im Ganzen das alte Vorurtheil, daß bei den Fremdlingen und namentlich den Deutschen zwar Fleiß und Beharrlichkeit sich finde, daß aber in richtiger Würdigung der Kunst und geistvoller Behandlung der Wissenschaft, Italien immer noch den Vorrang vor den übrigen Ländern Europens verdiene. Dieser eitle Wahn, wodurch man sich so manche traurige Wahrheit zu verhehlen sucht, ist um so lächerlicher, je weniger der Gehalt

Digitized by Google

der dort erscheinenden wissenschaftlichen Werke diesem Dünkel entspricht. Denn wäre nicht Italien auch jetzt noch eine unerschöpfliche Fundgrube für alte Denkmähler in Wissenschaft und Kunst: schwerlich würden manche Männer nur dem Namen nach bekannt seyn, deren Ruhm jetzt zugleich mit den aufgefundenen Bruchstücken verlohren geglaubter Werke durch Europa erschallt. In dieser Beziehung wird allerdings Italien immer bevorrechtet bleiben, und die glücklichen Anlagen des Volkes im Allgemeinen, so wie das so sehr erleichterte Anschauen alterthümlicher Kunstwerke, sichern dem Volke eine Richtigkeit des Urtheils, die von dem Ausländer, dem nur flüchtiger, staunender Besuch gegönnt ist, nur mit Mühe erworben wird. Diese Bemerkungen, welche bei längerm Aufenthalt in Italien sich wohl jeglichem aufdringen, wurden jüngst bey mir erneuert, als mir eine Schrift über die Schilderung des Schattenreichs von Virgil in die Hände kam. Sie möchte in Deutschland weniger bekannt werden, wenn sie es in der That auch nicht verdient. Indessen da sie wenigstens Veranlassung bietet über jene oft und viel bewunderte Schilderung manche Berichtigungen zu geben, wird man sich bei dem Folgenden so viel möglich auf dieselbe beziehen. *)

*) Viaggio di Enea all' inferno ed agli Elisii secondo Virgilio del Canonico Andrea de Jorio; socio onorario dell' Academia di belle arte. Napoli dalla Reale Stamperia 1823.

Digitized by Google

Schon in der bekannten Lebensbeschreibung Virgils wird berichtet, wie der Dichter den größten Theil seines Lebens in der Umgegend von Neapel verweilt habe, und nur selten den Einladungen seiner Freunde nach Rom gefolgt sey. Auch soll sich die dunkle Kunde davon durch Ueberlieferung in dem Andenken der Volks erhalten haben, indem die Sage den Dichter bald zu einem christlichen Heiligen, bald zu einem mächtigen Zauberer gestempelt, der zürnend oder wohlwollend in den nahe gelegenen Thälern und Schluchten verweilt habe. Nahrung erhielt diese Sage selbst noch in späterer Zeit, durch das noch vorhandene Grabmahl, welches eine wohlerhaltene Inschrift dem Virgilius zuschreibt. *)

Der Aufenthalt in diesen zauberischen Gegenden, mußte nothwendig einen vielfachen Einfluß ausüben auf das Gemüth eines Dichters, der so empfänglich für die Reize der Natur, zugleich ein ausgezeichnetes Talent der Schilderung besaß. Jene niegetrübte Heiterkeit des italienischen Himmels, die wundervolle Farbenpracht der mit immer neuen Reizen sich schmückenden Landschaft,

*) Es findet sich dieses vermeintliche Grabmahl, wie bekannt, am Eingang der Grotte des Posilippo, und besteht aus einem thurmartigen Gemäuer mit mehrern Nischen. Auf einer weißen in Felsen gemauerten Marmortafel liest man die Worte: Mantua me genuit, Calabri rapuere, tenet nunc Parthenopè; cecini pascua, rura, duces. welche Verse nach Donat Virgil selber gedichtet und zum Epitaphium bestimmt hatte.

Digitized by Google

der unaufhörliche Wechsel der erhabensten und lieblichsten Erscheinungen, mußte auch in seiner Phantasie eine eigenthümliche Richtung hervorbringen, und in den Schöpfungen seines Geistes wiederstrahlend erscheinen. Während bei andern Künstlern aus dem nieversiegenden Quell einer schöpferischen Phantasie, sich ewig neue Gebilde erzeugen, und selbst unter dem ungünstigsten Einflusse von Außen sich zu hoher Schönheit entfalten, mochte Virgilius mehr als andere in seiner Entwickelung einen äußern Begünstigung bedürfen.

Daher wird auch jeglichem sichtbar, wie die Darstellung der äußern Natur von dem Dichter immer mit vorzüglicher Liebe behandelt ist, man erkennt daß sein Gemüth sich hingewandt fühlte zur Schilderung ländlicher Natur und Sitten. Diese Richtung offenbarte sich in der Wahl des Stoffes, der zuerst seine Muse beschäftigte, und selbst in seinem letzten Werke, der Aeneide, wird man in der eigentlichen Beschreibung leicht die gröste Meisterschaft erkennen. Ohne Zweifel wirkte hierbei mit die Natur des gewählten Stoffes, der nicht wurzelnd in des Volkes lebendiger Erinnerung, nur durch nationale Eitelkeit eine gewisse Bedeutung für diejenigen gewann, welche die Namen ihrer Ahnen an eine halb verschollene Sage anzureihen sich freuten. Sehr weise suchte er daher diesem Uebelstande dadurch zu begegnen, daß er selbst da, wo ihm die damalige Ansicht Nachahmung des Fremden gebot, durch Schilderung heimatlicher Natur und altitalischer Sitten die fremden Mythen zu beleben be-

Digitized by Google

müht war. Wie dieß namentlich in den letzten Theilen des Gedichtes geschieht, ist hinlänglich bekannt und schon vor langer Zeit auch im Einzelnen nachgewiesen worden.*) Mehr waren indessen die Ansichten der Gelehrten, über einen andern Gegenstand getheilt. Da nämlich in einer der homerischen Epopöen, welche als unerreichbare Muster dieser Dichtungsart galten, in den wundervollen Sagenkreis auch eine Schilderung des Schattenreichs verwebt war, so mogte Virgilius, welcher die Schönheiten der Ilias und der Odyssee in seinem Gedichte zu vereinigen gedachte, diese reiche Quelle des Wunderbaren nicht unbenutzt verrinnen lassen. Der Dichter mochte überdieß eine Schilderung dieser Art als nothwendig zur ganzen poetischen Mechanik betrachten, und die Oertlichkeit sowohl als manche alte Sage, die unter dem Volke herum ging, unterstützten diese Ansicht. War auch nicht mehr die Empfänglichkeit für Mährchen dieser Art, wie in den Tagen des Homeros, so ist dennoch ein dunkles Grauen vor dem Jenseits, ein dem Menschen so natürliches Gefühl, daß jede darüber aufgestellte Meinung oder künstlerische Darstellung einen Wiederklang in den Herzen aller Menschen finden muß. Wenn nun sonst eine gewisse geniale Keckheit oder überwiegende Neigung zum Phantastischen von Virgilius nicht gerühmt werden kann, so müßte man es wohl einen der kühnsten Gedanken des Dichters nennen, von einer der vielbesuchtesten Gegenden

*) Bonstetten. La Campagne de Rome.

Digitized by Google

Italiens die Bilder für die Darstellung des Schattenreichs zu entlehnen. Es war dieß der Landstrich von den Höhen des alten Kumä bis zum misenischen Vorgebirge. Dort lag das berühmte Bajä mit seinen berühmten Heilquellen, wo alljährlich viele Tausende der Bewohner Roms sich versammelten. Hier war der reizende Busen von Kumä, dessen Ufer mit einem Kranze der herrlichsten Palläste und Landhäuser geschmückt, an Pracht selbst die Hauptstadt übertrafen. In demselben Hafen sah man alljährlich zahlreiche Flotten vereinigt, welche die Schätze des Morgenlandes Italien zuführten. Ganz nahe am Gestade und mit dem Meere durch Kanäle vereinigt war der römischen Prassern wohlbekannte Lukriner-See, dessen Erzeugnisse vorzüglich die feinern Kenner der Freuden des Mahls, in diesen Gegenden versammelte.

Und diese Gegenden, wo das heitere Leben des Genusses, in seiner ganzen sinnlichen Schönheit sich entfaltete, waren nur durch eine geringe Entfernung geschieden von den Haynen, die Virgilius bezeichnet als die finstern Wohnungen des Todes und die düstern Räume des Schattenreiches. Für wahr, es müßte jeglichem nicht blos als ein kühner, sondern als ein widersiniger Gedanken erscheinen, die Bilder des Grauens so nahe zu rücken den freundlichen Erscheinungen des üppigsten Lebensgenusses, wenn nicht andre überwiegende Gründe den Dichter bestimmt hätten. Hier muß zuerst die natürliche Beschaffenheit jener Gegenden genannt werden. Nicht leicht trägt eine Landschaft sichtlicher die Spuren gewaltsamer

Digitized by Google

Zerstörung, als die Umgegend von Kumä. Die Berge oder Felsen, rauh und zerrissen, zum Theil nackt, scheinen eben erst aus den Kratern ungeheurer Vulcane empor gestiegen zu seyn. Von dem im Innern der Erde fortglimmenden Feuer zeugten nicht nur die heißen Quellen von Bajä, sondern noch heutzutage findet man in der Solfatara einen unaufhörlich fortlodernden Schwefelpfuhl, dessen Anblick selbst bei weniger poetischen Gemüthern seltsame Gedanken erregt. Während plötzlich hervorgestoßene Rauchsäulen und ein entsetzliches Tosen und Brausen im Innern des Schlundes, den Kampf der Elemente unter dem dröhnenden Boden verkündet, ist weit und breit alle Vegetation erstorben, und die ganze Fläche des Thals mit einer feinen schwarzen Asche bedeckt, so daß nirgend der Anblick des lebendigen Grüns das Auge erfreut. Auch ist ja bekannt, wie in den mittlern Zeiten, ohnweit dieser Gegend, nach einer stürmischen Nacht, wo die Erde in ihren Grundfesten zu wanken schien, ein vorher nicht gesehener Berg aus der Tiefe hervorgestiegen, das ganze Land mit Staunen erfüllte, und auch heutzutage weiset sein Name (monte nuovo) auf seine Entstehung. Dieser Berg so wie viele andere schroffe Felsen, die übereinander emporragen, sind freilich jetzt bewachsen und zum Theil mit fruchtbaren Oliven- und Weinpflanzungen bedeckt, aber überall erkennt man noch den großen Charakter der Natur, welche die Pflege der bildenden Menschenhand verschmäht, und die Herrschaft über ihre Werke den alles Benutzenden streitig macht. Einige Gegenden indes-

Digitized by Google

sen sind offenbar heutzutage noch viel öder und trauriger als Virgils Zeitalter sie sah. So der Bergrücken worauf einst das alte Kumä gestanden, wo man jetzt nur noch an wenigen Trümmern die Stelle erkennt, wo eine der ältesten hellenischen Städte in Italien gegründet war und Jahrtausende geblüht hatte. Hohe Pfosten, zum Theil in Felsen gehauen, Spuren prächtiger Grabmähler, Stücke von Säulen und Architraven des berühmten Apollotempels, endlich die verwitterten Sitze eines Amphitheaters, das sind die wenigen Ueberreste einer denkwürdigen und an alten Sagen so reichen Stadt. Der Felsen indessen, worauf ein Theil der Stadt und namentlich der Apollotempel gebaut war, war auch in der Römer Zeit schon ein Ort der Furcht und heimlichen Grauens. Denn da gerade, in einer tiefen endlosen Höhle, wo jeder Menschentritt in vielfachem Echo wiederhallt, war die Wohnung der gefeierten Sibylla von Kumä, deren Aussprüche die Zukunft enthüllten, oder Weisung und Mahnung über verständige Anordnung des Lebens ertheilten. In neuerer Zeit ist noch niemand bis in das Innere dieser Höhle gedrungen, Furcht und Aberglaube scheuchen auch jetzt noch die Bewohner der Umgegend zurück, und es gehört in der That eine mehr als gewöhnliche Wißbegierde dazu, um die ganze unterirdische Behausung zu durchstreifen. Der Abbate Iorio, der 1811. einen Versuch machte, bis in das Innere der Höhle zu dringen, erkannte noch einige Trümmer von Pilastern, so wie er auch einige menschliche Gebeine fand; dieser Anblick indessen jagte dem Führer einen solchen Schrecken ein, daß keine Vor-

Digitized by Google

stellungen ihn bewegen konnten, noch länger in den labyrinthischen Gängen der Höhle zu verweilen, und nun konnte der Reisende nur noch die Spuren vieler Oeffnungen entdecken, welche, wie es scheint nach der Oberfläche hinführten, und die Verbindung mit der Stadt und namentlich dem Apollotempel unterhielten. Daß diese Grotte schon vor uralter Zeit von Priestern für religiöse Zwecke benutzt worden sey, geht aus Strabo's umfassendem Bericht über diese Gegenden hervor, welchen wir nach einer freien Uebersetzung mittheilen wollen, da er auch im übrigen manche Nachrichten enthält, welche für unsern Gegenstand nicht unwichtig sind. *) „Nahe bei Kumä ist das Misenische Vorgebirg, und dazwischen der Acherusische See, ein stehendes Wasser durch Zurücktreten des Meeres gebildet. Wenn man um das Vorgebirge herumfährt, liegt der See gleich am Fuße der Berges, und weiterhin tritt das Ufer in einen tiefen Busen von fluthendem Wasser zurück. An dem Gestade liegt Bajä und die warmen Bäder nebst den Anlagen zur Pflege der Kranken und zum Wohlleben. An Bajä stößt die Lukriner-Bucht, und weiter zurück der Averner-See, wodurch dann der Landstrich bis zum Misenischen Vorgebirg eine Halbinsel wird, denn die Landenge von da an bis nach Kumä und zu der Meeresküste ist nur wenige Miglien breit. Auf den Averner-

*) Vergl. Strabo Länderbeschreibung. Buch 5. Cap. 4. Seite 394 u. folgende. Tom. I. Ausgabe v. Tauchnitz.

Digitized by Google

See trug man in der Vorzeit die Sage vom homerischen Todtenreich über. Auch sollen dort die Geister der Abgeschiedenen die Zukunft enthüllt haben und Odysseus soll dahin gekommen seyn. Es ist aber der genannte See am Ufer sehr tief und hat einen sehr schmalen Abfluß, und eignete sich nach seiner Größe und Beschaffenheit wohl zu einem Hafen, wenn nicht die sehr seichte Lukrinerbucht davor läge. Die schmale Mündung ausgenommen ist der Averner-See ringsum mit steilen Anhöhen umgeben, die nicht angebaut sind, früher aber mit einem undurchdringlichen Walde hochstämmiger Bäume bedeckt war, welche düstre Schatten auf den Wasserspiegel warfen, und mit Grauen das Gemüth erfüllten. Außerdem erzählten die Einwohner noch, daß die Vögel, die über den See flögen, in das Wasser hinab stürzten, weil sie von den aufsteigenden Dünsten erstickt würden, wie in den Schluchten, die in die Unterwelt führen. Als einen solchen Eingang betrachteten sie auch diese Gegend, und versetzten die Kimmerier dahin; und erst wenn man durch ein Opfer die Götter der Unterwelt versöhnt hatte, schiffte man in die Bucht; wobei die nöthige Anweisung von den Priestern gegeben wurde, welche die Gegend in Pacht genommen hatten. Auch ist dort ganz nahe am Meeresstrande eine Quelle mit süßem Wasser; aber niemand trinkt davon, weil sie es für das Wasser des Styx halten. Nicht weit davon war das Orakel. Das Dasein des Feuerstroms (Pyriphlegethon) schlossen sie aus den heißen Quellen, welche in der Tiefe des

Digitized by Google

Acherusischen Sees sind. Ephoros aber, welcher diese Gegenden als Wohnsitze der Kimmerier ansieht, sagte sie hätten in unterirdischen Höhlen gewohnt, und seyen durch unterirdische Gänge zusammen gekommen. Auch hätten sie die Fremdlinge in das Heiligthum geführt, das tief unter der Erde lag. Sie lebten vom Bergbau und von den Geschenken derer, so das Orakel befragten; auch wurde ihnen vom Fürsten ein Jahrgeld verabreicht. Aber alle Diener halten die von ihren Vorfahren überkommene Gewohnheit, daß keiner die Sonne anschauen dürfe, nur des Nachts verlassen sie ihre Schluchten, und deswegen sage der Dichter (Homeros) von ihnen: „Sie bestrahlt nimmer der leuchtende Helios." Später aber seyen die Menschen von einem Könige umgebracht worden, weil ihm das Orakel nicht zu Willen war. Dieß blieb indessen noch späterhin und ward nur an eine andere Stelle versetzt. Solche Sagen wurden vor meiner Zeit verbreitet; jetzt aber wo der Wald um den Averner-See herum von Agrippa umgeschlagen worden und das Land angebaut ist, und von der Bucht bis nach Kumä ein unterirdischer Gang ist gegraben worden, da zeigte sich daß dies alles eitles Gerede war. Kokkejus, der nicht nur jenen Gang, sondern auch den andern der von Dikaiarchia bei Bajä nach Neapel hinführte, und ein Anhänger der Sage über die Kimmerier war, meinte es sey vielleicht zufällig und eine alte Gewohnheit in diesen Gegenden, die Wege unter der Erde fortzuführen."

Digitized by Google

Weiterhin führt Strabo über diese Gegenden noch folgendes an: „Einige halten den Lukriner See für den Acherusischen See, Artemidoros sogar den Averner-See. Baja soll nach einem Gefährten des Odysseus benannt worden seyn, und man bezieht die Wunden der herabgestürzten Giganten auf Wasser- und Feuerströme, (wenn sie in jenen Gegenden sich befanden). An diese Sagen reihet sich an, daß einige das Vorgebirge von Sorrent das der Sirenen nannten, und das dort befindliche Heiligthum ein Werk des Odysseus; andere trugen den Namen der Sirenen auf andere kleine Felseneilande über." Aus allen diesen geht aufs bestimmteste hervor, daß der römische Dichter eben so wohl durch eine allgemein verbreitete Sage als durch die eigenthümliche Beschaffenheit jener Gegenden bestimmt worden sey, den Eingang zum Schattenreich in diesen Gegenden zu suchen. Aber weiter entsteht die Frage, in wie weit nun der Dichter bei Schilderung der einzelnen Parthien durch die Oertlichkeit bestimmt worden sey? Ob er hier nur die Natur copirt, oder durch ähnliche Schilderungen anderer Dichter geleitet worden, oder endlich, ob er ein freies Erzeugniß seiner Phantasie gegeben habe. In dieser Beziehung nun geht der Herr Abbate offenbar viel zu weit; er sieht in dem Dichter nichts als einen Landschaftsmahler, und ohne auf die oben angeführten Sagen zu achten, will er allein aus der Oertlichkeit die Schilderung des Schattenreichs herleiten. *) So, nachdem er richtig gesagt,

*) Seine Ansicht spricht er in folgenden Worten aus:

Digitized by Google

daß der Apollotempel auf dem oben bezeichneten Felsen, noch heutzutage Rocca di Cuma genannt, zu suchen ist, so wie die Grotte in der Seite dieses Felsens, will er selbst die Angabe von den hundert Eingängen und hundert Thoren (Aeneis VI. 43.) als historisch beweisen, indem er aus den wenigen noch vorhandenen Ausgängen und mehrern, welche durch darauf geworfene Erde verschlossen sind, an das frühere Daseyn von vielen andern schließt. Dieselbe Uebertreibung zeigt sich in der zweiten Angabe über den eigentlichen Eingang zu Unterwelt, welcher allerdings in der Nähe des Acherusischen Sees zu suchen ist, wohin uns nicht nur die Sage führt, sondern auch der düstre Anblick dieses Sees, welcher ringsum mit dichtem Gebüsche bewachsen, heutzutage wieder das traurige, öde Ansehen gewonnen, wie es zu den Zeiten der Römer seyn mogte, ehe Agrippa die hundertjährigen Bäume fällen ließ. Auch spricht dafür, daß an seinem Gestade ein zweiter Felsengang, von den Landleuten ebenfalls Grotte der Sibylla genannt, sich findet, der noch kunstreicher als die Grotte in dem Felsen von Kuma gearbeitet ist. Er scheint nach dem Lukriner-See hingeführt zu haben.

Jo posso assicurare il lettore, che il poeta Mantuano, avendo presenti tutte le favole inventate da suoi predecessori, le ha concertate ed arricchite da suo pari, ma adattandole sempre esattissimamente a luoghi che descrive. Egli ha tutto raccolto in questi contorni, in modo che sembri aver preso dalla disposizione del locale l'idea del Tartaro e degli Elisii. pag. 81.

Digitized by Google

und besteht aus einem langen Gang mit mehrern Seitengängen, worin sich stehendes Wasser findet. Die Wanderung durch diese Gewölbe erregt weit mehr Grausen als die Grotte der Sibylle selbst: die Feuchtigkeit der niedrigen Gänge, das Plätschern des Wassers, die Gestalten der halbnackten, braunen Führer auf deren Rücken man in das Innere vordringt, der Fackelschein und endlich die wunderbare Gestaltung der Höhle selbst, erweckten unbehagliche Gefühle, als wir in diesen vermeinten Höllenschlund hinabstiegen. Mehrere der Gänge sind durch einströmende Lava verschlossen, wie denn überhaupt diese ganze Gegend, namentlich auch am Lukriner-See, durch das oben berührte Erdbeben sehr verändert worden ist. Indessen ist noch vollständig erhalten ein kleines Gewölbe welches unser Führer die gewöhnliche Behausung der Sibylle nannte. In derselben befindet sich eine Art Bette in Felsen gebauen, und neben demselben eine kleine Oeffnung, durch welche die Priesterinn ihren Willen soll verkündigt haben. Doch auf alle diese Angaben ist wie natürlich sehr wenig zu achten, weil vieles davon erst die Alterthumsforscher den Bewohnern der Umgegend aufgeschwatzt haben, und überhaupt zweifelhaft ist, ob schon zu Virgilius Zeit dieser Felsengang in dieser Gestalt existirt habe. Noch mehr gilt dieß von einer andern Höhle der Art, heutzutage Foee di Fusaro genannt, am Ende eines Hügels Torre della Gavetta der gewöhnlich mit Wasser erfüllt ist. Dieß indessen nimmt der Herr Abbate als bewiesen an, denn er meint dieser Kanal sey schon von

Digitized by Google

den griechischen Bewohnern der Gegend angelegt, und habe gedient, die Verbindung des Meeres mit dem Lago del Fusaro zu unterhalten. Daher er denn auch gerade zu diesen unterirdischen Gang Grotta del Cerbero und den oben genannten Ingresso al Inferno nennt. So verlegt er ferner die Gefilde der Klage an eine bestimmte Stelle, und so weiß er auch die fünf Gewässer der Unterwelt in der dortigen Gegend auszumitteln: der Averner-See hat seinen Namen behalten, der Acheron ist der Fusaro, der Kokytos Aqua morta, der Lethe Mare morto, und für den Stygischen Fluß bleibt nur der Lukriner-See übrig. *) Selbst die Erzählung von den Ungeheuern

*) Er sagt! Il fatto dimonstra, che il poeta ha dato il nome poetico ai laghi *già essistenti*, descrivendoli da geografo. Da poeta poi, come ben riflette il citato autore (Heyne) or li chiama fiumi, ora laghi, ed ora paludi a suo talento, ma non supponendoli come e dove meglio gli piacesse. Fürwahr eine seltsame Ansicht von poetischer Composition, die wenigstens das Verdienst hat, daß sie immer neu bleiben wird, denn wahrhaftig viele Anhänger möchte der Herr Abbate nicht finden. Da nun aber merkwürdiger Weise der Dichter den Styx als besondern Höllenfluß nicht nennt, sondern nur im allgemeinen Sinne davon spricht, so weiß der Verfasser auch diese Schwierigkeit zu beseitigen, und als galanter italiänischer Abbate findet er die Ursache in dem Zartgefühl Virgils, als welcher den Lukrinersee deswegen nicht in die Unterwelt versetzt habe, damit nicht die reichen und vornehmen Römer und Römerinen,

Digitized by Google

der Hölle, den Kentauren, der Skylla, dem Briareus, der Chimära, den Gorgonen und den Harpyen weiß er zu deuten: denn, so meint er, vielleicht hätten die römischen Großen zu den Zeiten des Dichters wilde Bestien in die Felsenhöhlen eingesperrt, und dieß habe ihm Veranlassung gegeben, dergleichen auch in die Unterwelt zu versetzen. Ja er geht noch weiter: Nach ihm hat der Anblick der Mauern der Stadt Misenum bei dem Dichter die Vorstellung von den dreifachen Mauern des Tartarus erregt. Unter den Thoren des Elysiums sollen die Trümmer eines ehemaligen Cirkus, heutzutage Mercato di Sabato zu verstehen seyn, unter den Elysaischen Feldern selbst die reizenden Hügel von Bacoli, wobei er sich sogar auf das Zeugniß der Landleute beruft, die auch jetzt noch diese Gefilde mit diesem Namen benennen. Gleich als wenn er ganz vergessen, wie geschwätzige Ciceroni's unzählige solcher Namen alle Tage erfinden, und mit einem solchem Selbstvertrauen ihre neugeschaffne Weisheit verkünden, daß der Landmann, um die Neugierde und Einfalt der Reisenden zu seinem Vortheil zu benutzen, nur zu geneigt ist, der-

---

welche die Austern jenes Sees so gut fanden, durch diese Erinnerung an die Unterwelt im Genuße gestört würden. Or come si vuole che il poeta Mantuano avesse detto ai suoi lettori e compatrioti! Voi mangiate frutti infernali. Voi cantate e vi sollazate sulle acque dell'Orco? sarebbe stato un pensière non degno di lui, di cui le tante celebri dame Romane gli avrebbero fatto pagare il fio.

Digitized by Google

gleichen Benennungen als alte Ueberlieferung auszugeben. Alles num, was der Verfasser noch weiter sagt von de Richtung der Wege, ist ganz von derselben Art; Aeneas muß in dem engen Raume Kreuz und Querzüge machen um zu den verschiedenen Punkten zu gelangen, und den Dichter, in einer rein poetischen Fiction als einen schlechten Geographen darzustellen, der mit Aengstlichkeit die Natur copirt, wo die Phantasie unabhängig von der Oertlichkeit weit herrlichere Gebilde hervorrufen konnte. Aber es hat dabei der Herr Abbate ganz übersehen, daß wenn auch einzelnes sich mit Mühe als Nachahmung der Oertlichkeit darstellen läßt, in der Hauptsache die allergrößte Verschiedenheit bleibt. Und gesetzt, man wollte auch dieß zugeben und selbst rechtfertigen, so würde doch eine solche Verschmelzung der Wirklichkeit mit dem Phantastischen dem Virgil am allerwenigsten gelingen, als welcher weit mehr durch ruhige epische Entfaltung als durch den Reiz des Wunderbaren das Gemüth fesselt. Und so viel Verstand dürfen wir doch bei dem Dichter voraussetzen, daß er nicht absichtlich sich selber Schwierigkeiten geschaffen, welche zu lösen ihm die Kraft fehlte. Wenn aber dennoch dieß der Plan des Dichters gewesen wäre, so müßen wir doch wohl zugeben, daß diese Erfindung seinen Zeitgenossen nicht verborgen gebliebens denn gerade darauf muß doch wohl das Ganze berechnet gewesen seyn, um von diesen verstanden zu werden. Allerdings nun ruhte auf den Gegenden bis auf Strabo's Zeiten eine gewisse religiöse Weihe, durch uralte

Digitized by Google

Sagen geheiligt, und in sofern durfte der Dichter nicht nur Aeneas Verweilen in diesen Gegenden in seine Dichtung verweben, sondern auch das Orakel der Sibylle, so wie der Eingang zur Unterwelt war durch religiöse Ueberlieferung dort hinlänglich festgestellt, wie denn auch die Oertlichkeit in ihrer heutigen Beschaffenheit mehr als irgend eine bekannte Gegend Italiens einen düstern und geheimnißvollen Charakter trägt. Aber alles dieses genügt wohl, um den Eingang ins Schattenreich dort zu suchen, aber keineswegs, um die Unterwelt als ein Abbild jener Gegenden darzustellen. Und wiewohl selbst schon in alter Zeit den Avernersee einige als einen Ausfluß des Acheron ansehen, so waren doch auch diese noch weit davon entfernt, die übrige Gegend von Kumä als Theile der Unterwelt oder auch nur als Vorbild für die Virgilische Schilderung anzusehen. Und wie wenig würde dieß der Phantasie Befriedigung gegeben haben, wenn nun jene geheimnißvollen Wohnungen der Todten, die im Leben zu erblicken nur wenigen Lieblingen der Götter gegönnt war, wenn diese nur wenig sich unterschieden von den vielbesuchten und der Freude und dem Wohlleben geweiten Gefilden von Bajä. Aber unmöglich konnte bei einem unbefangnen Wanderer in diesen Gegenden der Gedanke entstehen, es habe der Dichter diese vor Augen gehabt, als er einige unbestimmte Angaben über die Unterwelt mittheilte. Er hätte vergebens gesucht den Ungeheuren Wald, welcher die Oberwelt von der Unterwelt trennt, vergebens den die Schattenwelt umströmenden Kokytos und

Digitized by Google

den Styx, der (nach vs. 439.) in neunfachen Kreisen sie umschlingt. Dafür findet er den Acheron genannt, welcher bald ein See, bald ein Sumpf genannt wird. Wer indessen die Unbestimmtheit des Ausdrucks in Dingen dieser Art dichterisch nennt, der wird auch dafür einen Entschuldigungsgrund finden. Und gesetzt auch daß poetische Gemüther den angegebenen Eingang in die Unterwelt etwas passender finden mögten, so konnte doch für die Römer ein von Menschenhänden für profane Zwecke angelegter Felsengang durchaus nicht diese Bedeutung haben. Daher, glaube ich durchaus nicht, daß der Dichter dabei die Grotte im Auge gehabt, welche heutzutage an dem Gestade jenes Sees gefunden wird, weil jede allzugenaue Darstellung der Wirklichkeit alle poetische Täuschung zerstören mußte Es war Sage, daß ein solcher Schlund in die Tiefe hinab führe; welcher dieß sei und wo, mogte bei der religiösen Scheu wenige zu untersuchen sich veranlaßt fühlen.

Noch weit weniger mogte jemand die Höhle des Kerberos in einem der damals zu ganz andern Gebrauche bestimmten unterirdischen Gänge suchen. Die dreifachen Mauern des Tartaros aber, welche der brausende Flammenstrom umkreist, unter den Mauern der kleinen Stadt Misenum zu suchen, gränzt nahe an das Lächerliche, und zeigt, wie sehr Männer irre geleitet werden können, welche, in der Erwartung, ganz neue Entdeckungen mitzutheilen, eine Gegend betreten. Die elysäischen Felder endlich in der Gegend des heutigen Sella di Baja zu su-

Digitized by Google

chen, ist nicht weniger ungereimt. Das Zeugniß der Bauern, worauf sich hier der Herr Canonicus beruft, ist natürlich von gar keiner Bedeutung, weil vielleicht er selber die guten Landleute erst auf diesen unglücklichen Gedanken gebracht hat. So lieblich auch heutzutage noch diese Gegenden sind, so würde doch eine ungeheure Einbildungskraft erfordert, in diesem Hügel die Virgilische Schilderung nicht etwa wieder zu finden, sondern auch nur eine ferne Aehnlichkeit wahrzunehmen. Vor allem wird man vergebens nach dem Eridanus suchen, welcher durch den Wald sich schäumend ergießt. Eben so wird man erstaunen, wenn man statt des Lethestroms, der im stillen Thal im duftenden Hayne fließt, stehendes Meerwasser findet, welches an einem unfruchtbaren sandigen Ufer, einer Einöde ähnlicher siehet, als den seeligen Eilanden, welche die Götterlieblinge betreten. So mogte denn wohl die Ansicht des Herrn Verfassers wenig Gläubige finden, es sey denn, daß sie durchaus keine Kenntniß weder der Gegend, noch des mantuanischen Dichters selber besitzen.

Selbst diejenigen, welchen in der ganzen Schilderung nicht die gerühmten Vorzüge, sondern eine etwas unpoetische Zusammenstellung ganz verschiedener Vorstellungen finden, werden doch nicht den Virgilius so tief stellen, um ihn einer solchen Albernheit fähig zu halten, welche der Herr Canonicus als eine große Entdeckung den Freunden des Dichters verkündet. Wir werden wieder zu der schon von andern aufgestellten Ansicht zurück-

Digitized by Google

kehren müssen, daß der Dichter selbst keine eigenthümliche, bestimmte Vorstellung von der Unterwelt sich gebildet, also auch andern keine klare Ansicht davon zu geben im Stande war. Denn aus diesem wunderbaren Gemisch von homerischen Vorstellungen, Localsagen, Platonischen Dogmen und andern Philosophemen konnte kein klares Bild des Gegenstandes sich im Gemüthe des Dichters gestalten. *)

*) Bodmer in der Abhandlung „über Virgil und die Aeneis (Vergleiche das Museum für griechische und römische Literatur herausgegeben von Conz Zürich und Leipzig 1794,) urtheilt über diese Parthie des Gedichtes wie folgt:

„Die Höllenfarth ist Homeros Erfindung und Virgil hat sie zu seinen Absichten zugerichtet; sie hat keine Nothwendigkeit für die Flotte, Aeneas Verlangen den Vater unter der Erde zu sehen imaginem simillimam somno, ist eine Grille und dieses Phantom ist nicht sein Vater. Eitelkeit ist das Verlangen dieses Anchises, den liebsten Sohn bei sich zu sehen, ihn unter den Todten im Leben. Hatte er das Zeichen der Sohnesliebe nöthig, vicisse iter durum pietatem? Ihm diese unnatürliche Reise zu schenken konnte er die Geschichte seiner Nachkommen im Gesichte oder im Traum erzählen.“

Digitized by Google

Die Philister. *)

I.

Das Volk Gottes hat viele und schlimme Feinde gehabt, aber, wenn wir die Assyrer und Chaldäer ausnehmen, die ihm den Untergang brachten, so waren keine schlimmer und gefährlicher als die Philister. Die Ammoniter, Moabiter u. a. wohnten außerhalb der Grenze des gelobten Landes. Die Cananiter saßen zwar mitten unter den Israeliten, wurden aber bald unterjocht. Die Philister hingegen wohnten ihnen dicht zur Seite, und waren ihnen lange Zeit sehr überlegen. Sie hatten einmal das ganze Volk Israel entwaffnet, und alle Waffenschmidte weggeführt; sie eroberten die Bundeslade, deren Verlust wahrscheinlich die Auflösung des ganzen Volkes nach sich gezogen haben würde, wenn nicht von Gott geschickte Plagen die Herausgabe dieses Heiligthums erzwun-

*) Dieser meistens treu geschichtliche, theils aber auch frei bildliche Aufsatz ward im J. 1818. in einer Gesellschaft von Professoren und Studirenden vorgelesen. Die darin liegenden Beziehungen sind leicht zu erkennen, und noch heute der Beherzigung werth.

Digitized by Google

gen hätten. Am härtesten war der Kampf zwischen beiden Völkern, als Israel durch die Einführung des Königthums einig und mächtig zu werden drohte, welches die Philister mit aller Anstrengung scheinen verhindern gewollt zu haben. Ohne den heldenmüthigen und frommen David wäre ihnen dieses vielleicht gelungen, denn Saul erlag in dem Kampfe; aber David demüthigte sie auf lange Zeit, indem er zugleich die Freiheit seines Volkes befestigte und es zum höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes erhob. Erst nach der unseligen Spaltung des Reiches scheinen die Philister dann und wann ihr Haupt erhoben zu haben. Ist also irgend ein Gegensatz mit einem Volk für die Geschichte der Israeliten bedeutend und durchgreifend, so ist es der mit den Philistern.

II.

Dieses Verhältniß wird aber dadurch räthselhaft, daß weder ein göttlicher Befehl an die Israeliten vorhanden ist, die Philister auszurotten, noch auch dazu jemals scheint ein Versuch gemacht zu seyn. Die Assyrer und Chaldäer haben ihnen wahrscheinlich zugleich mit den Israeliten selbst den Garaus gemacht oder doch ihr politisches Daseyn zerstört. So lange also das Reich der Hebräer bestand, bestanden auch die Philister, und es scheint ein unvermeidliches Verhängniß für dasselbe gewesen zu seyn, dieses feindselige Volk sich zur Seite zu haben. Es war der Stein

Digitized by Google

des Anstoßes, den ihm Gott gesetzt hatte zur Prüfung und Züchtigung.

Das sonderbarste aber ist (woraus sich vielleicht zugleich jener Mangel eines Austreibungsbefehls erklären läßt), daß die Philister mit den Israeliten zugleich ins Land Canaan eingedrungen zu seyn scheinen. Sie sitzen zwar schon zur Zeit des Auszugs der Israeliten aus Aegypten in der Gegend zwischen diesem Lande und Canaan; aber man darf vermuthen, daß sie erst während des Eroberungskriegs der Israeliten sich höher hinaufgezogen und im Lande Canaan selbst Fuß gefaßt haben; ja vielleicht waren sie von den Cananitern gegen die Israeliten zu Hülfe gerufen, und machten sich für ihre geleisteten Dienste bezahlt durch Besitznahme eines Theiles des Landes. Wäre dieß richtig, so fänden wir die Philister gleich anfangs als die Widersacher der Israeliten, bemüht, ihnen die Einnahme des gelobten Landes streitig zu machen, und ihre Begründung als ein Volk zu verhindern. Dazu kommt noch, daß die Philister nicht nur, wie die Hebräer, Einwanderer sind, sondern auch so heißen, und daß sie, wie jene, ebenfalls aus Aegypten ausgewandert sind. Ja, sie hatten mit den Israeliten eine und dieselbe Sprache, und waren wahrscheinlich die Brüder derselben, d. h. Stiefbrüder, die sie mit bitterem Haß verfolgten. (Nach der Bibel sollen sie zwar Söhne Mizraims seyn; aber so wie die Cananiter, die ebenfalls mit den Aegyptern verwandt seyn sol-

Digitized by Google

len, als Brüder der Israeliten anerkannt sind, so dürfen wir dasselbe wohl auch von den Philistern behaupten.) Die Philister sollen aus Aegypten zuerst nach Caphthor (Creta oder Cypern) ausgewandert, und dann nach Palästina übergegangen seyn. Dieses unstäte Wandern steht mit dem zuversichtlichen, auf alte Verheißungen und Hoffnungen sich gründenden Zuge der Israeliten in einem bedeutenden Gegensatz, und man könnte sagen, daß der Neid, nicht zur Ruhe und zum Wohlstand kommen zu können, sie gegen die von Gott begnadigten Israeliten so sehr erbittert habe.

Wie dem auch sey, es ist immer bedeutsam, daß beide Völker zugleich in der Geschichte auftreten, das eine dem andern auf dem Fuße folgt, ihm stets zur Seite bleibt, und beide zugleich ihren Untergang finden. Es ist, als wären die Philister der Schatten, den die Israeliten werfen, wozu auch recht gut stimmt, daß das Land, welches beide bewohnen, von den weltlichen Schriftstellern Palæstina genannt wird, gleichsam als wenn ihr weltliches Auge nur die Philister, nicht aber das Volk Gottes daselbst erblickt hätte.

III.

Denn was den innern Gegensatz beider Völker betrifft, so ist er ganz eigentlich der von Kindern Gottes und Kindern der Welt. Die Israeliten sind am Fleisch beschnitten, gereinigt, geheiligt; die Philister sind

Digitized by Google

unbeschnitten, und gehören dem Fleisch an. Die Israeliten dienen dem wahren Gott, die Philister den Götzen, jenen Naturgöttern, der Mond- und Fischgöttin Dagon oder Derketo und dem Sonnengott Baal, deren Dienst die sinnliche Lust heiligte, während die Verehrung Jehovas zur Keuschheit und Reinheit verpflichtete. Darum herrschten auch unter den Philistern sonder Zweifel die Laster des Fleisches, wofür sie Gott mit Plagen an heimlichen Orten strafte. — Der Dienst eines unsichtbaren geistigen Gottes besteht im Glauben, der Götzendienst im Unglauben; jener führt die Wahrheit mit sich, dieser die Lüge. Darum erfreuten sich die Israeliten gottgesandter Propheten, der Herolde der Wahrheit; die Philister aber haben bloß Lügenpropheten und Wahrsager. Der Glaube erhebt zur Begeisterung, darum hatten die Israeliten eine hochstrebende heilige Dichtung; von einer Poesie der Philister aber ist keine Spur vorhanden. Der Glaube heiligt und macht frei. Darum sollten die Israeliten ein Priesterreich, ein heiliges, gerechtes Gemeinwesen bilden, in freier Volksgemeinschaft, unter der Leitung ihrer Priester, Propheten und Aeltesten; und weil die Freiheit und Gerechtigkeit nur in der Einheit und Gemeinheit gedeihet, so sollten die zwölf Stämme sich zu einem großen Volke zusammen fügen. Um diese Einheit zu befestigen, ließ Gott es auch zu, daß sich die Israeliten späterhin einen König wählten, der aber nicht nur dem göttlichen Gesetz und den Ausspruchen der Propheten unterworfen, sondern auch durch die Rechte der Volksältesten und Stammhäupter beschränkt war. Von einem solchen freien und heiligen Gemeinwe-

Digitized by Google

sen findet sich bei den Philistern keine Spur. Sie waren in fünf Fürstenthümer zerspalten, von welchen das eine späterhin scheint zu einem Königthum erhoben worden zu seyn; und diese Vielherrschaft scheint nur in Zeiten der Noth und des Kriegs zur Eintracht gekommen zu seyn. Wie sollten sie auch die Idee einer großen Volkseinheit gefaßt haben, da sie vielen Götzen dienten, und der Götzendienst ohnehin zur Vielheit und Spaltung führt? Mit Grund läßt sich auch zweifeln, daß bei ihnen etwas von Volksfreiheit bestand. Sie scheinen den Grundsatz gehabt zu haben, daß der Fürst das Volk vertrete; denn zur Sühnung der Landplage weihen sie nach der Zahl der fünf Fürsten fünf Bilder der Beulen und Mäuse, womit sie gestraft waren; und freilich in Ansehung der ersten Plage, welche wohl vorzüglich eine vornehme war, mochte diese fürstliche Vertretung sehr passend seyn. — Uebrigens bewährt sich an den Philistern jener Spruch Christi: die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlecht. Während sich die Israeliten mit dem Ackerbau beschäftigten, und sich mit dem Ertrag desselben begnügten, lernten die Philister unstreitig, wie die Phönicier, Handel und Schiffarth, wie sie denn eine Reihe von blühenden Städten am Meere besaßen, und erwarben sich Reichthümer. Und während die Israeliten, von heiligem Muth erfüllt, mit geringen Waffen, mit einem Ochsenstecken, ja mit einem Eselskinnbacken, Tausende der Philister erschlu-

Digitized by Google

gen, legten sich die Philister, welche ein solches Heldenthum nicht kannten, auf die Erfindung und Verfertigung von Waffen und Rüstungen. Ihnen wird die Erfindung des Bogens und des Pfeils zugeschrieben, in deren Handhabung sie auch scheinen sehr geübt gewesen zu seyn. Und weil es ihnen an Geistreskraft gebrach, so suchten sie ihren Schutz in der Körperstärke. Es ist merkwürdig, daß unter den Philistern mehrere Riesen auftreten, nicht bloß jener Goliath mit seinem ungeheuren Spieß, Helm, Panzer und Beinschienen, sondern auch noch mehrere andere. Sie stammten von Gath, wo eine ordentliche Pflanzschule von Riesen scheint geblüht zu haben. Sie sollen Söhne des Rapha gewesen seyn. Dürfte man sich der Etymologie überlassen und dieses Wort auf die Wurzel Rapha lässig seyn zurückführen, so wären diese Raphas-Söhne Faullenzer gewesen, welche kein Geschäft trieben, als daß sie sich im Fechten und Zweikampf übten, wie denn Goliath deutlich ein Zweikämpfer heißt. Natürlich sahen sich die Israeliten gezwungen, mehr auf Kriegsrüstung zu denken; aber David versammelte keine Riesen um sich, sondern eine Genossenschaft von dreissig Helden oder Rittern und ein Heer von auserlesenen Jünglingen aus dem Volke.

IV.

Aber so wie das Philisterthum dem Volk Israel von aussen stets zur Seite steht und auf dem Fuße folgt, so

Digitized by Google

erzeugt es sich auch immer in ihm selbst. Das äußere Zeichen der Beschneidung und die äussere Theilnahme an der Gemeinschaft ihres Volkes hinderte nicht, daß viele Israeliten zu den Sünden der Philister herabsanken. Sie dienten denselben oder ähnlichen Naturgöttern, oder verehrten wenigstens Jehova unter dem Bilde eines Kalbes. Mit diesem Götzen- oder Bilderdienst trat die Spaltung und Zwietracht von selbst ein, da jeder Stamm scheint sein Bild verehrt und sich um die andern nicht bekümmert zu haben. Auch der Unglaube war, wie natürlich, in Gesellschaft dieses Götzendienstes: den Boten Gottes wurde nicht geglaubt, ihre Mahnung und Warnung verachtet, dagegen horchte man auf die Wahrsager und Zeichendeuter. Saul, wegen seines Unglaubens von Gott verlassen und von den Philistern bedrängt, fragte die Hexe zu Endor; aber er erlag im Kampfe mit den Ungläubigen, er selbst ein Ungläubiger. Denn nur der Glaube überwindet die Welt und alle Feinde. Noch Ahasia, König von Israel, ließ in seiner Krankheit den Fliegen-Gott zu Ekron im Lande der Philister befragen; wurde aber dafür mit dem Tode bestraft. Daß viele im Volk Israel unbeschnitten von Herzen seyen, ist die häufige Klage der Propheten; und wie die Philister das Volk Gottes bedrängten, so wurden die Frommen von ihren eigenen Volksgenossen bedrängt und verfolgt, und die Propheten büßen ihre freimüthige Rede mit Verbannung und Tod.

Digitized by Google

V.

Wie aber Licht und Finsterniß sich zu einem täuschenden Zwielicht gatten, wie das Gute vom Bösen nicht bloß beschränkt, sondern, was schlimmer ist, innerlich befleckt und getrübt wird: so geschah es durch den Kampf des Volkes Gottes mit den Philistern, daß sein eigener guter Geist, in sich gelähmt und vergiftet, in unreinen Erscheinungen und Zerrbildern hervortrat. Der Unglaube, die Zwietracht und die Knechtschaft, welche von den Philistern her in die Israeliten eindrangen, konnten den Glauben, die Begeisterung und Vaterlandsliebe nicht ganz unterdrücken, machten aber, daß sie sich nicht im freien, offenen Kampf, sondern bloß in krampfhaften Zuckungen regten. Eine solche Erscheinung ist das Heldenthum des Simson. Zu seiner Zeit war die Einheit des Volkes aufgelöst, er stand bloß an der Spitze seines Stammes Dan, der am meisten von den Philistern zu leiden hatte; aber selbst dieser unterstützte ihn nicht mit vereinter Kraft. Daher konnte er auch nicht mit den Philistern in offenen Kampf treten, keinen Krieg mit ihnen führen, ihnen keine Schlachten liefern, sondern bloß einzelne Streiche gegen sie ausführen. Auch der damals herrschende Unglaube lähmte seine Heldenkraft. Er ist zwar vom Geist Gottes getrieben, weiß aber bloß einzelnen dunkeln Regungen desselben zu folgen, und hat keine umfassende Idee, kei-

Digitized by Google

nen großen Plan, wofür er lebt. Er liebt sein Volk und haßt die Philister von ganzem Herzen; aber er ist nicht frei von kleinlicher, launenhafter Rachsucht und Schadenfreude. Dazu kann er die Lust nicht beherrschen, befleckt sich mit den Weibern der Philister, begibt sich in ihre schimpfliche Knechtschaft, und verliert durch sie seine Körperkraft und sein Gesicht. Darum krönte ihn auch nicht der schöne Sieg des Helden, nicht einmal geht er unter im Kampfe als Held, sondern stirbt in der Knechtschaft, und kann nichts thun als Tausende seiner Feinde mit sich unter den Trümmern begraben; was aber seinem Volke nichts hilft, das er in der Knechtschaft der Philister hinterläßt.

VI.

Heutzutage nennen wir Philister diejenigen, die nicht in der Freiheit und für die Idee und Begeisterung leben, sondern in der Knechtschaft der Gewohnheit und des Her- und Uebereinkommens und in niedern, irdischen Bestrebungen ihr Leben verlieren. Derjenige, welcher der Wissenschaft und Beschauung lebt und der Wahrheit dient, welche allein frei macht, und der sich nicht in die Knechtschaft der Verhältnisse fügt, welche so leicht den Geist gefangen nehmen, der Studirende, darf sich vorzugsweise den Philistern entgegensetzen. Aber diesem Gegensatze vertraue er nicht mit zu viel Sicherheit! Das Philisterthum steht ihm überall zur Seite, und folgt ihm auf dem Fu-

Digitized by Google

sie, und wenn er nicht auf seiner Hut ist, so wird er demselben erliegen. Auch er wird bald in jene Verhältnisse treten müssen, die ihn ebenfalls zum Knecht machen können, wie die andern. Am besten schützt er sich dagegen, wenn er diesen Gegensatz nicht äusserlich, sondern innerlich fasst. Nicht der Stand des akademischen Lebens, sondern die Gesinnung und Lebensrichtung sondert vom Philisterthum aus. Das Leben in der Freiheit und für die Idee kann auch ausser dem akademischen Kreise mitten in den bürgerlichen Verhältnissen bestehen, welche nur denjenigen zum Knechte machen, der es schon an sich ist. Dagegen kann man mitten in der Freiheit des Universitätslebens knechtisch und gemein, d. h. ein Philister seyn, und dieses innere Philisterthum ist das allerschlimmste. Worin wird nun aber das Philisterthum eines Studirenden bestehen? Etwa in Fleiß und Ordnung, wie starke Geister glauben möchten? Es kann seyn, wenn die Ordnung knechtisch und der Fleiß geistlos ist. Aber der Knechtsinn und die Geistlosigkeit und Gemeinheit zeigt sich gerade am meisten in dem, was lange für das wahre Antiphilisterthum gegolten hat, was aber, Gott sei dank, jetzt scheint Abschied nehmen zu wollen, in dem Renommisten- und Schlägerwesen. Es ist nicht zu leugnen, daß bei der ehedem in Deutschland allgemein herrschenden Spießbürgerei, unter dem Druck des Herkommens und der Mode, im Burschenleben sich noch in sofern ein gewisser Freiheitssinn zeigte, als darin wenigstens die eigene Laune und Willkühr herrsch-

Digitized by Google

te, und der herrschenden Sitte gefrohnet wurde. Aber die Willkühr ist nur der Affe der Freiheit, denn sie gehorcht nicht dem Gesetze der Wahrheit; und so war auch jene Burschenfreiheit nur die Nachäffung der wahren Volksfreiheit; sie diente der eigenen Lust, nicht dem ewigen Gesetz. Jenes Burschenleben war von aller Idee und Begeisterung entblößt, die Wissenschaft übte keinen Einfluß darauf aus, und kein Vaterland und Volksleben war für dasselbe da. Aber freilich war ein solches zu jener Zeit überhaupt nicht da, und in dem Mangel eines öffentlichen Geistes lag eine Hauptursache des Verfalls des akademischen Lebens. Denn jeder besondere Kreis des Lebens kann nicht bestehen, ohne den Zufluß von Nahrung und Kraft aus dem öffentlichen Leben. Dazu herrschte damals der Unglaube in der Kirche, und der Götzendienst selbstgemachter Götter hatte sich der Tempel Gottes bemächtigt. Aber ohne Vaterland und ohne Kirche, wie konnte da das Leben der Wissenschaft gedeihn? Aus denselben Ursachen, aus einer ähnlichen Zerrüttung des Volks und Kirchenlebens entsprang jenes verzerrte Heldenthum des Simson, welcher der wahre Schutzpatron jenes Burschenlebens ist. Seine gegen die Philister ausgeübten Streiche haben ganz den Charakter von ehmaligen Burschenstreichen; und so wie er den Philistern die Stadtthore ausbebt und fortträgt, so würde er ihnen gewiß auch die Fenster eingeworfen haben, wenn sie welche gehabt hätten. Ja, kann man ihn nicht schicklich den Genius der danitischen Landsmannschaft nen-

Digitized by Google

Schweizerische Literatur.

Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Beiträge zur Geognosie, besonders zu derjenigen der Schweiz und ihrer Umgebungen. Herausgegeben v. A. Rengger. Erster Band. Erste Lieferung. 1825. 254 S. mit 3 Steindrucktafeln.

„Von allen Zweigen der Naturwissenschaft", sagt der Verfasser in der Einleitung, „ist die Geognosie wohl derjenige, welcher mit den übrigen in den vielfachsten Berührungen steht, und öfter wie kein andrer, bald ihrer Hülfe bedarf, bald ihnen die seinige darleiht. Auch trägt dieß Verhältniß nicht wenig dazu bei, dem Studium derselben einen besondern Reiz zu geben, zugleich aber solches zu erschweren."

„Die Geognosie", fährt er fort, „hat das Schicksal aller Erfahrungswissenschaften erlitten. Ihre ersten Schritte bestanden in der oberflächlichen, meist durch das Bedürfniß herbeigeführten Beobachtung der uns zunächst liegenden Erscheinungen. So wie es aber unserer Natur angestammt und eines ihrer Vorrechte ist, auf die Ursachen zurückzugehen und die Wirkungen erklären zu wollen, so

Digitized by Google

fanden sich bald Theorien über die Bildung der Erde ein, die wir heute belächeln, um morgen vielleicht mit den unsrigen belächelt zu werden. Später sahe man ein, daß es Vermessenheit sey, aus dem Stücke Erdrinde, das man mehr angesehen als untersucht hatte, auf den Bau der Erde schließen und ihre Geschichte erzählen zu wollen, als wenn man den Ereignissen beigewohnt hätte, daß die Geognosie nur ein Sammeln, Ordnen und Vergleichen von Thatsachen, ihre Theorien nur allgemeine Beobachtungen seyn können; und so trat sie aus dem Zustande der Kindheit und nahm ihre Stelle unter den Wissenschaften ein."

So wie alle Naturwissenschaft, „welches auch ihr Gegenstand seyn mag, den Weg der Erfahrung nicht verlassen kann, ohne sich in das Gebiet der Dichtung zu verirren, so strebt sie hinwieder unaufhörlich sich vom Einzelnen zum Allgemeinen zu erheben und Verhältnisse ausfindig zu machen. Gerade dieß ist aber der nächste Zweck der Geognosie, die sich nur mit den Massen beschäftigt, ihren Zusammenhang und ihre gegenseitige Beziehungen zu entdecken sucht, und nicht leicht wird der aufrichtige Forscher häufiger Gelegenheit finden, voreilige Schlüsse zu berichtigen, als auf diesem weiten Felde der Beobachtung."

„Von solcher Art dürfte wohl die Ausdehnung seyn, die man einem bei manchen, namentlich den primitiven Formationen beobachteten Naturgesetze gab. Man fand dieß mehr oder weniger gleichförmig über den ganzen Erdboden verbreitet, und glaubte die nämliche Identität auch bei den jüngern Gebirgslagern fordern zu müssen. Wo sich Abweichungen zeigten, suchte man sich mit einiger Aehnlichkeit zu behelfen, und füllte die Lücken mit zerstörten Gebilden aus. Allein hierüber können uns nur fortgesetzte und umfassendere Beobachtungen belehren. Die Geognosie geht aus der mineralogischen Erdbeschreibung hervor, deren allgemeine Resultate sie aushebt und zusammenstellt, so wie dieß mit den Resultaten der bürgerlichen Erdbeschreibung

Digitized by Google

die Staatswirthschaft thut. Die Fortschritte der einen sind demnach durch die Fortschritte der andern bedingt, und wenn es auch der Wissenschaft zum Vortheil gereicht, daß von Zeit zu Zeit und nach ihrem jedesmaligen Zustande, ein treuer Abriß derselben aufgestellt werde, so wie es dem Wanderer frommt zuweilen innezuhalten und den zurückgeleteu Weg zu durchschauen, so hat dennoch die Geognoſie ihre Vollendung ganz allein von dem gründlich durchgeführten Studium der einzelnen Landsstriche zu erwarten. Nur wenigen ist es gegeben durch hingeworfene Blicke allgemeine Verhältnisse aufzufassen, und für die Wissenschaft ein Licht anzuzünden, so wie nur wenige Reisende über den gesellschaftlichen Zustand eines Landes etwas Lehrreiches zu sagen geeignet sind: hingegen wird ein jeder, der mit den nöthigen Kenntnissen ausgerüstet, den ihm zunächst liegenden Boden sorgfältig und vollständig untersucht, so unberühmt und unscheinbar dieser auch seyn mag, einen nützlichen Beitrag für das zu errichtende Gebäude liefern. Und wenn man bedenkt, welcher Zeit und Ausdauer es bedarf, um die geognoſtische Beschaffenheit eines, auch beschränkten Landstriches, zumal wenn dessen Inneres durch keinen Bergbau aufgeschlossen ist, genau zu erforschen, so wird man mit uns finden, daß diese Erforschung, gleich derjenigen des Charakters und der Sitten eines Volkes, hauptsächlich dem Bewohner desselben zukommen muß."

Durch diesen Betrachtungen, in welche wohl jeder Naturforscher, dem die Förderung der Wissenschaft am Herzen liegt, unbedenklich einstimmen wird, legt der Verfasser den Zweck dar, welchen er mit der Herausgabe der vorliegenden Sammlung zu ereichen gedachte, „die Kenntniß eines Erdstriches zu befördern, dessen Bau und Zusammensetzung zwar von jeher die Aufmerksamkeit ausgezeichneter Naturforscher auf sich gezogen und beschäftigt hat, über dessen ausgedehnteste Formationen aber nichts desto weniger

Digitized by Google

noch große Ungewißheit herrscht, und der wohl noch lange untersucht werden muß, bevor sich ein vollständiges Gemälde desselben entwerfen läßt." Die Beiträge, welche diese erste Lieferung enthält, sind mit Ausschluß des ersten, sämmtlich Ergebnisse der eigenen Forschungen des Herausgebers; ungeachtet die Sammlung auch Arbeiten anderer Verfasser aufzunehmen bestimmt ist. Namentlich hatte der verstorbene Escher von der Linth, dessen Manen das Werk gewidmet ist, seine thätige Beihülfe zugesichert.

1. Ueber das Schiefergebirge vom Wallis, von Herrn Bergrath Lardy, aus der franz. Handschrift übersetzt vom Herausgeber. Diese schätzbare Abhandlung ist bereits in dem 17ten Jahrgange von Leonhards mineralogischem Taschenbuch zur öffentlichen Kunde gekommen.

3. Ueber den Gips vom Canarien-Thal vom Herausgeber. Dieses Gipslager des St. Gothardt hat bekanntermaßen seit einiger Zeit zu einer Streitfrage unter den Geognosten Veranlassung gegeben, indem einige dasselbe der großen Urgebirgsmasse der Alpen eingelagert, andere bloß aufgelagert ansehen. Die hier dargelegten und durch eine Durchschnittszeichnung erläuterten Beobachtungen des Verfassers sprechen für die erstere Meinung, indem sie dem Canaria-Gips als ein untergeordnetes Glied des Glimmerschiefers darstellen, an welchen sie wieder nördlich und südlich Granit und Gneißmassen anlehnen.

3. Ueber den Mergel der Jura-Formation in Beziehung auf Schichten und Schieferbildung, der naturforschenden Schweizerischen Gesellschaft vorgelesen in Basel, den 24sten Heumonat 1821, von Herausgeber.

Der Verfasser sucht in diesem Aufsatze Zweifel gegen die Meinung hervorzuheben, welche die Schichten, und die einzelnen Schieferblätter, in welche dieselben bei schi-

Digitized by Google

feigen Gebirgsarten, den Schichtungsablösungen gleichlaufend, abgetheilt zu seyn pflegen, als Folgen successiver Niederschläge betrachtet haben will, „zwischen deren Bildung ein hinreichender Zeitraum verflossen wäre, um der einen Niederschlag fest werden zu lassen, bevor ein zweiter über ihn gelagert wurde.“ Er macht zu dem Ende aufmerksam auf eine Schieferbildung, die noch täglich an einem dichten, der Juraformation untergeordneten, durch sehr mannigfaltigen Versteinerungen, namentlich durch die große Menge von Gryphiten *), die er einschließt, allgemein bekannten Mergel vor sich geht, welcher durch Verwitterung aus einem scheinbar dichten und gleichförmigen Zustande, in eine Anhäufung einer Unzahl dünner der Lagerungsebenen gleichlaufenden Schieferblättchen sich umwandelt. Er kann sich diese Veränderung nicht anders denken, als daß das dicht erscheinende Gestein aus gleichlaufenden, äußerst dünnen Straten besteht“, die unsichtbar im frischen Zustande sich nicht eher dem Auge enthüllen, bis ihr Zusammenhang durch lange Einwirkung der Luft, des Wassers und der Kälte erst vermindert, am Ende aufgehoben wird. Diese Straten aber, die in ihren Bestandtheilen nicht von einander abweichen, könnten ursprünglich nur durch eine Molacular-Anziehung entstanden seyn.“

Wir erlauben uns nur hiebei zu bemerken, daß die Gleichartigkeit der fraglichen Mergelschichten vielleicht keine so unbestrittenen Thatsache ist, als der Ver-

*) Außer der Hauptversteinerung dieser Schichten, der Gryphæa arcuata. Lam. wird auch Gr. Columba. Lam. angeführt. Wir haben diese letztern noch niemals in ähnlichen Gebirgslagern angetroffen. Das Vorkommen wäre merkwürdig, da so viel wir wissen, Gr. Columba bis jetzt als eine bezeichnende Versteinerung der Kreideformation angesehen wird.

Digitized by Google

faſſer glaubt, und daß die Anſicht, welche ſolche Gebirgsarten als innige Gemenge betrachtet der Natur gemäßer ſeyn könnte, als die entgegeſetzte.

4. Von den Kataklysmen oder Sündfluthen. Der Verfaſſer ſucht hauptſächlich durch die Behauptungen von Hrn. Cuvier veranlaßt, durch einige Betrachtungen zu zeigen: „daß zwar unbeſtreitbare geognoſtiſche Thatſachen auf ein wechſelndes Fallen und Wiederanſteigen der Gewäſſer hinweiſen, welche die Erdenfläche bedeckten; daß aber dieſelben nicht von der Art ſind, um die Meinung von gewaltſamen Umwälzungen, von plötzlichen und allgemeinen Einbrüchen des Meeres zu rechtfertigen, daß hiemit die Kataklysmen, deren die Ueberlieferungen ſo mancher Völker erwähnen, namentlich die Moſaiſche Sündfluth, keine ſolche Ereigniſſe waren."

5. Ueber das Schwarzwald-Gebirge, vom Herausgeber.

Dieſe Abtheilung, welche mehr als die Hälfte der Schrift einnimmt, iſt unter allen die wichtigſte. Wir werden daher auch etwas länger bei derſelben verweilen. Sie iſt beſonders ſchätzenswerth, da ſeit Beyers Beiträgen zur Bergbaukunde, und Hrn. Selbs, Beſchreibung des Kinzinger Thals nur höchſt allgemeine Angaben über dieſes für die geognoſtiſche Kenntniß von Süd-Deutſchland ſo wichtige Gebirge bekannt gemacht worden ſind. Der Verfaſſer, mit der Unterſuchung des öſtlichen Theils des Jura ſeit einiger Zeit beſchäftigt, wurde dadurch auch auf das Grundgebirge deſſelben, den Schwarzwald aufmerkſam, und nachdem er ſchon früher ſeine mittägliche Grenze längs dem rechten Rheinufer unterſucht hatte, bereiſte er denſelben im Jahr 1822, und theilt hier als ein Beitrag zur Kenntniß des Gebirges die Ergebniſſe ſeiner Beobachtungen mit. Er erinnert gleich anfänglich, daß er kein vollſtändiges geognoſtiſches Bild des Schwarzwaldes zu geben gedenkt, ſondern nur was er bei ſeinen Reiſen,

Digitized by Google

die nach dem Feldberge und einigen der südlichen Theile des Gebirges gerichtet waren, wahrzunehmen Gelegenheit hatte, und aus diesem Gesichtspunkte muß also auch die Beschreibung beurtheilt werden. Als werthvolle Zulage zu der Abhandlung, die zur Verständigung vieles beiträgt, giebt der Verfasser eine Reduction eines Theiles der Charte von Schwaben des Pariser Kriegsdepots, welche die einzige einigermaßen befriedigende, ausführliche, geographische Darstellung des Schwarzwaldes enthält. Einige Ungenauigkeiten, namentlich in Hinsicht der Rechtschreibung der Namen sind berichtigt worden.

„Wenn man den Schwarzwald von den Höhen des Jura betrachtet, so stellt er sich als eine Gebirgsplatte dar, und dieß ist auch die Gestalt unter welcher er im Großen in der Nähe erscheint. Es ist ein Kugelabschnitt, eine abgeplattete Kuppe, die nach allen Seiten sanft abfällt, und deren Abhänge ringsum von mehr oder minder verzweigten Thälern eingeschnitten sind. Da, wo sich die Zweige oder Nebenthäler und Seiteneinschnitte eines Hauptthales vervielfältigen, entstehen untergeordnete Kuppen, was jedoch am westlichen Abhange mehr als am östlichen oder südlichen der Fall ist. Die Thäler sind nach dem allgemeinen Charakter des Gebirges durch ebene oder nur wenig geneigte und ausgedehnte Bergrücken verbunden, woraus sich denn so wie aus ihrer geringen Vertiefung die Menge von Verbindungsstraßen, und die für eine Gebirgsgegend seltene Leichtigkeit der Befahrung erklären läßt.“

Als Hauptgebirgsarten des Schwarzwälder Urgebirges werden zum Theil sehr genau beschrieben: Granit, flasriger oder adriger Granit, Gneiß, Porphyr, Feldstein oder dichter Feldspath und Hornblendegestein. Aus der Beschreibung ergiebt sich: „daß das Schwarzwaldgebirge hauptsächlich aus fein- und kleinkörnigem Granit, aus dünn- und dickschiefrigem Gneiß, und da wo das Feldspath überhand nimmt, und sein späthiges Gefüge ins ganz Feinkörnige und Dichte übergeht, aus Porphyr besteht. Wenn

Digitized by Google

der Theil des Gebirges, den der Verfasser gesehen hat, zum Maaßstabe dienen kann, so sind Gneiß und Granit beiläufig in gleicher, Porphyr, obgleich nicht ohne bedeutende Verbreitung, in geringerer Menge vorhanden. Auf jeden Fall ist von den drei Gemengtheilen der Gebirgsmasse der Feldspath, unter der einen oder andern Gestalt, der vorherrschende, so wie der Quarz am wenigsten verbreitet ist."

„Außer dem Gneiße" fährt der Verf. fort „habe ich in diesem Urgebirge, mit wenigen, und diesen sehr zweifelhaften Ausnahmen, keine Schichtung wahrnehmen können, eben so wenig ein bestimmtes Lagerungs-Verhältniß. So wie im Kleinen mitten im Gneiße kleinere oder größere, und zwar nicht scharf abgeschnittene Knoten von Granit, oder im Granite von Porphyr erscheinen, so liegen im Großen Granit, Gneiß und Porphyr ohne Ordnung, und auf kurze Strecken abwechselnd, oft ganz ohne Uebergang, neben- und übereinander. Sie bilden keine Lager, sondern eine zusammenhangende Masse, wo sich zwar verschiedene Theile mineralogisch unterscheiden lassen, aber keine Altersfolge bestimmt werden kann." Unter den Belegen die zur Unterstützung dieser Behauptung beigebracht werden, zeichnet sich vornehmlich eine ausführliche Beschreibung des Gneißes von Laufenburg und der untergeordneten Granitmassen, die er einschließt, aus. Ein besonderer Plan stellt die Ergebnisse der Beobachtung an diesem südlichsten Punkt des Schwarzwälders Urgebirgs dar. Im Allgemeinen ergiebt sich „daß der Gneiß am Fuße des Gebirges, auf der Westseite des mittlern Abthales, im untern Bregthale, in einem Theile des obern Wiesethales und am Feldberge, jedoch ohne Zusammenhang zwischen den verschiedenen Gegenden, vorherrschend ist, daß der Porphyr mehr oder weniger die östliche Wand des mittlern Abthales bildet, jedoch auch in kleinern Massen auf andern Punkten erscheint, und daß das übrige Gebirge aus Granit

Digitized by Google

besteht. Wenn auch diese Beobachtungen nur einen kleinen Theil des großen Gebirgsstockes umfassen, so sind sie doch in so verschiedenen Höhen, und in solcher Entfernung von einander angestellt worden, daß sie zu einem allgemeinen Schlusse über den Bau desselben zu berechtigen scheinen."

Die hier aufgestellten Behauptungen über die Lagerungsverhältnisse der krystallinischen Gebirgsarten des Schwarzwaldes scheinen allerdings der Natur gemäß. Namentlich müssen wir die Ansicht unterstützen, daß der Porphyr in sehr manigfaltiger Gestalt als untergeordnete Masse im Granit und im Gneißgebirge erscheint. Zufälliger Weise ist vielleicht in der vom Verfasser untersuchten Gegend die Verschränkung von Granit und Gneiß größer als an vielen andern Stellen. In dem Raume des Schwarzwälder Urgebirges welcher von dessen südlicher Grenze, dem Blauen, und der Wiese eingeschlossen ist, erscheint z. B. der Granit mit seinen untergeordneten Porphyren von keinen bedeutenden Gneißlagen unterbrochen, so wie hingegen vom Blauen bis zum Thale der Dreisam, und noch nördlicher, Gneiß als allgemein vorherrschende Gebirgsart auftritt. Eine der interessantesten und räthselhaftesten Gebirgsarten des Schwarzwaldes hat indeß der Verfasser übersehen oder verkannt, nämlich einen schwärzlichen Thonschiefer der an einigen Stellen besonders, mächtige untergeordnete Massen eines eigenthümlichen Porphyrs enthält, und mit Trümmerporphyr, und andern Trümmergebirgsarten in Verbindung steht. Das Bregthal an seinem Eingange bei Gschwend ist eine der ausgezeichnetsten Stellen, wo der Thonschiefer mit dem Gneiße in Berührung tritt. Hinter dem Dorfe Breg, da wo sich der Weg gegen Todtmoos erhebt, steht der Trümmmerporphyr an. Alle diese Erscheinungen läßt aber der Verfasser bei der Beschreibung dieser Gegenden (S. 178 und ff.) unberührt. Er führt bloß den dichten rauchgrauen Feldstein zwischen Gschwend und Breg

Digitized by Google

an, welcher zu den untergeordneten Massen des Thonschiefergebirges gezählt werden muß. Ein Beweis mehr, wie leicht, selbst einem einsichtsvollen Gebirgsforscher wichtige Thatsachen bei bloßen einmaligen Durchreisen entgehen können.

„Das bisher beschriebene Urgebirge bildet ganz allein den größten Theil des Bodens vom Schwarzwälder Gebirgsstocke; nur an seinen Abhängen, und an seinem Fuße ist es, wiewohl nicht überall" von einem Konglomerate bedeckt, welches an den einzelnen Stellen, wo es ansteht, sehr genau beschrieben wird. Es erscheint dasselbe gemeiniglich in der Gestalt eines feinkörnigen Thonsandsteins, von mannigfaltigen Farben, worunter indeß die rothe und braune, bei weitem vorherrschen.

Der Verfasser spricht diesen rothen Sandstein des Schwarzwaldes, mit mehrern andern Geognosten *), für das rothe Todtliegende der Norddeutschen an, eine Meinung, welcher wir freilich nicht beipflichten können, indem wichtige Gründe für die Uebereinstimmung mit dem norddeutschen bunten Sandstein sprechen. Eben so hätte unsres Erachtens die Zusammenstellung des Seckinger Konglomerats mit den übrigen Sandsteinen, weil es doch eine so eigen-

*) Zu diesen Geognosten wird auch Hr. von Buch gezählt, auf dessen Zeugniß der Verfasser mit Recht ein grosses Gewicht legt. Derselbe hat aber seine Ansichten über diesen Gegenstand geändert, seitdem die neuern geognostischen Forschungen die Uebereinstimung des rauchgrauen Kalkes, welcher den rothen Sandstein am Schwarzwalde unmittelbar zu bedecken pflegt, mit dem norddeutschen Muschelkalke, der gewöhnlichen Bedeckung des bunten Sandsteines, mehr als wahrscheinlich gemacht haben.

Digitized by Google

thümliche Beschaffenheit zeigt, genauere Erörterungen erfordert, um unbedenklich angenommen zu werden. Die Lagerungs Verhältnisse können bei Seckingen keinen Aufschluß geben, da das Konglomerat ganz isolirt auf dem Urgebirge abgelagert ist. In der Gegend von Schopfheim, welche der Verfasser nicht besucht hat, erscheint es aber in größerer Verbreitung, wird aber daselbst vom gewöhnlichen rothen Sandstein überall bedeckt. Ein ähnliches Konglomerat, was der Verfasser in einer Anmerkung erwähnt, kömmt in den Umgebungen von Baden-Baden vor, unter anderm in Verbindung mit einem eigenthümlichen rothen Porphyre, allein auch hier unterteuft es mit der größten Bestimmtheit den gewöhnlichen rothen Sandstein des Schwarzwaldes. Aehnliches muß, wenigstens so weit unsere Erfahrungen sich erstrecken, von den Spuren des Steinkohlengebirges behauptet werden, welche hie und da am Rande des Schwarzwaldes vereinzelt zum Vorschein kommen. Aus diesen Erscheinungen können also keine Schlüsse gezogen werden von der Uebereinstimmung des rothen Sandsteins des Schwarzwaldes mit dem rothen Todtliegenden, oder gar mit dem Steinkohlensandsteine, sondern im Gegentheil muß angenommen werden, daß diejenigen Konglomerate, welche mit dem rothen Todtliegenden und seinen Porphyren in Norddeutschland die größte Aehnlichkeit haben, vom gewöhnlichen Schwarzwälder Sandstein überall bedeckt werden, wenn auch, wegen des Mangels einer Kalksteinbildung, die in Norddeutschland sich gewöhnlich zeigt, hier aber fehlt, die Grenze nicht immer mit der größten Schärfe gezogen werden kann.

Durch die Uebereinstimmung der Bestandtheile des rothen Sandsteins mit den Gemengtheilen des Urgebirges, was demselben zur Unterlage dient, glaubt sich der Verfasser zum Schluß berechtigt, daß eine Verwitterung des letztern, und eine sie begleitende Umbildung durch Gewässer die Entstehung des erstern veranlaßt habe. Bei einer

Digitized by Google

solchen Ansicht bleibt aber die so ausgezeichnete rothe Farbe des Sandsteins unerklärt, denn die Ablagerungen verwitterter Urgebirgsmassen, die im Schwarzwalde allerdings sehr häufig und mächtig sind, zeigen diese Farbe nicht, diejenigen Stellen etwa ausgenommen, wo Porphyr in Verwitterung übergegangen ist. Der Porphyr ist aber in einem viel zu untergeordneten Verhältnisse vorhanden, als daß er Massen, die aus der Verwitterung des ganzen Urgebirges hervorgegangen sind, seine Farbe vorwaltend, hätte ertheilen können.

„Auf das Rothliegende (nach des Verfassers Benennung) folgt das älteste Lager der Juraformation. Es ist nicht der Ort dasselbe umständlich zu beschreiben, da die gegenwärtige Arbeit bloß die Einleitung zur Beschreibung der letztern seyn soll; nur so viel bemerke ich, daß es aus der sogenannten rauchgrauen, bald dichten bald körnigen Abänderung des Jurakalks besteht." Nur im Allgemeinen wird einiges über die Verbreitung, den Schichtenbau, und den in diesem Kalksteine eingeschlossenen Gyps beigefügt.*)

Als jüngstes Gebilde am südlichen Rande des Schwarzwaldes, wird Braunkohlensandstein aufgeführt. Dasselbe besteht „größtentheils aus Nagelfluh, welcher Sandstein

*) In einer Anmerkung wird die Behauptung aufgestellt, das Salzlager von Dürrheim im Badischen sey nicht dem Gypse, welcher dem erwähnten Kalkstein eingelagert ist, sondern einem andern bloß aufgelagerten untergeordnet. Allein auch hier widersprechen unsere Erfahrungen den Ansichten des Verfassers. Das Salzlager wird von mächtigen Ablagerungen eines Kalksteins bedeckt, der in seinem ganzen Verhalten, und namentlich auch in seinen Versteinerungen, mit dem rauchgrauen Kalke volle Uebereinstimmung zeigt.

Digitized by Google

zum Bindemittel dient, so wie er bisweilen mit ihr in Zwischenlagern abwechselt. Bald ist es festes Gestein, und so fest, daß beim Zerschlagen desselben die meist harten Geschiebe eher zerbrechen als aus dem Kitte herausgerissen werden; bald sieht man an dessen Stelle, durch Zersetzung des Bindemittels, nur loses mit Sand und Kies gemischtes Gerölle. Auch läßt dieser Wechsel, so wie die Gleichartigkeit der Geschiebe, wohl nicht zweifeln, daß die weiten aus Gerölle bestehenden Ebenen, welche in diesem Theile des Rheinthals wechselsweise von den beiden Ufern des Stromes sich ausbreiten, von dieser Nagelfluh herrühren." Auch von diesen Gebilde soll späterhin eine ausführlichere Beschreibung mitgetheilt werden. Indem wir in derselben die Beweise erwarten, welche für die Uebereinstimmung desselben mit der Molasse Formation sprechen, müssen wir vorläufig bezweifeln, daß es mit Recht dem Braunkohlen Sandstein, oder dem plastischen Thon der Gegend von Paris beigeordnet worden ist. Wenigstens geben die Ueberreste des Mammuth-Elephanten und auch andere Landthierknochen, welche in den ähnlichen Gebilden um Basel angetroffen werden, für eine jüngere Entstehung derselben gewichtige Gründe an die Hand.

Den Aufsatz schließt eine Vergleichung der Gestalt des Gebirges mit der Lagerung der Gebirgsarten.

Wir sehen der Fortsetzung dieses Werkes, zu welchem beim Verfasser viele Materialien bereit liegen, und welches für die Förderung der schweizerischen Geognosie wichtige Beiträge verspricht, mit Verlangen entgegen, und hoffen der Herr Verfasser werde es uns nicht verargen, daß wir unsere abweichenden Ansichten über einige Punkte unbedenklich dargelegt haben.

Digitized by Google

Basel bei J. G. Neukirch.

Predigten, theils auslegender, theils abhandelnder Art von Dr. Martin Wilh. Leber. de Wette. 1te Sammlung 1825. IV. und 199. S. 8.

„Es gibt zwei Klassen von Kanzelvorträgen, belehrende und erbauende; solche, die vorzugsweise auf den Verstand und solche, die vorzugsweise auf das Gefühl wirken. Wir müssen die Regel aufstellen, daß in keinem Vortrage das eine oder andere Geistesvermögen ganz unbeachtet gelassen werde, und daß vorzüglich das Gefühl immer seine Nahrung erhalte." Von dieser seiner eigenen Regel geleitet, welche der Verf. in dieser wissenschaftlichen Zeitschrift, dem 2ten Jahrgang dem 4ten Heft S. 9. (in seinen Andeutungen über Bildung und Berufsthätigkeit des Geistlichen) aufgestellt hat, vereinigt derselbe in diesen Predigten auf wohlthuende Weise das Belehrende mit dem Erbaulichen, das Rührende mit dem Kräftigen, das Gefühlvolle mit dem Verständigen zu einem schönen Ganzen. Ueberall ist eine bloße trockene Dogmatik oder Moral eben sowohl vermieden, als bloße Anregung der Einbildungskraft und des Gefühls. Letzteres mag am besten denen zur Verständigung dienen, die aus Bequemlichkeit in des Verf. Ideengang im Zusammenhange einzudringen, seine anderwärts vorgetragenen Lehren vom Rechte des Gefühls in der Religion, dahin scheinen mißverstanden zu haben, als ob er jede nüchterne, verständig sittliche Belehrung aus dem Bereiche der Kanzelvorträge ausschlöße und allein jene Herzenssprache und Gefühlsrhetorik billigte, die bei manchen unserer neuern deutschen Kanzelrednern im Schwange geht. Eben so wie dem Inhalte, so hat auch der Verf. der Form nach die

Digitized by Google

Einseitigkeiten zu vermeiden gewußt, welche uns sonst an so manchen der bessern Prediger stören. Seine Predigten sind nämlich wie der Titel sagt: theils auslegender, theils abhandelnder Art, oder wie die Kunstsprache sich ausdrückt, theils analytisch, theils synthetisch. Die rein analytischen Predigten (Homilien) welche rein von dem vorliegenden Bibeltexte ausgehn und aus ihm die Gedanken entwickelnd, vom Besondern zum Allgemeinen aufsteigen, sind in der Kirche die ältern; die Kirchenväter bedienten sich fast ausschließlich nur dieser Form; die synthetischen, in welchen von vorneherein ein allgemeiner Satz der Glaubens- oder Sittenlehre aufgestellt und ins Einzelne durchgeführt und blos am Texte nachgewiesen, durch denselben unterstützt, auch von demselben oft nur wie von einem Motto begleitet wird, konnten erst da entstehen, wo man die Lehren des Christenthums bereits in Fachwerk gebracht und mit philosophischen Religions- und Moralsystemen verschmolzen hatte; wir finden sie daher vorherrschend theils bei den Scholastikern, theils in der neuern Zeit, seit der Wolfischen bis zur Kantischen Schule. Heut zu Tage scheinen aber die Theologen noch getheilt, welche Art vorzuziehen sei. Offenbar hat jede ihre Vortheile, aber auch, einseitig benutzt, ihre Nachtheile. Während die analytische Form mehr biblisch zu sein scheint, so ist sie es doch auch oft mehr nur dem Buchstaben als dem Geiste nach, und verliert sich oft zu sehr in einzelne Nutzanwendungen und erbauliche Betrachtungen, ohne den durch innern Zusammenhang der Ideen bewirkten Totaleindruck im Zuhörer zurück zu lassen; dagegen hat die synthetische Predigt mehr Einheit des Gedankens, mehr logische Ordnung und Klarheit; aber leicht läuft sie auch Gefahr, sich vom einfach praktischen Sinn der Bibel zu entfernen und ist dann mehr eine philosophische oder theologische Abhandlung, als Predigt im wahren Sinn des Wortes; indem die Fundgru-

Digitized by Google

be religiöser und und sittlicher Wahrheiten, die wir an den heiligen Schriften haben, dabei oft unbenutzt bleibt. Immerhin wird bald die Natur des Textes, bald die äußere Veranlaßung zur Predigt, bald die innere Stimmung, bald andere Verhältnisse dahin wirken, daß bald die eine bald die andere Form vorgezogen wird, was auch nicht kann getadelt werden, sobald nicht eine auf Kosten der andern hervorgehoben wird; öfter aber wird sich auch die Gelegenheit darbieten, beide Formen zu vereinigen, aus dem Texte analytisch das Thema zu entwickeln, dann aber einen Hauptgedanken als Lichtpunkt heraus zu heben und nun ihn weiter synthetisch fort zu behandeln. Bei dem Verf. finden wir alles drei; bald überwiegend synthetische, bald überwiegend analytische, bald aber auch solche Predigten, in denen beides auf eine Weise vereinigt und zu einem organischen Ganzen verschmolzen ist, wie es nur dem Meister in der Kunst gelingen kann. Wir wollen die Predigten selbst ihrer Folge nach anzeigen:

1. Martha und Maria oder die Empfänglichkeit für das Höhere über Luc. X., 35—42. Die verschiedene Art, wie die beiden Frauen Jesum ehren, Martha mehr äußerlich, Maria mehr geistig, wird auf die Gesinnung der Menschen überhaupt angewendet. Die meisten Menschen sind wie Martha. „Sie sehen mehr auf die äußern Verhältnisse, in dem sie zu ihren Mitmenschen stehen, als auf die innere Vortrefflichkeit ihrer Gesinnung." „Wie die Martha macht man sich viel zu schaffen, verschwendet leere Höflichkeitsbezeugungen, macht viele Worte, empfängt sie (die Menschen) mit äußerlichem Prunke, stellt Gastmähler an und Feierlichkeiten u. s. w. — Aber auch selbst gegen Angehörige bleiben viele blos in den Grenzen dieses äußerlichen Betragens stehn. „Eine Gattin erfüllt alle ihre Pflichten als Hausfrau, aber sie versteht nicht den Sinn und Geist ihres Mannes, er möchte mit ihr ein gutes Buch lesen, sich

Digitized by Google

über religiöse Angelegenheiten mit ihr unterhalten, aber sie hat keinen Sinn dafür. Aehnlich oft der Mann gegen die Frau; Aeltern in der Erziehung der Kinder. Ja, wie Martha, so tadeln auch manche das höhere Streben. „Herr fragst du nicht darnach, daß mich meine Schwester allein läßt?" „So geht es noch immer denen, welche sich blos in äußerlichen Verhältnissen bewegen und sich mit Aeußerlichkeiten zu schaffen machen, sie sehen Andere mit Befremden an, welche die höhere Richtung auf das Geistige nehmen." Schlimmer noch sind die, welche sie verspotten. — Indessen wird Martha selbst von Maria auf das Höhere hingeleitet. „Das ist der Segen, den ein so empfänglicher, auf das Höhere gerichteter Sinn mit sich führt, daß nicht nur diejenigen selbst, welche ihn haben, das gute Theil erwählen und den Frieden der Seele finden, sondern auch andere zur Erkenntniß der Wahrheit führen, daß sie die Vermittler werden zwischen den Kindern der Welt und den Kindern des Lichts."

Die 2te Predigt. „Jesus, seinen Jüngern die Füße waschend", ist am Gründonnerstag gehalten über Joh. 13, 1—15. Mit Anwendung der Stelle (Kön. 19, 9. f.) zeigt der Verf. wie die Betrachtung der Leidensgeschichte Jesu mehr sanfte als erschütternde Gemüthsbewegungen in uns hervorrufe. „Oft sind schon Menschen für ihre Brüder in den Tod gegangen, aber sie thaten es in der Leidenschaft; ihr Tod war wie ein großer, starker Wind, der Felsen zerreißt und Berge zerbricht oder wie ein zerstörendes Erdbeben oder ein fressendes Feuer." Anders ist der Eindruck, den die Leidensgeschichte auf ein frommes Gemüth macht. In der Erzählung von der Fußwaschung ist „die ganze Fülle der Liebe Jesu und die ganze Hoheit seines Geistes, wie in einem Bilde dargestellt." — Diese Predigt ist überwiegend Homilie; sie verfolgt ihren Text Stellenweise und knüpft überall erhebende Betrachtung über das Wesen der sich hingebenden Liebe in ihrer

Digitized by Google

stillen Majestät, in steter Beziehung auf die in der Einleitung angezogene alttestamentliche Stelle an. Die Rede nimmt hier oft den hohen Schwung der Begeisterung an und wird selbst bis zum Poetischen gesteigert, ohne jedoch die Grenzen der homiletischen Diktion zu überschreiten und ins Blumenreiche zu verfallen.

Die 3te Predigt stellt den Satz auf: „die Liebe ist größer, als der Glaube und die Hoffnung", nach Anleitung der Stelle 1 Cor. 13, 13. — Nachdem gezeigt worden, wie zwar allerdings „das Wort vom Glauben Anfang, Mittel und Ende der apostolischen Predigt ist (Marc. 16, 16. Joh. 6, 40.), wird gelehrt, wie doch der Glaube ohne Liebe gemißbraucht werden könne, wovon die Gemeinde zu Korinth ein sprechendes Beispiel war. Der Gang dieser Predigt ist folgender: 1.) „die Liebe ist größer, als Glaube und Hoffnung, weil sie beiden zum Grund liegt." Der Mensch glaubt nur, was er liebt, „im Irdischen, wie im Himmlischen". (Zutrauen in der Freundschaft, Verhältniß der Aeltern zu den Kindern; Glaube an Gott und Christus, gründen sich alle auf die Liebe.) Falscher Glaube hat keine Liebe, darum ist der Aberglaube lieblos. In der Liebe muß sich also erst der Glaube bewähren. Die Liebe ist auch darum größer, als Glaube und Hoffnung, weil sie ewig und unvergänglich ist, während Glaube und Hoffnung aufhören. Treffend bemerkt der Vf.: „Es ist in unserm Glauben und Hoffen viel unvollkommenes, es ist kein Schauen und Wissen, sondern ein Ahnen und Fühlen, und es mischen sich unvermeidlich menschliche Vorstellungen ein. Eben diese dem Glauben beigemischten Vorstellungen und Lehrmeinungen sind es, welche die Menschen unter einander entzweien, zum Streit erhitzen und das ewige Gesetz der Liebe vergessen machen. Daher alle Unduldsamkeit und Verfolgungssucht u. s. w. — Auch

Digitized by Google

„unsere Hoffnung der Unsterblichkeit und des Wiedersehens können der irdischen Bilder und Begriffe nicht entbehren; wir malen uns jenes Leben immer mit Farben, die von diesem entlehnt sind. Aber wie schön wir es auch malen mögen, wie viel schöner wird es seyn, wenn wir einst in dasselbe treten" u. s. w. Nichts desto weniger muß aber 2.) die Liebe in diesem Leben mit Glauben und Hoffnung verbunden seyn. Wie es keinen Glauben gibt, ohne Lieben kann es auch keine Liebe geben, ohne Glauben. (Was sind freundschaftliche, eheliche Verhältnisse, ohne gegenseitiges Zutrauen, ohne Glauben?) Endlich ist der Glaube auch nothwendig wegen der Gemeinschaft, welche die Liebe fordert. „Sage nicht, du Verächter der Kirche und ihrer Heilsmittel, du Zweifler an Christo und seiner göttlichen Würde, daß du die Wahrheit, die Tugend und Gottesfurcht liebest, und selbst Christum liebest, als den Reinen, Weisen und Heiligen! Wenn du ihn recht liebtest, so würdest du an ihn glauben und ihn mit Herz und Mund als Sohn Gottes und Heiland bekennen, und in diesem Bekenntniß dich an die Brüder schließen!" Wenn Ref. über diese Predigt sich ein Urtheil erlauben soll, so scheint ihm in ihr jene obengestellte Aufgabe, Abhandlung und Auslegung zu einem organischen Ganzen zu verbinden, am vollständigsten gelöst. Nachdem von den Stufen des Glaubens und der Hoffnung zur Liebe aufgestiegen wurde, wird von diesem höchsten Lichtpunkte aus wieder Licht auf die beiden andren Begriffe verbreitet, und Redner und Zuhörer langen am Ende in einer gesteigerten und gehobenen Gemüthsstimmung da wieder an, wovon sie ausgegangen. Es ist indessen damit nicht gesagt, daß wir bei allen Predigten diese Form verlangen. Hier brachte es schon der Text einigermassen mit sich, den der Verf. so herrlich zu benutzen wußte.

Auch die 4te Predigt vereinigt Synthese und Analyse, indem aus dem Text Gal. V, 22. das Thema her-

Digitized by Google

ausgehoben wird; „der Geist, die Quelle alles wahren christlichen Lebens.“ Im ersten Theil wird das Wesen des Geistes, im Gegensatz gegen Fleisch (Sinnlichkeit) und Buchstaben beschrieben, und dann werden im 2ten Theile die Früchte in ihrer innern Verbindung und gegenseitigem Verhältnisse nachgewiesen. Der Verf. entdeckt in der Aufzählung dieser Geistesfrüchte folgende Ordnung: 1. Tugenden, die sich auf die christliche Gesinnung beziehen: Liebe, Freude, Friede, Geduld. 2. Pflichten gegen andere: Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube (Zutrauen) und Sanftmuth. 3. Selbstpflicht: Keuschheit.

Am meisten blos der synthetischen Form nähert sich die 5te Predigt. „Der Bekenner Christi“ über Matth. 10, 32. Schon das überwiegend dogmatische Thema scheint mehr eine abhandelnde Form zu verlangen. Die Predigt zerfällt in 3 Theile. Im ersten wird gezeigt, worin der Glaube an Gott bestehe, und die Frage nach der Stelle 1 Cor. 1, 30. beantwortet, daß er uns gemacht sey zur Weisheit, zur Gerechtigkeit und zur Erlösung. Der 2te Theil lehrt, wie wir Christum bekennen sollen: mit dem Mund, dem Herzen und der That. „Am meisten haben wir aber Gelegenheit, ihn durch die That zu bekennen.“ Im 3ten Theil wird die Verheißung betrachtet, „daß nämlich Gott seinen Bekenner wieder bekennen werde vor seinem himmlischen Vater“, eine Verheißung, welche zum Theil schon in diesem Leben in Erfüllung geht.

Die 6te Predigt. „Weihnachten, das Fest froher Hoffnungen“ wendet die Worte des Jesaias (Kap. 9, 2.) auf die Hoffnungen des Christenthums an. Von einer sinnigen Deutung über das Verhältniß der verschiedenen christlichen Feste zu den Jahreszeiten, in die sie fallen, ausgehend, zeigt der Verf. wie das Weihnachtsfest, obwohl man es für den ersten Augenblick auch für den Frühling pas-

Digitized by Google

fand hielte, sich noch besser für die stille Winterszeit eigne." Als das Kind des Heils geboren wurde, da brach der Frühling noch nicht an für die geistige Welt. Noch lange schlummerte der göttliche Keim und entwickelte sich still und langsam u. s. w. „Auch die Stimmung, in welche uns der Winter versetzt, scheint der Feier des Weihnachtsfestes angemessen zu seyn. Die Natur versagt uns ihre Freuden; das Gemüth aller äußern Erheiterung beraubt, ist in sich selbst zurück gedrängt, und auf die innern Hülfsquellen verwiesen; und so suchen wir Heiterkeit und Erhebung in geistiger Betrachtung, und blicken gern in das Verborgene der Geisterwelt, aus welcher uns frohe Hoffnungen und Ahnungen aufsteigen. Das Leben ist geselliger, und der Kreis der Familie enger geschlossen; die Aeltern richten ihren Blick auf die Kinder, in welchen ihnen eine schöne Zukunft dämmert, gerade so wie im Christkinde der Menschheit ein neues, besseres Leben aufgieng ꝛc." Die Gemüthsstimmungen, welche die Weihnacht in uns anregen soll sind folgende: 1. die zuversichtliche Hoffnung, daß das Licht auch ferner siegen, und die Menschheit zum Bessern fortschreiten werde; diese Hoffnung muß aber 2. auf Gott gegründet sein, 3. müssen aber auch wir das Unsrige dazu beitragen, sie zu erfüllen, und 4. sei die Hoffnung nur auf das gerichtet, was Gottes ist, und durch demüthige Selbstverläugnung geläutert. Diese Predigt ist übrigens die einzige in der Sammlung, welche einen alttestamentlichen Text, und zwar auch diesen nur in einer speziell neutestamentlichen Beziehung behandelt. Ref. kann hier den Wunsch nicht unterdrücken, es hätte dem in den Geist der alttestamentlichen Schriften so eingeweihten Verf. gefallen mögen, auch einmal einen alttestamentlichen historischen oder Lehrtext (etwa aus den Psalmen oder Sprüchwörtern) zu behandeln und an ihnen die allgemeinen Grundzüge des religiösen Lebens, wie sie am Ende auch dem Christenthum zum Grunde liegen, in ihren ein-

Digitized by Google

fachsten, naturgemäßen Keimen, nachzuweisen. Mag es auch seyn, daß für alles, was wir aus dem A. Testament benutzen können, auch neutestamentliche Stellen sich finden lassen, so hat doch die poetische und epigrammatische Form so mancher alttestamentlicher Stellen etwas wunderbar Ansprechendes besonders für den größern Theil des Volkes. Dürfen wir uns vielleicht Hoffnung machen, daß in einer 2ten Sammlung des Verf. unser Wunsch befriedigt wird?

Die 7te Predigt. „Von der christlichen Hingebung“ über Joh. 12. 24. war (wie im Register steht) bestimmt in der Fastenzeit gehalten zu werden, wurde aber wegen plötzlicher Unpäßlichkeit, nicht gehalten. Um so dankbarer müssen wir dem Verf. sein, daß er sie uns dennoch in seiner gedruckten Sammlung nicht vorenthalten hat. Sehr beherzigenswerthe Worte spricht der Redner im Eingange über die doppelte Auffassungsweise des Todes Jesu: einmal als Tod der Aufopferung und Hingebung, als Vorbild für uns, und dann als Versöhnungstod. „Beide Betrachtungsweisen sind genau verbunden, lassen sich aber getrennt auffassen: beide sind gleich wichtig und fruchtbar für das fromme Leben des Christen; aber die eine läßt sich mißverstehen und mißbrauchen, die andere hingegen nicht. Der Versöhnungstod Jesu kann gar leicht auf eine Gottes unwürdige und für die christliche Sittlichkeit schädliche Weise betrachtet werden, wenn man sich mit sinnlicher Empfindung und Einbildung an die äußere Erscheinung desselben heftet, das Herz mit schaudervollen, bangen Schmerzen und Reugefühlen nährt, und das Blut Jesu im fleischlichen Sinne als ein Lösegeld für unsre Sünden betrachtet, welches der Zorn Gottes gefordert habe u. s. w. und weiter unten: „Man sollte daher die sittliche Betrachtungsart des Todes Jesu, vielmehr als zu geschehn pflegt, geltend machen, und sie wenigstens als die Grundlage der andern gebrauchen (ein frommer Wunsch, we-

zu Ref. mit vollem Herzen Ja und Amen sagt). So den Tod Jesu als Tod der Hingebung und als Vorbild betrachtend, sucht der Verf. den ganzen Gedanken der christlichen Hingebung an dem „sinnreichen Gleichniß vom Waizenkorn" zu entwickeln. Was ist das Waizenkorn? es ist nichts für sich, es ist ein Zeugniß der Erde, es dient dem Ganzen. So der Mensch. Er verdankt sein Leben den Aeltern, erhält manches durch den Umgang mit andern u. s. w. Das Waizenkorn fällt in die Erde, daraus es entsprungen ist. „So fühlt sich auch der Christ durch dankbare, theilnehmende Liebe dahin gezogen, woher er alles empfangen, zu der menschlichen Gemeinschaft, zum Reiche Gottes, zu Gott." So war gesinnet Jesus Christus. So wie aber das Weizenkorn erstirbt, so opfert der Christ vermöge seiner Hingebung, der geistigen Gemeinschaft, dem Reiche Gottes und Gott selbst alles, was er ist und hat. So Christus. Endlich ist das Waizenkorn reich an Früchten. So auch die christliche Hingebung. „Der Hingebung und gemeinsamen Begeisterung gelingt, was dem Einzelnen nicht gelingen könnte, und große dauernde Werke und Stiftungen gehen aus einem kleinen Samenkorn hervor."

Die achte Predigt handelt von der tröstenden und heiligenden Kraft des christlichen Glaubens an die Unsterblichkeit, nach Joh. 14, 1 — 6. Dieser Glaube tröstet uns für die Verluste, welche wir durch den Tod leiden und erleichtert uns den Abschied von der irdischen Heimath (in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen). Dieser Glaube hat aber auch zugleich eine heiligende Kraft. (Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich). Auch hier ist Abhandlung und Auslegung verbunden.

In der 9ten Predigt wird gezeigt (nach Matth. 18. 10.) „wie hoch Christus die menschliche Natur stellt." Von

Digitized by Google

der gewöhnlichen „und nur zu herrschenden" Vorstellung über die Unwürde und Verdorbenheit der menschlichen Natur ausgehend und sie beschränkend und berichtigend, nimmt der Verf. Veranlaßung die über die Kinder ausgesprochenen Worte Jesu „daß ihre Engel allezeit das Angesicht des himmlischen Vaters schauen" von der Unschuld der Kinder, ihrer Bewahrung in Gefahren zu reden, dann zu besondrer Pflege und Erziehung der Kinder zu ermuntern, so wie über deren frühzeitigen Verlust zu trösten und endlich zu zeigen, wie die Erwachsenen keineswegs hinter die Kinder zurückgesetzt seyen, sondern wie auch sie wenn sie durch Christum sich heiligen lassen und umkehren und werden wie die Kinder, das Angesicht Gottes schauen werden. „Wir sollen daher neben dem Gefühl unsrer Würde auch zugleich unsrer Sündhaftigkeit eingedenk seyn, damit durch Buße und Glauben uns der Erlösung Christi theilhaftig machen." Hier hätten wir einzig bei dem, was vom Einfluß guter und böser Engel gesagt wird, das Bildliche vom Thatsächlichen etwas genauer geschieden gesehn, um der Schwachen willen.

Die 10te Predigt „vom Reichsein in Gott" knüpft an das Luc. 12, 16—21 erzählte Gleichniß beherzigende Lehren an, wie der irdische Sinn auch an andern und edlern als den im Text geschilderten Gütern dennoch mit Unmäßigkeit hangen könne. In denselben Fehler in welchen der Reiche im Ev. verfiel, gerathen Aeltern, die ihre Kinder nur aus selbstsüchtigen Absichten lieben, Beamte, die nur um irdischer Zwecke willen ihr Amt versehen, Gelehrte und Künstler, „die sich in dem an sich edeln Triebe nach Wissenschaft und Kunst dermaßen fortziehn und gefangen nehmen lassen, daß sie an nichts anders denken, als was zur Befriedigung desselben dient u. s. w. Der Reichthum in Gott besteht dagegen in Glauben, Hoffnung und Liebe. Wer diese hat, wird

Digitized by Google

stets die höhere Sammlung behaupten, wird sich ferne halten von Selbstsucht, wird seiner Sterblichkeit stets eingedenk seyn, nie aber vor dem Tode zittern.

Dieses ist nun der Inhalt der in dieser Sammlung das erstemal gedruckten Predigten. Wer indessen schon die früher erschienenen einzelnen Predigten des Verf. gelesen hat, wird in ihnen überall dieselbe Geistesrichtung wieder erkennen. Bekämpfung der Selbstsucht, Leben im Geiste, in der Gemeinschaft, Empfänglichkeit für das Uebersinnliche, Glaube, Liebe und Hoffnung ohne Aberglauben, Schwärmerei und Buchstabenzwang, das sind die leitenden Ideen, die mit Leben, Kraft, Würde und Klarheit vorgetragen, das Innere jedes einigermaßen gebildeten und unbefangenen Hörers oder Lesers wohlthätig stimmen, besonders aber jugendliche Gemüther anregen und Geistesverwandte Funken ihnen entlocken müssen. Es ist daher doppelt zu wünschen, daß Herr Dr. de Wette neben seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit zum Besten unsrer Studirenden, auch noch oft die Kanzel betrete, um auch auf praktischem Wege das anschaulich zu machen, worauf er, wie wir wissen, in seinen homiletischen Vorlesungen und Uebungen so nachdrücklich hinweist; es ist aber auch zu wünschen, daß er noch öfter ähnliche Sammlungen einem größern Publikum mittheile, damit auch auswärtige junge Kanzelredner, die bisher ausschließlich, nur die oder jene Predigtweise sich zum Muster genommen haben, hier Anregung erhalten, auf eine lebendigere, eigenthümlichere Behandlung der christlichen Wahrheiten bedacht zu seyn. Möge der Allgütige diesem trefflichen Lehrer Kraft und Gesundheit zur fernern gesegneten Wirksamkeit verleihen!

Digitized by Google

Bemerkungen in Bezug auf eine Recension.

Der Verfasser der im dritten Hefte dieser Zeitschrift S. 125. N.° 1. recensirten Gedichte würde sehr gern zwar, insofern nur seine Person betheiligt ist, sich indes öffentlichen Wortes in dieser Sache enthalten; allein eben um der Sache willen glaubt er, sich einige kurze Bemerkungen erlauben zu sollen und dürfen. Er bittet, dieselben nicht eigentlich als Vertheidigung und Erwiederung anzusehen, sondern vielmehr als einfache Darlegung seiner Ansicht vom Standpunkte der ganzen Sache für unbefangene Leser.

Der Verfasser glaubt sich zunächst durch eine Anführung des Recensenten verpflichtet, die schon in den „Andeutungen" gegebene Erklärung über seine frühern belletristischen Schriften hier dahin zu widerholen, daß er sie jetzt nur, als Hervorbringungen eines in Irrthum und Sünde noch verirrten Sinnes, bereuen kann. Wenn er nun einige, großentheils in den ersten Erfahrungen und Stimmungen, die solchen Abwegen folgten, entstandene Gedichte herausgab, so muß er zunächst wünschen, daß dies Verhältniß des Frühern und Spätern auch von dem Beides nicht näher kennenden Publicum wenigstens nicht verkannt werde. Zur Mittheilung dieser christlichen Gedichte aber bewog ihn der Wunsch, theils manchen ihm gleich geführten und gestimmten Seelen damit freundlich nahe zu treten, theils auch den Lesern der frühern Schriften die ihnen schuldige Erklärung in einer dem früheren Standpunkte noch mehr angeschlossenenen Form zu geben. Er meint dabei ganzen Ernstes die Sache, d. h. den wesentlichen Inhalt religiöser Wahrheiten, macht aber keinen Anspruch auf jenen Dichterruhm um der Sprache und Form willen, der ihm aufgehört hat von vorherrschender Bedeutung zu seyn.

Digitized by Google

Gedichte überhaupt, und besonders religiöse Gedichte sind sehr oft gleichsam nur vertrauliche Mittheilungen aus dem eigenthümlichen inneren Leben für hierinn gleichgestimmte und befreundete Gemüther oder wollen doch auch da, wo sie sich an andere wenden, sich nur als offenen Ausdruck eigener Ueberzeugungen und Gefühle geltend machen. Wenn nun die in des Verfassers Gedichten ausgedrückte Glaubensüberzeugung und Lebensansicht bei einem andersgesinnten Manne so sehr „den tiefsten Unwillen rege machte", daß er bei Beurtheilung derselben theils so sehr die Form um der Sache willen in Anspruch nahm, theils auch so weit die Gesetze des Anstandes vergaß, als sich bemerken läßt; so kann der Verf. dies zunächst nur um des geehrten Recensenten willen schmerzlich empfinden. Einsichtige und besonnene Leser, um die es ja nur zu thun seyn kann, wissen, welche Meinung und Gattung sehr oft in jetziger Zeit die Beschuldigungen des Mysticismus, der Hyperorthodoxie u. s. w. haben; sie wissen auch, wie leicht besonders ein freier und eben darum eigenthümlicher Gefühlsausdruck Andersfühlenden in ganz fremden Lichte erscheint. Solche Leser lassen ihr Urtheil um so weniger von dem Recensenten bestimmen, je erregter er sich bei der Beurtheilung zeigt oder nennt.

Was ferner die aus Grammatik und Poetik gemachten Ausstellungen betrifft, so erkennt der Verf. dankbar die ihm nachgewiesenen Ungenauigkeiten an, zu denen er bei dadurch veranlaßter schärferer Prüfung wohl noch einige vom Recensenten übergangene nennen könnte. Aber er kann weder denselben eine solche Wichtigkeit beilegen, als in der Recension geschieht, noch auch das viele Ungegründete, das in der unbilligen Stimmung vorgebracht worden ist, anerkennen. Oder ist es nicht unbillig wenn die schon jedem deutschen Schriftsteller, wie vielmehr Dichter von jeher zugestandene Freiheit sprachgemäßer und ungesuchter Neubildungen im Kreis vorhan-

Digitized by Google

deuer Analogien so sehr beschränkt wird, daß gerade den „gefeiertsten" sogenannten „Classikern" dieselben Vorwürfe gemacht werden müßten? Der wirklichen Fehler gegen bekannte Regeln nicht zu gedenken, wie z. B. wenn der bei absichtlicher Gegenüberstellung sehr rechtmäßige sogenannte reiche Reim ganzer Worte getadelt wird, oder wenn es heißen soll: „Hoffnung über dem Grabe"; da doch wirklich die Hoffnung noch nicht über demselben sich befindet, sondern erst über dasselbe hinaus hoffet und schauet. Doch der Verfasser möchte nicht gern seine Gedichte in einen ihnen nicht zupassenden Rahmen von grammatischer Vertheidigung einfassen, und glaubt nur noch, da er sich einmal erklärt, folgendes bemerken zu müssen: Nicht wenige vereinzelte Stellen gewinnen im Zusammenhange einen wesentlich anderen Sinn, wie z. B. die des Egoismus beschuldigten, und doch nur in der Person jedes christlichen Lesers gesprochenen Sätze, die ja der Dichtersprache so natürlich sind. Einigemal wird nicht wörtlich, obwohl mit Anführungszeichen, citirt, und einmal besteht der getadelte Ausdruck gar nur in einem, freilich sehr entstellenden Schreib- oder Druckfehler der Recension: schwamm für schwand. Lauter Folgen der bei Recensenten zwar nicht seltenen, aber doch tadelnswerthen Flüchtigkeit der Behandlung, welche unter 4 Beispielen von „beinahe auf jeder Seite vorkommenden Reimen neben den zwei bekannten, in jeder Gedichtsammlung häufigsten noch zwei andere nennen konnte, die auf 203 Seiten 8mal und 3mal vorkommen.

Doch genug vom Einzelnen, von dem Einiges anzuführen freilich nöthig war. Der Verfasser hält es weder hier, noch in eigener Sache für passend, seine des Belegs aus der Litteraturgeschichte nicht ermangelnden Ansichten über die Befugniß der grammatischen Regelnwillkühr gegen die freie Sprachentwicklung darzulegen.

Digitized by Google

Er schließt lieber mit dem aufrichtigen und herzlichen Wunsche, daß doch die seligmachende Schriftwahrheit von Jesu dem Heilande der Sünder nach Manchem, der sie jetzt verkennt, in der demselben grade zusagenden Form möge ans Herz gelegt werden können! Womit sich die Hoffnung verbindet, daß jene so ungebührliche Autoritätstäuschung, welche von manchen zwar ausgezeichneten, aber wesentlich unchristlichen Schriftstellern der verflossenen Litteratur-Periode ausgeht, doch auch vor dem ernsteren Blicke auf das, was es im Menschenleben gilt, sich noch mehr zerstreuen wird. Es thut dem Verf. in dieser Beziehung weh, einen christlichen Theologen, wie sich der Recensent ankündiget, von Apotheose, d. h. auf deutsch: Vergötterung eines Mannes reden zu hören, der auch nur als Dichter die Götter Griechenlands statt des Christengottes zurück wünschen konnte. Und wenn es ihm schon vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus widersinnig erscheint, bei einer noch in Entwicklung fortlebenden Litteratur einen Kreis von Classikern fixiren zu wollen, so muß er vollends als Christ die einfache Ueberzeugung behaupten, daß die in der Form musterhaften Gedichte gegen den Christengott und die christliche Heilslehre nie von anderm, als religiösem, d. h. ächt moralischem, mithin dogmatischem Standpunkte aus betrachtet, also als widerchristlich verworfen werden sollten. Denn entweder ist die Theologie selbst nur Poesie, oder Poesie und Theologie können nur durch Unterwerfung der ersteren „ihre höhere Einung finden."

Basel den 8ten December 1825.

R. Stier.

Digitized by Google

Erwiderung des Rezensenten.

Wenn Verf. glaubt, daß in der Rezension „seine Person betheiligt werde", so irrt er. Rezensent erklärt hiemit offen und feierlich, daß ihn bei Abfassung seiner Kritik durchaus keine Persönlichkeit geleitet habe, noch leiten konnte, indem er mit Herrn Stier in keinem nähern oder fernern Bekanntschaftsverhältniß steht. Vielmehr hatte es Rezensent allein mit den Gedichten und mit der in ihnen ausgesprochenen frommen Anmaßlichkeit zu thun. Letzterer glaubte er um so mehr mit Kraft und Nachdruck entgegen treten zu müßen, je mehr jene bei all ihrer Süßlichkeit und Demuth liebloſe Härte im Absprechen über die Christlichkeit anderer und jene gefliſſentliche Herabwürdigung verdienter Männer des vorigen Jahrhunderts, zu den verderbten Richtungen unſrer Zeit gehört. Daß Rez. sich hiebei allerdings „erzogt" gezeigt, gesteht er offen, in der Zuversicht, daß billige Leſer dieſe Erregung eben so wenig werden getadelt, als mit dem allzuempfindlichen Verf. eine Verletzung des Anſtandes darin werden gefunden haben.

In des Verf. einzelne Gegenbemerkungen einzugehn, hält Rez. um so weniger für nöthig, da Verf. bereits in der Antikritik auf poetiſche Form und den darauf gegründeten Dichterruhm Verzicht geleiſtet hat. Zwar hätte auch Rez. eben so gut als der Verf. noch mehrere grobe Verſtöße gegen Sprache, Metrum und Reim nachweiſen konnen; aber da Verf. ſich einmal dieſe „poetiſchen Freiheiten und Neubildungen in der Sprache" nicht will nehmen laſſen, ſo mag er ſelbſt zuſehn, ob dadurch „die noch in der Entwicklung fortlebende Litte-

Digitized by Google

ratur" gefördert und der „noch nicht fixirten Klassizität" näher gebracht werde. Auch wegen der Schillerischen Apotheose wäre es vergebens ein Wort zu verlieren an eine so begriffsverwirrende Ansicht, welche poetische Werke aus dem „religiösen, d. h ächt moralischen, mithin (welche Logik!!) dogmatischen Standpunkt" beurtheilt wissen will.

Nur wegen des frommen Wunsches am Ende, glaubt Rez. bemerken zu müßen, daß es freilich traurig wäre, wenn er sich als „christlicher Theologe" müßte nachreden lassen, daß er „die selig machende Schriftwahrheit von Jesu u. s. w." zur Zeit noch verkenne. Er kann aber die getroste Ueberzeugung aussprechen, daß er die Kraft und den Segen jener Wahrheiten täglich mehr in seinem eigenen Berufskreise erfährt, und daß er die Erforschung, Beleuchtung und Verbreitung derselben, so wie deren furchtlose Vertheidigung gegen Unglauben sowohl als Aberglauben zur schönsten Aufgabe seines wissenschaftlichen Strebens macht. Aber gerade der ungetrübte Blick in diese Schriftwahrheiten, wie sie einer unbefangenen Auslegung sich aufschließen, ist es, der ihn Gott sei Dank bisher vor Schwärmerei und Pharisäismus glücklich bewahrt hat und hoffentlich noch ferner bewahren wird. Wenigstens kann Rez. in den heiligen Schriften, die doch auch wohl der Verf. als Norm christlicher Gefühlsstimmung anerkennt, nirgends jene süßliche und gemüthskranke Sprache finden, die das Göttliche zum Irdischen herabzieht, um damit zu tändeln; vielmehr scheint es ihm, daß die heiligen Schriftsteller uns durch ihre würdevolle Kraftsprache vom Sinnlichen zum Geistigen und Göttlichen erheben. Nichts desto weniger ehrt Rez. jede eigenthümliche Stimmung, so lang sie nicht sich als die allein wahre will geltend machen, und er weiß selbst herrenhutische Lieder, wie die des würdigen Albertini, nach Verdienst zu schätzen. Aber wenn die sonst wegen ihrer Geschmacklosigkeit in Liedern so verschrienen

Digitized by Google

Herrenhuter seit neuerer Zeit bemüht sind das Anstößige aus ihren Gesängen zu entfernen, so mußte es uns doppelt befremden an Herrn Stier einen Erneuerer und Verfechter jener Geschmacklosigkeit, selbst zum Aergerniß mancher seiner sonstigen Gönner und Anhänger, zu erblicken. Rez. ehrt Herrn Stiers guten Willen für die Sache des Christenthums, und er gibt ihm daher zu bedenken, ob durch solche Auswüchse nicht der praktischen Frömmigkeit mehr geschadet, als genützt, und ob nicht gerade dadurch den Spöttern am sichersten in die Hände gearbeitet werde!! Auf diesem Wege wird dann freilich die ernste Wissenschaft der Theologie zur willkürlich tändelnden Poesie und beide können nur durch eine solche Unterwerfung aller Vernunft unter eine ungeregelte Phantasie — ihre höhere Einung? — nein, ihre gänzliche Vernichtung finden.

Endlich hat sich Rezensent noch gegen etwas zu erklären, das sich weniger auf obige Antikritik, als auf ein ihm zu Ohren gekommenes Gerücht bezieht. Manche, die Person und Sache nicht zu trennen wissen, schienen des Rez. mißbeliebige Erklärung gegen die öfter genannten Gedichte zugleich als einen Ausfall auf eine ihm höchst ehrwürdige Anstalt angesehn zu haben; blos darum weil Herr Stier an jener Anstalt lehrt. Rez. erklärt hierauf ein für allemal, daß er nicht nur nicht gegen jene Anstalt ist, sondern ihr wahres Wohl und Gedeihen von Herzen wünscht; aber um so mehr glaubte er auf das Verderbliche jener ungesunden Geistesrichtung aufmerksam machen zu müssen, weil es ihm um die ehrwürdige Missionsgesellschaft leid thäte, wenn diese Richtung die Oberhand gewinnen, und sie in den Ruf der Sektirerei und des Mystizismus bringen würde.

Nach dieser freien, unumwundenen Erklärung hofft

Digitized by Google

Rez. / daß ein öffentlicher Federkampf / zu dem er ohnehin weder Zeit noch Neigung hat / als beendet könne angesehn werden / wiewohl er wenn es nöthig ist / stets jedermann zur Verantwortung bereit stehn wird.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Der Kardinal Johann Mahone, von Dr. Ernst Münch. (Beschluß.) 1

Andeutungen über Wiederholungsunterricht ꝛc. von Prof. N. Haubart. 26

Ueber Virgils Schilderung des Schattenreichs. 54

Die Philister. 76

Schweizerische Literatur. 86

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google